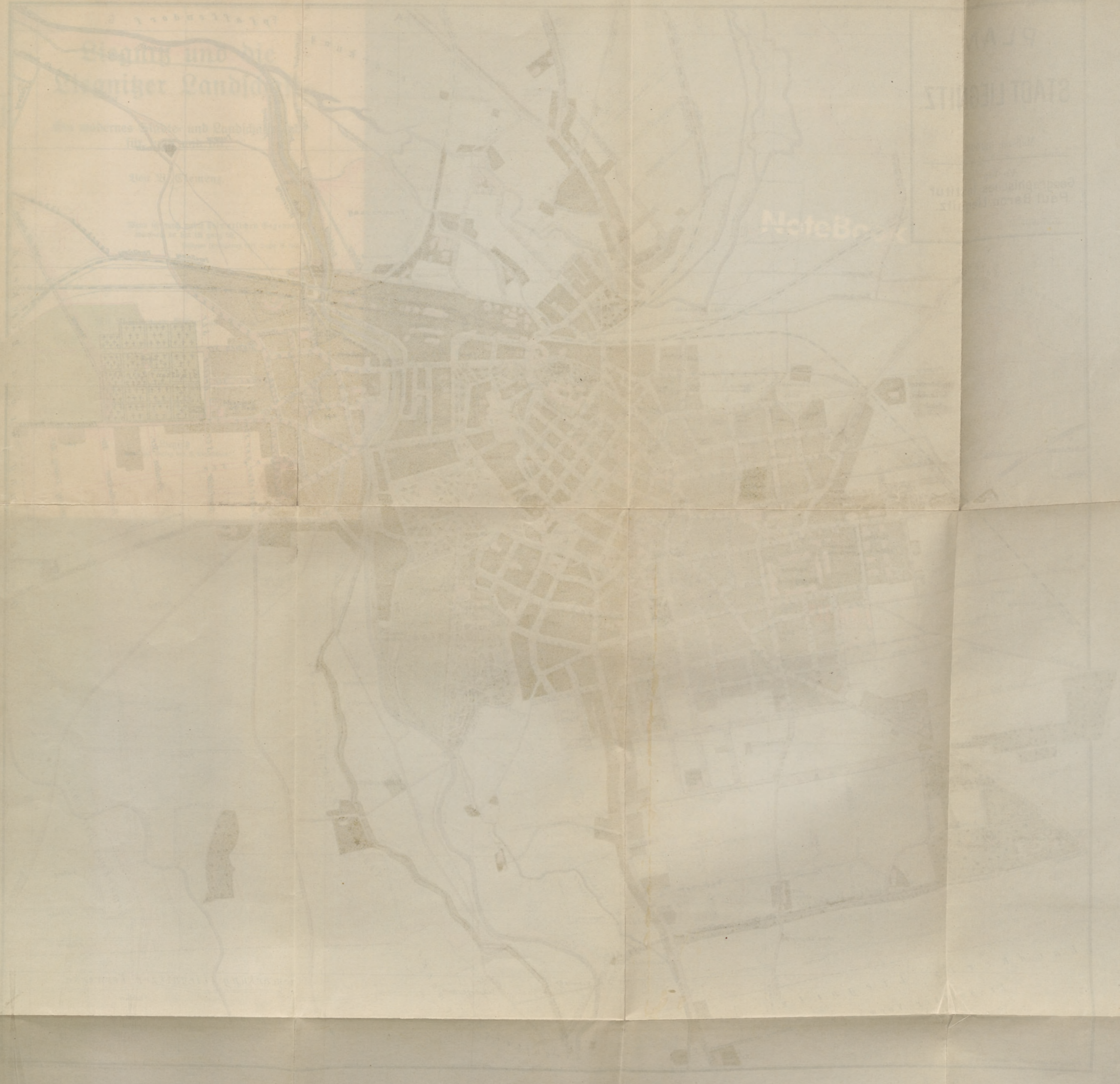




Biegnitz und die Biegnitzer Landschaft

74
10/20

4-10-20



Leipzig und die
Umgegend

des modernen Städte- und Landschafts

St. 20. Leipzig

Notenblatt

STADT LEIPZIG

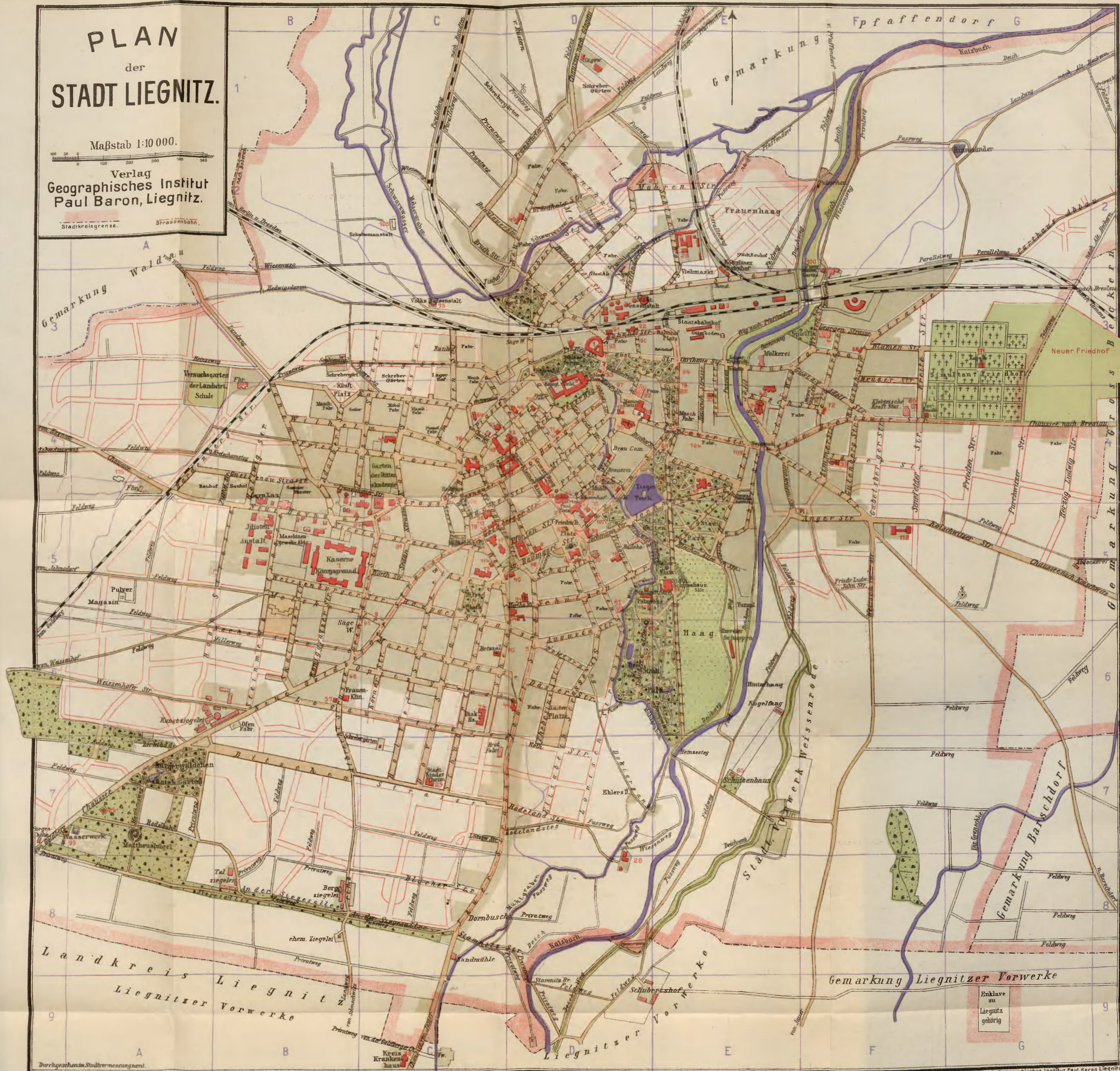
Geographisches
Paul Barthel

PLAN der STADT LIEGNITZ.

Maßstab 1:10 000.

Verlag
Geographisches Institut
Paul Baron, Liegnitz.

Stadtkreisgrenze. Straßenbahn.



Durchgesehen im Stadtvermessungsamt.

Lith. u. Druck. Geographisches Institut Paul Baron, Liegnitz

Liegnitz und die Liegnitzer Landschaft

Ein modernes Städte- und Landschaftsbuch
für jung und alt.

Von B. Clemenz.

Wenn ich durch meine heimatlichen Gegenden
wandere, da bin ich ganz ich.

Kofegger (Heimgarten 1911, Dezbr. S. 216).

Mit Abbildungen, Plänen und Karten.

Liegnitz

Druck und Verlag von S. Krumbhaar.

18M2/107

SL 2 g 3
SL 2 g 2

142762
II

Meiner Vaterstadt

D.K.
Antykw. Nauk. Gornau's

16.12.67. 300,- — 20



Was das Buch will

Nachdem ich in dem Büchlein „Wandern und Schauen in der Heimat“ eine Anzahl Spaziergänge und Wanderungen, zum schönen Betrachten einladend, geschildert habe, soll nun das vorliegende Buch eine systematische Darstellung der geographisch-geschichtlichen Verhältnisse der Heimat bieten. Die Entwicklung der Volkswirtschaft ist heute soweit fortgeschritten, daß sie nicht zu verstehen ist ohne Kenntnis des Zusammenhanges von Boden und Arbeit, Natur und Kultur. Dies einmal im Zusammenhange und an einem sehr interessanten geographischen Gebiete zu versuchen — das war die erste und wichtigste Triebfeder für die vorliegende Arbeit. Besonders liegen diese Untersuchungen für die Geographie der Stadt noch weit zurück. Es wurde hier versucht, das geographische Moment in der Heimatkunde auch der Stadt Liegnitz in den Vordergrund zu stellen. Es konnte sogar gewagt werden, auf das gesetzmäßige Wachstum und seine natürlichen Bedingungen hinzuweisen.

Eine zweite Absicht gefellte sich hinzu; die gegenwärtigen Bestrebungen auf den Gebieten des Heimatschutzes, der Naturdenkmalpflege, der Heimatkunde überhaupt, bedürfen einer geographischen Grundlage, wenn sie fester wurzeln sollen. Den weitesten Kreisen eine solche zu verschaffen, war daher ein Hauptaugenmerk bei Abfassung des Buches. Es bringt daher nicht nur manchen Hinweis auf die Entstehung der Eigenarten der Heimat, sondern es sucht diese selbst nach Möglichkeit zu schildern, zu sammeln, zusammenzufassen. Es ist hierfür freilich nur der Anfang gemacht, mögen andere weiter schaffen. Besonders sei auf das Kapitel „Von der Schönheit der Stadt“ aufmerksam gemacht.

Gestehen muß ich, daß ein Hauptzweck das Bedürfnis nach einer größeren Heimatkunde für die Schule war. Die Heimatkunde ist heute glücklicherweise als eine Hauptgrundlage des gesamten Unterrichts anerkannt worden. Ehe aber der einzelne sich in die umfassenden Gebiete einarbeitet, geht viel Zeit verloren, und das müßte immer wieder geschehen, wenn nicht eine Quelle gegeben wird, aus der man Orientierung und Wegweisung holen kann. Das möchte mit diesem Buche angeboten werden — aber nicht, um die eigene Forschung überflüssig zu machen, sondern um sie zu stützen, zu fördern, anzuregen. Der

Heimatkunde werden die vielen praktischen Angaben und Daten, die ich mit vieler Mühe zusammenstellte, gewiß nicht ohne Nutzen sein.

Die Interessen der Jugendpflege, des Wandersports und der Heimatpflege möchten durch das Werkchen eine vorläufig ausreichende Grundlage erhalten.. Zu diesem Zwecke wurde der geographische Bezirk ziemlich weit gespannt; es ist die ganze „Lieg-
nitzer Landschaft,“ wie sie etwa in meiner kürzlich erschienenen „Landschaftskarte der Liegnitzer Gegend“ (Wand- und Handkarte erschienen bei P. Baron, Geographisches Institut in Liegnitz) kartographisch dargestellt ist, berücksichtigt. Diese zwei Werke verhalten sich zueinander wie Bild und Text.

Ich bin mir der Unzulänglichkeit der Arbeit zu sehr bewußt, als daß ich nicht hoffen und bitten dürfte, Nachsicht zu finden und auf Mängel aufmerksam gemacht zu werden.

Geh' hin, liebes Büchlein, die Frucht vieler Wanderungen in der Heimat, und künde, wie groß, wie eigenartig, wie schön die Liegnitzer Landschaft ist. Meiner Vaterstadt sollst du zugleich ein Tribut des Dankes sein!

Liegnitz, im Dezember 1911.

Der Verfasser.



Was in dem Buche steht

Was das Buch will	Seite III
Was in dem Buche steht	V

Die Stadt Liegnitz

Urteile über Liegnitz	3
Der Ring	5—8
Die Hauptstraßen der alten Stadt	8—11
Ein Gang um die innere Stadt	12—20
Ein zweiter Gang um die Stadt	21—25
Ein Gang durch die Gartenstadt	25—31
Die Raßbach bei Liegnitz	31—34
Die Vorstädte	
Allgemeines	35
Die Glogauer Vorstadt	35—36
Die Carthaus-Vorstadt	36—38
Die Fauerstraße	38—39
Die Hannauer Vorstadt	39—40
Die Goldberger Vorstadt	40—41
Haus- und Straßenformen	41—42
Die Stadt als Wohnplatz	43—44
Die Bevölkerung der Stadt Liegnitz	44—45
Das städtische Wirtschaftsleben der Gegenwart	
Allgemeines	46—47
Das Erwerbsleben der Stadt Liegnitz	47—49
Die Wirtschaftsgeschichte von Liegnitz	
Das Mittelalter	49—53
Das 16. und 17. Jahrhundert	54—56
Das friederizianische Zeitalter	56—60
Die Neuzeit	61—63
Die Gegenwart	63—71
Die Kulturorgane der Stadt Liegnitz	72—73
Einnahmen und Ausgaben der Stadt	73
Die kirchlichen Verhältnisse in Liegnitz	74
Die Schulen der Stadt Liegnitz	74—76
Wie in Liegnitz sonst noch für Bildung gesorgt ist	76—77
Die politische Vertretung	77
Verkehrseinrichtungen der Stadt	
Die Straßen	78
Die Beleuchtung	78—79
Fuhrwerke, Dienstmänner und Paketwesen	79—80
Die elektrische Straßenbahn	80

	Seite
Die Eisenbahn	80— 81
Die Post	81
Das Elektrizitätswerk	82
Die Märkte	82
Wohlfahrtseinrichtungen in Liegnitz	
Der Sicherheitsdienst	83
Armenfürsorge	83— 85
Die Sorge für die Gesundheit	85
Der Arbeitsnachweis	85— 86
Die Feuerwehr	86— 87
Die Wasserversorgung	87— 90
Kanalisation	90
Schrebergärten	90— 91
Baden, Spiel und Sport	91— 92
Der Marstall	92
Der Schlachthof	92
Die Friedhöfe	93
Wie für Verschönerung der Stadt gesorgt wird	93— 94
Von der Schönheit der Stadt	95—104
Hausinschriften in Liegnitz	104—105
Bilder aus dem geschichtlichen Leben der Stadt Liegnitz	
Wie sich die Stadt Liegnitz entwickelt hat	
Die älteste Zeit	106
Das spätere Mittelalter	107—108
Das Zeitalter des großen Krieges	108—109
Nach dem Kriege	109—110
Die neue Zeit bricht an	110—113
Liegnitz wird eine moderne Stadt	113—114
Die Geschichte unseres Regiments	114—123
Zahlennachweise zur Heimatkunde	
Die Kirchen von Liegnitz	124
Die Schulen von Liegnitz	124
Die Denkmäler von Liegnitz	125
Öffentliche Gebäude in Liegnitz	125
Chausséen	125
Die Brücken von Liegnitz	126
Eisenbahnen	126
Beispiele charakteristischer Erscheinungen für die Gewinnung geographischer Grundbegriffe	
Gelände-Erscheinungen	126
Erscheinungen des Wassers	126—127
Geographische Größen	127—128
Flächenmaße	128—129
Längenmaße	129
Höhenmaße	129
Entfernungen	129—130
Kurze Chronik von Liegnitz	130—131

Die Siegniger Landschaft

Die Siegeshöhe	
Wanderung	135—137
Orientierung	137
Das Gelände und seine Natur	138
Aus der Geschichte der Siegeshöhe	138—141
Wirtschaftliches	141—142
Die Goldberger Hochfläche	142
Die Raßbach oberhalb Siegnitz	
Wanderung nach Dohnau	143—145
Wanderung im Reißetal	145—147
Geographisches und Geologisches	147—148
Wirtschaftliches	148—149
Ortschaften	149—153
Die Jänowitzer Hochfläche	
Wanderung über die Hochfläche	154—155
Geographisches	155—156
Wirtschaftliches	156
Ortschaften	156—158
Das Tal der Weidelache	
Wanderung	159
Geographisches	159—160
Wirtschaftliches	160—161
Ortschaften	161—162
Die östliche Seenplatte	
Eine Wanderung nach Kuniz	163—164
Das Gelände und seine Natur	164—166
Die Gewässer	166
Die Seen	166—169
Wirtschaftliches	169—171
Menschenwerk	171—172
Ortschaften	172—175
Das Leisebach-Tal	
Der Leisebach	176
Das Tal des Leisebachs	176—177
Von der Wirtschaft	177—178
Ortschaften	178—179
Die Neumarkter Platte	179
Das Raßbachtal unterhalb Siegnitz	
Eine Wanderung im Raßbachtale	180—181
Die Natur des Tales	182
Die Raßbach	182—184
Die Kultur des unteren Raßbachtales	184—187
Ortschaften	187—189
Das Obertal	
Ein Ausflug	190
Die Natur des Obertales	191—192
Kultur und Arbeit	192—194
Ortschaften	194—195

	Seite
Die Liegnitz-Lübener Heide	
Eine Wanderung in die Heide	197—198
Die Natur der Heide und ihre Altertümer	198—201
Die Wirtschaft der Heide	201—203
Die Ortschaften der Heide	203—207
Das Schwarzwasser-Tal	
Eine Wanderung ins Bruchgelände	208—209
Die Natur des Schwarzwasser-Tales	209—211
Das Schwarzwasser	211
Die Seen	211—212
Die Volkswirtschaft im Schwarzwasser-Tale	212—214
Siedelungen und Altertümer	214
Die Ortschaften	214—217
Die Goldberg-Haynauer Platte	
Wanderung bis Johnsdorf	218—219
Die Natur der Goldberg-Haynauer Platte	219—221
Die Wirtschaft der Goldberg-Haynauer Platte	221—223
Denkmäler und Altertümer	223—225
Die Ortschaften der Goldberg-Haynauer Platte	225—228
Das Gesamtbild der Liegnitzer Landschaft	
Natur und Bau der Liegnitzer Landschaft	231—235
Vom Tier- und Pflanzenleben	236—243
Vom Wetter	244—248
Die Arbeit	249—255
Geographische und wirtschaftliche Zahlennachweise für die Nachbarkreise	
Kreis Goldberg-Haynau	256
Kreis Jauer	257
Kreis Lüben	257—258
Kreis Striegau	258—259
Kreis Wohlau	259—260
Kreis Steinau	260
Kreis Neumarkt	261
Vom Volksleben	
Siedelungen und Hausbau	262—268
Hausinschriften	268—270
Die Mundart	271—272
Feste, Sitten und Bräuche	272—277
Auf dem Land und in der Stadt	277
Fürs Leben	278

Die Stadt Liegnitz

Urteile über Liegnitz

Karl von Clausewitz (geb. 1780, gest. 1831), der 1812, den 1. April, in Liegnitz mit Scharnhorst zusammentraf, schreibt in einem Briefe am 2. April:

„Liegnitz ist allerliebste; die herrlichsten Promenaden schöner Linden-Alleen und die schönsten Wiesen umgeben die Stadt, das Gebirge in der Entfernung, eine reiche, fruchtbare Ebene zwischen dem Gebirge und uns — man kann sich nichts Reizenderes denken.“

Thomas Carlyle (geb. 1785, gest. 1881), berühmter, englischer Historiker, bester englischer Kenner der deutschen Geschichte, bemerkt in seiner Geschichte über Friedrich den Großen:

„Liegnitz, eine viereckige, schöne, von Ziegelsteinen gebaute alte Stadt, in gutem Stande (die Bevölkerung damals ¹⁾ etwa 7000) mit schönen alten, kastellartigen Gebäuden und Ansichten: anmutige Vereinigung des Tales der Kaxbach mit dem des Schwarzwassers, welches den Nordrand von Liegnitz bildet; eine gefällige Mischung von grünen Pappeln und steinernen Türmen.“



¹⁾ 1760.



Marktbild von Wiegitz aus dem großen Manöver 1835

Die Stadt Liegnitz

Der Ring

Der Ring ist der wichtigste Platz der Stadt. Er ist der innerste Kern der Stadt, und auf ihm standen früher und stehen noch heute die wichtigsten Gebäude der alten Stadt (Rathaus, Kramhäuser, Theater, die alte Hauptwache). Er bildet ein langes Viereck; die schmalen Seiten sind nach Südosten und Nordwesten gerichtet, die langen Seiten nach Nordosten und Südwesten (Länge rund 170 Meter, Breite rund 80 Meter; die Südostseite ist um 17 Meter länger als die Nordwestseite). Die zwei Langseiten des Ringes heißen: der Große Ring (nordöstlich) und der Kleine Ring (südwestlich). Durch die Zimmlerstraße sind sie verbunden. Auf dem Großen Ringe findet Dienstag und Freitag der Getreidemarkt statt, auf dem Kleinen Ringe Gemüsemarkt. Dabei herrscht ein reges Leben auf den Plätzen. Auch an anderen Tagen, namentlich an Sonn- und Feiertagen, bietet der Ring ein buntes Bild von geschäftigen Leuten, Spaziergängern und vielen Wagen.

Denn auf dem Ringe befinden sich die ältesten und die ansehnlichsten Geschäfte: Kaufläden für Eisenwaren, Kleider, Lebensmittel, Zigarren; ferner 2 Apotheken (Stadt- und Jesuiten-Apothek), 1 Warenhaus („Concordia“), 1 Hotel („Rautenkranz“), 2 Weinhandlungen (von Debray und von Adler), 1 Café („Monopol“), 2 Buchhandlungen u. v. a. Geschäfte.

Die wichtigsten Gebäude auf und am Ringe sind: das alte Rathaus, das Theater, die Peter-Paul-Kirche, das Dovehaus, das Bitschenhaus (Wunder), die 8 Heringsbuden, das Wachtelkorbhaus und die ehemalige Hauptwache. An jeder Schmalseite steht ein alter Brunnen; auch die sechs schönen Linden vor der alten Hauptwache zieren den Platz.

Das alte Rathaus ist ein schöner Bau im Barockstil mit zwei Freitreppen; erbaut ist es 1737—1741. Darin befinden sich noch Polizei- und städtische Verwaltungsämter.

Die Peter-Paul-Kirche, auch Oberkirche genannt, ist im 14. Jahrhundert erbaut und in den Jahren 1892—94 erneuert und mit einem zweiten Turme ausgestattet worden. Seit 1524 ist sie evangelisch. Aus der alten Zeit enthält sie wertvolle Schätze, so z. B. den uralten Taufkessel und die kunstvollen Kapellen an den Seiten. Die steinerne Kanzel stammt aus dem Jahre 1588. Das Nordportal (nach dem Ringe) zeigt alte Reliefkunst: die Anbetung der Könige darstellend (aus dem 14. Jahrhundert), sowie die Heiligenfiguren von Petrus und

Paulus. Über dem Westportale sieht man die Figuren von Luther, Melancthon und Joachim II. von Brandenburg. Interessant ist das Glockenspiel, das alle Stunden einen anderen Choral spielt. Auf dem alten Turme wohnte bis 1911 ein Turmwächter. Man kann diesen Turm besteigen, und man genießt von oben einen lehrreichen Überblick über die Stadt und ihre Umgebung.

Das Stadt-Theater steht seit 1842 an der Stelle, wo früher das alte Gewandhaus stand (in diesem verkauften die Kaufleute Zeuge). Es ist nach dem Muster eines italienischen Palastes (Strozzi in Florenz) erbaut.

Die 8 Heringsbuden bilden die Rückseite des Stadttheaters; ihr Name sagt, daß dort im Mittelalter die Heringslager waren. Als mittelalterliche Giebelhäuser bilden sie ein Erbgut der Liegnitzer Baukunst.

Das Wachtelkorb-Haus an der Ecke der Fimmlergasse ist ebenfalls ein Altertum; es ist ein altes Wohnhaus der vornehmen Bürger des Mittelalters (Patrizier). Der Name „Wachtelkorb“ ist erst seit einigen Jahren für den reizenden Erker, der sich durch zwei Stockwerke erstreckt, aufgekommen. Die alten Krahmalereien (Sgraffito) an den Außenseiten sind durch Bemühungen des Altertumsvereins 1909 erneuert worden.

Das Bitschenhaus, jetzt Wundersches Haus, steht an der Ritterstraße. In ihm wohnte im 15. Jahrhundert der berühmte Stadtschreiber Ambrosius Bitschen. Dessen Bildnis sowie das seiner Gemahlin sieht man in einem Medaillon über dem Portale. Vor einigen Jahren ist im zweiten Stock der Ringsseite ein Balkon angebaut worden.

In dem Dovehause (Ring Nr. 6) wurde der berühmte Meteorolog Dove 1803 geboren. Eine Gedenktafel erinnert daran.

Die beiden Zierbrunnen sind noch Erinnerungen an Alt-Liegnik. Der am Fischmarkt stehende ist 1412 erbaut; ein Fischweib spendet das Wasser, während es bei dem anderen Brunnen der „Gabeljürge“ (Neptun) tut; dieser Brunnen ist 1588 angelegt, der Neptun steht erst seit 1731.

Geschichtliches vom Ringe. Der Ring¹⁾ ist in Schlessien immer ein charakteristischer Bestandteil der deutschen Stadt. Die Deutschen liebten es, den Marktplatz groß und regelmäßig anzulegen. Daher finden wir einen „Ring“ bei allen schlesischen Städten, deren Anlage von eingewanderten Deutschen stammt. Als die Stadt gegründet wurde, um die Mitte des 13. Jahrhunderts, wurde der Ring so angelegt, daß er nach allen Seiten leicht entwässerte. Kirche und Rathaus mußten auf ihm stehen. Die ersten Häuser zeigten hohe Giebel nach der Ringsseite, so wie heut noch die Heringsbuden. Sie hatten ferner „Lauben“, das sind Bogengänge unter dem ersten Stockwerk der Häuser; es sind solche Lauben heut noch in Fauer, Striegau, Bolkenshain, Hirschberg und Liebenthal zu sehen. Aber Herzog Ruprecht ordnete 1384 an, diese Lauben binnen drei Jahren zu entfernen.

Im Mittelalter fand aller Handel auf dem Ringe statt. Hier waren in langen Reihen Buden aufgestellt, die man „Rame“ nannte. Es waren einstöckige Bauten mit überragendem Dach, die früher oder später in Mauerwerk ausgebaut wurden. Die gleichen Berufe hatten ihren Stand nebeneinander. So standen die Tuchkammer in zwei Reihen am Kleinen Ringe, vom heutigen Meldeamt bis zur Fimmlerstraße. In derselben Richtung folgten (bis zum heutigen Fischmarke) die Reih-

¹⁾ Der Name Ringa stammt vermutlich von dem slavischen rynek, wendisch rink=Marktplatz. Die deutschen Kolonisten haben die im Osten übliche Anlage übernommen.

Krame, die festen Verkaufsstände der wohlhabenden Händler; es waren 28 Krame, durch die das noch jetzt vorhandene Reichkrämergäßchen führte. Der letzte Kram rechts (am heutigen Fischmarkt) war der Brenngaden, in welchem edle Metalle geläutert und geprüft wurden. Neben den Reichkramen standen die zwei Reihen der Brot- und Schuhbänke, also dort, wo heut die Jesuiten-Apothek und die alte Hauptwache stehen. Die Buden der armen Krämer standen an den Reichkramen, aber den Brothbänken entgegengesetzt, also auf dem heutigen Pilzmarke. Vom Rathause nach Norden folgten die Heringsbuden, wo die ebenso genannten Häuser heut noch stehen. Daneben war der Krautmarkt und am heutigen Fischmarkt der Ledermarkt. Die 57 Fleischbänke standen in zwei Reihen zwischen Burg- und Mittelgasse (neben der heutigen Spoorstraße). An den Fleischbänken entlang, also auf der heutigen Spoorstraße, wurde der Viehmarkt abgehalten. Auf dem heutigen Kohlmarke wurden Holzkohlen verkauft und Mühlsteine auf dem daranstoßenden Steinmarke. Der Salzmarkt wurde vor der Johanneskirche abgehalten.

Es muß ein buntschediges Bild gewesen sein, das der Ring im Mittelalter bot; die vielerlei Kramstände, die Buden, die Giebelhäuser, jedes anders und mit vielerlei Zierrat versehen; in den kleinen Gäßchen das laufende Volk und die liegnitz Jugend, alles Volksleben drängte sich hier zusammen. Auch Festspiele wurden auf dem Ringe abgehalten. Ritterspiele, Turniere genannt, sind wiederholt auf dem Kleinen Ringe abgehalten worden. Ein solches Fest schildert der heimische Dichter H. A. Konrad („Sigurd, Sang aus der Pfaffenzeit“):

Dicht gedrängt stand Volksmenge,
harrt des edlen Ritterspieles
auf dem Ringe, der gar sauber
mit viel Sand bedeckt wurde.
Oben vor dem Rathaus hatte
man ein Holzgerüst geschlagen.
Dorten saßen die vom Hofe,
Herzog Heinrich, die Gemahlin
Hedwig ihm zur rechten Seite,
ihr zu Füßen junge Mädchen
aus der Ritterschaft. Die Wärtel
schalteten des Amtes strenge.
Niemand durft den Platz verlassen,
den er sich gewählt hatte.
Streng auch schieden sich die Bürger.
Edle stunden oben an, die
Meister hielten erste Reihe.
Weiter hinten durften sitzsam
Städterleut' verharren. — Plözlich
schmetterten helle Kriegsdrommeten
die Fanfaren der Pfaffen.
Aus der Rittergasse sprengen
Reiter, hoch zu Waffenrosse.
Stolz voran wohl mit zwei Grafen
reitet der Turnierwart. Langsam
folgen ihm die rüst'gen Kämpen,
alles hohe, kräft'ge Recken
mit den Lanzen in den Armen,
schwertumgürtet, kampfesicher,
die Bisiere sind geschlossen.

Sin zum Herzogsstande reiten
 sie und neigen ihre Lanzen.
 Drauf der Herold kündigt strenge
 die Gesetze an: des alten
 Brauches sollen Kämpfen nimmer
 auf dem Platze hier vergessen;
 Preis dem Sieger von den Damen,
 Gnad' dem Unterlegenen! —
 Aus der Knappen Helme teilet
 er die schwarzen und die weißen
 Lose, zwei Parteien bildend. —
 Wieder schmettern die Fanfaren,
 und die ersten Kämpfen sprengen
 in die Schranke. Rothkirch einer,
 und der andere Elzenau vom
 Hayner Gaue. — „Sie Gertrude!“ —
 „Sie Brunhild!“ Die Lanzen splintern,
 die Knappen springen schnell herbei und
 heben auf den Abgeworfnen.
 Wieder geht es Reih für Reih.
 Edle Namen nennt der Herold:
 Röchlik, Vogau, Panten, Neufirch,
 Jedlik, Bückler, Tausdorf, Schweinhaus,
 aus der Polen edlem Stamm:
 Lednik, Bitum, Kasimir und
 und viele andere tapfere Mannen.
 Heiß und heißer, wilder wogte
 bald der Kampf der festen Ritter. —
 Meister und die Leute sahen,
 ob der ihnen traute Kämpfe
 stand und siegte, und Jubel
 schallte hoch bis zu den Türmen. —

So ging es bei den Turnieren zu. Einmal, bei dem Lanzenstechen zur Fastnacht des Jahres 1394 geschah dabei ein Unglück; der junge tapfere Herzog Boleslaus IV. wurde zu Tode gerannt. Auch die trüben Ereignisse der Stadt fanden auf dem Ringe ihren Schauplatz, Volksaufstände spielten sich hier ab; im Jahre 1454 wurde Ambrosius Bilschen vor dem Rathause enthauptet. Der Ring hat auch in der neueren Zeit wichtige Vorgänge gesehen. Friedrich der Große und Napoleon sind über ihn geritten; 1804 kam der nachmalige Kaiser Wilhelm I., der Chef unseres Grenadier-Regiments, als 7jähriger Prinz in unsere Stadt, sein Wagen hielt dicht vor der Oberkirche auf dem Ringe, und Kaiser Wilhelm II. ist 1906 im Automobil über diesen historischen Platz gefahren.

Die Hauptstraßen der alten Stadt

Vom Ringe gehen acht Straßen aus, die Hauptstraßen des ältesten Liegnitz. Nach Nordosten gehen: Frauen-, Mittel- und Burgstraße; nach Nordwesten: Ritter- und Johannisstraße; nach Südwesten: Haynauer-, Bäcker- und Goldbergerstraße; nach Südosten: die Passage und das Gäßchen an der Peter-Paul-Kirche. Mit Ausnahme der Johannisstraße und des Gäßchens an der Kirche sind es sämtlich Geschäftsstraßen. Die



Goldberger Torturm und Eufenturm (im Zuge der heutigen Synagogenstraße von der Ecke der Bäckerstraße aus gesehen). Zeichnung von Th. Blätterbauer

Nähe des Ringes macht sich immer mehr geltend; die Häuser werden mehr und mehr zu Kaufhäusern gestaltet. Das zeigt sich besonders an der Goldbergerstraße. Infolgedessen fängt das Atertümliche an zu schwinden. Doch zeigen Frauen-, Mittel- und Burgstraße noch ganze Reihen alter Häuser, die den hohen Giebel der Straße zuwenden. Wichtige Gebäude sind:

Die Ritterakademie in der Haynauerstraße ist ein palastartiger Bau, der ein ganzes Stadtviertel einnimmt. Der Bau ist 1728—1738 errichtet, aber die Anstalt ist älter; Herzog Georg Rudolf errichtete 1646 das fürstliche Johannistift, aus dem 1708 die Ritterakademie hervorgegangen ist. 1904 wurde der prächtige Königsaal eingeweiht. Die Anstalt enthält ein kgl. Gymnasium. Die adeligen Zöglinge, die als Pensionäre in der Anstalt wohnen, tragen seit 1844 die jetzige Uniform mit gelben Kragen und Aufschlägen.

Der Haynauer Torturm in der Haynauerstraße ist einer der vier Tortürme (Goldberger, Haynauer, Glogauer und Breslauer), die die mittelalterliche Stadt bewehrten. Er wird schon 1381 urkundlich erwähnt. Er zeigt noch die Spuren einer Tür zum Wehrgang über dem Tore. Seine Höhe beträgt nach einer alten Angabe „45 Ellen“ = 30 m. (Höher war der Goldberger Torturm mit 46 Ellen.) Der Haynauer Torturm ist bewohnt.

Die Synagoge in der Bäckerstraße, das Bethaus der Juden, wurde im Jahre 1847 im byzantinischen Stile erbaut.

Das königliche Amts- und Landgericht ist ein moderner Rohbau in der Goldbergerstraße, errichtet 1871. Dahinter befindet sich das Gefängnis.

Die Liebfrauenkirche (Niederkirche) am Ausgang der Frauenstraße in die Breslauerstraße. An ihrer Stelle hat schon zu der Zeit, da Liegnitz nur ein Slawisches Fischerdorf war, ein Schrottholz-firklein gestanden. Die erste steinerne Kirche ist zwischen 1362 und 1386 errichtet worden. Diese Kirche hat man vielfach verändert. 1822 wurde sie durch Brand zerstört und darauf in der jetzigen Gestalt ausgebaut. Die letzte große Erneuerung fand in den Jahren 1905/6 statt. Die Sandsteinportale an der Westseite sind neu, die innere Ausschmückung ebenfalls. Hervorragende Eigenarten sind die Terrakotten-bekleidungen und die Buntfenster. Das Mittelfenster des Altars hat der Kaiser gestiftet. Die Reliefs der Kanzel sind in der Holzschneid-schule zu Warmbrunn gearbeitet worden. Sie bringen biblische Szenen, z. B. Petri Fischzug und die Bergpredigt, zur Darstellung.

Die Namen dieser Straßen sind größtenteils alt und lassen erkennen, daß man im Mittelalter gern die Zielrichtung der Straße oder ihre Lage, oder endlich die vorherrschenden Berufe der Anwohner zur Namengebung verwertete. Die Goldberger- und die Haynauerstraße führten zu den betreffenden Stadttoren; die Frauenstraße führt zur Liebfrauenkirche, die Burastraße zur Herzogsburg. Die Mittelstraße führt zwischen zwei anderen Straßen hinaus; die Johannesstraße zur St. Johanneskirche, und die Ritterstraße hieß also, weil



Die Liebfrauen-Kirche vor dem Brande 1822

dort die Herren des Hofes gern Wohnung nahmen. Ob die Bäckerstraße nach den Bädern benannt ist, findet sich nicht festgestellt. Die beiden Gäßchen an der Oberkirche hatten früher keinen Namen. Die Bezeichnung Passage (Durchgang) ist neu. Es stand an der Stelle des Schneiderschen Hauses einst das Erbvoogthaus, später das Hohbergische Haus, das 1886 dem modernen Bau mit dem gedeckten Durchgang Platz machen mußte.

Ein Gang um die innere Stadt

An einem schönen Morgen pilgern wir gemächlich rings um die alte Stadt, lesen mit Bedacht die Namen der Straßen und Plätze und schauen recht aufmerksam auf die vielen alten und neuen Bauten und Anlagen. Viel Lehrreiches und Interessantes wird uns da begegnen.

Vom Ringe aus wandern wir durch die Passage, deren Geschäfte immer schöne, neue Ware ausgestellt haben, auf den Peter-Paul-Platz, der von der Peter-Paul-Kirche, vom Rathause und dem Passagehause eingerahmt wird. Vor sechshundert Jahren, als Liegnitz noch eine kleine, enggebaute Festung war, hörte hier die Stadt auf. Von der ältesten Stadtmauer können wir im Elisenhof noch ein Stück sehen; es bildet dort heut einen Teil der Rückwand der Volksbibliothek. An der Stelle, wo jetzt das westliche Portal zum Rathause ist, stand früher einer der Stadtmauertürme; durch ihn führte die Neue Pforte zu dem Friedhofe von St. Peter und Paul, der sich auf dem Grundstücke der jetzigen Mädchenschule befand. Der Turm ist erst 1902 abgebrochen worden beim Rathausbau. Wie er ausah, kann man auf dem Relief aus Bronze sehen, das neben dem Eingange zum Rathause angebracht worden ist. Die Pfortenstrasse ist nach der Neuen Pforte benannt.

Das neue Rathaus, vor dem wir stehen, fesselt lange unsern Blick. Es ist das imposanteste Gebäude der Stadt und ein Wahrzeichen des heutigen Bürgerfleißes.

Ein Vergleich mit dem alten Rathause läßt den Fortschritt und das Wachstum der Gemeinde erkennen. Stolz überragen die hohen Mauern die umstehenden Häuser, gekrönt durch einen kleinen Turm. Wie vornehm nimmt sich nicht die einfache und doch schön gegliederte Fassade aus! Wie entzückend wirken bunte Blumen an den Erkern und Balkonen! Ja, Liegnitz will wachsen, das sieht man dem Stadthause an, und es hat schon für künftige Zeiten gesorgt; denn was wir heut sehen, ist nur etwa eine Hälfte des Baues, wie er gedacht ist. Wer sich eine Anschauung des vollendeten Rathauses verschaffen will, gehe ins Innere hinein, wo er ein großes Gipsmodell findet. Man lasse sich auch das Oberbürgermeisterzimmer und die Sitzungssäle für den Magistrat und die Stadtverordneten zeigen. Das Rathaus steht seit 1905. Sein Stil ist eine Mischung von Spätrenaissance und Barock. Allerhand Figuren an den Fassaden und Eingängen versinnbildeln den Zweck des Gebäudes; so z. B. steht man den Stadtschreiber, den Schützmann u. a. m.

Wir wenden uns zur Petristraße und sehen rechts ein altes Schulhaus mit der Jahreszahl 1581 an dem schönen Renaissance-Portal, das Jahrhunderte lang das Liegnitzer Gymnasium, dann eine katholische Volksschule beherbergte. Jetzt sind die Volksbücherei und Lesehalle darin untergebracht. Diese alte Straße führt uns an der ehemaligen Kgl. Pfand- und Leih-Anstalt vorüber zur Stadtmühle, wo die Wasserkraft des Mühlgrabens schon seit 1477



Das neue Rathaus

zum Betriebe benutzt wird. Hier war im Mittelalter der „Kuttelhof“ (Schlachthof). Beim überschreiten der Mühlenstraße werfen wir einen Blick auf den Mühlgraben, der sich zwischen Häuserreihen durch die Stadt windet, wie es früher noch an vielen Stellen, die jetzt überbaut sind, zu sehen war.

Wir kommen an der Timmlerschen Brauerei und an der Brau-Kommune vorbei, sehen zur Linken abermals den offenen Mühlgraben und münden in die Frauenstraße aus. Wir übersehen das

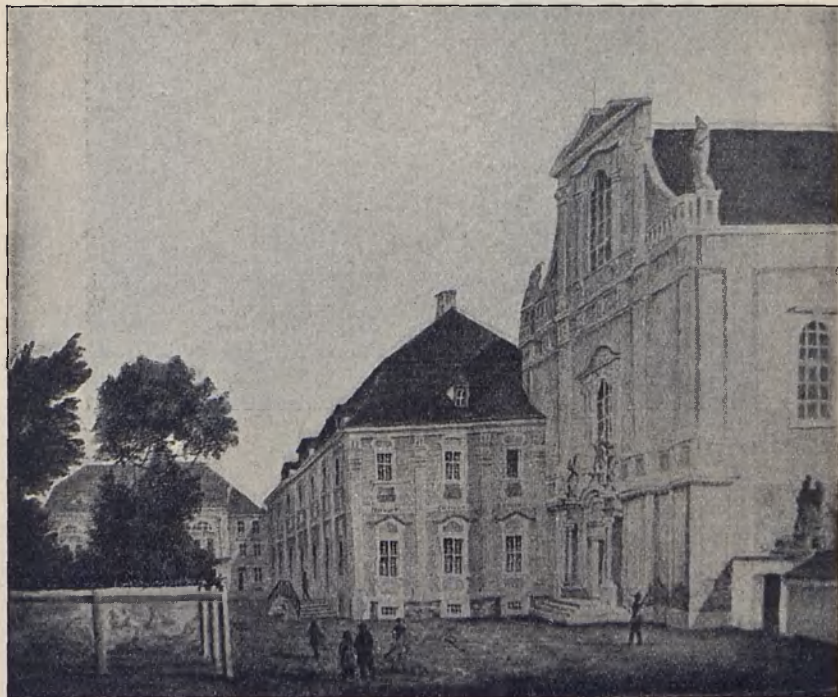
kunstvolle Portal (Renaissance) an dem Hause Frauenstraße Nr. 35 nicht, das die Inschrift aufweist:

WER GOTT VERTRAUT
HAT WOHLGEBAUT AN(NO) 1610.

Dann grüßt uns die altersgraue *Liebfrauenkirche*, der gegenüber das neue *Hauptsteueramt*, ein gediegener Bau im *Barockstile*, steht. Hier blickt das Auge auf den großen *Marienplatz* (so genannt nach der Kirche), der durch das großartige Gebäude der *Ober-Realschule* einen monumentalen Charakter erhält.

An dieser Stelle und auf dem ganzen, jetzt freien Platze standen einst *Klostergebäude*: hier wohnten seit 1277 die *Jungfrauen zum hl. Kreuz*, später *Dominikaner* und seit 1534 *Benediktinerinnen*. Heute ist nur noch die ehemalige *Klosterkirche* erhalten (1721 erbaut), die jetzt der *Realschule* als *Aula* (obere Hälfte) und als *Turnhalle* (untere Hälfte) dient. 1909/10 wurde der *Anbau*, der an die *Breslauerstraße* grenzt, stilgemäß aufgeführt und mit einem prächtigen *Vorhofe* versehen, in dem ein alter *Brunnen* Platz gefunden hat. Die beiden *Ritterfiguren* über dem *Portale* zum Hofe standen ehemals am *Goldberger Torturm*.

An dem altertümlichen „*Gasthof zum Schwan*“ vorüber lenken wir in die *Marienstraße* ein, die noch wie nur wenige Straßen



Altes Gymnasium (1826—1867) im Benediktinerinnenkloster (jetzt Ober-Realschule)

ein gutes Stück Alt-Liegnitz vorstellt. Die Häuser der linken Seite stehen winkelig zur Straße, den Mühlgraben überschreiten alte Stage, vor den alten grauen Häusern gedeiht Kohl in den kleinen Vorgärtchen, und der „Gasthof zum grauen Hecht“ nimmt sich wie ein überlebter Rest Vergangenheit aus. Die Marienstraße hieß früher Neuländel. Hier wohnten im Mittelalter Herren des Hofes und der Domgeistlichkeit.

Sobald wir aus dieser Kleinwelt herauskommen, stehen wir auf dem Schloßplatze und gehen langsam, betrachtend auf das große, kunstreiche Portal des Schlosses zu. Es ist 1533 von niederländischen Steinmetzen (im Frührenaissancestil) errichtet worden.

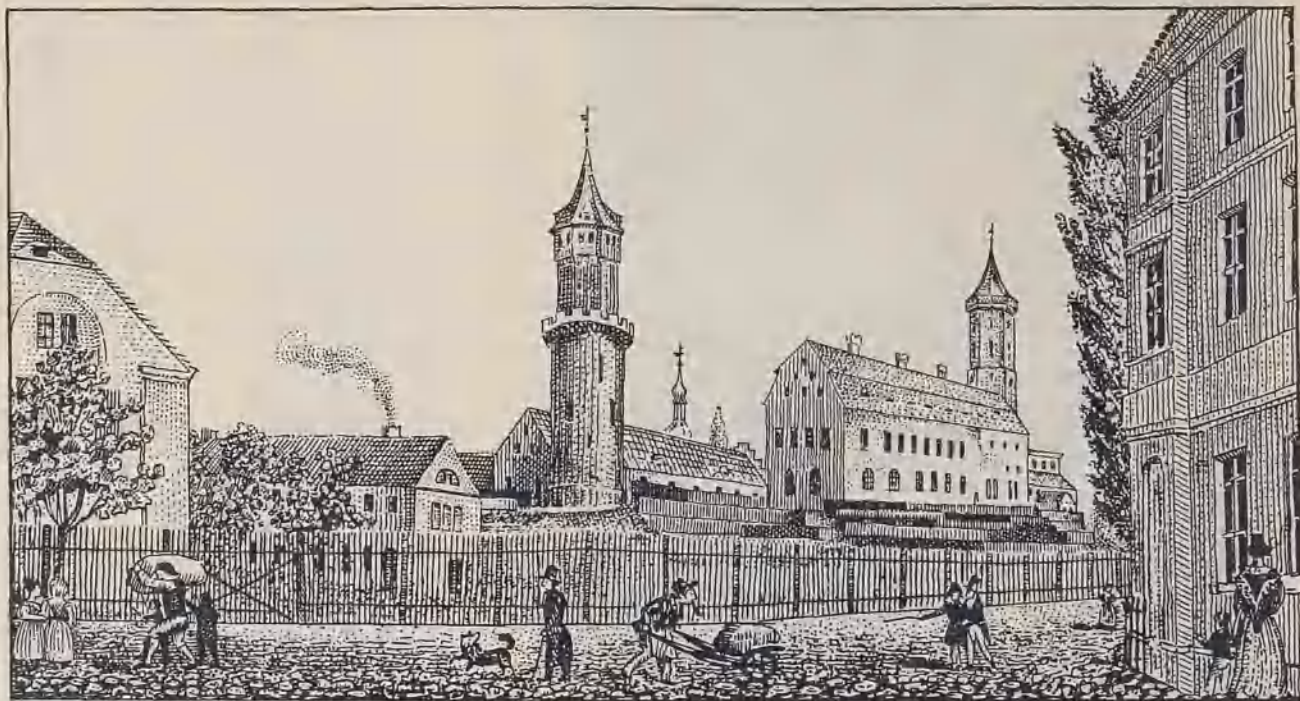
Betrachte die schönen, gegürteten 3 Säulen zu den Seiten des großen und des kleinen Einganges, ferner den Blattwerk-Schmuck, das von zwei Engeln gehaltene Wappenschild mit dem schlesischen Adler, darüber die Inschrift:

Das Wort Gottes
bleibet in Ewigk.

Rechts und links davon sehen wir die Bildnisse des Fürsten Friedrich II. und seiner Gemahlin Sophie von Brandenburg. Das Schloß ist ein



Portal des Königlichen Schlosses



Königliches Schloß zu Liegnitz von Südwest gesehen, nach einem Steindruck um 1837.



Kreuzkirche Glog. Torturm Liebfrauen Fürstl. Freihaus Schlossbrücke Promenade (Pflasterstr.) Rgl. Schloß mit Petersturm
 Nordansicht der Niederstadt Liegnitz vor 1822. Nach einer Radierung von Dellestamp

Rohbau im gotischen Stile. Der neue Anbau am Hedwigsturm zeigt Renaissancestil. Von dem alten Schlosse, das 1835 abbrannte, sind nur noch die beiden Burgtürme, der Petersturm (eckig) und der Hedwigsturm (rund) erhalten; sie sind 1415 erbaut worden. Das Schloß ist jetzt der Sitz der königlichen Regierung und Wohnung des Regierungspräsidenten. Aber die schlesische Geschichte hängt an diesem Orte. Hier residierten die nieder-schlesischen Pfasten, hier ist die hl. Hedwig ein- und ausgegangen, hier haben sich die Mongolen eine Abfuhr geholt, und hier wurde die große Erbverbrüderung abgeschlossen! —

Der alte Torturm markiert noch heut die Stelle, wo einst das Glogauer Tor in der mittelalterlichen Stadtmauer war.

Wir wählen nun den Neuen Weg am obstreichen Schloßgarten entlang und gelangen über den Kohlmarkt zu einem der interessantesten Stadtviertel von Alt-Liegnitz. Jedes Fremden Blick wird durch die Harmonie und die Größe der vier Bauten: St. Johanneskirche, Leubuser Haus, Ritter-Akademie und Jesuiten-Seminar gefesselt; viele Maler haben diese schöne Partie der Stadt gemalt.

An der St. Johanniskirche bewundern wir zuerst die reich ausgeschmückte Fassade, die bis an die Höhe des Giebels mit Obeliskten, Urnen, Säulen ausgestaltet ist.

Im Innern haben wir besondere Aufmerksamkeit auf den Hochaltar mit dem großen Bilde „Taufe Jesus“ (von Buchened), den Hedwigsaltar mit dem Bilde der Liegnitzer Heiligen (von Lhumann), auf das große Wandbild „Christus am Kreuz“ (von Willmann); ferner auf die beiden Kupfersärge des Freiherrn von Springenstein am Herz-Jesu-Altar, auf die herrlichen Buntfenster, den Kreuzweg und die edel geschnittenen Heiligenfiguren.

Schon 1048 soll die alte Kirche erbaut worden sein. Sie brannte ab. Die spätere war 1522—1698 lutherisch. 1698 erhielten sie die Jesuiten, die das große Kollegium neben der Kirche (jetzt Pfarrhaus und Rath. Volksschule II) und das Seminar erbauten und 1714 mit dem Bau einer neuen Kirche begannen. Diese war 1720 fertig, und 7 Jahre später sind auch die beiden Türme vollendet worden. 1804 erhielt die katholische Gemeinde die Kirche. 1896 wurde die Straßenseite wiederhergestellt.

In dem Pfarrhause (Kollegium) sind besonders die Wandreliefs beachtenswert, welche die Missionsreisen des hl. Franziskus Xaverius darstellen.

Eine der größten Sehenswürdigkeiten von Liegnitz ist mit der Johanneskirche verbunden, nämlich das Pfastenmausoleum.

Zwei eiserne Gittertüren führen von der Kirche aus hinein. Diese Begräbnisstätte der letzten Pfasten ist eine Schatzkammer an geschichtlichen und künstlerischen Dingen. In den fünf Nischen stehen die Särge (von links nach rechts): 1) der Herzogin Louise, gest. 1680, 2) des Herzogs Christian, gest. 1672 (Eltern des letzten Pfasten), 3) der Herzogin Sophie Elisabeth, gest. 1622, 4) des letzten Pfasten Herzogs Georg Wilhelm, gest. 1675, 5) des Herzogs Ludwig, gest. 1663. Die Särge 1, 2 und 4 sind kostbare Sarkophage, in Kupfer getrieben, stark versilbert und verguldet. An den Pfeilern stehen die Marmorfiguren des Herzogs Christian und seiner Gemahlin, Herzogin Louise, sowie von deren Kindern: Herzogs Georg Wilhelm und der Herzogin Sophie

Charlotte (die in Trebnitz beigesetzt ist). Wertvoll ist die Doppelreihe von Gemälden in der Kuppel und an den Wänden; sie stellen Ereignisse aus der Geschichte der Piasten dar, z. B. den Heldentod des Herzogs Heinrich II. bei Wahlstatt. In die Westwand ist eine große Marmortafel eingelassen, deren Inschrift das Lob des Piastengeschlechts kündigt.

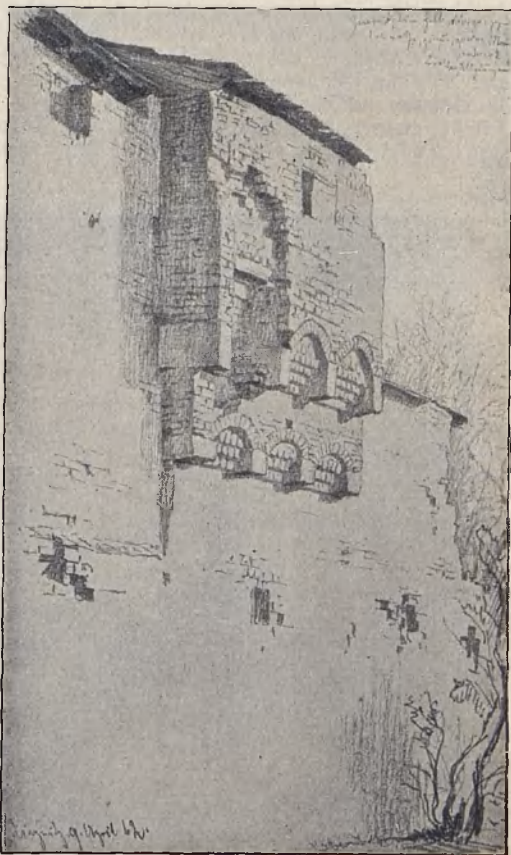
Das Mausoleum wurde 1677—78 von der Herzogin Louise, der Mutter des letzten Piasten, erbaut. Die Idee dazu stammt von dem schlesischen Dichter Lohenstein, und der ausführende Meister war Mathias Rauchmüller. In den Jahren 1899 bis 1905 ist das Mausoleum vollständig erneuert und in alter Schönheit wiederhergestellt worden. — Das Gegenstück zur Johanneskirche bildet das „Leubuser Haus“, das Haus der ehemaligen Probstei der



St. Johanneskirche

Cisterzienser in Leubus. Der herrliche Barockbau wurde 1726 anstelle des älteren Leubuser Hauses errichtet. Man beachte den Balkon mit den Figuren Johannes des Täufers und der hl. Hedwig. Über dem reich ausgestatteten Portal sieht man ein Wappen des Abtes vom Kloster Leubus (L A L).

Wir nehmen Abschied von den prächtigen Barockgebäuden — an der evangelischen Hedwigschule biegen wir in die alte Mauerstraße ein, die noch ein Bild einer Straße in mittelalterlicher Krümmung gibt; wir überschreiten die Haynauerstraße (am Torturm vorbei) und gehen die Synagogenstraße entlang. Nachdem wir die Goldbergerstraße überschritten haben, sehen wir rechts das Gerichtsgefängnis und links das Städtische Gymnasium. Dieses war früher Petristraße 1 untergebracht, von 1826 bis 1867 in dem Klostergebäude vom hl. Kreuz auf dem jetzigen Marienplätze. Das Liegnitzer Gymnasium konnte 1909 sein 600jähriges Jubiläum feiern.



Rest der alten Stadtmauer
(Nach Zeichnung von Th. Blätterbauer 1862)

In der Pfortenstraße stand bis 1910 noch ein Stück Stadtmauer, die jetzt einem Neubau gewichen ist. — Wir sind am Ausgangspunkte des Rundganges angelangt. Die Straßen Petristraße, Schlossstraße, Mauerstraße, Synagogenstraße, Pfortenstraße bezeichnen etwa den Umfang der alten Stadt Liegnitz im 14. Jahrhundert. Außer im Elisenhofe sieht man auch in der Mauerstraße, an dem sogenannten Jesuitenturm noch Reste der innersten und ältesten Stadtmauer.

AD LABORES SUBEUNDOS NULLUS INVENTITUR HERES.



Fortē laborandum nullus jam cogitū heres:

Dic, quid habeas, iners, absq̄ labore nihil.

*Für Arbeit niemand Erb will sein,
(Schickt sich nicht wohl und ist nicht sein.)*

*Hör, Fauler, was wirst haben du,
Ohn Arbeit? Nichts, und Spott darzu.*

Ein zweiter Gang um die Stadt

Der Mauer ring, den wir auf dem ersten Rundgange in seinen Resten kennen lernten, hatte natürlich den Zweck, die Stadt zu schützen, die Verteidigung der Stadt zu ermöglichen. Bald mußte man aber sehen, daß Mauern auch zerstörbar sind; die Hussiten hatten 1428 bei ihrem Vernichtungszuge durch Schlesien so manche mauernumgürtete Stadt geplündert. Deshalb entschloß man sich, Liegnitz noch durch einen breiten Graben zu schützen. Das geschah 1428—30. Der Bau kostete viel Geld, da wertvolle Grundstücke dazu angekauft werden mußten. Als aber 1430 die Hussiten vor Liegnitz erschienen, bewährte sich der Wallgraben; die Plünderer konnten nur die Vorstädte verwüsten, nicht aber die eigentliche Stadt. Als 1526 die Türkengefahr drohte, ließ Herzog Friedrich II. hinter dem Graben noch hohe Wälle errichten, hinter denen die Stadt gut geborgen war.

Unser jetziger Rundgang bewegt sich hauptsächlich auf dem Gebiete dieses ehemaligen Grabens und Walles. Der Graben ist später zugeschüttet, und die Wälle sind im 18. Jahrhundert abgetragen worden.

Beginnen wir am Friedrichsplatz. Er hat seinen Namen von dem 1869 enthüllten Denkmal Friedrichs des Großen¹⁾, bis dahin hieß er Schulplatz oder Platz vor der Pforte.

Erst damals ist der früher unebene Platz eingeebnet worden. Das Denkmal stellt den Sieger von Liegnitz als Feldherrn und Herrscher dar. Das Auge nach Norden, dem Schlachtfelde vom 15. August 1760, hingelenkt, gestützt auf den Feldherrnstab, angetan mit der Uniform und

¹⁾ Der Grundstein war 1860 gelegt worden.

dem Hermelinmantel, so ist dieses Denkmal ein getreues Nachbild des großen Schlachtenlenkers. Unter dem Krückstocke liegen zwei Gesetzbücher, also auch die Eigenschaft als Gesetzgeber soll angedeutet sein. Das Denkmal ist nach einer Statue von Shadow in Stettin modelliert. Zierlicher Pflanzenschmuck umgibt es.

Große Häuser bilden die Rahmen des schönen Platzes. Zur Akazienblüte duftet es hier wonnig. Gern sitzen die Bürger in Hähnel's Bierhalle und in Reimers Weinhandlung. Drüben, hinter den Linden der Allee, steht die Mädchenbürgerschule (1822 erbaut); hinter dieser erinnern noch einige Grabdenkmäler (z. B. von Raupach, einem Bruder des Dichters Raupach) daran, daß hier einst der Friedhof der Oberkirche war. Vom Friedrichsplatz aus führen gärtenreiche Straßen nach Süden, so die Luise- und die Sophienstraße. Nach Osten lenken die Joemann- und die Gartenstraße. An der Ecke der Gartenstraße steht das Gebäude der Liegnitz-Wohlauner Fürstentumslandschaft, eine Erinnerung daran, daß einst die Herzogtümer Liegnitz und Wohlau zusammengehörten. Wir folgen der elektrischen Straßenbahn, die Gartenstraße entlang. Sie steigt hinter dem Rathause hügelig an; hier befand sich einst ein der Befestigung dienendes Blockhaus. Die Mühle rechts hieß früher Blankenmühle, sowie der jetzige Ziegenteich, der erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts angelegt wurde, Blankenteich hieß; „Blanken“ oder „Planken“ waren Befestigungen. Hier am Ziegenteiche bietet sich ein schönes Promenadenbild dar: stattlich alte Linden und dichtes Buschwerk, wohlgepflegte Rasenteppiche und Blumenbeete bilden die Umrahmung des glitzernden Teiches. Schwäne beleben ihn. Die Insel ist ein Idyll von Trauerweiden und ungestörtem Baumwuchs. Im Winter vergnügt sich jung und alt am Eislauf.

Wir schreiten weiter am schattigen Garten der Brau-Kommune vorüber nach dem Breslauer Platz. Wie die Fußgänger hier aufpassen müssen, um den eilenden Wagen, Radfahrern, Autos und der Elektrischen zu entgehen! Großstädtischer Verkehr! Von der „Rettungsinsel“ mit Kandelaber blicken wir zurück auf das in Grün eingebettete Denkmal Kaiser Wilhelm des Großen. Wir betrachten es genauer:

Es stellt den greisen Kriegshelden zu Pferde dar. Wie getreu hat der Künstler (Wöje, ein Schlesier) die Haltung und den Gesichtsausdruck des Kaisers getroffen. Interessant sind die beiden Reliefs aus Bronze an den Seiten des Postaments; auf dem einen sehen wir den Einzug Kaiser Wilhelm I. in das hiesige Schloß, auf dem anderen die Begrüßung der Behörden (Oberbürgermeister Dertel) und der Ehrenkompagnie. Das Denkmal wurde am 4. August 1898 enthüllt.

Wir wenden uns der schattigen Promenade zu, die zur Bahn führt, begleitet von der Parkstraße und der belebten Lindenstraße, die von der Elektrischen durchheilt wird. Wir sehen schon von ferne das große Hotel „Reichshof“; hier erhebt sich am Parkgebüsch die kunstvolle Gestalt der „Diana von Versailles“, die Bronze-Nachbildung eines Kunstwerks im Louvre von Paris, die Göttin der Jagd mit

Köcher und Bogen und begleitet von einer Hirschkuh, darstellend. Ein Bürger schenkte das Schmuckstück 1911 der Stadt. Wir biegen nun im Bogen nach links um und sehen durch das Laub alter Linden das altersgraue Fabrikgebäude, in dem jetzt eine Herrenkleiderfabrik untergebracht ist. Nachdem wir die Klosterstraße (so genannt, weil sie von dem ehemal. Kloster zum hl. Kreuz am jetzigen Marienplatz ausgeht) überschritten haben, sind wir auf der Glogauer Promenade angelangt, durch die seit 1909 eine neue Straße, die Poststraße, hindurch führt. Neue Wohnhäuser haben die nördliche Seite eingenommen. Dahinter steht die große Wellwarenfabrik „Mercur“. Hier befand sich einst der Friedhof der kath. Gemeinde. Die Promenade ist durch hochstämmige, alte Bäume (Platanen und Linden), schöne Grassflächen und einem hochspringenden Springbrunnen ausgezeichnet.

Hinüber nach links blickend, sehen wir wieder ein Bild „Alt-Liegnitz“, den alten Glogauer Torturm und dahinter das Kgl. Schloß.

Der Tordurchgang ist noch in alter Verfassung erhalten; auf der Schloßplatzseite ist eine Sonnenuhr zu sehen, und am Fuße grünt Efeu. Die einzigen Bewohner des alten Gebäudes sind die Tauben, die sich die Fütterung auf dem Schloßplatz gern gefallen lassen. Die Elektrische saust an dem Wahrzeichen der alten Stadt vorüber, auf den Bahnhof zu, dessen Getriebe sich hier deutlich genug vernehmen läßt.

Vor unseren Blicken steht das großartige Gebäude der Hauptpost (errichtet 1891/92), dessen hochragender Isolatorenturm Hunderte von Drähten sammelt. Interessant sind nicht nur die Sandsteinfliguren auf der Höhe der Fassade an der Bahnhofstraße, sondern auch die Gemälde im Schalterraum: ein Verkehrsbild aus der Zeit der Postkutsche und ein Bild der alten Peter-Paul-Kirche.

Auf der Piaßenstraße weiter gehend, werfen wir einen Blick in den herrlichen Schloßgarten, der den gefiederten Sängern ein friedliches Heim bietet, und schauen wohl auch in den Schloßhof hinein, der durch altes Mauerwerk und den Stumpf eines ehemaligen Turmes abgegrenzt ist von der Schloßpromenade, dem Tummelplatz der Kinder.

Die Piaßenstraße, nach dem Fürstengeschlechte des Liegnitzer Herzogtums benannt, ist eine neuere, moderne Gartenstraße. Früher befand sich an der Stelle der Wohnhäuser, die wir zur Rechten sehen, eine Wiese, die man Kanonenteich nannte. Hier war nämlich die Lärmkanone aufgestellt, die es hinausverkündigte, wenn ein Soldat entflohen war; da mußte jedermann, daß ein Fahnenflüchtiger unterwegs war, der gesucht werden mußte. Die Heideläufer und Heidereiter beeilten sich dann, die Spur des Flüchtlings zu entdecken. Einen Heideläufer gab es bis vor kurzem noch in Langenwaldau.

Hinter der Ritterstraße sehen wir links ein großes Gebäude mit wohlgepflegtem Garten, es ist das Wohnhaus und das St. Georgenstift der Grauen Schwestern (Genossenschaft der hl. Elisabeth, die ersten Schwestern kamen 1859 nach Liegnitz; 1910/11 der letzte Erweiterungsbaue), in dem viele Kranken gepflegt werden. In dem großen Garten gegenüber steht das Heim der Loge „Pythagores zu den drei



Hauptpost

Höhen“. Alte Erinnerungen gaben der nächsten Straße unserer Wanderung den Namen, sie heißt Hedwigstraße, sie führt uns zum Hedwigplatz, auf dem die Hedwigschule steht.

Nachdem wir die Hagnauerstraße passiert haben, gelangen wir auf die Wallstraße, benannt nach dem alten Festungswalle, der sich einst hier befand. Nur wenige Schritte, und wir sind auf dem Wilhelmsplatz, den ein kleiner Springbrunnen ziert. Droschken warten hier des Abrufs. Die „Elektrischen“ kreuzen vor dem Gasthose „zum Brunnen“.

Weiter geht es nun auf breiten Promenadenwegen — rechts werfen wir einen Blick auf die Dovesstraße und den Bilsplatz, dem modernen Schmußplatz von Riegnitz (seit 1899 angelegt). Hinter der Röhrichschen Villa, in der das Altertummuseum untergebracht ist, erhebt sich das schöne Gebäude der Höheren Töchter-schule (erbaut 1908/09). Die Scheibestraße (an dieser Stelle schossen die Riegnitzer Schützen im Mittelalter nach der Scheibe) gestattet jetzt einen größeren Verkehr nach dem Bilsplatz. Die Rohbauten an der Ecke sind Turnhalle des Gymnasiums und die Seminar-übungsschule. Das ev. Lehrerseminar ist bis 1912 noch in dem großen Gebäude des Gymnasiums (erbaut 1865/67) untergebracht, das wir am Anfange der Baumgartstraße erblickten; es

trägt die Aufschrift: Sipienti atque eloquenti pietati („Der weisen und beredten Frömmigkeit“, ein Wort des Straßburger Pädagogen Sturm). Dann folgt auf derselben Seite, links, das Reichsbank-Gebäude, dem gegenüber der schattige Garten der Gorkauer Bierhalle liegt. —

Wir haben nun den zweiten Rundgang beendet, der uns durch die schönsten Promenaden- und Gartenstraßen der Stadt geführt hat. Was darüber hinaus liegt, gehört dem neuen Liegnitz an, das aus ehemaligen Dörfern, Vorstädten, Flur und Feld erwuchs.

Ein Gang durch die Gartenstadt

Wie erfrischend ist doch für den Städter ein Spaziergang ins Grüne! Die Liegnitzer brauchen gar nicht lange zu gehen, so sind sie in herrlichen Promenaden¹⁾-Anlagen. Alles in allem genommen hat Liegnitz 100 ha = 400 Morgen gärtnerische Anlagen, soviel, daß ein stattliches Bauerngut daraus gemacht werden könnte. Die Anlagen erfreuen nicht bloß das Auge und das Ohr durch Blütenpracht, Landschaftsbilder und Vogelgesang, sie verbessern auch die Luft, sind also der Gesundheit förderlich. —

Wir wollen den Rundgang in die ältesten und schönsten Promenadenteile beim Kaiser-Wilhelm-Denkmal beginnen. Die baumreiche Umrahmung dieses Denkmalplatzes bildet einen trefflichen Eingang zu den Naturschätzen der Stadt.

¹⁾ Promenaden sind mit Bäumen bepflanzte Anlagen.



Kriegerdenkmal in den städtischen Parkanlagen

Wie schön ist die Fläche an dem Denkmal mit Blütenbeeten geziert, darunter sinnige Vergißmeinnicht. Auf den Rasenflächen dahinter stehen noch zwei alte Grabdenkmäler, von Grün umkleidet; hier war früher der Friedhof der Niederkirche. Etwas weiter auf den Fegenteich zu ruht unter einer eisernen Grabplatte ein Soldat der Befreiungskriege, der Fährnich Rosenstiel, der in der Schlacht bei Großgörschen (2. Mai 1813) verwundet und zu seiner in Liegnitz lebenden Schwester gebracht worden war. Die Grabplatte trägt folgende Inschrift:



Der Feind ist da! Die Schlacht beginnt!
Willkommen, Tod fürs Vaterland.

So focht am 2ten May 1813
In der heißen Schlacht bei Luetzen

Ernst Friedrich Rosenstiel

Faehnrich im König : Preuß : Jäger Corps.

So starb Er am 19ten May
desselben Jahres
zu Liegnitz

An seiner schweren Wunde
im achtzehnten Lebens Jahre,
sorgsam aber vergeblich gepflegt von
Aeltern und Geschwistern.

Weht sanft auf seinem Grab ihr Winde.
Tön ihm hinein du Laut der Auferstehung!



Wenn wir aus diesen buschigen Anlagen auf die breite, mit Linden bepflanzte Königsallee¹⁾ zurücktreten, sehen wir um und um nur Parkanlagen. Die Anlagen jenseits der gepflasterten Straße führen den Namen Vorderhaag²⁾ (30 Morgen groß); sie enthalten eine Fülle der schönsten und zum Teil seltensten Bäume. Ein hohes, rotes Gebäude schimmert durch, es ist die 1898 errichtete „Grünschule“ (ev. Volksschule Nr. 6/7). Der Vorderhaag ist zu Anfang der 70er Jahre nach Plänen des Gartendirektors Pehold-Muskau angelegt worden.

Einige Schritte weiter sehen wir die Schillerlinde und den Schillerstein, angelegt 1905 gelegentlich des 100jährigen Todestages des großen Dichters (9. Mai 1805). Gegenüber, in dunklem Nadelgehölz, steht das Löwendenkmal; ein sterbender Löwe auf dem Unterbau versinnbildet den für sein Vaterland sterbenden Krieger.

¹⁾ Eine Allee ist ein auf beiden Seiten mit Bäumen bepflanzter Weg.

²⁾ Ein Haag (Haag ist bloß in Liegnitz üblich) ist ein abgeschlossener Platz (hier Wiese), im Mittelalter war der Haag bewaldet.

Es ist also ein Kriegerdenkmal; die Stadt hat es den in den Kriegen 1866 und 1870/71 gefallenen Liegnitzern 1872 gewidmet.

Am Ziegenteich (8 Morgen groß) entlang führt die Jochmanns-Allee, die wir nun überschreiten. Zur Rechten haben wir wieder einen schattigen Park; er hieß früher Irrgarten (1811 angelegt), später Schützengrund, weil hier die Liegnitzer Schützen von dem alten Schießhause her geschossen haben. Bis vor 20 Jahren gab es in diesem stillen Parke einen Quell, der erfrischendes Wasser lieferte; man schrieb ihm auch augenstärkende Wirkungen zu. Da, wo sich jetzt die Milchkuranstalt befindet, stand einst das alte Schießhaus, das 1845 abgebrannt ist. Das jetzige Schießhaus steht weiter draußen. Es wurde 1848/49 erbaut. Im Jahre 1877 traf eine verirrte Kugel eines Schützen einen am heutigen Doktorgange spazierenden Pastor (Ehlers); seitdem wird hier nicht mehr geschossen; es wurde das Neue Schützenhaus jenseits der Rakzbach angelegt (bei Weißenrode).

Das Schießhaus ist ein einfacher, aber vornehmer Bau, der die Wappen der Stadt und des Fürstentums Liegnitz trägt.

Es enthält große und kleine Säle und ist modern ausgestattet. Vor ihm liegt der weite Konzertgarten, bei Festlichkeiten durch die wundervolle Kaiserbeleuchtung ausgezeichnet.

Wahre Schmuckkästchen an Naturschönheiten sind die Anlagen unmittelbar am Schießhause. Rings um den Reiterbrunnen sieht man bunte Blumenteppeiche und wundervolle Pflanzenreihen zu künstlerischen Figuren gestaltet. Innerhalb der schattenspendenden Baumgruppen, weiter hinten, finden müde Spaziergänger ein friedliches Plätzchen zum Ruhen und Betrachten. Wer die Anlagen hinter dem



Garten des städtischen Schießhauses



Palmehaus

Schießhause zum ersten Male sieht, ist entzückt von den seltenen Bildern. Da wölbt sich die Erde zu einem künstlichen Hügel, ein Hain von riesigen Palmen (Fächer-, Zwerg-, Dattel-, Cocospalmen und Bananen) beschattet die bunten Blumenfläcken, und eine Felsengruppe mit einem Naturpavillon krönt das alles.

Gehen wir ein Stück weiter, so gelangen wir zu dem *Palmenhause*. Es ist ein großes Haus aus Eisen und Glas, das den Palmen im Winter als Aufenthaltsort dient. Darin kann man im Winter unter Palmen und duftenden Blumen, Hyazinthen, Tulpen, Primeln, Azaleen und Orchideen wandeln; bei den künstlichen Felsengrotten zeigen sich zauberisch schöne Bilder. Abends ist das Innere elektrisch beleuchtet. Der Stifter des Palmenhauses ist Herr Kommerzienrat Beer. Liegnitz war die erste Stadt Ostdeutschlands, die ein solches Pflanzenheim ihr eigen nennen konnte.

Wir wenden uns nun zur Allee zurück. Vom Schießhause ab heißt sie *Baumgart-Allee*. Warum sie so heißt, erfahren wir von dem Steine, der am Ende der Allee liegt: ihr Stifter (1857) hieß Baumgart. Zur Linken haben wir jetzt die grüne Fläche des *Haages*.

Dieser schöne Erholungsplatz der Liegnitzer Jugend bietet vom Frühjahr bis zum Herbst anziehende Bilder: bald exerzieren die Königsgranadiere, bald versammeln sich hier Hunderte, ja Tausende fröhlicher Menschen zum Vergnügen an Karussells, Schaubuden u. a., da wird an Pfingsten gepascht und (alle fünf Jahre) das Liegnitzer Hochfest, das Mannschießen, abgehalten; den ganzen Nachmittag spielen die Knaben und Mädchen, und Mütter mit Kinderwagen lagern in dem weichen Grase. Der Haag ist fast fünfzig Morgen groß (genau 47,9 Morgen = 12,23 ha); im Jahre 1316 kaufte ihn die Stadt von Herzog Boleslaw III. für 350 Mark. 1870/71 wurden hier in Baracken die gefangenen Franzosen untergebracht.

Zur Rechten bietet der *Ausstellungspark*¹⁾ eine immer interessante Augenweide. Das neue *Nymphäarium*²⁾ (Warmwasserteich) und das japanische Tempelchen, sowie die ausgedehnten Rosenbeete sind von der Rosen- und Dahlienausstellung 1910 hier geblieben. Das *Nymphäarium* ist ein künstlicher Teich, dessen Wasser beständig geheizt wird, um die darin lebenden Tropenpflanzen zu erhalten: *Victoria regia*, *Lotos*, *Reis* u. a.

Wo jetzt Zierpflanzen die lauschigen Wege säumen, waren bis vor 30 Jahren Kräuterefelder. Zur Gewerbeausstellung — 1880 — wurde der Park angelegt. Er bietet reiche Abwechslung an Gehölzen, Baumgruppen und Blumenbildern. Die interessantesten Stellen sind die beiden Teiche mit Schwänen und Gänsen, der Tierpark mit Rehen und Hirschen, das Rosarium und die Anlagen am *Schubertdenkmal*. Der schlichte Obelisk wurde dem um das städtische Promenadenwesen verdienten Bürger Schubert gewidmet. Auf dem dritten Hauptwege steht ein roter Zierturm aus Ton; er ist ein Rest der Ausstellung von

¹⁾ Ein Park ist eine größere Gartenanlage mit Gehölz. Früher sagte man dafür *Luftwäldchen*.

²⁾ Der Name ist von *Nymphe* abgeleitet. In der griechischen Götterlehre ist eine *Nymphe* eine weibliche Gottheit, im Wasser, auf Bergen oder in Wäldern lebend. Dem heutigen Sinne nach würde man am richtigsten Warmwasserteich dafür sagen.

1880 (Nachbildung des Kriegerdenkmals zu Thorn). Ganz dicht am Mühlgrabendamm ist ein Durchschnitt der Gesteine des Riesengebirges zu sehen.

Für den Botaniker¹⁾ sind unsere Parkanlagen eine bequeme Gelegenheit, eine Fülle der seltensten Pflanzen zu studieren. Allein die Baumwelt vereinigt Vertreter aller Zonen der Erdteile. Da bewundert wohl jeder den herrlich blühenden Tulpenbaum, der aus Nordamerika stammt; ferner die Lilien-Magnolie aus Japan; dorthier stammt auch der Ginkgo-Baum, aus Nordamerika die Sumpf-Cypresse. Wir finden die persische Eiche, die echte Kastanie und den tartarischen Ahornbaum.

Ganz merkwürdige Baumgestalten sind der Geweihbaum und der Heuschreckenbaum. Die bekannteren Baumarten, Eichen, Ahorn, Platanen, Linden, sind in vielen Arten da; so gibt es Silber- und Schwarzlinden, Bitter-, Rot-, Weiß- und Grün-Eichen, Stein-, Weiß-, Zerr-, Ziegen- und Pyrenäen-Eichen. Die meisten Bäume sind durch Namensschilder gekennzeichnet. Eine Seltenheit sei hierbei noch erwähnt: der chinesische Surenbäumchen in den Anlagen am Hotel „Reichshof“, der bei 40 cm Durchmesser der stärkste Baum seiner Art in Deutschland sein soll. Er stammt aus Nordchina.

Welche Pracht entfalten diese Bäume zur Blütezeit! Und wieder im Herbst, wenn alle Farben der Natur noch einmal aufleuchten, ehe es ans Sterben geht. Aber auch im Winter sind wir nicht ohne Baumgrün; denn prächtige Nadelholzgruppen sind in allen Teilen des Parks untergebracht.

Im Frühjahr aber ist der Park voller Naturleben. Dann schwirrt und jubelt es von den Bäumen und in Gebüsch. Am frühesten lassen die Schwarzdrosseln ihre lauten Pfeiflieder erklingen; dann folgen die Rot- und Singdrosseln, später Grünfinken, Rotkehlchen und Weidenlaubfänger. Der Star fehlt natürlich nicht, Finken gehören zu den Stammgästen, und die Meisen, Zeisige, Stieglitze, Goldhähnchen, alle sind dann da — schließlich hält in der zweiten Aprilhälfte auch die Königin der Voelwelt ihren Einzug, die Nachtigall. Ein Charaktervogel unserer Anlagen ist die wilde Taube, deren lautes Girren man auch in den belebteren Gartenstraßen hören kann. Schließlich fehlen auch Kuckuck und Pirol wohl nie. Erfreulicher Weise sind Nistkästen aufgehängt worden, und im Winter wird den nützlichen Tierchen Futter gereicht. —

Nach diesem Blick in die Natur des Parkes setzen wir die Wanderung fort und gelangen auf den Raßbachdamm. Hier sehen wir jenseits des Flusses das Neue Schützenhaus. Wir gehen auf dem Damme nach Süden und gelangen zwischen Raßbach und Mühlgraben zur „Walle“. So heißt im Volksmunde noch die Stelle, wo eine Brücke über den Mühlgraben führt, unter der das Wasser brausend über ein Wehr stürzt. Hier befand sich nämlich bis in die neuere Zeit eine Mühle, Walle genannt. Der Zufahrtsweg zu dieser war der heute sogenannte Doktorgang; ein Denkmal erinnert uns daran, daß hier eine verirrte Kugel einen einsamen Spaziergänger vom Leben abrief. Weidengebüsch und alte Weiden und Pappelbäume säumen den romantischen Weg ein, der wohl am längsten als einfacher Naturweg bestanden haben wird.

¹⁾ Botaniker = Pflanzentundler.

Denn schon kündigten die Neubauten an der Einmündung in die Sophienstraße die moderne Kultur an. Auch die große, frische Wiese zwischen Doktorgang und Mühlgraben hat schon eine künftige Bestimmung: hier wird sich einst ein „Kaiser = Friedrich = Park“ auf tun.

Wir verfolgen den Doktorgang noch in seinem bebauten Teile weiter und gelangen, die Fauerstraße überschreitend, auf die Raupachstraße. Sie ist nach dem in Straupitz bei Liegnitz geborenen Dichter Raupach (1784—1852) benannt. Auf dem prachtvollen B i l s e p l a z e¹⁾ mit den seit 1899 entstandenen Anlagen, die sich trefflich entwickeln, nehmen wir Abschied von den Liegnitzer Promenaden. Sie haben uns gezeigt, daß Liegnitz unausgesetzt bemüht ist, seinen Ruf als Gartenstadt zu bewahren. Die neuen Straßen werden gern mit Vorgärten angelegt: ganz Liegnitz hat mehr als 40 Straßen, die in einer Gesamtlänge von 15 Kilometern mit Bäumen bepflanzt sind.

Die Raßbach bei Liegnitz

Am Wasser kann man vielerlei sehen und lernen. Die Raßbach ist ein Fluß, das heißt ein fließendes Wasser. Wir gehen hinaus zum Haage und wandern langsam an der Raßbach entlang.

Wir beginnen am besten am Heingestege. (Ein Steg ist ein schmaler Fußweg, hier also eine schmale Brücke. Eine Brücke ist ein Übergang über ein Wasser.) An dieser Stelle sehen wir zwei Flußläufe, die Raßbach und den M ü h l g r a b e n, die nur durch den hohen Damm geschieden sind. An dieser Stelle führt der Heingesteg über die Raßbach. Es ist eine hölzerne Brücke, nur für Fußgänger bestimmt. An der südlichen Seite sind aus starken Balken Eisbrecher vorgebaut (wozu?).

Die Raßbach soll ihren Namen von dem keltischen Worte coti = Wald haben. Sie kommt aus einem Waldgebirge, dem Bober-Raßbach-Gebirge. Bei Liegnitz hat sie schon einen langen Weg durch Bergland und Wälder, durch viele Dörfer und an zwei Städten, Schönau und Goldberg, vorüber hinter sich. Bei P r i n k e n d o r f, dreiviertel Stunden südlich von Liegnitz, zweigt sich der M ü h l g r a b e n ab, der die Fauerstraße entlang fließt und dann durch die innere Stadt. Bei Pfaffendorf, im Norden der Stadt, vereinigt er sich mit dem S c h w a r z w a s s e r. Hinter dem Dorfe ergießt sich dieses in die Raßbach. Der Mühlgraben soll kein künstlich angelegter Graben, sondern ein natürlicher Arm der Raßbach sein. Im Mittelalter hieß er nur „Raßbach“ oder „die Bache“. Der Mühlgraben treibt die Sandmühle, die Mühle am Ziegenteich und die Stadtmühle. Driiben hinter dem Heingestege führt eine Ahorn-Allee nach dem Neuen Schützenhause und eine Linden-Allee nach Schubertshof.

Wir wenden nun unsere Aufmerksamkeit ganz der Raßbach zu.

Wir stellen uns auf die Brücke und blicken hinab. Wir sehen unser Bild im Wasser. Das Wasser scheint still zu stehen. Den Wasser =

¹⁾ Bille war ein berühmter Musiker, der in Liegnitz als Leiter einer berühmten Stadtkapelle wirkte, in den 50er und 60er Jahren des 19. Jahrhunderts.

Spiegel sieht man am besten bei ruhigem Wasser. Wie sieht er bei schnellfließendem und wellenbildendem Wasser aus?

Wenn wir genau hinblicken, sehen wir auch bei ruhigem Wasser, daß der Fluß fließt. Wir lassen ein Blatt ins Wasser fallen und bemerken, daß das Blatt fortgetragen wird. Bei Hochwasser fließt der Fluß schneller. Woran kann man das feststellen? Welche Farbe hat dann das Wasser? Wobon? Wie sieht es heute aus? Bei sehr klarem Wasser kann man den Grund sehen. Wie sieht der aus? Was sieht man auch am Rande des Flusses? Das Flußbett wird von Sand gebildet. (Das Flußbett ist die Rinne, in der das Wasser fließt.) Die Ränder eines Flusses heißen Ufer. Wir stehen hier zwischen beiden Ufern. Die Brücke führt von einem zum andern. Das eine nennt man linkes, das andere rechtes Ufer. Wendet man das Gesicht dahin, wohin das Wasser fließt, so hat man zur Linken das linke Ufer und zur Rechten das rechte Ufer. Auf Schubertshof zu ist das Flußbett gekrümmt, der Fluß macht eine Biegung. Dort am linken Ufer schießt Wasser aus einem gemauerten Bett der Raßbach zu; es ist der Abfluß des Mühlgrabens. Er wird durch eine Schleuse reguliert. Wir gehen hin, um die Schleuse zu sehen. Es ist in der Hauptsache ein aus starken Balken und Bohlen gefügter Verschluss, der höher und niedriger gestellt werden kann. Wann wird man ihn höher, wann niedriger stellen? Warum mag der Abfluß gerade an dieser Stelle hergestellt worden sein? Der Name Schleuse ist abgeleitet von „schließen“.

Wir gehen noch einige Schritte weiter, der Richtung des fließenden Wassers entgegen, also flußaufwärts. Eine hölzerne Brücke führt über den Mühlgraben. Hier wird das Wasser durch ein Wehr (wie ist der Name zu erklären?) gestaut und stürzt dann schäumend und tosend darüber. An dieser Stelle befand sich früher eine Mühle (die Walke).

Nun gehen wir zurück. Unsere Richtung ist dieselbe wie die des fließenden Wassers: wir gehen flußabwärts. Der Damm führt an der Raßbach entlang. Wozu mag er errichtet worden sein? 1908 ist der Damm von den Baracken ab verlegt worden. Er führte früher vor den Baracken herum, jetzt geht er hinter ihnen entlang. Wir gehen von der Krone (oberste Teil) des Dammes zum Flußbett hinunter. Die schräge Abdachung heißt Böschung. Was sehen wir unten?

Zunächst das Spiel des Wassers. Wie es über Kiesel und Steine läuft, hier feinen Sand mitnimmt, dort solchen ablagert. Da drüben hat das letzte Hochwasser ein Stück aus dem Uferande herausgerissen. Das Ufer ist nicht stetig, es wird durch die Wasserkraft verändert, zerstört. Daher befestigt man die Ufer. Das Raßbachufer ist in den Jahren 1907/09 befestigt und zugleich sind die Krümmungen gerader gelegt (reguliert) worden.

Bei längerer Betrachtung bemerken wir auch, daß das Wasser in der Mitte der Wasserfläche rascher fließt als am Rande. In der Mitte

ist das Bett tiefer, also fließt dort mehr Wasser. Vermöge der Schwerkraft werden die Wasserteilchen dort zum raschen Laufe gedrängt. Dazu kommt noch, daß am Uferrande größere Reibung, Widerstand, vorhanden ist, der das Fließen verlangsamt.

Warum fließt das Wasser überhaupt? Warum bleibt es nicht stehen? Das Flußbett ist nicht wagerecht, sondern es senkt sich. Alles Wasser will zur Tiefe. Ist das Bett stark gesenkt, so fließt das Wasser rascher, als wenn es wenig geneigt ist. Man sagt: Der Fluß hat starkes Gefälle (von „fallen“), andernfalls geringes Gefälle (wie es z. B. das Schwarzwasser hat).

Wir nehmen einen Kiesel in die Hand. Wie sieht er aus? Wie mag er so glatt abgeschliffen geworden sein? Die Steine werden durch das fließende Wasser fortgerollt, sie schleifen sich dabei gegenseitig ab. Hier sind größere Steine, dort kleinere. Die großen werden auch einst zu kleineren werden. Das Wasser zerkleinert sie. Bei Goldberg sieht man faustgroße Steine im Flußbett, bei Schönau kopfgroße, und noch weiter oben in den Bergen große, noch wenig abgeschliffene Stücke. Bei Barchwitz dagegen ist aller Ries zu kleinsten, feinsten Sandkörnchen und zu Schlamm zermahlen. Das fließende Wasser zerstört also. Wann sieht man das besonders?

Jetzt sind die Ufer hier ziemlich glatt. Was sieht man aber nach einem Hochwasser? Da sind große Sandbänke am Ufer aufgeschüttet, in der Mitte ragen kleine Inseln aus dem Wasserpiegel. Das Wasser baut also auch auf.

An dieser Stelle fährt manchmal ein Wagen durch das Wasser. Das Bett ist hier gepflastert. Das ist eine Furt. (Bei Bienowitz gibt es eine Furtmühle.)

Langsam fließendes Wasser hat einen glatten Wasserpiegel. Bei Hochwasser aber stoßen sich die drängenden Wasserteile. Man sieht kleine Wellen.

Kinder spielen gern am Ufer. Sie bauen Teiche, ziehen Dämme usw. Manchmal schwimmt ein Fischlein in die ruhigeren, abgedämmten Teichlein am Ufer. In der Raßbach gibt es also Fische. Was für welche? Karpfen, Schlammpeitzler, Weißfische. Oben im Gebirge gibt es auch Forellen drin und weiter unten Aale.

Woher mag das Wasser kommen? Im Gebirge fließen viele kleine Wassersträhne von den Bergen, sie bilden Bächlein, die Bächlein laufen zusammen und bilden den Fluß. Jeder Bach, jeder Fluß hat eine Quelle. Die Quelle ist dort, wo das Wasser aus der Erde kommt.

Wohin fließt die Raßbach? Sie fließt hinter Barchwitz in die Oder. Der Zusammenfluß heißt Mündung. Wir werden bei Pfaffendorf eine Mündung sehen.

Im Gebirge oben ist das Flußbett noch schmal, bei der Mündung ist es am breitesten. Aber oben ist das Gefälle größer. Nach der

Mündung hin nimmt das Gefälle ab, aber der Wasserreichtum zu.

Den ganzen langen Weg, den das Wasser durchläuft, heißt man den Lauf des Flusses. Man unterscheidet Oberlauf und Unterlauf. Wohin müssen wir gehen, wenn wir zum Oberlauf wollen? Und zum Unterlauf? Liegnitz liegt schon am Unterlauf der Raßbach.

Wir setzen die Wanderung am linken Ufer fort. Dort, wo die „Hinterbleiche“ ist, befand sich früher eine Badeanstalt in der Raßbach. Auf dem rechten Ufer drüben sehen wir wohlbestellte Felder, Kräuteräcker.

Wir sind an der Nepomukbrücke. Hier sind die Böschungen durch Quadersteine befestigt. Warum gerade hier?

An dem mittleren Pfeiler sehen wir eine weiße Stange mit schwarzen Strichen und Ziffern daran. Es ist ein Maß, von dem man abliest, wie hoch der Wasserstand ist. Dieses Maß nennt man Pegel. Der Pegelstand wird in den Zeitungen bekannt gemacht. Warum?

Wie erklärt sich der Name der Brücke? Der hl. Nepomuk ist der Schutzpatron gegen Wassergefahr. Auf der Brücke steht heut noch eine Heiligenstatue, die fälschlich Nepomukstatue genannt wird, es ist aber die Statue des hl. Franziskus Xaverius. Die Statue des hl. Nepomuk steht am Schloßgarten (Schloßplatz).

Wir begleiten den Fluß zur Kaiser-Friedrich-Brücke, der schönsten unserer Brücken. Dort machen wir Halt. An der Stelle dieser neuen Brücke befand sich bis vor 6 Jahren der Judensteg, eine hölzerne Brücke wie der Heinzsteg. Wie festgefügt und stattlich steht die heutige Brücke da. Mächtige Granitblöcke bilden die Pfeiler und die Bogen. Tief in den Grund sind die Pfeiler gefenkt, sie ruhen auf 22 Senkbrunnen aus Ziegelsteinen mit Betonausfüllung. So hochgewölbt ist die Brücke, damit sie auch den künftig noch größeren Verkehr zur Carthause schadlos tragen kann.

Die Raßbach macht nun wieder einen großen Bogen; zu beiden Seiten ist sie durch sehr hohe Dämme, die schon mehr als 70 Jahre stehen, eingehegt. Dort führen zwei Eisenbahnbrücken über das Flussbett; dann sagt sie der Stadt Abschied und zieht hinaus ins Grüne. An dieser Stelle wird im Winter Eis gewonnen. Ein altes Pulverhaus krönt das linke Ufer kurz vor Pfaffendorf. Kurz hinter diesem Dorfe sehen wir die Mündung des Schwarzwassers in die Raßbach.

Zur Rückwanderung benutzen wir den Weg am Schwarzwasser und Mühlgraben flussaufwärts. Im Felde zur Rechten mündet der Mühlgraben in das Schwarzwasser (siehe die Karte!).

Die Vorstädte

Allgemeines

Wie sich um den inneren Kern eines Baumes die äußeren Ringe ansetzen, so hängen an Alt-Liegnitz die Vorstädte. Heut sind sie mit der Altstadt verschmolzen. Aber auf dem Plane heben sich Altstadt und Neustadt deutlich ab, und zwar durch die Straßenführung. Die Vorstädte sind ehemalige Dörfer und Gehöfte; sie lagen an den Landstraßen, die von den Toren der Stadt nach der Umgegend führten. Die Altstadt dagegen bildet ein Ganzes für sich, ihre Straßen sollten nur zum Verkehr innerhalb dieses geschlossenen Ortes dienen wie die Blutbahnen im Körper.

Nehmen wir den Stadtplan zur Hand. Länglich rund umschließen die Wall-, Pflaster-, Gartenstraße die alte Stadt. Diesen massigen Kern zerlegen die alten Straßen in quadratische Teile. Sehr groß war die Altstadt nicht, wenn wir uns vorstellen, daß sie am Friedrichsplatz und an der Mauerstraße schon abschloß.

Im Plane erstrecken sich nach Norden, Osten, Süden, Südwesten und Westen die langgezogenen Vorstädte wie Arme, die die Stadt nach außen reckt, um zu wachsen. Im Norden haben wir die Glogauer Vorstadt oder Töpferberg; im Osten die Carthause mit der Breslauer Vorstadt; im Süden die Fauerstraße mit Dornbusch; nach Südwesten die Goldberger Vorstadt und nach Westen die Haynauer Vorstadt und die Dänemarkstraße.

Noch vor 50 Jahren bildeten diese Vorstädte eigene Gemeinwesen, die erst der Stadt Liegnitz mit staatlicher Genehmigung einverleibt wurden. 1869 wurde die Gemeinde Dänemark samt Sophiental, 1873 wurden die Carthause, Dornbusch und Töpferberg in die städtische Gemeinschaft aufgenommen. Die Stadt wuchs dadurch von 22.000 auf 26.000 Einwohner.

Wir sehen uns nun die Vorstädte einzeln an.

1. Die Glogauer Vorstadt

Der „Tepperberg“ (so wird die Vorstadt urkundlich 1540 genannt) hat seinen Namen vermutlich von den Töpfen, die von den hier ansässigen Töpfern aus der roten Erde hergestellt wurden. Man erklärt den Namen aber auch von den Urnen, die man hier vielfach aus der Erde ausgegraben hat. Es sind Mchenuren alter Germanen. Im Altertumsmuseum sind solche zu sehen. In früherer Zeit muß hier Wald und Sumpf gewesen sein, wo jetzt Wohnhäuser und Kräutereien Raum gefunden haben. Diese Vorstadt ist noch größtenteils landwirtschaftlich tätig. Eine Reihe ländlicher Giebelhäuser mit Fachwerk bildet gegen Ende der Straße den noch immer festen Kern des ehemaligen Dorfes.

Heut führt eine feste, steinerne Brücke über das Schwarzwasser zur Vorstadt hinaus. Links an der Brücke sieht man noch eine Schmiede. Dann bietet die Bruchstraße ein Bild einer Straße in einer mittelalterlichen Stadt. Es folgt links die „Töpferbergschule“ mit einer 1911 erbauten Turnhalle, und dann wechseln zu beiden Seiten dörfliche und städtische Häuser in einer Buntheit, wie sie nur noch in der Jauerstraße wieder vorkommt. Oft spürt man hier einen süßen Duft, er entstammt der Bauerbissen-Bäckerei von Müller. An der Grünthalerstraße trieb bis 1911 ein Seiler noch sein altes Gewerbe. Hier findet sich noch manch ländliches Bild der früheren Zeit, aber siegreich schreitet die Umgestaltung zur modernen Stadt fort. Auf dem Gute Grünthäl entspringt eine warme Quelle, die im 18. Jahrhundert zum Baden benutzt worden ist. Gehen wir dort drüben weiter, so treffen wir auf das Schwarzwasser. Dicht am rechten Ufer steht das Pumpwerk für die Rieselfelder. Ein dickes Leitungsrohr ist im Bogen über den Fluß gespannt. Wir kehren über den „Nordpark“ zur Stadt zurück. Am Schwarzwasser wird auch Fischerei getrieben. Man sieht Fischkästen im Wasser. Auch gibt es hier eine Fischerstraße. Weiter draußen an der Chaussee auf Rüstern zu hat seit 4 Jahren die Bebauung eingesezt.

2. Die Carthaus-Vorstadt

Dieser Stadtteil verdankt seinen Namen den Mönchen, die einst hier in dem Carthäuser-Kloster angesiedelt waren. Der Gründer dieses Klosters war der Pfälzerherzog Ludwig II. im 15. Jahrhundert. 1423, am 14. Januar, wurde der Grundstein zum Klosterbau gelegt. Das Kloster nahm den Raum zwischen der heutigen Neuen Carthaus- und der Gustav-Adolfstraße ein. Über die Neue Carthausstraße hinaus lagen der Klostergarten und der Carthauseich. Am Karfreitage jedes Jahres kamen die Notleidenden von Liegnitz und Umgegend ins Kloster und erhielten hier eine Bukenite (eine Art Brot), einen Hering und ein Geldstück. Zur Zeit der Reformation ging das Kloster ein; 1548 wurde es niedergedrückt. Die Klosterbibliothek ist heute in der Kirchenbibliothek zu St. Peter und Paul enthalten.

Vor hundert Jahren wohnten in der Carthause etwa 100 Menschen, heute zählt dieser Stadtteil 14.000 Einwohner. Was wir hier sehen, ist das Werk des letzten Jahrhunderts, besonders der letzten zwei Jahrzehnte. Hierher haben sich die vielen Eisenbahnbeamten gezogen, hier entfaltet sich eine lebhafteste Industrie (Steinmehlgeschäfte, Käsefabrikation, Kinderwagenfabrikation, Farbenfabrikation, Destillation, Holzlagereien), hier gibt es mehrere Gärtnereien, die Molkerei, hier wurde das Elektrizitätswerk errichtet u. a. m. Seitdem dieser Stadtteil zwei Kirchen und drei Schulen hat, blüht er immer mehr auf. In einigen Jahrzehnten wird der Osten von Liegnitz mit der Altstadt wetteifern.

Die Wahrzeichen der Carthause sind die beiden Kirchtürme. Wir besuchen zuerst die Kaiser-Friedrich-Gedächtnis-Kirche am Raßbachufer.

Der gediegene Backsteinbau im gotischen Stile ist zum Gedächtnis an Kaiser Friedrich III. in den Jahren 1905 bis 1908 errichtet worden. Die mittelalterlichen Formen an der Fassade und an den Giebeln, die Sandstein-Verzierungen an den Fenstern sind herrlich gelungen. Mächtig und massiv steigt der Turm 73 Meter hoch auf. Das Innere ist einfach gehalten. Das schöne dreiteilige Altargemälde vom Maler Schuster-Woldau stellt den auferstandenen Christus vor Maria Magdalena, den am Ölberge hingefunkenen Heiland und die Beweinung Christi dar. Bemerkenswert ist der Vorsaal mit dem vom Kaiser gestifteten Bildnis Kaiser Friedrichs III. und mit den wappengeschmückten Fenstern. Kanzel, Altar und Orgel sind gute Holzschmiedwerke. Die Kirche wurde im Beisein des Kaisers und seines fünften Sohnes, Oskar, am 9. Juli 1908 eingeweiht.

Hinter der Kirche, am Steinwege, sehen wir die evangelische Carthaus-Volksschule. Durch die Gustav-Adolfstraße gelangen wir auf den Marktplatz der Carthause, an dem das



Kaiser-Friedrich-Gedächtnis-Kirche

ev. Kinderheim steht. Über die Breslauerstraße hinweg gelangen wir zur Zimmerstraße, an der die katholische Dreifaltigkeitskirche steht.

Sie ist 1902—5 erbaut und faßt etwa 2000 Personen. Es ist ein Rohbau in rein gotischem Stile mit vielem Zierwerk. Der schlanke, mehrfach durchbrochene Turm ist 55 Meter hoch. Eine Fülle von Zierat und Farben überrascht den Eintretenden. Durch die gemalten Fenster fällt gedämpftes Licht. Schlank und kühn steigen die zartgegliederten Säulen zur Höhe, oben zu schönen Rippen sich ausbreitend. Die ganze Ausschmückung ist stilvoll gehalten, so wie man mittelalterliche Kirchen schmückte. Die Blatt- und Blüten-Ornamente, der Hochaltar, die Wand- und Deckenmalereien, die Kronleuchter, die Beichtstühle und die Kreuzwegbilder sind durchweg einheitlich ausgestaltet. Über dem Hochaltar sieht man eine großartige Darstellung des Gefreuzigten.

Wir kommen auf die Gerichtsstraße; sie hat den Namen von dem Hochgericht (ein Galgen zum Hinrichten), das sich früher am Ende der Straße befand. Jetzt finden wir dort zwei neue Schulbauten, eine evangelische (seit 1911) und eine katholische (seit 1908) Volksschule. Das Gelände hinter der Dreifaltigkeitskirche wird jetzt rasch bebaut. Wir haben hier den Anblick eines erwachenden Stadtteiles.

Durch die Gabelsberger- oder die Gutenbergstraße kehren wir zur Breslauerstraße zurück und statten, beim Elektrizitätswerk vorbeisireitend, den Kirchhöfen einen Besuch ab. Zuerst sehen wir den Juden-Kirchhof mit vielen hohen Grabsteinen. Die dazu gehörige Halle trägt in hebräischer Schrift die Bezeichnung: „Haus der Versammlung für alles, was lebt.“ Dahinter folgt der sog. Simultan-Kirchhof (simultan = gemeinschaftlich), der für alle christlichen Kirchen dient. Der älteste, mit hohen Bäumen und vielen Gräften geschmückte Teil wurde schon 1822 angelegt. Die anderen Teile sind Erweiterungen. Ein schlichtes und doch schönes Portal mit der Aufschrift: „Eingang zur Ruhe“ führt auf einen breiten Baumweg, und dieser zur Halle. Das ist ein Kuppelbau mit Gemäldefenstern (die Evangelisten darstellend), worin die Särge aufgebahrt und die Begräbnisfeiern abgehalten werden.

Die Straße führt nun an Schrebergärten (rechts) vorüber nach Groß-Bedern.

3. Die Zauerstraße

Auch die jetzige Zauerstraße war einst eine selbständige Gemeinde, sie hieß Dornbusch. Diesen Namen trägt heut noch das Gasthaus an der Endstation der elektrischen Straßenbahn. 1871 erfolgte die Eingemeindung. Noch jetzt gibt es Kräutereien hier und alte Landhäuser. Sonst aber hat das Straßensbild fast überall städtisches Aussehen angenommen. Dazu haben die in letzter Zeit erbauten hohen Wohnhäuser, die gute Pflasterung und die Elektrische beigetragen. Zum „Dornbusch“ hat sich der „Fürst Blücher“ als schönes Gartenlokal gesellt. Auch Fabrikttätigkeit gibt es hier, so die Brotfabrik und die Möbelfabrik von

Gentner. Weit draußen liegt die alte Sandmühle. Die allmähliche Umwandlung von Land in Stadt mag man in der Rodelandstraße betrachten. Dort stehen die Vertreter der verschiedensten Zeitalter des Hausbaues nebeneinander. Das Bauerngehöft Rodeland ist schon mehr industriell aussehend (Sauerkrautfabrikation, elektrisches Licht). Man beachte an dem Giebel der Scheune die alte Inschrift, welche besagt, daß das Gehöft 1761 von den Russen in Brand gesteckt wurde.

Bei einem Gange durch die Zauerstraße trifft man auf die evangelisch-lutherische Kirche (rechts, erbaut 1847), dem gegenüber an der Scheibestraße das Marthaheim; ferner auf die evangelische Volksschule Nr. 3 (Dornbuschschule), auf den Städtischen Markt II (seit 1910, links). Zwischen Dornbusch und Tivoli steht rechts an der Straße das Kreis-Krankenhaus.

Die Siegesallee führt vom „Dornbusch“ hinauf auf die Siegeshöhe. Viele andere Querstraßen sind in letzter Zeit entstanden, so die Augusta- und die Raupachstraße, die Däslers- und die Martinstraße, der Doktorgang. Das Gelände zur Goldbergerstraße hin wandelt sich allmählich aus Kräutereien zu feinen Straßenvierteln um. Dort finden wir zwei große Gebäude, das Diafonissenhaus (1908/10 erbaut) und das Städtische Kinderheim (Wilhelm-Auguste-Viktoria-Stift, eröffnet 1907).

4. Die Hagnauer Vorstadt

Die Hagnauer Vorstadt liegt im Westen der Altstadt. Sie zeigt einen ganz anderen Charakter als die bisher bewanderten Vorstädte. Es ist die Straße der öffentlichen Gebäude. Am Hagnauer Torturme fangen wir die Wanderung an. Es folgen zwei Stadtviertel mit älteren Wohnhäusern. Da, wo die Sedans-, Franziskaner- und Karlstraße abzweigen, beginnt eine große Anzahl öffentlicher Gebäude.

Ein Stück Alt-Liegnitz stellt der Rotkretscham dar. Die 1847 erbaute Kirche dient jetzt einem Kinematographen-Theater (Walhallatheater) als Spielraum; sie war früher Gotteshaus der freireligiösen Gemeinde. An dieser Stelle stand einst die Klosterkirche der Franziskaner. Das Klostergebäude der Franziskaner steht noch, es dient jetzt als Städtisches Armenhaus. Es zeigt noch den kirchlichen Charakter in dem Figurenschmuck am Portal an. Die Klöster wurden 1810 aufgehoben.

Gegenüber sieht man das St. Nikolaus- und Schnabelstift. Die benachbarte Nikolaistraße ist nach dem Hospital St. Nikolaus benannt. Dieses Hospital, das 1288 von dem Pfälzherzoge Heinrich V. begründet worden war, wurde von „Kreuzherren mit dem Stern“ versorgt. Nach diesen ist die heutige Sternstraße benannt.

Hinter dem Städtischen Armenhause zur Rechten sehen wir einen großen Garten mit einem großen, langen Hause darin. Es ist das

Städtische Krankenhaus; hinter ihm steht das denselben Zwecken dienende Kreislerstift. Das kleine Haus direkt an der Straße ist das Untersuchungsamt für Nahrungsmittel und Gebrauchsgegenstände.

Hinter der Einmündung der Nikolaistraße in die Haynauerstraße beginnt links das Grundstück der Taubstummen-Anstalt (1860 begründet); in den Jahren 1910/11 wurden ein großer Erweiterungsbau und ein Wohnhaus für den Direktor aufgeführt; 1911 auch das weiter draußen stehende Fürsorgehaus für erwachsene Taubstumme.

Rechts erblicken wir das Neue Sommertheater und darauf links die Idioten-Anstalt (1881 begründet), deren Rohbauten sich weit ins Feld hinten erstrecken. Gegenüber liegt das Garnison-Lazarett; endlich beschließen das Taubstummen-Altersheim und einige neue Wohnhäuser die Straße. Sie öffnet sich nun der freien Chaussee, aber schon sind die künftigen Bauviertel festgelegt. Also auch hier will Liegnitz wachsen! —

Kehren wir bis zur Dänemarkstraße zurück und verfolgen diese, so sehen wir alte Landhäuser und neue große Wohnhäuser nebeneinander. Ganze Häuser-Gevierte sind hier in den letzten Jahren aus dem Boden geschossen. An der Karl- und Wilhelmstraße finden wir die 1875 errichtete Landwirtschaftsschule.

5. Die Goldberger Vorstadt

Die Goldberger Vorstadt ist vorherrschend Wohnstraßen-Gebiet. Öffentliche Gebäude fehlen ganz. Je weiter draußen, desto vornehmer werden die Häuser, schließlich finden wir dort feine Villen, z. B. die



Die alte Friedrichsruh vor dem Abbruch

Rother'sche Villa. Die Straßenbahn fährt bis zur Albrechtstraße. Früher eine einzige lange Straße, die wie ein Arm hinausgriff, wird die Goldbergerstraße jetzt schon seitlich durch Querstraßen verbunden mit der Tauerstraße (durch Bisse-, Raupach-, Martin- und Logaustraße).

Als einziges bemerkenswertes Gebäude ist das Gasthaus zur Friedrichsruh zu nennen; der Neubau steht seit 1909 an der Stelle des alten Gasthauses und früheren Hospitals gleichen Namens. Die an ihm angebrachte Tafel besagt irrtümlich, daß König Friedrich der Große in der Nacht vom 14. zum 15. August 1760 dort geschlafen habe. In Wirklichkeit ist er am Abend des 14. August dort eingekehrt.

Im Schatten alter Linden kann man hinauf zur Siegeshöhe pilgern. Man kommt bei der Rother'schen Ziegelei, einer der größten Ziegeleien Schlesiens, und bei der gegenüberliegenden Schamottewarenfabrik von Schömann vorbei. (Schamotte ist feuerfester Ton; daraus werden Ofenkacheln und ähnliche Waren, die große Hitze aushalten müssen, hergestellt.)

Diese Vorstadt hat eine bedeutende Zukunft; einst wird die Siegeshöhe das vornehmste Wohngebiet von Liegnitz sein!

* * *

Die Bedeutung der Vorstädte. Sie sind die Neubildungen der Stadt. Sie nehmen den meisten Zuwachs auf und sind in erster Linie Wohnviertel. Die Altstadt nimmt immer mehr Geschäftscharakter an. Wie fast überall in deutschen Städten, so wohnen in den nach Osten gelegenen Vorstädten die kleineren Leute, nach Süden und Westen bilden sich vornehmere Viertel aus. Der Süden ist der vornehmste Stadtteil von Liegnitz. Der Norden und Nordwesten wird Fabrikstadt.

Haus- und Straßenformen

Wir haben die Stadt nach ihrer Ausdehnung kennen gelernt, wollen aber auch einen Einblick in die inneren Eigenschaften der Stadt gewinnen.

Wir sehen uns das Haus Neue Goldbergerstr. 21, hinter dem Neubau „Gasthof zur Friedrichsruh“ an. Es ist ein einstöckiges, kleines Wohnhaus, von einem ländlichen Garten umgeben. Es ist aus Ziegeln und Balkenwerk gebaut; die Balkenlagen sind äußerlich erkennbar. Die Bauart ist dieselbe, wie sie in Wohnhäusern kleiner Städte und auf dem Dorfe üblich ist. Die Fenster sind klein, die Tür schmal. Die Bewohner sind kleine Mietsleute. Solche Häuser wurden in Liegnitz noch im 18. Jahrhundert gebaut, heut baut man solche Wohnhäuser nicht mehr.

Nun zu einer anderen Art Wohnhäuser. Wir gehen in eines der älteren Häuser der Mittelstraße. Es ist zweistöckig, ganz aus Ziegeln erbaut. Der Giebel steht nach der Straße gerichtet. Der Hausflur ist schmal und dunkel. Man gelangt von ihm in den Hof, der klein ist. Die Treppe führt von der Mitte des Flures, meist dunkel und gekrümmt, in den ersten und zweiten Stock. Die Schmalheit des Hauses ergibt nur kleine Zimmer, meist je zwei vorn und hinten. Das Dach ist hoch

und spitz. So sind die meisten altschlesischen Wohnhäuser des 18. Jahrhunderts und aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts beschaffen.

Endlich ein Wohnhaus am Bilsplatz. Es ist 4—6 Fenster breit, die Fenster sind groß, die Straßenseite ist durch Balkone und Erker verziert. Ein Vorgarten liegt vorn. Die Haustür ist groß, die Treppen hell, die Flure groß und hell. Gas oder elektrisches Licht beleuchtet es am Abend. Das Dach ist Satteldach, aber nicht hoch. 4 bis 5 Stockwerke sind vorhanden. Das ist das Wohnhaus des 20. Jahrhunderts, das moderne Wohnhaus. —

Wir haben also drei Arten von Wohnhäusern: dörfliche, klein- und großstädtische. Die ersteren sind im Aussterben begriffen. —

Die Stadt hat aber nicht nur Wohnhäuser, sondern auch Häuser, die lediglich zur Herstellung von Waren (Produkten) dienen; man nennt sie Fabriken. Ein solches Fabrikhaus ist z. B. die Wollwarenfabrik „Mercur“ in der Bahnhofstraße. Das Haus ist sehr groß und ganz mit gleichmäßig großen Fenstern ausgestattet. Im Innern sind große Arbeitsäle. Das Dach kommt gar nicht zur Geltung. Das ist das Produktionshaus.

Ferner haben wir reine Geschäftshäuser, wo Waren verkauft werden; das sind die Warenhäuser (Cohn, Futter, Haurwitz) und die Gasthäuser und Hotels (Rautenkrantz, Reichshof, Prinz Heinrich, zum Löwen, Union, Goldene Krone usw.).

Weiter bilden die öffentlichen Gebäude eine Gruppe für sich. Dazu gehören die Rathäuser, der Bahnhof, das Postgebäude, die Kirchen, Schulen, Krankenhäuser usw. —

Die Stadt hat also vier Arten von Häusern: Wohnhäuser, Geschäftshäuser, Produktionshäuser und öffentliche Gebäude.

Je nachdem nun in einer Straße die eine oder andere Art vorherrscht, unterscheidet man: Wohnstraßen, Geschäftsstraßen, Fabrikstraßen und Straßen mit öffentlichen oder amtlichen Gebäuden. Die Dove-, Raupach-, Martin-, Logau-, Opitz-, Scheibe-, Luifen-, Viktoria-, Bismarckstraße sind reine Wohnstraßen. Geschäftsstraßen sind: der Große und Kleine Ring, Burg-, Mittel-, Frauen-, Goldberger-, Bäcker-, Haynauer-, Ritterstraße und Passage. Fabrikstraßen sind: die Wilhelm-, Hedwig-, Bahnhof- und Breslauerstraße. Die Hagnauerstraße lernten wir als eine Straße mit vielen öffentlichen Gebäuden kennen.

Ganze Stadtteile sondern sich danach als Wohnstadt, Geschäftsstadt und Fabrikstadt. Die Altstadt wird immer mehr Geschäftsstadt. Im Norden und Osten prägt sich schon die Fabrikstadt aus, und der Süden und Südwesten hat schon den Charakter als Wohnstadt.

Es gibt auch Straßen, die mehrere Arten vereinigen, so die Pfaffenstraße (Wohn- und Geschäftsstraße), Zauerstraße (Wohn-, Geschäfts- und Fabrikstraße), die Goldbergerstraße u. a.

Die Stadt bildet sich fortwährend um. Bisherige Wohnstraßen werden zu Geschäftsstraßen (z. B. Pfaffen-, Hedwigstraße), die Altstadt wird mehr und mehr reine Geschäftsstadt.

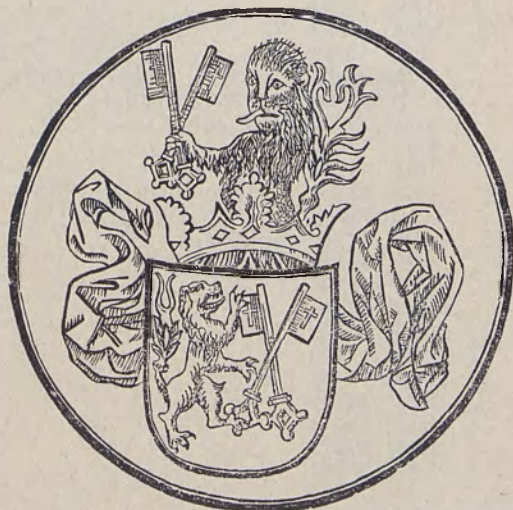
Die Stadt unterscheidet sich darin vom Dorfe, daß sie diese vier Arten von Häusern, Straßen und Stadtteilen ausbildet. Das Dorf hat außer Scheunen und Ställen fast nur Wohnhäuser. Die Eigenheiten der Stadt sind hiernach: die Stadt ist eng bebaut; die Arbeit ist vielseitig und vielteilig; die Wirtschaft ist verschiedenartig; Gewerbe, Industrie und Handel herrschen vor.

Die Stadt als Wohnplatz

Bisher haben wir nur immer von Bauten, Straßen und Plätzen gesprochen. Alles, was wir so achten und anstaunen lernten, sind Werke von Menschenhand. Die Stadt ist ein Wohnplatz vieler Menschen. Viele Tausende wohnen in Liegnitz, und ihre Zahl wächst beständig. Auf den Dörfern wohnen auch viele Leute, jedoch lange nicht soviel wie in der Stadt. Dort hat jeder Bauer sein eigenes Haus und eine dazu gehörige Wirtschaft. Ferner gehört ihm Ackerland, das er bebaut. Und alle Bauern treiben dasselbe, sie bebauen die Felder. Die Städter haben keine Felder zum Bebauen, höchstens Gärten für Blumen und Gemüse. Es wohnen meist viele Familien und auch einzelstehende Personen zusammen in einem Hause. Dafür zahlen sie den Hausbesitzern Miete. Das zum Leben notwendige an Nahrungsmitteln kauft der Städter. Die Märkte sind dazu da, damit der Landmann seine Waren zum Kauf anbietet. Der Städter braucht also viel Geld; das muß er verdienen. Sein Beruf bringt ihm das Geld (Lohn, Gehalt).

Wenn wir uns die Stadt als Ansammlung vieler Menschen vorstellen, so sind wir immer noch nicht vollständig im klaren, was denn eine Stadt vom Dorfe unterscheidet. So viele Menschen an einem Orte würden sich nicht wohl fühlen, wenn nicht für eine bestimmte Ordnung und für gute treffliche Einrichtungen gesorgt wäre. Das besorgen die Verwalter der Stadt, die von den Bürgern dazu bestimmt werden. Die Bürgerschaft wählt sich Organe, die für die Wohlfahrt oder Kultur der Stadt zu sorgen haben. Wir können diese Organe Kulturorgane nennen. Dazu gehören die Bürgermeister, der Magistrat, die Stadtverordneten, die Beamten der Stadt, ferner die Vereine, Gesellschaften, Innungen. Diese Kulturorgane sind ein wichtiges Merkmal der Stadt.

Wir werden im folgenden die städtischen Einrichtungen, die Bewohner, die Kulturorgane genauer kennen lernen.



Wappen der Stadt Liegnitz

Das äußere Zeichen der Stadt, ihrer Macht und Würde, ist das Stadtwappen. Es stellt einen Schild mit einem goldenen Löwen mit aufgeworfenem Schwanze, der in seiner Tazze zwei silberne Schlüssel hält, dar. Dieses Wappen sieht man auf amtlichen Schriftstücken als Siegel, ferner auf dem Kopfe der Liegnitzer Zeitungen. Es ist der Stadt 1453 von König Wladislaw von Böhmen verliehen worden. Die Liegnitzer Farben sind gelb und blau.

Der Name der Stadt Liegnitz ist entstanden von dem slav. leg oder lag = Bruch, bedeutet also: Niederlassung am Bruch.

Die Bevölkerung der Stadt Liegnitz

Unsere Stadt hat nach der letzten Volkszählung 1910 66.000 Einwohner. Schon im Februar 1906 wurde die Ziffer 60.000 überschritten; heut sind rund 68.000 Einwohner anzunehmen. Die 60.000 Bewohner des Jahres 1906 setzten sich aus 28.000 männlichen und 32.000 weiblichen Personen zusammen. Das weibliche Geschlecht ist demgemäß um $\frac{1}{7}$ zahlreicher als das männliche. Dem Religionsbekenntnis nach waren rund 48.000 evangelisch, 11.000 katholisch und 900 jüdisch. Nur eine ganz verschwindende Zahl davon hatte eine andere als die deutsche Muttersprache (meist die polnische), nämlich etwa 400. Von der männlichen Einwohnerschaft entfallen etwa 1800 auf das Militär.

Wie die Einwohnerzahl der Stadt gewachsen ist, zeigt folgende Zusammenstellung:

Liegnitz hatte	1639	2.442	Einwohner,	
"	"	1642	4.480	"
"	"	1743	5.000	"
"	"	1787	6.928	" und 735 Wohnhäuser,
"	"	1795	6.086	"
"	"	1801	6.928	" " 755 ¹⁾ "
"	"	1809	9.470	"
"	"	1828	10.242	" (ohne Militär),
			[7.953 ev., 1.536 kath., 103 jüd.]	
"	"	1834	10.733	Einwohner
"	"	1842	12.231	"
"	"	1843	13.939	"
"	"	1845	13.150	" und 719 Wohnhäuser,
			[10.780 ev., 2.038 kath., 332 jüd.]	
"	"	1846	14.302	Einwohner,
"	"	1849	14.936	"
"	"	1850	14.045	"
"	"	1852	15.901	"
"	"	1855	16.659	"
"	"	1858	17.800	"
"	"	1860	17.124	"
"	"	1861	18.662	"
"	"	1864	19.754	"
"	"	1865	19.713	"
"	"	1867	20.069	"

¹⁾ Davon waren noch 507 mit Schindeln gedeckt.

Liegnitz hatte	1870	23.124	Einwohner	und	1091	Wohnhäuser,
„	„	1871	23.136	„		
„	„	1875	31.487	„	1541	„
„	„	1880	37.168	„	1851	„
„	„	1885	43.347	„	2041	„
„	„	1890	46.852	„	2257	„
„	„	1895	51.519	„	2363	„
„	„	1900	54.882	„	2425	„
„	„	1905	59.749	„	2522	„
„	„	1910	66.000	„	2637	„

Liegnitz wächst gegenwärtig sehr rasch, weil die guten Wohnverhältnisse, die vielen Schulen und die schöne Umgegend viele veranlassen, sich hier niederzulassen. Ein starkes Anwachsen ist immer ein Zeichen von innerem Wachstum, das heißt von Kultur. In Zeiten des Kultur-Rückganges gehen auch die Einwohnerzahlen zurück, z. B. in Kriegszeiten.

In Schlessien ist Liegnitz die viertgrößte Stadt, die größte schlesische Stadt ist Breslau ($7\frac{1}{2}$ mal so groß als Liegnitz); dann folgen Görlitz mit 84.000 und Königshütte mit 66.082 Einwohner. Liegnitz wächst zur Zeit rascher als Görlitz.

Im Laufe eines Jahrhunderts haben sich die Größenverhältnisse der schlesischen Städte sehr verschoben. Vor 100 Jahren war Breslau kleiner wie heut Liegnitz (rund 60.000 Einwohner), dennoch die größte Stadt Schlesiens. Dann folgte Glogau, das fast 10.000 Einwohner hatte. Vor Liegnitz kamen dann noch Schweidnitz, Brieg, Reife, Hirschberg und Glaz. 1834 war Liegnitz die viertgrößte Stadt Schlesiens, hinter Breslau, Görlitz und Glogau, und 1842 nächst Breslau und Görlitz die drittgrößte Stadt. Diese ist es lange Zeit geblieben, und sie würde es heute noch sein, wenn nicht die oberschlesischen Industriestädte so mächtig angewachsen wären. Sieht man von diesen ab, so ist Liegnitz heut noch die stattlichste schlesische Stadt nächst Breslau und Görlitz.

Wie können so viel Menschen auf einem Punkte wohnen? wie Lebensunterhalt finden?

Das soll uns im nächsten Abschnitt beschäftigen.



Das städtische Wirtschaftsleben der Gegenwart

Allgemeines

In der Stadt können deshalb soviel Menschen wohnen, weil sie Beschäftigung, also Unterhalt (Nahrung und Wohnung), finden in den verschiedenen Gewerben und in der Industrie. Dadurch unterscheidet sich die Stadt vom Dorfe; hier gibt es nur Bauern und Handwerker; erstere bebauen das Land, um Feldfrüchte zu erzeugen; die Handwerker besorgen die notwendigsten Arbeiten für Kleidung und Obdach. Diese Berufe fehlen in der Stadt natürlich auch nicht. Liegnitz hat Bauern, die sich Kräuter oder Gärtner nennen, und recht viele Handwerker. Es gab eine Zeit, da diese Erwerbszweige die herrschenden in den Städten waren. Damals waren die Städte sehr klein im Vergleich mit der heutigen Größe. Aber erst die großen Gewerbe- und Industrie-Betriebe ermöglichen den Zuzug von vielen Tausenden Menschen, die hier ihr Brot finden. Der Unterschied zwischen Handwerk und Gewerbe ist der, daß der Handwerker direkt für seine Kunden arbeitet, der Gewerbetreibende aber auch für den Handel (Geschäfte). Die großen Gewerbetriebe nehmen viele, oft Hunderte von gemieteten Arbeitern an und haben meist eigene Gebäude (Fabriken) zur Herstellung der Waren; sie haben die Maschine in ihren Dienst gestellt. Der Handwerker ist Herr und Arbeiter in einer Person; die Industrie zerlegt die Tätigkeit in zwei Getriebe: in die geistige Leitung und in die mechanische Ausführung. Zur geistigen Leitung gehört die Erfindung der Muster, der Modelle, die Sorge für den Absatz, der Verkehr mit dem Lieferanten und Kunden u. a. m. Die mechanische Arbeit besteht in der Bedienung der Maschinen, wozu freilich auch nur aufmerksame, nüchterne Leute gehören.

Die Landwirtschaft sowohl als auch Gewerbe und Industrie erzeugen mehr Waren (Güter), als hierorts gebraucht werden. Zur Fortschaffung dieser überschüssigen Produkte, ferner zur Heranbringung von Rohstoffen (Wolle, Baumwolle, Eisen, Holz usw.) sind Leute nötig, die den Handel und Verkehr bewirken. Dazu gehören die Kaufleute, die Spediture, die Beamten der Eisenbahn, der Post.

Zur Besorgung von häuslichen Diensten und von Arbeiten beim Straßenbau, bei der Reinigung der Straßen und Plätze usw. gehören Leute, die man als Dienstboten, Tagelöhner und Tagelöhner bezeichnet.

Ferner bilden die Beamten der Stadt, die Magistratsbeamten, die städtischen Verwaltungsbeamten, die Lehrer, Geistlichen, Schulkleute, die Regierungsbeamten, die Steuerbeamten, die Richter, Rechtsanwälte usw. einen eigenen Stand, den Beamtenstand. Hierher kann auch das Militär gerechnet werden.

Diejenigen Leute, die der Kunst oder der Wissenschaft leben, wie Maler, Musiker, Schauspieler, Privatgelehrte u. a., faßt man unter dem Namen „freie Berufe“ zusammen.

Auch fehlt es in Liegnitz nicht an Leuten, die keinen Beruf haben; sie „leben vom Gelde“, wie man sagt; man nennt sie Rentner.
So gliedern wir die Berufe in folgende Arten:

- 1) Land- und Forstwirtschaft;
- 2) Gewerbe und Industrie;
- 3) Handel und Verkehr;
- 4) Häusliche Dienste und Tagearbeit;
- 5) Öffentliche Dienste (Beamten);
- 6) Freie Berufe;
- 7) Berufslose.

Das Erwerbsleben der Stadt Liegnitz

Bei der letzten Berufszählung im Jahre 1907 wurde festgestellt, daß es in Liegnitz im ganzen 30.240 Leute gibt, die selbständig sind, das heißt, die sich ihr Brot selbst verdienen. Nach den im vorigen Abschnitt bezeichneten Berufen gliedert sich diese Zahl wie folgt:

1) Der Land- und Forstwirtschaft gehörten an	960 Personen
2) Der Industrie gehörten an	14.090 „
3) Dem Handel und Verkehr gehörten an	5.626 „
4) Den häuslichen Diensten und der Tagearbeit gehörten an	986 „
5) Dem öffentlichen Dienste und freien Berufen gehörten an	3.393 „
6) Ohne Beruf waren	5.185 „

Zusammen: 30.240 Personen

Wir sehen auf den ersten Blick, daß es in Liegnitz mehr Industrie als Landwirtschaft gibt. Die Industrie ist von allen Berufen am stärksten vertreten.

Eine genaue Übersicht nach Prozenten (das heißt nach dem Anteil jedes Berufes an je 100 Personen) zeigt uns die Berufsgliederung der Liegnitzer Bürger noch besser:

- 1) In der Land- und Forstwirtschaft sind 3 Prozent aller selbständigen Liegnitzer tätig;
- 2) In häuslichen Diensten und Tagelohn sind 3 Prozent aller selbständigen Liegnitzer tätig;
- 3) In öffentl. Diensten und freien Berufen sind 11 Prozent aller selbständigen Liegnitzer tätig;
- 4) Ohne Beruf sind 17 Prozent aller selbständigen Liegnitzer;
- 5) Im Handel und Verkehr sind 19 Prozent aller selbständigen Liegnitzer tätig;
- 6) In der Industrie sind 47 Prozent aller selbständigen Liegnitzer tätig.

Das will sagen, daß die Hälfte der selbständigen Erwerbstätigen von Liegnitz dem Gewerbe und der Industrie angehören; daß ferner etwa ein Fünftel im Handel und Verkehr beschäftigt sind; wir beobachten, daß dann die Gruppe der „Rentiers“ folgt, die fast soviel ausmachen wie die Vertreter des Handels und Verkehrs. Etwa ein Zehntel gehört der Beamtenschaft an (die wenigen Angehörigen der „freien Berufe“ fallen

kaum ins Gewicht). Je eine kleine Gruppe (drei vom Hundert) sind Dienstleute oder Landbebauer (Kräuter und Gärtner).

Wir lassen uns durch die Ergebnisse der Berufszählung noch weiter unterrichten. Von den landwirtschaftlichen Berufsarten ist die Bauernschaft (Kräuter) mit 747 und die Gärtnerei mit 199 Vertretern ermittelt. Die Zahl der Kräuter ist in den letzten Jahren bedeutend zurückgegangen (um fast 200!), die Gärtnerei dagegen hat großen Zuwachs erhalten (etwa 100!).

Die Industrie stellt Ziegeln, Maschinen, Wagen, Lampen, Spielzeug, Tuche, Wollwaren, Möbel und andere Holzwaren, Käse, Kleider, Bücher u. v. a. her. Man hat auch gezählt, wieviel Leute in jedem Gewerbe arbeiteten: es waren:

In der Metallindustrie	3015
„ „ Holzverarbeitung	1819
„ „ Weberei usw. (Textilindustrie)	1277
„ „ Schneiderei	1225
„ „ Bauunternehmung	1014
„ „ Musikinstrumenten-Herstellung	575
„ „ Bäckerei	539
„ „ Schuhmacherei	519
„ „ Industrie der Steine und Erden (Ziegeleien, Kunststeine usw.)	442
„ „ Fleischererei	389
„ „ Stellmacherei	269
„ „ Tabak-Verarbeitung	162
„ „ Näherei	150
Als Maurer	222
„ Zimmerer	196
„ Stubenmaler	268
„ Buchdrucker	143

Die wichtigsten Gewerbe sind für Liegnitz 1) die Maschinenindustrie, 2) die Holzindustrie, 3) die Bekleidungsindustrie, 4) die Textilindustrie, 5) die Herstellung von Musikinstrumenten. Zurückgegangen sind in letzter Zeit die Schuhmacherei, die Ziegelindustrie, die Tabakindustrie und die Näherei; sonst haben alle Industriezweige Zuwachs erhalten, besonders viel die Weberei, die Holzindustrie und die Maschinen-Industrie. An die Stelle des Handwerks tritt mehr und mehr die fabrikmäßige Herstellung. Schuhe z. B. wurden bis vor kurzem nur vom Handwerker gefertigt; jetzt gibt es auch Schuhfabriken. Das auffälligste Beispiel dieser Art bilden die hiesigen Käsefabriken! —

Wir betrachten nun die anderen Berufsgruppen; Liegnitz hat:

3434 Rentner und Pensionäre,
1722 Angehörige der Armee,
887 Eisenbahnbeamte,
684 Staats- und Gemeindebeamte,
489 Post- und Telegraphenbeamte,
380 Beamte für Erziehung und Unterricht,
294 Erwerbstätige in der Gesundheitspflege,
195 Erwerbstätige in Musik und Theater.

Sehen wir auf die Zahl der Betriebe (Fabriken), so ergibt sich folgendes Bild:

Kunst- und Handelsgärtnereien	26
Industrie der Steine und Erden (Ziegeleien, Steinmehlen, Edelsteinschleiferei usw.)	19

Metallverarbeitung (Goldarbeiter, Gelbgießer, Klempner, Schmiede, Schlosser, Radler)	123
Industrie der Maschinen und Instrumente (Ackergeräte, Nähmaschinen, Wagenbau, Uhrmacher, Pianofortefabrikation (allein 18), Elektrotechniker)	114
Chemische Industrie	12
Industrie der Leuchtstoffe und Seifen	9
Textilindustrie (Wollarbeit, Wärrerei usw.)	145
Papierindustrie (Kartonfabriken, Buchbinderei)	32
Lederindustrie (Gerberei, Sattlerei, Spielwaren, Tapezierer)	104
Holzindustrie (Tischlerei, Sägemühlen, Böttcherei, Korbmacher, Spielwaren, Bürsten, Stöcke)	183
Industrie der Nahrungsmittel (Bäcker, Fleischer, Brauerei (4), Tabakfabrikation, Destillation usw.)	315
Bekleidungs-gewerbe (Schneider, Schuhm., Hand-schuhmacher (21), Hutmacherei (5) usw.)	1052
Reinigungs-gewerbe (Barbiere (81), Wäscherei (160) usw.)	264
Baugewerbe (Bauunternehmer (44), Stubenmaler (48), Ofenseher (28), Schornsteinfeger (4) usw.)	179
Buch-, Steindruck, Photographie	36
Künstlerische Gewerbe (Maler (1), Bildhauer (1), Graveure (2) usw.)	5
Handels-gewerbe (Kolonialwarengeschäfte (228), Vieh-händler (34), Tabakhandel (54), Bierhandel (21) usw.)	1154
Versicherungs-gewerbe	45
Verkehrsgewerbe (Spedition, Straßenbahn, Fuhrwerk, Dienstmänner usw.)	84
Gast- und Schankwirtschaften	348

Wirtschaftsgeschichte von Liegnitz

Das Mittelalter

Als Mitte des 13. Jahrhunderts Liegnitz eine deutsche Stadt wird, entfaltet sich das Leben und Streben, wie es durch das deutsche Recht begünstigt wurde. Die Bürger sind frei und geschützt, Gewerbe und Handel werden aufgenommen und in feste Bahnen geleitet. Die Bürgerschaft der mittelalterlichen Stadt setzt sich aus den vornehmen Patriziern, Kaufleuten und Handwerkern zusammen.

Sucht man sie in wirtschaftlicher Beziehung zu gliedern, so verraten die ältesten Zeugnisse, daß viele Bürger irgend welche Landwirts-schaft treiben, also Ackerbürger sind. Die Handwerker hatten gern ein Stückchen Land an der Stadtmauer; die Großhändler kauften mit Vor-liebe Güter, um ihre Erträge rentabel anzulegen — Zinsen zu nehmen, war im Mittelalter verboten. Endlich im Patriziat finden sich adelige Lokatoren von Dörfern der Umgegend, so in Liegnitz ein von Woycechs-dorf, ein von Githan, ein von Alzuna. Außerdem gab es in jeder Stadt Bürger, die sich ausschließlich mit Garten- und Landwirtschaft befaßten, in Liegnitz ist das ganz besonders der Fall. Es geht aus dem allen hervor, daß auch die städtische Siedelung des landwirtschaftlichen

Charakters nicht ganz entbehrte. Hatte doch Boleslaus II. bei der Gründung 100 Hufen Land ausgelegt (Dornbusch), die den Bürgern zum Ackerbau dienen sollten.

Bleiben wir nun einen Augenblick bei der Landwirtschaft von Liegnitz. Der Ruf der Stadt als Hort der Kräuterei ist alt genug, um anzunehmen, daß schon im Mittelalter die Zucht von Küchenkräutern und Gemüse eine Rolle gespielt hat. Schon im Jahre 1386 wird der nördliche Teil des Großen Ringes Krautmarkt genannt; und schon 1317 wird neben Getreide und Obst die Zwiebel unter den Feldfrüchten erwähnt, die auf Wagen zum Markte gebracht werden. Ferner ist der Handel mit Erbsen, Moh'n und Farberöte urkundlich schon 1328 nachweisbar.¹⁾ Da haben wir für das frühe Mittelalter die Hauptprodukte der Kräuterei nachweisbar, und es ist zweifellos, daß Liegnitz als Residenz der Piastenherzöge damit gute Geschäfte machte. Wir werden allerdings für das Mittelalter an Handel der Kräuter mit der Umgegend kaum denken können.

In der Zucht der Röte hatte Liegnitz etwas ganz „Extraordinäres“, denn sie konnte bloß hier und im Breslauerischen gezogen werden, doch soll sie auch nach Breslau erst 1507 durch Diebstahl aus einem Garten bei Liegnitz gelangt sein. „Etliche nennen sie die güldene Farbe, weil sie zur Färbung der Wollentücher sehr dienlich ist.“²⁾ Daß auch mit Hopfen zur Bierbereitung Handel getrieben wurde, ist durch das Hopfenamt bewiesen, das die Aufsicht über den zur Stadt gebrachten Hopfen und dessen Reinheit führte.

Der Handel hatte in Liegnitz eine sichere Stätte. Der Ring war ein immerwährender Jahrmarkt; denn dort standen die Krambuden, Reichkramen mit gemauertem Stand und die Buden der armen Krämer — zwei solcher „Sonnenbuden“ hat uns die Zeit noch aufbewahrt (in der Zimmeregasse). Die Oberaufsicht über diesen Handel führte der Rat, und eine festgeordnete Ausdehnung und Reihenfolge wies jedem Händler seinen bestimmten Platz zu. Die Vermehrung der Stände, Kramen oder Bänke war ohne Privileg des Herzogs nicht möglich.

Es gab also auf dem Ringe Tuchkammern oder Kaufkammern, Reichkramen, sodann Brot- und Schuhbänke, Buden der armen Krämer, den Heringsmarkt, den Krautmarkt, den Ledermarkt. Zwischen Burg- und Mittelstraße an der Stelle der heutigen Spoorstraße etwa standen die Fleishbänke (im ganzen nicht weniger als 57); hier wurde auch der Viehmarkt abgehalten; bei der St. Johanneskirche waren der Kohlmarkt, wo man Holzkohlen kaufte, der Salzmarkt und der Steinmarkt für Mühlsteine. Die Salzfuhrleute spielten damals in allen Städten eine wichtige Rolle, sodas ihnen überall ein besonderer Markt-

¹⁾ Mitteilungen II, 17.

²⁾ Lucae, Schlesiens Denkwürdigkeiten 2188.

platz zugewiesen wurde (so auch in Breslau). Sie kamen von Halle durch Sachsen: Eilenburg, Großenhain, Königsbrück, Camenz, Görlitz, Lauban, Haynau; im Jahre 1500 wird von sechs Salzfuhrleuten gemeldet. — Endlich lag vor dem Goldberger Tore der Rossmarkt.¹⁾ Im Tuchhandel und im Fleischnegewerbe spielten damals bereits Juden eine Rolle.²⁾

Da der Handel nur lokaler Art war (sich natürlich daran die Umgegend beteiligte), so wehrte man sich gegen Konkurrenten sehr heftig; als im Jahre 1318 neun neue Schuhbänke vom Herzoge bewilligt worden waren, mußte der Herzog zugleich die Zusicherung geben, weder in der Stadt, noch in der Vorstadt — Vorstädte sind allmählich Töpferberg, Hennigsdorf, Karthaus, Speergasse, Haynauer-, Goldberger- und Zauerstraße geworden —, noch in dem Weichbilde, noch auch in einer neuen, etwa zu gründenden Stadt ohne Bewilligung der Liegnitzer Bürgerschaft neue Bänke zu errichten.

Die ältesten und wichtigsten Gewerbe einer jeden Stadt bildeten die Bäcker, Fleischer und Schuhmacher. Sie sind in Liegnitz zahlreich vertreten; 1348 werden acht Gewerke, 1451 elf Gewerke angeführt, doch fehlen hierin die Wollenweber, Garnzieher, Züchner und Messerschmiede. Die Gewerke waren zu Innungen zusammengesetzt, innerhalb deren eine strenge Ordnung herrschte, die jede geschäftliche Maßnahme regulierte und die Leistungen sowie den Absatz überwachte. Merkwürdigerweise tritt die Schneider-Innung erst spät in Liegnitz auf. Eine hervorragende Stellung nahm das Tuchgewerbe von Anfang an in Liegnitz ein, die Tuchkaufleute gehörten zu den angesehensten und einflussreichsten Leuten. Eine Art Gewerbegericht bestand schon im Mittelalter zur Schlichtung von Streitigkeiten zwischen Handelsherren und Tuchmachern; ihm gehörten an ein Konsul, ein Tuchweber, ein Kaufherr und ein herzoglicher Hofrichter. Diese vier Personen sollten das Recht haben, den Spuren etwaiger Übertretungen selbst in den Häusern nachzugehen, und zwar nicht nur in den Häusern der Wollenweber, sondern, wie das besonders erwähnt wird, auch in den Wohnungen der Juden. Als Hauptsitz der Wollenweberei wird die Niederstadt genannt.

Das Handwerk fand in der Stadt reichlich Lohn und Brot. Dazu trug nicht bloß bei, daß die Handwerker geschützt wurden, sondern auch die zunehmende Unsicherheit auf dem Lande infolge der Kriege, die die Landbevölkerung in die Stadt trieb. Das Meilenrecht oder das Recht der Bannmeile begünstigt die Handwerker der Stadt bis in die jüngste Zeit. So wissen wir von einem Privileg aus dem 14. Jahrhundert, welches bestimmt, daß in einem Umkreise von einer Meile um Liegnitz kein Schneider um Lohn arbeiten durfte, sondern daß alle derartigen Arbeiten von Liegnitzer

¹⁾ Mitteilungen II, 21 ff.

²⁾ Schuchard, Die Stadt Liegnitz. 61.

Schneidern ausgeführt werden sollten. Da in diesem Bezirk über 30 Ortschaften lagen, kann man erwägen, welchen Vorteil das für die Schneiderzunft bedeutete, wenn alle Dorfbewohner sich in der Stadt bekleiden lassen mußten. Geschah es, daß diesem Privileg zuwider gehandelt wurde, so wurde der Schulze des betreffenden Dorfes in eine Strafe von 1 Schoß Groschen genommen.

Ebenso begünstigt war das Kretschmergewerbe; es durfte innerhalb der Bannweite kein Gasthof errichtet werden und nur Liegnitzer Bier getrunken werden. Auch dieses Privileg hat bis ins 19. Jahrhundert gegolten. In Liegnitz blühte daher von jeher das Braugewerbe; es gab um 1450 in der Stadt und in den Vorstädten an 30 Brauhäuser.

Kein Wunder, daß die Zünfte stolz auf ihr Gewerbe und auf ihre Leistungen wurden. Glücklicherweise verhinderte die gegenseitige Beaufsichtigung der Waren und die Konkurrenz die mit solchen Monopolen gern sich einschleichende Nachlässigkeit. Vielmehr hören wir, daß die Liegnitzer Handwerke im 15. Jahrhundert zu hoher Blüte gelangten, woran das Innungswesen einen wesentlichen Anteil hatte. „Die so häufig wahrhaft künstlerisch durchgeführte Arbeit an den vermöge der Dauerhaftigkeit ihres Stoffes bis auf die Jetztzeit erhaltenen Erzeugnisse mittelalterlicher Handwerker dürfte ihren hauptsächlichsten Grund darin finden, daß die Gewerbegesetzgebung jener Zeit eine ungemeine Konzentration von Tätigkeit und Erfindungsgabe auf einen Punkt hin veranlaßte.“¹⁾ In einer Testamentsbestimmung von 1455 werden u. a. folgende, dem Handwerk und Gewerbe entsprungene Dinge genannt: Zinngesäße, Kannen, Teller, Schüsseln, Löffel, Fischigel, Kessel, Tischtücher, Handtücher, Betten mit Flaumfedern, außerdem zwei „gemeine Betten“, Kissen, Silbergürtel, ein Kelch u. a. m.²⁾

Unter den Erwerbsquellen der Stadt nehmen die Mühlenbetriebe schon in früher Zeit einen bedeutenden Umfang an. Es lag nahe, die hier zusammentreffenden Flußstrecken zur Kraftquelle zu machen, in einer Zeit zumal, die einen Ersatz für die Wasserkraft nicht kannte. Professor Zumwinkel hat für das Mittelalter 13 Mühlen in der Stadt und in den Vorstädten nachgewiesen³⁾: die Sand-, Nord-, Steiner-, Scharf- (Walke), Blanken-, Stadt-, Roß-, Brücken- und Tuchmacher-Walkmühle standen am Mühlgraben, der im Mittelalter Raßbach hieß; am Schwarzwasser bestanden die Schwarzwasser-, die Neumühle und die Justmühle; endlich hatten die Carthäuser eine Mühle an der eigentlichen Raßbach: die Winkelmühle, die dort stand, wo die Eisenbahn den Fluß überschreitet. Es waren meistens Mehlmühlen; doch gab es auch Schneidemühlen, wie die Scharfmühle (Walke) es war, zu welcher der

¹⁾ Schuchard 55.

²⁾ Samter, Chronik II, 80.

³⁾ Mitteilungen II, 26 ff

heutige Doforgang den Zugang bildete. Die größte aller Mühlen war die *Blankenmühle* am Ziegenteich, der früher *Blankenteich* hieß.

Nicht übergehen darf man das *Töpfergewerbe*; es ist wahrscheinlich, daß man schon in den ältesten Zeiten den vor dem Glogauer Tore angetroffenen Lehm zum Herstellen von Gefäßen benutzt hat; trotzdem läßt es sich nicht nachweisen, daß sich gerade dort im Norden der Stadt die Töpfer ausschließlich niedergelassen hätten. 1451 schreibt Bitschen im Geschobnbuche, daß dort einst viele Töpfer ihre Häuser hatten,¹⁾ für 1453 ergibt das Schöppenbuch, daß ein Töpfer vor dem Haynauer Tore wohnte.

Der vorzügliche Ton, den man da draußen auf Pfaffendorf zu fand, gab auch den Anstoß zur Anlage der ersten *städtischen Ziegelei*, welcher die vorzüglichen Ziegeln der ältesten steinernen Bauwerke von Liegnitz entstammten. Im 14. Jahrhundert ist an der Stelle, wo die heutige Gasanstalt steht, eine *neue Stadtziegelei* aufgemacht worden. Sie hatte drei Öfen, die 775 Duzend, 1090 Duzend und 1255 Duzend Ziegeln, sowie 100 und 120 und 140 Zentner Kalk brannten.²⁾

Überblicken wir die Erwerbsquellen von Liegnitz, die im Mittelalter aufgetan waren, so finden wir fast alle großen Berufszweige angelegt, die in der Gegenwart irgendwie vorherrschend sind. Liegnitz hat seine Handwerker in reicher Zahl, es hat kleinere und größere Gewerbe, es hat auch Handel, der schon mit weiteren Entfernungen rechnet, und es findet sich endlich der in jener Zeit unentbehrliche *aderbürgerliche Hintergrund*, der seit Anfang der *deutschen Stadt* an vorhanden ist.

Wenn etwas hervorsticht aus der Fülle des Berufslebens, so ist es in erster Linie die *Wollenweberei* und die *Tuchherstellung*, die in Liegnitz einen Ehrenplatz einnahmen. Und als *schlesische Karität* finden wir die berühmte „*Röte*“, einen Zubehör zum herrschenden Gewerbe.

Charakteristisch sind die *gesellschaftlichen Bande*, die das Mittelalter geflochten, und die die spätere Zeit beibehalten hat, vielfach ohne den *lebenverbürgenden Gehalt* zu vererben. *Gesellschaftsgliederung* und *Beruf* bedingen einander, aber in dieser Hinsicht haben die folgenden Jahrhunderte keine Verbesserung, eher eine *Verknöcherung der Gewohnheiten* des Mittelalters gebracht.

Für das Zeitalter, das wir jetzt überblickt haben, ist der Übergang von der *Naturalwirtschaft* zur *ausschließlichen Geldwirtschaft* merkwürdig; die *Städte* haben wesentlich zur *Beschleunigung des Prozesses* beigetragen, da *Handel* und *Gewerbe* bestimmte Maße und Werte erfordern, wie sie nur das *Münzengeld* sicher stellt. Die *Vollendung dieses Überganges* im 14. Jahrhundert und das *Wachstum der Städte* im 14. und 15. Jahrhundert sind die Ursachen der *Blüte der mittelalterlichen Wirtschaft*.

¹⁾ Samter I, 6.

²⁾ Mitteilungen II, 59.

Das 16. und 17. Jahrhundert

Im 16. Jahrhundert macht sich allgemein ein Niedergang des Wirtschaftslebens geltend, dessen Ursachen zunächst in einem allgemeinen Wandel des Weltmarktes zu suchen sind. Die Entdeckungen und Erfindungen des 15. und 16. Jahrhunderts stürzten allmählich die alte Wirtschafts- und Lebensordnung um. Die Ritter stiegen von den Burgen in die Niederungen, die Städte und Dörfer vielfach bedrückend, den Handel lahm legend. Für Schlesien gesellte sich zu den allgemeinen Ursachen der Beunruhigung die Zersplitterung der staatlichen Kräfte, die Ränkesucht der Fürsten und deren Geldnot, die sie mit dem Gelde der Städte wett zu machen suchten. So zieht sich durch die Liegnitzer Geschichte eine fortwährende Bedrängung wegen Beden, Anleihen und Geschenken für die Herzöge. Schließlich zerstörte, was sich bis ins 17. Jahrhundert hinein gerettet hatte, der unselige dreißigjährige Krieg, der die Städte und Dörfer entvölkerte, den Wohlstand brach und die Gesittung raubte. Kein Schlag hat das deutsche Volkstum derart ins Mark getroffen wie dieser Plünderungskrieg, der dazu angetan schien, Deutschland zu verwüsten und zu vergiften. Daß sich das deutsche Volk verhältnismäßig schnell von diesem Trauerspiel erholte, zeugt für die Kernkraft seines Wesens.

So wird das Zeitalter vom 16. bis zum 18. Jahrhundert durch den großen Krieg in zwei Hälften gegliedert, in eine Zeit des Niederganges und eine Periode allmählicher Gesundung. In die zweite Hälfte fallen die schlesischen Kriege, die unser Land abermals, wenn auch lange nicht so nachhaltig, bedrängten.

Die Liegnitzer Wirtschaftsgeschichte folgt diesen allgemein schlesischen Schwankungen, und der Rat hatte sich viel zu kümmern, den hemmenden Kräften und den Ursachen der Verwilderung zu steuern. Da vergeht kein Jahr, in dem er nicht wirtschaftliche Regelungen vornimmt; besonders hatte er Mühe, die alten Zunftgesetze lebendig zu machen und die Privilegien zu sichern. Einige Nachrichten aus diesen schwankenden Zeitläuften seien hier zusammengestellt.

Im Jahre 1592 erhielt Georg Gleisberg das Recht, ungehindert vom Apotheker **Z u c k e r** herzustellen.

1599 wird der damals noch zum Teil mit Wald bestandene **B r u c h** vermessen und durch das **L o s** in 333 Teilen an die Bürgerschaft verpachtet.

1602 wird der freie **B r o t m a r k t** abgeschafft, da die Bäcker nachweisen, daß das Liegnitzer Brot in Schlesien das größte sei.

1604 wird eine **A r b e i t e r o r d n u n g** veröffentlicht, die besonders die Verhältnisse der Maurer und Zimmerleute ordnete. Ein Maurermeister erhält im Sommer 9, im Winter 8 Groschen, ein Geselle 7 bezw. 6, ein Lehrknecht 5 bezw. 4, ein Kalkstößer 4 bezw. 3, ein Handlanger 3 Groschen. Ein Zimmermeister bekommt 8 bezw. 6, ein Geselle 6 bezw. 5 Groschen.

Gegen die Aufmachung eines neuen Kretschams bei Kalt-
haus führt die Stadt 1609 Beschwerde auf Grund des Meilenrechts.

Die Leinenwebergesellen machten 1615 wegen eines Ein-
griffs in die Zechenrechte einen Aufstand und zogen mit ihrer Lade nach
Zauer, sie wurden aber auf zwei Wagen zurückgebracht.

Im Jahre 1616 blüht hier das Seifensieder-Gewerbe, für das
eine 19 Artikel enthaltende Ordnung bestätigt wird.

1639 sind in Liegnitz nur 2442 Einwohner.

Nach dem Kriege geht man daran, die alte Ordnung der Dinge in
allen Wirtschaftsfragen wieder herzustellen. So wird 1654 bestimmt,
daß auch in Zukunft nicht mehr wie 5 Buchbinderläden, die da-
mals bei der Oberkirche bestanden, geduldet werden sollen. Die Rechte
der Handwerker, Mälzer und Brauer werden befestigt.

Dem Umstande, daß am Martinitage des Jahres 1648 eine große
Feuersbrunst einen großen Teil der Stadt in Asche legte, verdanken wir
eine Erneuerung fast sämtlicher Privilegien der Liegnitzer Gewerbe von
1659 an. Es müssen danach folgende Gewerbe und Handwerke in der
Stadt vertreten gewesen sein: Goldschmiede, Schön- und
Schwarzfärber, Hutmacher, Radler und Angel-
macher, Schneider, Schuhmacher, Schlosser, Sporn-,
Büchsen-, Uhr- und Windmacher, Seiler, Mälzer,
Sattler, Gürtler, Büttner, Riemer, Posamentierer,
Fleischer und Klemptner.

Daß sich der Wohlstand, Handel und Wandel wieder zu heben be-
gonnen, geht aus mancherlei Verordnungen des Rats, z. B. gegen den
Branntweingenuß, hervor. Die hiesige Kaufmannschaft trieb im
17. Jahrhundert schon bedeutenden Handel nach Leipzig, Frank-
furt und Polen; der Tuchhandel nahm seine Richtung besonders
nach Leipzig und Hamburg; Wein bezog man meist aus
Ungarn. Die Liegnitzer Handwerker gingen mit ihren Erzeugnissen
fleißig auf die Märkte der umliegenden Städte.

Auch die Landwirtschaft bringt es wieder auf besseren
Stand. Im Dienste des Wollwarengewerbes steht der Anbau der Röte,
die auch nach Holland gehandelt wurde; auch Tabak wurde schon
angebaut, doch fand man, daß er den Acker zu stark aussauge. Obst
wird als Handelsprodukt erwähnt. Die Kräuterei macht schon längst
wieder gute Geschäfte. Gemüse, Rüben, Hirse, Erbsen, Obst und Butter
werden reichlich zu Märkte gebracht. Die Butter kaufte man nicht bloß
in einzelnen Pfundstücken, sondern in sauberen Fäßlein zu 8, 20 und
30 Pfund ziemlich wohlfeil. Denn die Viehzucht macht Fortschritte.
In der Liegnitzer Gegend werden besonders auch starke Pferde
gezüchtet. Jeden Dienstag fand schon damals großer Getreide-
markt statt, der von weit und breit her besucht wurde. „In diesem
Kornhandel hat sonderlich die Stadt Liegnitz einen guten Zuschlag,
indem sie meistens die Einwohner des Riesengebirges

mit Korn versorget und daher einen starken Kornmarkt hält.“¹⁾ 1687 bezahlte man für einen Scheffel Weizen 36, Korn 22, Gerste 18 und Hafer 14 Groschen. —

So führte der Friede die alten Zustände zurück. Aber einen wesentlichen Fortschritt konnte das Stadtwesen bei den damaligen politischen Zuständen nicht machen. So lange die alten Schranken des Stadtregiments und der Zunftabsonderung, der bürgerlichen und bäuerlichen Unfreiheit bestanden, war auf ein Herauskommen aus den kleinlichen Verhältnissen nicht zu hoffen. Das sieht man u. a. auch an dem geringen Wachstum der Städte. Liegnitz nahm in den 100 Jahren von 1640 bis 1740 nur um 500 Einwohner zu: von 4500 auf 5000!

Das friederizianische Zeitalter

Das friederizianische Zeitalter ist gekennzeichnet durch den Absolutismus des 18. Jahrhunderts, der sich in der patriarchalischen Fürsorge des großen Königs für die Volkswirtschaft Schlesiens ausdrückt. Eine Fürsorge, die Schlesien bis dahin nicht gekannt hatte, und die trotz vieler Rückschläge doch einen Kraftaufwand auslöste, der wie ein warmer Frühlingwind über die schlesische Erde ging. Es war nicht bloß das Bestreben des Königs, die Kriegsschäden zu heilen, sondern die merkantilistische Staatspolitik: jedes Glied des Staates zu einer Triebkraft für das Staatsganze lebendig zu machen. Dabei schwebte die nicht ganz konsequente Idee vor, den eigenen Staat vom Auslande so viel wie möglich unabhängig zu machen. Wir finden den König fast immer auf Reisen, jeden Winkel seines Landes will er sehen, überall wirtschaftliche Anregungen geben, sodaß, das war sein Ziel, jeder Ort seine eigene Industrie haben sollte. Doch war er auch für die Landwirtschaft bemüht. Mit Geldunterstützungen war er dabei, wie wir sehen werden, sehr freigiebig, oft Unwürdige und Undank treffend.

Auch Liegnitz hat den Segen dieser landesväterlichen Fürsorge erfahren, und es bricht jetzt eine Zeit an, die eine Fülle von neuen Gesichtspunkten eröffnet, und die es schwer macht, aus der bunten Vielseitigkeit der wirtschaftlichen Experimente die wesentlichen Züge herauszuheben.

Über die Landwirtschaft des 18. Jahrhunderts sind wir aus Zeugnissen behördlicher Art in verschiedener Hinsicht unterrichtet. Die Landwirtschaft kostete bei der damaligen Ackerkultur ziemlich viel Aufwand an Menschen und Vieh. Während man um 1771 feststellte, daß in Schlesien fast durchweg mit vier Zügen (Pferden oder Ochsen) gepflügt werde, konnte Baron von Richthofen auf Malitzsch nachweisen, daß in den Kreisen Liegnitz, Jauer, Striegau, Schweidnitz, Goldberg, Löwenberg und Hirschberg selbst auf Weizenboden nur mit zwei Zügen gepflügt werde; das Vieh

¹⁾ Lucae 2187.

sei in diesen Kreisen besser genährt. Auch damals gab eine Kuh 1 Quart, also $1\frac{1}{2}$ Pfund, Butter. Die Stallfütterung kam erst gegen Ende der friederizianischen Regierung auf. Der König gab sich anfänglich Mühe um Einführung rationeller Viehzucht. Die Landwirtschaft frankte noch an den Fesseln der Dreifelderwirtschaft und der Erbuntertänigkeit.

Sehr interessant ist es, wie sich der König Mühe gab, Indigo im eigenen Lande zu erzeugen. Das echte Färbemittel, die Indigofarbe, mußte man aus Guatemala beziehen. Da meldete sich ein brandenburgischer Schönfärber, namens Jacobi, der die Waidkultur in Schwung bringen wollte. Es gab damals eine geheim gehaltene Prozedur, aus dem Waid die blaue Farbe herzustellen. Jacobi sollte für unsere Gegend Bedeutung erlangen. Zuerst half man ihm mit Geldprämien, schließlich gab ihm der schlesische Provinzialminister Hoyer das ehemalige Jesuitengut Nieder-Lobendau bei Liegnitz auf sechs Jahre in Pacht, dazu erst 500 Taler, dann noch 950 Taler und dann jährlich durch die Rämmerei je 350 Taler. Hier sollte Waid im großen erzeugt werden. Aber es wollte kein Zug in die Kultur kommen. 1778 vernichtete ein Hagelschlag die Waidernthe, 1779 war die Ernte so knapp, daß sie zur Ausaat zurückbehalten werden mußte. Schließlich brachte der gute Mann das Gut herunter. Jedes Jahr gab es andere Mißstände, einmal Überschwemmung, ein andermal Frostschäden und dann Dürre. Im Jahre 1782 säte er nur auf 20 Scheffel Ausaat Waid, an 50 Scheffel Acker präparierte er. An Indigo fertigte er 1781 50 Pfund feinen und 100 Pfund gewöhnlicheren. Davon sandte er 24 Pfund nach Breslau. Hoyer unterstützte Jacobi aber weiter. Man ging ihm mit weiteren Unterstützungen zur Hand, ja man setzte die Pacht auf Jacobis Bitten auf 700 Taler herab. Als 1783 der König genauen Bericht über den Waidbau in Schlessien verlangte, konnte ihm Hoyer nur antworten, daß bis jetzt nicht viel zu berichten sei, und daß man abraten müsse, das Geheimnis zu verbreiten. Der König wollte nämlich auch in Pommern den Waidbau einführen. Kurz, die Sache verlief im Sande. Jacobi nahm sein Geheimnis mit ins Grab. Trotzdem gab man den Gedanken nicht auf. 1803 wurde noch einmal der Schönfurter Zeuschner in Lüben wegen Waidbaues staatlich unterstützt.

Auch für die Kräuterei hatte der König mannigfache Anregungen zur Hand, namentlich sofern ein industrieller Vorteil daraus vermutet werden konnte. So ließ er durch Hoyer im Jahre 1770 50 Scheffel Safranzwiebeln mit 300 Talern Unkosten aus Osterreich kommen, später noch zweimal je 50 Scheffel und ließ sie im Amte Liegnitz anpflanzen. Aber auch hier Mißerfolg. 1770 erntete man 1 Pfund $4\frac{1}{2}$ Lot, 1771 1 Pfund 16 Lot, 1772 4 Lot. Für ein Pfund bekam man 6 Taler, während die Unkosten fast 900 Taler ausmachten. Die Domänenpächter wollten von den Experimenten nichts wissen.

An einer dritten industriellen Landwirtschaftsfrage hat die Stadt Liegnitz innigeren Anteil. Man weiß, wie gern es der König gesehen hätte, wenn es gelungen wäre, die Seidenraupenzucht in Schlesien heimisch zu machen. Aber auch diese Versuche sind im ganzen ergebnislos gewesen. Nun veröffentlichte damals der Stadtdirektor Schnieber von Liegnitz eine Druckchrift über die Verwendung der Seidenpflanze (*Asclepias syriaca*). Er wollte die Wolle zu Gespinnst, Hüten und Papier verwenden. Der schlesische Provinzialminister ging darauf ein, indem er ihm gestattete, einen Teil des ehemaligen Stadtwalles zu einer Plantage für Seidenpflanzen zu benutzen. Er bewilligte ihm dazu 1700 Taler Vorschuß; 1790 bewilligte er ihm 300 Taler für eine Strumpfwirkerei, die ein Fabrikant Mönch aus Thüringen betrieb. Die Pflanzenseide wurde in Liegnitz und Schweidnitz auf ihre Brauchbarkeit geprüft; die Gutachten lauteten verschieden, aber nicht gerade ungünstig. Allein ließ sie sich allerdings nicht verwenden, man mußte Baumwolle dazu nehmen. Schnieber machte Studienreisen nach Süddeutschland, schließlich ging er nach Berlin und sah sich bereits vor großartige Ausichten gestellt. Er vermochte darüber an Hohn zu schreiben, daß dort die Pflanzenseide bei halbseidenen Waren und zu Hüten benutzt werde. Der Minister Graf Herzberg habe an Friedrichs des Großen Geburtstage 1794 eine Rede über sie gehalten, viele hochgestellte Personen seien gewillt, derartige Kleider zu tragen; er selbst habe eine silberne Medaille bekommen, und es bestände die Aussicht auf Einführung einer „patriotischen Uniform“ von Pflanzenseide. Aber auch diese Fata morgana zerrann in nichts. Schniebers Vermögen ging darauf, ohne daß praktische Erfolge an den Tag gekommen wären. Er wurde schließlich als Stadtdirektor nach Schweidnitz versetzt, und damit hat die Liegnitzer Pflanzenseide-Kultur ihr Ende erreicht.

Solche Mißerfolge entmutigten jedoch die Regierung nicht. In Anregungen war die friederizianische Zeit geradezu uner schöp flich, und nur ein Blick auf das, was damals in einer einzigen Stadt in dieser Beziehung versucht und begonnen wurde, die Industrie einzuleiten, gewährt ein Bild rastlosen Strebens!

Garn konnte man damals für die mächtig aufblühende Leinwandindustrie gar nicht genug beschaffen. Die Einrichtung der Spinn schulen ist Friedrichs Werk. Als 1793 die Weberunruhen ausbrachen, mußte der Stadtdirektor von Liegnitz alles verfügbare Garn aufkaufen und nach Landeshut senden.

Eine Fabrik für buntgestreifte und weiße Leinwand entstand im Jahre 1769 in Liegnitz.

1766 bewilligte der Minister Schlabrendorff den Kaufleuten Pelz und Brückner in Liegnitz für ihre Baumwollfabrik 2000 Taler Vorschuß auf sechs Jahre und ein Privileg auf 16 Jahre, ferner Vorteile für ihre ausländischen Arbeiter, sodann zinsfreien Bleichgrund, Holz zu Stühlen und Gerätschaften aus dem Stadtforst zur

Tage, Ziegelsteine zum Bauen zinsfrei und ein Drittel unter Tage, für jeden fremden Meister 20 Taler, für jeden fremden Gesellen 10 Taler und freien Vorspann für die ausländischen Arbeiter von der Grenze ab. Diese beiden Unternehmer stellten 20 Stühle auf, davon 12 für Parchent; sie fertigten ferner baumwollene Mützen und Strümpfe. 1784 übernahm ein Pechold diese Fabrik; auch dieser wurde stark unterstützt; so erhielt er 1802 die Bauvorrechte für eine Baumwollzeugfabrik nebst Bleiche, 20 Taler für jeden Zeugstuhl über die Anzahl von 20, ferner 500 Taler für eine Spinn- und Kragmaschine, 150 Taler für eine Seidenbandfabrik u. a. m.

1766 wurde auch eine Spizenfabrik in Liegnitz eingerichtet, die aber schon 1769 einging.

Zum Leinwanddruck erhielten 1794 Lindner und Bruchmann die Konzession; letzterer bekam 500 Taler Vorschuß.

1772 siedelte sich ein Spizen- und Blondensfabrikant Merkel aus Schwarzenberg in Sachsen hier an, der auch Zwirn verfertigte.

Auch der Lederfabrikation wurde große Aufmerksamkeit gewidmet. 1768 versuchte Nitschke in Liegnitz mit Heidekraut zu gerben. Der Lederarbeiter Nitschner (oder derselbe Nitschke?) erhielt 1764 300 Taler Vorschuß, 1767 noch 200 Taler und 1769 noch einmal 300 Taler Vorschuß. 1765 erhielt der Weißgerber und Buntlederfabrikant Runke in Liegnitz 500 Taler Vorschuß auf 6 Jahre. Nitschner starb 1780 trotzdem in Armut, seine Häuser wurden versteigert, der Rest seiner Schuld mußte niedergeschlagen werden. 1767 ging eine hiesige Ziegenfellbleicherei ein. Lederfärbereien gab es in Liegnitz zwei.

Die Papierfabrikation hatte schon im 16. Jahrhundert in unserer Gegend Fuß gefaßt; 1743 erhielt ein Unternehmer die Konzession zur Wiedererrichtung der Papierfabrik in Altbedern.

Eine Siegelackfabrik wird 1772 als neu errichtet in Liegnitz erwähnt und eine Selmühle 1765. —

Friedrich der Große zog diese vier: die Städte, die Klöster, den Adel und die Juden zur Hebung der Industrie und des Handels heran. Auch die Klöster in Liegnitz und in der Umgegend mußten auf seine Veranlassung verschiedene Gewerbebetriebe einführen: das Jungfrauenstift in Liegnitz die Zwirnfabrikation, eine Garn- und Leinwandbleicherei des Liegnitzer Stiftes in Thiergarten, eine Wachsbleicherei zu Liegnitz durch die Jesuiten, eine Spizenfabrikation durch das Jungfrauenstift in Liegnitz.

Das Leubuser Zisterzienserkloster mußte eine Zwirnfabrik, eine Lederfabrik (1765), 2 Bleichen, eine Ölmühle (in Brechelschoss), eine Tuchfabrik, eine Leinensfabrik und eine Wollzeugfabrik einrichten. Es baute zwei Fabrikhäuser in Leubus allein für die Wollzeugherstellung, schaffte eine Zeugpresse an, richtete eine Schwefelkammer ein und eine Färberei, legte eine Zwirnmühle an, stellte einen Werkmeister, 9 Gesellen,

2 Lehrjungen und 6 Spulmädchen an; 1786 waren 127 Wollspinner beschäftigt, 1787 180 Arbeiter. 1790 wurde das Kloster davon befreit.

Auch das Kloster *Wahlstatt* richtete eine Fabrikation von Wollzeugen ein, die später der Ratmann Brückner in Liegnitz übernahm.

In *Parchwitz* — um nur noch diesen Ort aus der Fülle der Beispiele herauszugreifen — entstand 1765 eine Leinwandfabrik; dem ehemaligen Füllier Wenzel dort schenkte Hoym 1773 12 Taler zum Woll-einkauf, dem Tuchmacher Klotetius 24 Taler für einen Wirkstuhl, da der von ihm gekaufte bei der Feuersbrunst verbrannt war. 1765 wurden den Züchnern Schober, Blaschke, Seidel und Höppner in *Parchwitz* 50—200 Taler zur Warchentfabrikation geliehen. —

Eine zusammenfassende Darstellung der *Liegnitzer Erwerbszweige* vom Jahre 1787 gibt an, daß in diesem Jahre 1159 Stein ¹⁾ 2¹/₂ Pfund Woll verarbeitet worden waren; 9306 Mchtl Bier waren vertrieben, „so ein Beweis von der Güte desselben“. Nicht weniger als 366 Häuser hatten Braurecht. Die Stadt versorgte 35 Dörfer der Umgegend und 23 Kretschams in den Vorstädten mit Bier.

Auch der *Handel* beruhte auf erteilten „Gerechtigkeiten“. Es gab deren in demselben Jahre 61; nachgewiesen werden 1 Grossist, 62 Krämer, 39 Baudler, 12 Garnhändler und 1 Buchführer. Wöchentlich fanden ein Garnmarkt, ein Getreidemarkt, zwei Wochenmärkte (wie jetzt Dienstags und Freitags) statt und jährlich vier Jahrmärkte, zwei Viehmärkte und zwei Wollmärkte. Die Stadt Liegnitz verbrauchte damals im Jahre 5730 Scheffel ²⁾ Weizen, 24.550 Scheffel Roggen, 62 Scheffel Gerste, zum Brauen 7101 Scheffel Malz, 3903 Scheffel Branntweinschrot, ferner 242 Ochsen, 1518 Schweine, 6738 Hammel und 5035 Kälber. —

Wir stehen am Ende dieses Überblicks. Viel Geld und Geist sind durch die friederizianische Regierung nach Schlesien gekommen. Gingen auch die vielen Unternehmungen größtenteils wieder ein, wurde auch viel Fiasko mit unwürdigen und unfähigen Leuten gemacht, so ist doch ein Rest unbestreitbaren Erfolges zurückgeblieben. Man kann den Bestrebungen jener Zeit zur Entschuldigung nachsagen, daß sie ohne wissenschaftliche Grundlagen eiferten, daß die Leute fehlten, die imstande gewesen wären, die Versuche zur Hebung der Industrie auf gründliche Weise durchzuführen. Aber die Triebkräfte wirkten doch noch lange nach, und viele Ahnungen wurden zur Gewißheit, viele Existenzen wurden dauernd begründet, sodaß das Land doch in einen gewissen Wohlstand hineinkam. Für unsere Stadt ist das eine Ergebnis gewiß erfreulich, daß Hunderte von Menschen in den neuen Betrieben Brot und Lohn fanden, daß auch hier der Unternehmungsgeist geweckt wurde. Wir haben gesehen, daß auch für Liegnitz Friedrich der Große nicht nur der Sieger auf Schlachtfeldern ist, sondern auch Kulturförderer!

¹⁾ 1 Stein = 10 kg.

²⁾ 1 Scheffel = 54,96 Liter.

Die Neuzeit

Die Weltgeschichte wird oft mit einer ungeheueren Maschine verglichen, deren antreibende Kräfte dem Auge verborgen sind. Bleibt man bei diesem Bilde, dann muß sich diese Maschine sagen lassen, daß sie einen recht unregelmäßigen Gang hat; bald treibt sie regelmäßig, aber im Schnecken-tempo, und bald gerät sie in eiligste Bewegung.

Wer die geschichtliche Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im 19. Jahrhundert verfolgt, findet der nicht, daß es ein Jahrhundert der Eile war? So schnell kamen die volkswirtschaftlichen Fortschritte, daß jedes Geschlecht eigentlich z w e i Zeitalter erlebt: die Zeitalter des Lichts und der Petroleumlampe, oder der Petroleumbeleuchtung und des Gaslichts, oder der Postkutsche und der Eisenbahn, oder der Dampfmaschine und der Luftschiffahrt, oder der Kremsler und des Autos, der Botenpost und des Telephons! Wir werden die verschiedensten Ursachen dieser Erfindungen doch auf eine einzige zurückführen können: das 19. Jahrhundert ist das Zeitalter der Bildung und Wissenschaft. Am Anfange des 19. Jahrhunderts steht die allgemeine Volksschule zur Hebung der „inneren Kräfte“ — der Ausgang dieses Zeitalters sieht sie ausgebreitet über Stadt und Land.

Liegnitz hat die Erkenntnis, daß die geistigen Kräfte letzten Endes den Weltmarkt beherrschen, früh genug aufgenommen, als „Stadt der Schulen“ hat es dafür gesorgt, daß es in dem national-ökonomischen Wettbewerbe eine Geltung erlangt, die den Zusammenhang von Geist und Gut, Kopf und Hand, Bildung und Arbeit sehr wohl zutage treten läßt. Was einst Friedrich Wilhelm I., der König mit dem derben Menschenverstande, so ausdrückte: „Wenn ich baue und bessere das Land und mache keine Christen, so hilft mir alles nichts“: nämlich die Notwendigkeit der Bildungsveranstaltungen — das hat Liegnitz dank einer alten Überlieferung und dank kluger Anpassung an die Zeit in dem engen Rahmen eines Stadtbildes in die Tat umgesetzt.

So werden wir den Wandel begreifen, der sich mit beschleunigter Folge binnen einem Jahrhundert hier abspielte. Damals noch die kaum entfestigte, aber noch mit Wallring und sumpfigen Gräben umgebene Stadt, die eben erst anfängt, ein städtisches Gewand im neuzeitlichen Sinne anzulegen (Pflasterung auf den Hauptstraßen z. B.) — und heute eine — ohne Anmaßung zu sagen — angenehme, auf bessere Gewandung haltende Stadt. Damals ein Nest mit kaum so viel Einwohnern, wie heut an Markttagen in einer Stunde über den Ring gehen; heut kann man schon ungefähr abzählen, wann Liegnitz Großstadt heißen wird. Und gar die Verschiedenheiten in den gewerblichen Betrieben, in der ganzen Art der Bürgerarbeit! —

Versucht man einige Stufen dieser Entwicklung zu charakterisieren, so wird man, an das 18. Jahrhundert anknüpfend, zunächst von einem Rückschritt zu Anfang des 19. Jahrhunderts reden müssen. Die industriellen Treibhauskulturen jener Zeit waren doch nicht boden-

ständig genug, um von Dauer zu sein. Verunglückte Existenzen und fortziehende Unternehmer sind damals garnicht Seltenes gewesen. So ging der Leinwanddruckereibesitzer Bruchmann 1805 mit Schulden ab, und die Wollzeugfabrik von Brückner ging nach dem Kriege von 1806/07 ein.

Nur ein Name beginnt damals zu leuchten, und er leuchtete in unserem Gemeinwesen hell bis in die letzten Jahrzehnte — bis auch seine Zeit gekommen war — es ist der Name Ruffer. Im Jahre 1796 kam der zielbewusste Mann von Goldberg, wo damals die Tuchfabrikation in Blüte stand, nach Liegnitz, erhielt zwei Jahre später das ausgedehnte Privileg auf eine „Königlich preussische privilegierte Ruffer'sche Tuchfabrik“ und beschäftigte schon 1797 mehr als den zehnten Teil der gesamten Bewohnerchaft von Liegnitz! Haus um Haus entstand als Zubehör zu dem flotten Unternehmen; die Ruffer'schen Fabrikate gingen nach Italien und Amerika, Skandinavien und Persien. Jeder Aufgabe war das Haus gewachsen, und es blühte, bis die Konkurrenz der letzten Zeit, sowie mancherlei andere Ursachen den Niedergang und schließlich das Ende der Ruffer'schen Tuchfabrikation 1905 herbeiführten.¹⁾

Die Neuordnung des Städtewesens, die Gewerbefreiheit und die Aufhebung der Erbuntertänigkeit fielen in eine bewegte Zeit und konnten ihre Wirkungen zunächst nicht zur Entfaltung bringen. Dagegen lähmten der Krieg und die Kontinental Sperre auch den Handel und den Wandel unseres Ortes. Vergleicht man die wirtschaftliche Lage der Stadt zu Ende des 18. Jahrhunderts mit der nach den Befreiungskriegen, so ist kaum ein Fortschritt zu merken. 1817 werden immer nur noch Tuch- und Lederfabrikation als die einzigen Großgewerbe von Bestand aufgeführt, außerdem geschieht selbstredend der Kräuterei Erwähnung, der Märkte und der Töpferei. Auch die Einnahmen der Kämmerei erweisen den Stillstand der Geschäfte: sie betragen 1803/04 14.505 Taler, 1816 15.000 Taler.

Selbst die nächsten Jahrzehnte bringen nur geringe Fortschritte. Für 1829 werden u. a. 1 Tabakfabrik (Fey), 18 Strumpfwirker, 1 Großhandlung, 36 andere Handlungen, 132 Krümer, 88 Höcker und 537 Handwerker aufgeführt.

Dazwischen hatte sich freilich in der industriellen Welt einer der entscheidendsten Fortschritte vollzogen; man war dank der englischen Einflüsse vom Handbetrieb zum Maschinenbetrieb übergegangen. Für Liegnitz vollzog die Ruffer'sche Fabrik diesen Schritt, die in dem dritten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts die erste Dampfmaschine in Betrieb nahm, während man anderwärts, z. B. in Grünberg und in Oberschlesien schon bedeutend früher die neue Erfindung zur Anwendung gebracht hatte.

¹⁾ Die interessante Geschichte des Hauses Ruffer hat Dr. H. Krumbhaar in den „Mitteilungen des Liegnitzer Geschichtsvereins“ I, 88—101, dargestellt.

Erst im 4. Jahrzehnt beginnt die neue Zeit mit lauterem Schläge zu gehen. Die maschinellen Betriebe verdrängen immer mehr die Handarbeit, das Zeitalter der Fabriken bricht an! So wird für Liegnitz 1843 der Einrichtung eines amerikanischen Mühlenbetriebes gedacht; die Ruffersche Tuch-, Appretur- und Färbholz-Raspel-Anstalt verfügt 1845 schon über drei Dampfmaschinen. Neu hinzugekommen sind zu den älteren Fabriken eine Hutfabrik von Kirchner, eine Bandfabrik mit 61 Stühlen von Heer, eine Strumpffabrik mit 5 Stühlen. Und als Äußerungen des neuen Zeitgeistes entsteht das der Neuzeit entsprechende berufliche und gesellige Vereinsleben; so schließen sich die Kräuter 1819 zusammen, 1838 entsteht der Landwirtschaftliche Verein, 1837 der Gewerbeverein und 1844 der Technische Verein. Es ist überhaupt nachzuweisen, wie sich wirtschaftliches, geselliges und geistiges Leben gemeinsam heben, — doch kann das hier um so eher übergangen werden, als wir in Kürze eine vollendete Geschichte unserer Stadt zu erwarten haben.

Die Gegenwart

Unter Überspringung der einzelnen Phasen der jüngsten Zeit lassen wir nur noch die Gegenwart in einem Gesamtbilde vorüberziehen.

Das Wirtschaftsleben des 19. Jahrhunderts erfuhr die ungeheure Bereicherung und Erstarbung durch zwei mächtige Antriebe: Naturwissenschaft und Verkehr. Um die Mitte des Jahrhunderts wurden auf chemischem und physikalischem Gebiete so viele Erfindungen gemacht, daß eine völlig neue Wirtschaftsweise so wie für den Landbau, so auch für das Gewerbe jeglicher Art aufkam. Das gab unserer Zeit das wissenschaftliche Rückgrat, das uns sicher und zielbewußt fortschreiten läßt auf allen Gebieten der Produktion. Heut steht jede Industrie auf der Grundlage der Wissenschaft. Im Zusammenhange damit hat die Technik die Produktionsweise fort und fort umgestaltet, verfeinert und beschleunigt, sodaß etwas Ähnliches kein Zeitalter bis dahin dem jetzigen zur Seite stellen kann.

Das zweite ist der Verkehr. Die Eisenbahn berührte 1844, den 18. Oktober, mit ihrem Flügelschlage unsere Stadt. Es war die Bahn nach Breslau; ihr folgten dann die Bahnlinien nach Berlin, Lüben, Jauer (1854), Goldberg und zuletzt Steinau. Der Handel bekam Flügel wie die Technik, und unter dem Einflusse dieser Gewalten entstand die Aera des Dampfes, der Eilzüge und der Massenproduktion.

Aber rastlos, wie die Zeit nun geworden ist, schritt die Industrie weiter. Die Elektrizität fing an die Dampfmaschine zu verdrängen, die sie ja als Telegraph und Telephon schon lange begleitet. Und in Verbindung mit dem modernen Welthandel vollzieht sich der Aufstieg der Gütererzeugung zur Riesenfabrikation, die

Tag- und Nachtbetriebe, Riesenfabriken und Warenhäuser eingeführt hat

An dem Punkte stehen wir heute, steht auch Liegnitz, und wer die letzten Jahrzehnte hier gelebt, der kennt die Vorgänge, unter denen sich die Großindustrie eingebürgert hat. Wir haben heut Riesenbetriebe und Warenhäuser, und, was ebensoviel besagt, wir haben eine Fülle von Industriezweigen, die kaum eine der vielen modernen Produktionen vermissen lassen. Die Anfänge der deutschen Industrie werden geführt von der Leinen- und Tuchfabrikation — heut ist die Maschinenerzeugung an die Spitze getreten, oder besser: heut ringen die drei Hauptindustrien: die der Maschinen, der Textilwaren und der Holzverarbeitung um die Palme. Und in jeder dieser drei Arten leistet Liegnitz Hervorragendes im Rahmen der Provinz und selbst des preussischen Staates.

Zunächst die Hauptergebnisse der letzten Berufszählung (1907); danach gehörten als selbständig in Liegnitz an:

der Landwirtschaft	960 Personen = 3 Prozent
dem Handel und Verkehr . . .	5.626 Personen = 19 Prozent
der Industrie	14.090 Personen = 47 Prozent

aller selbständigen Leute (nicht angeführt sind die öffentlichen Dienste, Tagelöhner, Berufslose usw.). Daraus erzieht man schon das Übergewicht der Industrie vor allen anderen Berufsarten.

Fassen wir zunächst die Landwirtschaft des Stadtkreises näher ins Auge, so weist die Statistik nach:

Die landwirtschaftl. benutzten Flächen betragen:	Landwirtschaftliche		Landwirtschaftlich tätige Personen
	Betriebe	Fläche	
unter 0,5 ha	63	11	49
0,5 bis unter 2 ha	56	51	93
2 " " 5 "	19	58	58
5 " " 20 "	54	617	400
20 " " 100 "	8	224	128
Zusammen:	200	961	728 ¹⁾

Blicken wir aber auf die gesamte „Kräuterei“ und Gärtnerei, die für den Wirtschaftsverkehr von Liegnitz maßgebend ist, so erhalten wir ein weit umfangreicheres Bild; es ist dies freilich nicht statistisch festzuhalten, sondern nur schätzungsweise. Während um 1845 die Liegnitzer Kräuterei nur bis „auf eine halbe Meile von Liegnitz“²⁾ betrieben wurde, hat sich heut dieser Radius auf 25 Kilometer verlängert. Durchschnittlich werden

¹⁾ Die Verschiebenheit der Ergebnisse erklärt sich daraus, daß hierbei nur die auf landwirtschaftlichen Besitzungen tätigen Personen gezählt sind.

²⁾ Pfingsten, Liegnitz. 1845.

mit Gurken 1250 Hektar
 mit Kraut 450 Hektar

 zusammen 1700 Hektar

bebaut. Die Ernte wird gegenwärtig auf rund 1 1/2 Millionen Schock beste Gurken und 270.000 Zentner Weißkraut beziffert. Davon gehen etwa 3000 Doppelwaggons in den ausländischen Handel, und 350.000 Schock Gurken und 150.000 Zentner Weißkraut werden in den hiesigen Einlegereien alljährlich verarbeitet. Dazu kommen aber noch die Ernten an Zwiebeln, Kohl, Salat, Meerrettich, Rüben und anderen Gemüsen. Um daraus nur ein Beispiel anzuführen: ein Zwiebelfeld am Bürgerwäldchen in Größe von 21 Morgen lieferte fast 4000 Zentner Zwiebeln, auf den Morgen also rund 190 Zentner. Bemerkenswert ist, daß der Tomatenbau in den letzten Jahren Fortschritte gemacht hat.¹⁾

Die Besitzverhältnisse haben infolge des stetigen Ausgreifens der bebauten Stadt manche bedeutende Veränderung erfahren. Von den rund 100 Kräutereien, die es nach der Eingemeindung der Vorstädte gab, sind inzwischen 50 eingegangen. Dagegenzusehen sind das dem Gemüsebau fast vollständig übergebene Rieselfeld von 160 Hektar und die jüngste Schöpfung der Landbebauenden Stadt, die Schrebergärten. Um ein Bild von der Handelsbedeutung der Liegnitzer Kräuterei zu schaffen, seien die Zahlen des Güterverkehrs an den hiesigen Bahnhöfen für 1910 angegeben. Es wurden versendet vom Staatsbahnhofe:

Grüne Gurken	267.140	Zentner
Sauerkraut und Salzgurken	106.720	„
Zwiebeln	56.500	„
Kraut	98.860	„
Mohrrüben	17.020	„
Verschiedenes Grünzeug . .	14.340	„
Kartoffeln	25.100	„

Zusammen 585.680 Zentner!²⁾

Infolge der Großbetriebe für Einlegerei hat die hiesige Landwirtschaft eine ganz andere Bedeutung bekommen als sie sonst schon hatte; sie arbeitet jetzt in industrieller Richtung und hat dadurch den Vorteil größerer Sicherheit und Stetigkeit erlangt. Allerdings ist ihr mit der Erweiterung der gemüsebebauten Fläche von Jahr zu Jahr größere Konkurrenz geworden. Charakteristisch ist die allmähliche Vermehrung der großen Gärtnereien am Rande der Stadt, die nicht nur eine energischere Wirtschaftsweise darstellen, sondern auch das Siedelungsbild merklich verändern.

Und noch einen Gesichtspunkt vermag ich nicht zu unterdrücken; gerade hinsichtlich der Landwirtschaft kommt die Bildungsfrage doch stark

¹⁾ Liegnitz ist neben Breslau auch der größte Handelsplatz für Südfrüchte in Schlesien.

²⁾ Rechnen wir rund 600.000 Zentner = 30.000 Tonnen, so forderte der Liegnitzer Gemüseerhand allein 1500 Eisenbahnwagen (zu je 20 Tonnen) oder 50 Güterzüge von je 30 Wag en.

zum Ausdruck, und fraglos steht in dieser Beziehung die Agrarschicht auf einer bevorzugten Stufe, was in der Provinz bereitwillig anerkannt wird. Zwei Anerkennung verdienende Hebel bewahren diesen Ruf: der Landwirtschaftliche Verein und die Landwirtschaftsschule. Geht jener auf die kluge Arbeit und leitet zielbewußt zur Hebung der Landwirtschaft, insbesondere auch der Viehzucht, an, so erweist sich diese als eine Quelle jeglicher agrarischer Bildung. —

Steht so die Liegnitzer Landwirtschaft in sich gefestigt und besten Rufes da, so überragt die gewerbliche Bevölkerung in erster Linie durch die ausschlaggebende Bedeutung im ganzen das Wirtschaftsleben. Rund die Hälfte der Selbständigen Liegnitzer gehören der Industrie an. Zunächst ein Bild der Vielgestaltung der Liegnitzer Industrie, dargestellt aus den statistischen Ergebnissen der letzten Berufszählung (1907), und zwar mit Angabe, ob Haupt- oder Nebenbetriebe, und wieviel unter den gewerblichen Personen sind:

Gewerbegruppen	Hauptbetriebe	Nebenbetriebe	Gewerblich. Personen	darunter Arbeiter
1. Kunst- und Handelsgärtnerei . . .	26	1	158	112
2. Tierzucht und Fischerei . . .	1	1	1	—
3. Industrie der Steine und Erden . . .	19	1	442	398
4. Metallverarbeitung . . .	123	1	800	629
5. Industrie der Maschinen, Instrumente	114	8	2215	1885
6. Chemische Industrie . . .	12	—	47	22
7. Industrie der Leuchtstoffe, Seifen . . .	9	1	127	88
8. Textilindustrie . . .	145	4	1271	970
9. Papierindustrie . . .	32	1	136	95
10. Lederindustrie . . .	104	1	298	180
11. Industrie der Holz- und Schnitzstoffe	183	3	1819	1517
12. Industrie der Nahrungsmittel . . .	315	7	1647	1081
13. Bekleidungsgewerbe . . .	1052	7	2359	1098
14. Reinigungsgewerbe . . .	264	2	537	264
15. Baugewerbe . . .	179	7	2128	1800
16. Polygraphische Gewerbe . . .	36	—	198	148
17. Künstlerische Gewerbe . . .	5	1	6	1
18. Handelsgewerbe . . .	1154	213	3265	1493
19. Versicherungsgewerbe . . .	45	25	109	10
20. Verkehrsgewerbe . . .	84	4	430	307
21. Gast- und Schankwirtschaftsgewerbe .	348	16	1035	526
Zusammen:	4250	304	19.028	12.624

Gliedern wir diese sehr allgemeine Gruppe in die drei allgemeinen Gruppen:

Industrie 2592 Betriebe mit 14.030 Pers.

Handel und Verkehr 1631 Betriebe mit 4.839 Pers.

Gärtnerei, Tierzucht, Fischerei 29 Betriebe mit 159 Pers.

so zeigt sich auch in dieser Sonderung das Vorwiegen der Industrie.

Gehen wir daran, die Arten der Industrie näher zu beleuchten, so können zunächst sechs Gewerbezweige als die größten herausgehoben werden: die Bekleidungsindustrie, die Maschinenindustrie, das Baugewerbe, die Holzindustrie, die Industrie der Nahrungsmittel und die Textilindustrie.

Die Bekleidungsindustrie ist in letzter Zeit mit Riesenschritten zum Fabrikbetriebe übergegangen, und noch immer hält die Nachfrage nach Haus- und Fabrikarbeitern dafür an. Liegnitz hat entschieden dem darin vorangegangenen Breslau einen Teil der Weltmarktproduktion abgenommen. Genannt sei die Konfektion mit 1225 Personen in 579 Betrieben, die Schuhmacherei mit 519 Personen in 276 Betrieben, die Handschuhmacherei mit 168 Personen in 21 Betrieben, die Putzmacherei mit 101 Personen in 34 Betrieben. Gerade die Konfektion ist ein lehrreiches Beispiel der Gegenwart, wie stark der Zug der Zeit zum Großbetriebe ist.

Die Maschinenindustrie stellt die Pianofortefabrikation mit 18 Fabriken und 571 Personen an die Spitze; kaum geringer ist die Fabrikation landwirtschaftlicher Maschinen, für die fünf große Fabriken mit 524 Personen zur Verfügung stehen. 11 Fabriken erzeugen andere Maschinen durch 510 Personen. In weitem Abstände folgen erst die Stellmacherei mit 20 Betrieben und 269 Personen und die Elektrizitätsindustrie mit sieben Betrieben und 163 Personen.

Die Größe des Baugewerbes hängt mit dem schnellen Wachstum der Stadt zusammen. Nicht weniger als 44 Bauunternehmungen beschäftigen 1014 Personen; dazu gesellen sich 48 Stubenmalerbetriebe mit 268 Personen, sowie die 28 Ofensekereien mit 146 Personen.

Recht vielseitig ist bei uns die Holzindustrie. Großformen nimmt die Möbelfabrikation an, die hier 39 Betriebe mit 942 Personen etabliert hat. Bemerkenswert ist die Spielwarenindustrie, die, soweit sie auf Holzverarbeitung beruht, nicht weniger als 155 Personen beschäftigt. Hierzu kommen aber noch die 34 Betriebe mit 70 Personen für Leder-Spielwaren. Altangesessen ist die Stockfabrikation mit zwei Fabriken und 138 Personen. Auch zwei Billardfabriken und eine Korfschneiderei gibt es hier.

Ferner hat sich in Liegnitz die Nahrungsmittelindustrie auf alle möglichen Dinge erstreckt. Als die numerisch größten sind das Bäcker- und Konditorgewerbe mit 120 Betrieben und 539 Personen, das Fleishergewerbe mit 113 Betrieben und 389 Personen, die Herstellung von Butter, Käse, kondensierter Milch mit 9 Betrieben und 175 Personen zu nennen. Diese drei sind trotz der Schwierigkeiten schon zur fabrikmäßigen Produktionsweise fortgeschritten. Kennenswert sind außerdem die Tabakindustrie mit 24 Betrieben

und 162 Personen, sowie die Brauerei mit 4 Betrieben und 98 Personen.

Weithin bekannt ist Liegnitz seit hundert Jahren seiner Textilindustrie wegen. An erster Stelle steht darin die Wirkerei und Strickerei mit 40 Betrieben und 705 Personen; 305 Personen beschäftigt die Wollweberei in 34 Betrieben; aber wir haben auch Spielwarenherstellung aus Filz und Webstoffen in einem Betriebe mit 91 Personen, ferner Posamentenherstellung, Seidenmalerei, Häferei und Wollbereitung. —

Diese sechs Industriegruppen sind die maßgebenden der Stadt; ihnen verdanken allein 12.000 Personen den Lebensunterhalt.

Eine mittlere Rolle spielt die Metallverarbeitung in 123 Betrieben und 800 Personen, die Industrie der Steine und Erden mit 19 Betrieben und 442 Personen, und das Reinigungs-gewerbe mit 537 Personen.

Auffretend sind ferner in Liegnitz die Leder-Industrie und die Kunst- und Handelsgärtnerei. Eine geachtete und leistungsfähige Gruppe sind die polygraphischen Gewerbe (Buchdruckerei, Stein- und Zinkdruckerei, Farbendruckerei und Photographie) geworden.

Liegnitz ist heute ein Industrieort von Ruf. Es zählt z. B. 276 größere gewerbliche Unternehmungen: 92 für Nahrungsmittel und Verwertung von landwirtschaftlichen Erzeugnissen (darunter 11 Sauerstofffabriken), 79 der Holzverarbeitung (darunter 18 Pianofortefabriken), 24 der Metallwarenverarbeitung (darunter 3 Eisengießereien), 34 Textilwaren- und ähnliche Unternehmungen, 24 der Lederindustrie, 5 für Papierindustrie und 18 sonstige Unternehmungen (darunter 1 Edelstein-schleiferei). Ferner gibt es in Liegnitz 16 Gärtnereien und 3 große Zwiebelverhandels-geschäfte.

Bodenständig sind von diesen Industriezweigen nur die Textilindustrie, die Industrie für Butter und Käse, die Holzindustrie und die gärtnerischen Gewerbe. Altansässig sind die Textilindustrie, die Holzverarbeitung und die Bekleidungs- und Nahrungsgewerbe. Jung (aber schnell ausgedehnt geworden) sind die Käsefabrikation und die Maschinen-Industrie.

Unverkennbar ist der Zusammenhang einer großen Gruppe von Gewerben mit der Bodenkultur. So sind die Gärtnerei, die Industrie der landwirtschaftlichen Maschinen und die jüngst entstandene Käsefabrikation irgend einem Bedürfnis an Ort und Stelle entsprungen. Hier sind Wurzeln, die ein natürliches Wachstum finden. Aber wir haben auch Beispiele, die uns lehren, welchen Einfluß die Verkehrs-lage eines Ortes auf die Industrie hat. So ist zwar die Textilindustrie ehemals bodenständig gewesen, aber sie ist längst auf die Zufuhr der Rohstoffe des Welthandels angewiesen. Dasselbe gilt von der Holzindustrie. Daß auch andere Bedingungen, wozu billiges Baugelände



Fabrikbild aus Liegnitz:
(Die ehem. Ruffersche Tuchfabrik, jetzt Kleiderkonfektion von Caro & Ries)
Typus der 2. Entwicklungsstufe des Fabrikbaues
(Photogr. B. Clemenz)



Das Fabrikgebäude der Gegenwart:
Die Maschinenfabrik von Hübner in Liegnitz — (3. Typus der Entwicklung)

Instruktion ohne alle Verdeckung des Zweckes. Wir erkennen die 3 Stufen an den 3 Fabriken: 1) Pianofortefabrik von Geister & Schwabe, 2) der Ruffer'schen Fabrik, 3) der Maschinenwerke Hübner.

* * *

Anhangsweise möge an einem Beispiel gezeigt sein, in welchem Grade die Grundstückspreise in die Höhe gegangen sind, und zwar an einem Wohnhause der Mittelstraße. Im Jahre 1811 wurde das Haus für 700 Reichstaler verkauft, und es war sogar vorgeschrieben, die Zahlung in kgl. preußischem 1764er Courant zu leisten. Auf diesem Hause, das heut einen Wert von 42.000 Mark hat, waren Abgaben und Lasten außer den Servis- und Feuer-Sozietäts-Beiträgen, der Natural-Einquartierung und der vom zu dem Hause gehörenden Bruchfleck zu entrichtenden Wiesensteuer: ein Geschöß, Termin Michael an die hiesige Kämmererei betragend 20 Sgr. 4 Pf., Nachtwachegeld an die Kämmererei Termin Weihnachten 24 Sgr. und Grundzins dem hiesigen Peter-Paul-Pfarrhaus-Bauamt Termin Johanne 10 Sgr. 8 Pf. Ebenso wie die Feuerlöschgeräte zum eisernen Bestand des Hauses gehörten, so wurden damals auch die für die Einquartierung notwendigen Betten, Bettstellen, Tisch und Schemel zum eisernen Bestande gerechnet, aber nur für soviel Soldaten, als in gewöhnlichen Zeiten für das Haus Einquartierung vorgesehen war, im vorliegenden Falle für 2 Soldaten. Dieses Haus war im Jahre 1737 und 1746 für 840 Reichstaler und 1780 für 610 Reichstaler verkauft worden.

Die Kulturorgane der Stadt Liegnitz

1) Das Wachstum der Stadt kann man mit dem Wachstum eines Bienenstaates vergleichen. Zelle schließt sich an Zelle, jede Zelle hat eine Bestimmung und dient dem Wohle des Ganzen. Es gibt Arbeiterbienen, Herrenbienen und eine Königin. So schließt sich auch in der wachsenden Stadt ein Teil an den andern. Aber die Stadt erweitert sich nicht nur äußerlich, sondern sie wächst auch nach innen. Das Wachsen geschieht in bestimmter Ordnung. Die Menschen, die sich zu einem gemeinsamen Ganzen zusammengeschlossen haben, rufen gewisse Einrichtungen hervor, um diese Einheit zu festigen und zu fördern. Diese Einrichtungen nennen wir **Kulturorgane**: Magistrat, Stadtverordnete, Vereine, Genossenschaften, Kirchen und Schulen.

2) Der **Magistrat** mit dem Oberbürgermeister und dem Bürgermeister an der Spitze hat die Aufgabe, alle Kräfte zum Gedeihen der Stadt anzuregen, alles, was zur Wohlfahrt der Bürger geschehen kann, in die Wege zu leiten. Dabei steht ihm die **Stadtverordneten-Versammlung** zur Seite. Gemeinsam mit dieser beschließt er über die Verwendung der Einnahmen, über Anschaffungen, über Bauten, Steuern, Straßen- und Verkehrsordnung, über das Vereinswesen, über Wohlfahrtseinrichtungen, Beamten-Anstellung usw. Man nennt Magistrat und Stadtverordneten-Versammlung die **politischen Organe** der Stadt.

3) Die **Tunungen, Genossenschaften** und gewisse **Vereine** haben in erster Linie den Zweck, den materiellen Wohlstand zu fördern, neue Einnahme- und Verkehrsquellen zu erschließen, die bestehenden zu fördern. Sie bilden die **materiellen Kulturorgane**.

4) Das geistige Leben wird insbesondere durch **Geistliche, Lehrer, Richter** und mancherlei **Vereine** in die Wege geleitet. Sie bilden die **geistigen oder ideellen Kulturorgane**.

5) Die **politischen Organe** stehen als **Zentralorgane** über allen anderen. Denn sämtliche städtischen Einrichtungen unterzieht das Zentralorgan (oder die städtische Verwaltung) der Aufsicht und Ordnung. Daraus erhellt seine Wichtigkeit. Es verbürgt den Ausgleich der Interessen und verhindert den Kampf der einzelnen gegen einander. So werden Kräfte geschont und für wohlthätige Arbeit aufgespart. Von der Tüchtigkeit sämtlicher Organe hängt die Kultur der Stadt ab. Darum nennen wir sie **Kulturorgane**.

6) Die Stadt ist freilich wieder ein Teil des großen Ganzen, das wir Staat nennen. Daher muß der Staat die Stadt beaufsichtigen. Das geschieht durch sein Organ, die Königliche Regierung. Diese hat im wesentlichen darüber zu wachen, daß in der Stadt die staatlichen Gesetze innegehalten werden, und daß keine Bestrebungen und Einrichtungen getroffen werden, die dem Wohle des Staates zuwider wären.

7) Die Stadt ist wie eine große Familie, die durch ein Oberhaupt regiert wird. Das Oberhaupt der Stadt ist der Oberbürgermeister (Name?). Ihn unterstützen die Magistratsmitglieder. Der Magistrat führt die Aufsicht über die ganze Stadt und sorgt für das Wohlergehen der Bewohner. Wie das geschieht, erfieht man aus den Bekanntmachungen in den Zeitungen, an den Warnungstafeln an Dämmen, Plätzen, Promenaden und im städtischen Walde. Außerdem sorgen aber auch die Stadtverordneten für das Wohl der Bürger. Das sind Männer aus der Bürgerschaft (Hausbesitzer, Kaufleute, Ärzte, Handwerker), die mit dem Magistrat zusammen wirken. In den Stadtverordneten-Versammlungen werden alle wichtigen Neuerungen beraten. Diese Versammlungen finden im neuen Rathaus statt. Dort arbeiten auch die städtischen Behörden.

Einnahmen und Ausgaben der Stadt

Die Stadt hat Einnahmen aus den Steuern und Abgaben der Bürger und der Geschäfte, ferner aus den Zinsen der Vermögen. Im Jahre 1910/11 wurden über 1½ Millionen Mark an Steuern eingenommen, u. z.

Gebäudesteuer (180 %)	381.594 M.
Grundsteuer (180 %)	14.019 M.
Gewerbesteuer (180 %)	143.660 M.
Betriebssteuer (180 %)	9.693 M.
Einkommensteuer (140 %)	793.272 M.

Dazu kommen noch Umsatzsteuer, Wertzuwachssteuer, Lustbarkeitssteuer, Hundesteuer (fast 18.000 M.), Schankkonzessionssteuer u. a.

Das Vermögen der Stadt beträgt über 25 Millionen Mark. Die Ausgaben der Stadt sind verschiedener Art; die Schulen z. B. erforderten 1910/11 eine Summe von rund 1.180.000 M., die Straßenreinigung 103.000 M., die Polizeiverwaltung 185.000 M., die Marktverwaltung 32.000 M., die Straßenbeleuchtung 88.000 M., die Park- und Promenadenverwaltung 60.000 M., das Feuerlöschwesen 17.000 M., die Volksbadeanstalten 9.700 M., die allgemeine Verwaltung der Stadt 335.000 M. usw.

Die Schulden der Stadt belaufen sich auf 9.111.592 M., das Vermögen übersteigt die Schulden um 16.340.273 M.

Die kirchlichen Verhältnisse in Liegnitz

In Liegnitz gab es nach einer am 1. Oktober 1910 erfolgten Zählung: 51.585 Evangelische, 10.981 Katholiken, 737 Juden, etwa 200 Dissidenten bezw. Freireligiöse, 475 Evangelisch-Lutherische und 393 Mitglieder anderer christlicher Gemeinschaften. Die stärkste evangelische Kirchengemeinde ist die Liebfrauen-Gemeinde mit 22.173 Mitgliedern; dann folgt die Peter-Paul-Gemeinde mit 18.421, drittens die Kaiser-Friedrich-Gemeinde mit 10.991 Evangelischen. Nicht berücksichtigt sind die 1882 Seelen der hiesigen Garnison und die hierorts in Pension befindlichen Schüler höherer Schulen. Außer den drei evangelischen Kirchen haben die Evangelisch-Lutherische Gemeinde und die Apostolisch-katholische Gemeinde kleine Gotteshäuser (in der Martastraße bezw. in der Volkstraße).

Die evangelischen Geistlichen werden von der Stadt berufen und angestellt, das Ober-Konsistorium zu Breslau übt das Bestätigungsrecht aus.

Die Katholiken haben zwei Kirchen: die St. Johanniskirche und die Dreifaltigkeitskirche. Aber sie bilden nur eine Gemeinde, die dem Pfarrer an der St. Johanneskirche unterstellt ist. Die Carthaus-Gemeinde ist eine Filiale oder Kuratie der Hauptgemeinde; sie wird von einem Kuratus (seit 1905) verwaltet. Die katholischen Geistlichen werden vom Fürstbischof von Breslau berufen, aber von der kgl. Regierung vorgeschlagen.

Die jüdische Gemeinde hat eine Synagoge und stellt den Rabbiner an. Die Konfessionen leben in Eintracht und gegenseitiger Duldsamkeit.

Die Schulen der Stadt Liegnitz

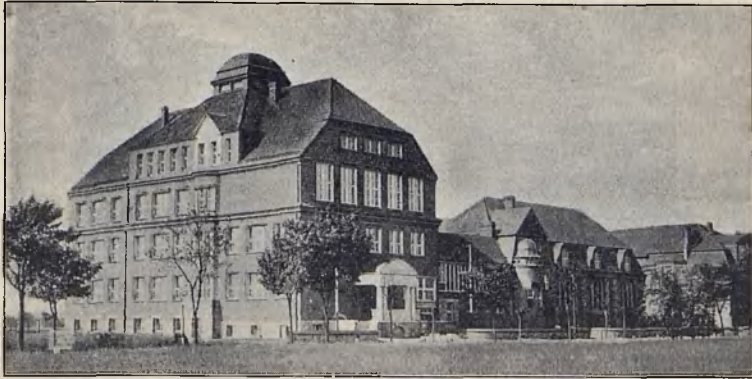
Für die Bildung der Jugend sind in Liegnitz viele Schulen vorhanden sowohl Volksschulen wie höhere Lehranstalten.

Die 8 evangelischen Volksschulen sind in den Schulhäusern am Hedwigsplatz (Nr. 1/2), in der Zauerstraße (Nr. 3), in der Neuen Glogauerstraße (Nr. 4), in der Carthause (am Steinweg) (Nr. 5), in der Grünstraße (Nr. 6 u. Nr. 7) und die neue Schule in der Koischwitzer Straße (Nr. 8) untergebracht.

Die 4 katholischen Volksschulen befinden sich in der Ritterstraße (Nr. 1/3), im katholischen Pfarrgebäude am Kohlmarkt (Nr. 2) und an der Koischwitzer Straße (Nr. 4).

Ferner gibt es hier eine Hilfsschule für Schwachbefähigte.

Liegnitz hat sämtliche Arten höherer Lehranstalten: ein städtisches Gymnasium mit Realgymnasium (Baumgartstraße), ein königliches Gymnasium (in der Ritterakademie), eine Oberrealschule (am Marienplatz), eine höhere Mädchenschule mit Studienanstalt und Lehrerinnenseminar (am Bilsplatz) und eine städtische Mädchenmittelschule (Friedrichsplatz) und eine private (Weißburgerstraße).



Moderne Schulhäuser in Liegnitz
Evangelische und katholische Schule an der Koischwiger Straße

Außerdem gibt es noch folgende Berufsschulen hier: ein evangelisches Kgl. Lehrerseminar, eine evangelische Kgl. Präparandenanstalt, ein Lehrerinnenseminar mit Übungsschule und eine Landwirtschaftsschule; ferner eine gewerbliche Fortbildungsschule und eine kaufmännische Fortbildungsschule.

Endlich befinden sich in Liegnitz noch eine Taubstummenanstalt und eine Idiotenanstalt.

Liegnitz steht in dem guten Rufe einer Stadt der Schulen. Im Jahre 1910 wurden die Liegnitzer Schulen von 10.063 einheimischen und 992 auswärtigen Schülern besucht, im ganzen also von 11.055 Schülern und Schülerinnen. Davon waren 9263 evangelisch, 1614 katholisch, 121 jüdisch und 57 dissidentisch. Die Zahl der Knaben betrug 5851, die der Mädchen 5204. An diesen Schulen wirkten 256 Lehrer und Lehrerinnen. Sämtliche Schulen kosteten der Stadt 1.180.921 Mark laufende Ausgaben.



Haug'sche Schule



Städtisches Gymnasium

Städtische Anstalten sind die folgenden Schulen: 1. Gymnasium, 2. Oberrealschule, 3. Auguste Viktoria-Schule, 4. Lehrerinnenseminar, 5. Mädchen-Bürgerschule, 6. 12 Volksschulen, 7. Hilfsschule.

Königliche Anstalten sind: 1. Gymnasium Johanneum, 2. Landwirtschaftsschule (Provinzial-Anstalt), 3. Lehrerseminar, 4. Präparandenanstalt, 5. Seminar-Übungsschule.

Private Anstalten sind: 1. Höhere Mädchenschule der Frau Rektor Koschmieder, 2. Technisches Lehrerinnenseminar der Frau Rektor Koschmieder.

Vom 1. April 1911 ab sind in Liegnitz sämtliche höhere Lehranstalten für Knaben und Mädchen vertreten.

Wie in Liegnitz sonst noch für Bildung gesorgt ist

Auch außerhalb der Schulen gibt es Gelegenheit, Bildung zu erwerben. In erster Stelle muß da auf die Lesehalle hingewiesen werden, die zu diesem Zweck ins Leben gerufen wurde. Sie befindet sich in dem alten Schulgebäude am Peter-Paul-Platz. An Bürger der Stadt werden Lesekarten gegeben (bisher an 4300), die zur Entleihung von Büchern in die Wohnung berechtigen. 1910/11 wurden über 80.000 Bände geliehen. In der Lesehalle liegen 30 Tageszeitungen und 40 Zeitschriften aus; sie wurde 1910/11 von 43.700 Personen besucht.

In höherem oder geringerem Grade sind auch die Vereine Bildungsveranstaltungen. Durch Vorträge und Bilder-Vorführungen kommen sie dieser Aufgabe nach. Insbesondere müssen in diesem Falle der Kolonial-, der Flotten-, der deutsche Sprachverein, der Riesengebirgsverein, der Kunst- und der Geschichts- und Altertumsverein angeführt werden. Der Altertumsverein pflegt auch das Altertumsmuseum (an der Wallstraße), das die Geräte, Waffenstücke, Bilder usw. zur Liegnitzer Geschichte enthält.

Die Kunst zu pflegen, sind ferner ein Winter- und zwei Sommertheater, ferner die Konzerte der Regimentskapelle, des städtischen Orchesters, des Quartettvereins, der Singakademie, des Musikvereins, des Chorgesangvereins u. a., da.

Endlich müssen auch die drei Liegnitzer Zeitungen, das Liegnitzer Tageblatt, der Liegnitzer Anzeiger und die Liegnitzer Zeitung, genannt werden.

Wissenschaftliche Sammlungen sind:

1. Das Altertumsmuseum ist in der Köhricht'schen Villa Wallstraße Nr. 12 seit 1911 untergebracht. Es enthält die städtische Rüstkammer mit Waffen des 16. und 17. Jahrhunderts (Hellebarden, Morgensterne, Panzerhemden, auch einige große Feuerwaffen u. v. a.). Ferner sieht man viele alte Geräte, Schmucksachen, Kleidungsgegenstände usw. aus vergangenen Zeiten. Auch die alten Bücher, Karten und Bilder haben großen Wert. Eine der schönsten Gruppen ist die Sammlung der Bilder des 1906 zu Liegnitz verstorbenen Professors Blätterbauer, deren prächtige Aufnahmen von Alt-Liegnitz und von Kunst- und Naturberühmtheiten Schlesiens zu den kostbarsten Stücken der schlesischen Kunst gehören.

2. Im Jahre 1906 ist eine naturhistorische Abteilung des Museums eingerichtet worden. Dazu gehören z. B. ein Herbarium und eine Käfersammlung, angelegt von Oberlehrer Gerhardt, sowie eine mineralogische Sammlung.

Die politische Vertretung:

Im Reichstage: Der Stadtkreis bildet mit den Landkreisen Liegnitz und Goldberg-Haynau einen Wahlkreis;

Im Herrenhause: Der gegenwärtige Oberbürgermeister ist auf Lebenszeit als Mitglied ins Herrenhaus berufen;

Im Abgeordnetenhause: auch hierfür bildet der Stadtkreis mit den Landkreisen Liegnitz und Goldberg-Haynau einen Wahlkreis;

Im Provinziallandtage wird der Stadtkreis Liegnitz durch den Oberbürgermeister und den Stadtverordneten-Vorsitzenden vertreten.

Verkehrs-Einrichtungen der Stadt

Die Straßen

Wie die Adern im Körper den Blutumlauf ermöglichen, so dienen die Straßen des Ortes dem Verkehr. Je größer eine Stadt ist, desto mehr Straßen muß sie anlegen und desto breiter werden die Straßen. Liegnitz hat 160 Straßen und 12 öffentliche Plätze: Bahnhofs-, Bils-, Breslauer-, Friedrichs-, Hedwigs-, Marien-, Peter-Paul-, Schloß- und Wilhelmsplatz, Nordpark, Carthaus-Marktplatz und Ring. Die größten Plätze sind der Bils- und der Friedrichsplatz und der Ring. Fast alle Straßen sind mit Granitwürfeln gepflastert und an den Seiten mit Bürgersteigen für den Verkehr der Fußgänger versehen. Als Gartenstadt sorgt Liegnitz auch für Pflanzenschmuck in den neueren Straßen und Plätzen, so auf der Hedwig-, Pfaffen-, Linden-, Grün-, Haag-, Luise-, Viktoria-, Dove- u. a. Straßen. Sämtliche Straßen und Plätze zusammen sind 500.000 qm groß.

Liegnitz ist eine anerkanntermaßen saubere Stadt, das heißt, Straßen und Plätze werden stets sauber erhalten. Dafür sind Rehschnecken und Reherda; ebenso dienen hierzu die Sprengwagen. Jede Straße wird wöchentlich mindestens zwei- bis dreimal gereinigt. Die Müllabfuhr besorgen 8 große moderne Wagen, die eigens zu diesem Zwecke so gebaut sind, daß fast kein Staub entsteht. Die Verwaltung hat seit 1909 einen eigenen Marstall eingerichtet (Zauerstraße), der 17 Pferde enthält. Hier mag auch Erwähnung finden, daß in den Straßen 9 Bedürfnisanstalten aufgestellt sind.

Die Beleuchtung

Im Mittelalter kannte man Straßenbeleuchtung nicht oder nur bei sehr feierlichen Ereignissen mittels Fackeln. Vom Jahre 1798 wird berichtet, daß auf den Straßen und Plätzen von Liegnitz 19 Öllaternen leuchteten. Am 1. Oktober 1798 wurde die erste allgemeine Straßenbeleuchtung eingeführt, 38 große und 88 kleine Straßenlaternen erhellen fortan die Straßen. Die Bürger waren polizeilich gehalten, bei Ausgängen nach 10 Uhr abends eine Laterne bei sich zu führen.

Seit dem 10. November 1857 gibt es in Liegnitz Gaslicht. Zunächst brannten über 200 Gaslaternen öffentlich. Auch „einige Privatlokale“ ließen Gaslicht leuchten.

Gegenwärtig brennen in Liegnitz 1213 Gaslaternen mit 1316 Flammen, 59 Spiritusglühlichtlampen und 4 elektrische Lampen (Schloß- und Bahnhofspiaz), im ganzen also 1276 Laternen. Im Jahre 1910 verbrauchte die Straßenbeleuchtung 414.839 cbm Gas zu je 13 Pfg. (= 53.929,07 Mark). Heute läßt man 421 Laternen während der ganzen Nacht brennen.

Das Gas wird aus Steinkohlen erzeugt. Die Gasanstalt ist eine große Fabrik, zwischen Staatsbahnhof und Schlachthofstraße gelegen. Dort sieht man schon vom Bahnübergange aus ein Haus mit auffallend hohem Dach; es ist das Retortenhaus. So heißt es nach den großen zylinderrörmigen Gefäßen, in denen die Steinkohle vergast wird. Die Retorten werden alle 4 Stunden mit frischer Steinkohle gefüllt und sofort luftdicht abgeschlossen. Durch Einwirkung einer Hitze von 1000 bis 1200 Grad gibt die verschlossene Steinkohle Gas ab, das durch Röhren abgeleitet wird. Die entgaste Kohle wird als Koks herausgebracht. Das gewonnene Gas wird abgekühlt, denn es ist sehr heiß, und von Teer und anderen Beimengungen gereinigt und sodann in die Gasometer geleitet. Von diesen aus gelangt es durch Röhren in die Häuser. Als Neuerung sind 1910 129 Laternen der Straßenbeleuchtung mit Fernzündapparaten ausgestattet worden. Im Jahre 1911 wurde diese Einrichtung für die ganze Stadt angelegt.

Jeder Gasometer steht auf einem Wasserbecken, in welchem die Gaszuführungsrohre aufsteigen. Darüber ruht die große eiserne Glocke; sie taucht in das Wasser ein und kann sich heben und senken, je nachdem viel oder wenig Gas darin ist. Fünf Gasometer stehen entlang der Schlachthofstraße; sie fassen 650, 1300, 1500, 3000 und 10.000 cbm und veranschaulichen mit ihrer zunehmenden Größe das Wachstum der Stadt. Der große Gasometer wurde 1906 gebaut, er ist 23 m hoch und kostete 200.000 Mark.

Auch in vielen Häusern, öffentlichen Gebäuden und Privathäusern, wird Gas gebrannt, auch Motoren werden mit Gas geheizt. Von der Gasanstalt aus wird das Gas in eisernen Röhren, die im Straßenkörper liegen, fort in die Häuser geleitet. Im Jahre 1910/11 sind im ganzen 3.704.140 Kubikmeter Gas verbraucht worden. Die verbrauchte Gasmenge wird durch einen in jeder Wohnung angebrachten Gasmesser festgestellt. Für jeden Kubikmeter Gas sind 14 Pfennige an die Gasanstalt zu bezahlen.

Fuhrwerke, Dienstmänner und Plakatwejen

Für schnelleres Fortkommen sorgen gegen Bezahlung (nach fester Tage) die Droschken; zwischen der Rother'schen Ziegelei und dem Hauptbahnhof sind z. B. 3 km Entfernung sodas man die Droschke nötig hat, wenn es gilt, Zeit zu sparen. Es stehen dazu 63 Droschken zur Verfügung, wodon 4 sogenannte Taxameterdroschken sind; bei den

Taxameterdroshken gibt ein Zählapparat die zurückgelegte Fahrstrecke an, wonach der Fahrpreis bestimmt wird.

Für den Güterverkehr sorgen 6 Spediteure (Fuhrwerkhalter).

Außerdem dienen 53 Equipagen (feine Kutschen) und 36 Omnibusse zu Ausflügen und Gesellschaftsfahrten.

Für Botengänge und zum Befördern kleinerer Lasten gibt es in der Stadt 19 Dienstmänner.

In den verschiedenen Stadtteilen sind 20 Plakatsäulen und 20 Anschlagtafeln aufgestellt, an denen man Einladungen zu Theater, Konzert, Vergnügungen aller Art und Geschäftsanzeigen findet.

Die elektrische Straßenbahn

Seit dem 21. Januar 1898 klingelt es regelmäßig in gewissen Straßen in unserer Stadt. „Die Elektrische kommt“, ruft man seinem Begleiter zu und eilt auf den Bürgersteig. Denn die „Elektrische“ fährt mit größerer Geschwindigkeit, und darin liegt ihr großer Wert. Sie bringt uns schnell fort und verlangt dafür nur 10 Pfennig. Das Geldstück steckt man in einen Kasten im Wagen, den der Mann, der zugleich Wagenführer und Schaffner ist, kontrolliert. Es gibt 2 Linien, die eine fährt von der Passage nach Dornbusch, die andere von der Passage durch die Goldberger- und Haynauerstraße nach dem Bahnhof und nach dem Kirchhofe. Es sind im ganzen 18 Motorwagen vorhanden. Das Depot (Sammelstelle) befindet sich in der Neuen Breslauerstraße. Groß ist das Verlangen nach Fortführung der Linien bis Großbeckern, Tivoli, Lindendbusch und Siegeshöhe. Im Jahre 1910 wurden über 100.000 Mark eingenommen.

Die Eisenbahn

Früher kannte man regelmäßige Verbindungen mit benachbarten Städten nur als Postverkehr. An bestimmten Wochentagen gingen zur bestimmten Stunde die großen Postwagen nach Goldberg, Löwenberg, Hirschberg, Haynau und Bunzlau, Lüben und Breslau.

Seit dem 18. Oktober 1844 verkehrt die Eisenbahn mit Liegnitz. Die erste Strecke ging bis Breslau; 1846 wurde die Bahnverbindung mit Frankfurt a. O. eröffnet; 1854 konnte man schon nach Jauer fahren, 1871 nach Lüben und Raudten, 1884 nach Goldberg und 1898 wurde die Bahn nach Parchwitz, Steinau und Kobylin eröffnet. Liegnitz ist also der Mittelpunkt für 6 Linien, die man am klarsten durch die Namen: Berlin, Breslau, Jauer, Lüben, Goldberg, Parchwitz bezeichnet.

Der erste Bahnhof lag neben dem jetzigen an der Bahnhofstraße, gegenüber der Wollwarenfabrik Mercur; er diente seinem Zwecke bis zum Jahr 1880. Am 10. Mai 1880 wurde der gegenwärtige Bahnhof dem Verkehr übergeben. Er ist ein Tunnel-Bahnhof mit zwei Seiten

für den Personenverkehr, der niederschlesisch-märkischen Seite und der Freiburger Seite. Durch einen Tunnel gelangt man nach dem „Kobyliner Bahnhof“, der unweit des Schlachthofes liegt. Aber der Hauptbahnhof genügt dem mächtig angewachsenen Personen- und Güterverkehr nicht mehr. In Bälde wird ein Umbau an seine Stelle treten. 1911 wurde mit dem Umbau und Erweiterungsbau, der auf 7 Millionen veranschlagt ist, begonnen. Dann wird auch der verkehrstörende Bahnübergang an der Glogauerstraße — hier passieren täglich 200 Züge! — verschwinden. Die Gleise werden hoch gelegt, und die Straße führt unten durch.

Im Jahre 1910/11 wurden auf dem Hauptbahnhofe 979.947 und auf dem Nebenbahnhofe 65.187 Personen abgefertigt. Für Fahrarten wurden auf dem Staatsbahnhofe 1.523.389 Mark und auf dem Nebenbahnhofe 48.982 Mark eingenommen. Der Güterverkehr erreichte auf dem Staatsbahnhofe im Jahre 1910/11 die Höhe von 454.724 Tonnen (darunter 280.000 t Kohlen und 38.000 t Gemüse, 1 t = 1000 kg), auf dem Nebenbahnhofe 22.000 Tonnen, zusammen rund 476.000 t.

Die Post

Liegnitz, Sitz der Ober-Postdirektion, hat ein Hauptpostamt, eine Stadtpostzweigstelle, ein Bahnhofspostamt, sowie zwei Postagenturen. Die Hauptpost ist in dem schönen Bau an der Ecke der Pfaffen- und Bahnhofstraße untergebracht. Dieses Gebäude ist 1892 fertig geworden. Das Nebenpostamt befindet sich am Friedrichsplatz. Für Einwurf von Postfachen stehen 109 Briefkästen zur Verfügung.

Welche Leistungen die hiesige Post zu bewältigen hat, und welche Rolle der Postverkehr für Liegnitz spielt, das kann man aus folgenden Zahlen erkennen. Im Jahre 1910 sind (in abgerundeten Zahlen):

- 11.000.000 Briefe eingegangen,
 - 11.000.000 Briefe aufgegeben worden,
 - 500.000 Pakete ohne Wertangabe eingegangen,
 - 20.000 Pakete und Briefe mit Wertangabe eingegangen,
 - 500.000 Pakete ohne Wertangabe aufgegeben worden,
 - 17.000 Pakete und Briefe mit Wertangabe aufgegeben worden,
 - 80.000 Nachnahmesendungen eingegangen,
 - 4.400 Postaufträge eingegangen,
 - 23.000.000 Mark in Postanweisungen und Zahlkarten eingezahlt worden,
 - 22.000.000 Mark in Postanweisungen und Zahlkarten ausgezahlt worden,
 - 900.000 M. für Briefporto und Telegrammgebühren eingenommen worden,
 - 4.900.000 Zeitungsnummern abgesetzt worden,
 - 70.000 Telegramme aufgegeben worden,
 - 75.000 Telegramme eingegangen,
 - 1.500.000 M. für Fernsprechverkehr eingenommen worden.
- Die Zahl der Sprechstellen beträgt in der Stadt fast 1200.

Das Elektrizitätswerk

Das Hauptwerk befindet sich an den Kirchhöfen auf der Neuen Breslauerstraße. Ein Schaltwerk besteht auf der Charlottenstraße. Die Stadt Liegnitz hat nur auf dem Schloßplatze und auf dem Bahnhofsplatze öffentliche elektrische Beleuchtung. Dagegen sind schon recht viele Hotels, Geschäfte, Fabriken, Wohnungen, Büros usw. elektrisch beleuchtet. Auch die Dreifaltigkeitskirche hat elektrische Beleuchtung. Im Jahre 1910 waren 1224 Benutzer „angeschlossen“ mit 18.920 Glühlampen und 4522 Bogenlampen; ferner mit 20.249 Motoren und 854 verschiedenen Anschlüssen; insgesamt 44.545 Licht- und Kraftstellen. Die Einnahme betrug rund 250.000 M.

Die elektrische Kraft wird teilweise oberirdisch in den starken, von Masten getragenen Drähten, teilweise auch in unterirdischen Kabeln fortgeleitet.

Die Märkte

Seit alten Zeiten finden in Liegnitz wöchentlich zwei Märkte statt. Da bringen die Kräuter den „Segen der Goldfelder“ zum Frühmarkte, der beim Morgengrauen beginnt. Endlose Reihen von Wagen, beladen mit Gemüse, Obst und Kraut, sammeln sich am Bahnhofe und an der Niederkirche an. Die Händler kaufen die Güter in kurzer Zeit auf, die Wagen verschwinden. Wenn die Hausfrauen auf den Markt gehen, sind die großen Geschäfte gemacht. Es beginnt im Sommer um 7, im Winter um 8 Uhr der Kleinmarkt. Auf dem Großen Ringe und auf der Mittelstraße finden wir die Gemüsehändler, auf dem Kleinen Ringe die Getreidehändler und den Pilzmarkt, am nördlichen Ringe den Fischmarkt und auf dem Friedrichsplatze den Butter-, Käse-, Eier-, Geflügel- und Wildmarkt, endlich auf dem Neuen Wege den Obstmarkt. Seit dem Jahre 1910 müssen Obst und Gemüse abgewogen werden, während man bis dahin Hohlmaße gebrauchte.

Auch Jahrmärkte werden in Liegnitz noch abgehalten, und zwar viermal im Jahre, in den Monaten Februar, Mai, August und November. Jeder Markt dauert drei Tage; am mittellsten Tage findet auch ein Viehmarkt (am Schlachthofe) statt.

Endlich ist noch der „Christkindelmarkt“ zu erwähnen, ebenfalls eine uralte Einrichtung. Er dauert zwei Wochen; der Christbaummarkt findet auf dem Friedrichsplatze statt. —

Märkte und Geschäftsverkehr aller Art bringen viele Fremde nach der Stadt. Im Jahre 1910 wurden in Hotels und Gasthöfen 25.717 Fremde beherbergt.

Wohlfahrts-Einrichtungen in Liegnitz

Der Sicherheitsdienst

Die Stadt sorgt durch eigene Beamte für die öffentliche Sicherheit. Straßen, Plätze und Promenaden werden bei Tage wie in der Nacht durch Polizeibeamte bewacht. Ruhestörer, Diebe und verdächtiges Gefindel verfallen dem Arm des Schutzbeamten. Aber auch Fuhrleute, die den Bestimmungen entgegen ohne Schild oder Tafel, oder bei Nacht ohne Laterne fahren, werden zur Bestrafung notiert. Da das heutzutage jeder gesittete Mensch weiß, ist die allgemeine Sicherheit und Ordnung größer als je. Wir können heut unbehelligt in finsterner Nacht die Stadt begehen.

Die im Straßendienst tätigen Beamten führen den Titel Polizeiergeanten; es sind zur Zeit fast 50 angestellt. Die 5 Polizeiwachtmeister üben die Aufsicht über den Straßendienst aus; zur leichteren Verwaltung ist die Stadt in vier Bezirke eingeteilt; jeder Bezirk steht unter einem Kommissar. Der Polizeieinspektor steht dem Polizeiwesen der ganzen Stadt vor. Aber die innere Leitung führt ein Magistratsmitglied. Der oberste Leiter des gesamten Sicherheitsdienstes ist der Oberbürgermeister. Er ist der Regierung gegenüber verantwortlich.

Die Polizeibeamten tragen Uniform; sie sind für den schlimmsten Fall mit Säbel und Pistole ausgerüstet. Neuerdings gibts in Liegnitz auch Polizeihunde, um deren Einführung sich der Kriminalkommissar Bieleser verdient gemacht hat.

Bei der Polizei werden auch die An- und Abmeldungen von zu- oder abziehenden Bürgern, Dienstboten, von neuen Mitgliedern einer städtischen oder staatlichen Kranken- oder Versicherungskasse entgegengenommen.

Die Polizeiamter befinden sich teils im neuen und teils im alten Rathause.

Die Armenfürsorge

Der wohlthätige Sinn der Bürgerschaft hat zu allen Zeiten dafür gesorgt, daß die Armen von Liegnitz unterstützt werden. Sie haben entweder Stiftungen hinterlassen, oder sie haben dem Magistrate Geldsummen zur baldigen Verteilung gegeben. Außerdem gibt die Stadt aus den Einnahmen regelmäßige Mittel für diesen Zweck. Die 13 Be-

zirksvorsteher helfen der Stadt bei den vielen Geschäften der Armenpflege. Außerdem sind noch viele Vereine zu dieser Aufgabe freiwillig bereit.

Es werden von der Stadt etwa 400 Arme regelmäßig mit kleinen Geldsummen unterstützt. Ferner bekommen ganz arme Leute Brennholz, Nahrungsmittel und Heilmittel, schlimmstenfalls auch Kleider. Eine der größten Stiftungen in neuester Zeit ist die *Louis Roth'sche* Stiftung, aus deren Zinsen im Jahre 1910 nicht weniger als 766 Personen mit barem Gelde unterstützt werden konnten.

Im *Armen- und Siechenhause* (ehemaliges Franziskanerkloster in der Neuen Hannauerstraße) wurden 1910 115 Personen untergebracht. Diese werden dort zu allerhand Arbeit (z. B. zum Holzspalten) verwendet und bekommen vollständige Verpflegung.

Das städtische *Kinderheim* oder *Wilhelm-Auguste-Viktoria-Stiftung*, das sich in dem neuen Stadtteil zwischen *Jauer- und Goldbergerstraße* in einem schönen, modernen, 1908 eröffneten Heim befindet, nimmt arme und Waisenkinder auf. 1910 waren es 85.

Die Stadt hat ferner *Kinderhorte* und *Krippen* ins Leben gerufen. Durch jenen werden schulpflichtige Kinder während des Tages beaufsichtigt und auch gespeist, durch diese jüngere Kinder, die noch nicht zur Schule gehen. Zusammen nahmen 1910 diese Anstalten 412 Kinder in Pflege.

Sittlich gefährdete Kinder gibt die Stadt in *Fürsorge-Erziehung* zu ordentlichen Leuten. —

Das sind durchweg städtische Einrichtungen. Außerdem gibt es noch private Einrichtungen für die Armenpflege.

So gibt der *Armenverein* zur Verhütung der Hausbettelei an 210 Bedürftige jede Woche ein Brot, 1910 im ganzen 10.314 Brote.

Der *Städtische Frauenverein* *Liegnitz* spendet bar Geld, Kohlen, Frühstück und (1910) 37.000 Portionen Mittagessen (in der *Volksküche* im *Kgl. Schloß*).

Der *Vaterländische Frauenverein* nimmt sich besonders der ganz kleinen Kinder an und sorgt für Waisenkinder (1910 wurden z. B. 14.000 Liter Milch verteilt).

Der *Vincenzverein* verteilte 1910 10.666 Pfund Brot und 5231 Pfund Mehl.

Ein *Verein zur Versorgung Armer* mit Brennmaterial verwendete 1910 für seinen Zweck 441 Mark.

Endlich helfen das *Marthaheim*, die *Bewahr-Anstalt*, das *Schlegelstift*, die *Katholische Wohltätigkeitsanstalt zur hl. Elisabeth* (Graue Schwestern), die *Evangelische Diakonissenanstalt*, der *Fürsorgeverein für Gefangene*, der *Verein zur Rettung sittlich ver-*

wahrloster armer Kinder, die Evang. Frauenhilfen der Liebfrauen- und der Kaiser-Friedrich-Gedächtnis-Gemeinden den Gefährdeten, Armen, Waisen, Kranken und Elenden in irgend einer Weise. Im St. Georgenstift (Graue Schwestern) wurden 1910 640 Personen verpflegt, 12.000 Portionen Essen unentgeltlich verabreicht und 135 Kinder in zwei Spielschulen und einer Krippe versorgt. Im evangelischen Diakonissenhause wurden 685 Kranke aufgenommen.

Selten wird wohl in einer Stadt in so weitgehender Weise für die Armen, Kranken und Waisen gesorgt wie in Liegnitz.

Die Sorge für die Gesundheit

Für die Gesundheitspflege gibt es in Liegnitz 45 Ärzte, 4 Militärärzte und 6 Zahnärzte, ferner 73 Krankenpflegerinnen, darunter 28 Diakonissinnen und 24 Graue Schwestern. 8 Apotheken stellen die Heilmittel her. Im städtischen Krankenhaus an der Hagnauerstraße, erbaut 1870/71, wurden im Jahre 1910 1200 Kranke verpflegt und behandelt. Das städtische Krankenhaus ist in letzter Zeit sehr vervollkommenet worden. Es hat ein besonderes Beamten-, ein Wirtschafts- und ein Kesselhaus, ferner einen eigenen Operationsaal und eine besondere Anstalt für ruhige Geistesranke (das Kreißlerstift).

Eine Nahrungsmittelpolizei beaufsichtigt die Marktwaren und bestraft diejenigen Geschäftsinhaber und Händler, welche minderwertige Waren (Fleisch, Butter, Milch u. a.) zum Verkauf bringen.

Das städtische Untersuchungsamt befaßt sich damit, Proben von allerlei Lebensmitteln auf ihren Wert zu prüfen.

Kranke werden außer im städtischen Krankenhaus im Marthaheim, in der Diakonissenanstalt (Fauerstraße) und im St. Georgenstift (Mauerstraße) verpflegt.

Der Arbeitsnachweis

Ein Handwerksbursche trifft in Liegnitz ein. Wer wird dich in Stellung nehmen, denkt er, als er langsam die langen Straßen der Stadt durchwandert. Haus für Haus fragen gehen? Das ist sehr anstrengend und zeitraubend. Da fällt sein Blick auf ein großes Anzeigeschild an einem Hause. „Arbeitsnachweis für Stellungsuchende unentgeltlich“ — liest er. Das nächste Kind fragt er nach der Petristraße, und in fünf Minuten steht er im Büro. Dort blättert der Beamte in dem Verzeichnis der offenen Stellen — eine Stelle ist frei — am andern Tage schon arbeitet der Handwerksbursche bei einem Liegnitzer Meister. 4317 Mal hat sich dieser Fall so oder ähnlich innerhalb des Jahres 1910 wiederholt. Wie segensreich da diese Einrichtung ist! Die meisten Stellungsuchenden waren Handwerker und Dienstboten, ferner Kellner, Gärtner, Maschinisten, Diener, Musiker, Krankenwärter u. a.

Nicht immer gehts so schnell, wie oben geschildert. Manchmal muß der Suchende einige Tage warten, bis sich eine passende Stellung findet. Inzwischen wird Nützliches getan. Die hiesige „Wanderer-Arbeitsstätte“ beschäftigt den Suchenden nach seinen Fähigkeiten mit Holzspalten, Gartenarbeit, Kohlenabladen, Teppichklopfen, Abschriften-Anfertigen usw. Dafür bekommt er Essen und oft auch Reisegeld. Durch diese segensreiche Einrichtung wurden im Jahre 1910 23.900 Arbeitsstunden gerettet, die sonst verloren gewesen wären!

Der „Arbeitsnachweis“ wird auch von Liegnitzern selbst viel in Anspruch genommen.

Ebenso dankenswert ist die „Rechtsauskunftsstelle für Unbemittelte“. Wer als Mieter, Käufer, Kläger, Angeklagter usw. einen Rat in Rechtsfachen braucht, holt sich ihn beim Rechtsanwalt, der ein Honorar dafür verlangt. Arme Leute können das nicht bezahlen. Für solche ist die genannte Stelle eingerichtet.

Die Feuerwehr

In den verschiedenen Stadtteilen gibt es „Feuermelder“. Das sind rote Kästen mit Glasscheiben. „Scheibe einschlagen, am Knopf ziehen, warten, bis die Feuerwehr kommt!“ So steht auf den Feuermeldern zu lesen. Ist ein Brand entstanden, so soll man so schnell als möglich zum nächsten Feuermelder eilen und das Signal auf die beschriebene Weise geben. Wer dann am Feuermelder wartet, bis die ersten Feuerwehrmänner eintreffen, erhält 2 Mark. Warum? Weil er der Feuerwehr einen Dienst erweist, wenn er ihr sofort angibt, wo die Brandstelle ist.

Der elektrische Funke hat vom Feuermelder aus die Feuerwache signalisiert. Diese steht im Neuen Rathause und in der Spoorstraße (im Winter wochentags von 6 Uhr abends bis früh, im Sommer von 9 Uhr abends bis früh, Sonn- und Feiertags von mittags bis zum nächsten Tage früh). Sie ruft sofort andere, in ihren Wohnungen oder bei der Arbeit befindliche Feuerwehrleute an, und zwar auch telephonisch. In wenigen Minuten erscheint die Feuerwehr an der Brandstelle mit den Löschgeräten, Handspritzen, Rettungsleitern, Rettungsschläuchen usw. So kommt es, daß nur höchst selten ein Großfeuer ausbricht. Meist werden die Brände im Entstehen gelöscht. Je schneller man die Feuerwehr benachrichtigt, desto geringer der Schaden!

Die städtische Feuerwehr erkennt man an den Uniformen (schwarze Röcke mit roten Einfassungen, rote Helmbemusterung). Es gibt 42 Feuerwehrleute, 2 Brandmeister und 2 Branddirektoren. In den Straßen sind 28 Feuermelder angebracht; 344 Hydranten ermöglichen die Wassererschließung aus den in den Straßen eingebetteten Wasserleitungsrohren. Die Wache und die Geräte befinden sich am Neuen Rathause. Zwei Gespanne und je ein Kutscher stehen Tag und Nacht zur Abfahrt bereit.

Außerdem gibt es eine „Freiwillige Feuerwehr“ (weiße Helmbeschläge), die aus einer Kolonne von etwa 70 Mann besteht. Sie kann eigene Spritzen (3), 1 Motorfahrzeug, Leitern (14, davon 2 Maschinenleitern), Rettungsschläuche, Hydrantenwagen (3), Schläuche (1200 m) usw. zur Brandstelle bringen. Jetzt kauft die Freiwillige Feuerwehr eine Automobilspritze an.

Die Wasserversorgung

1. Die Wasserversorgung in früherer Zeit. Bis zum Jahre 1878 hatte Liegnitz keine andere Wasser-Versorgung als durch Brunnen und durch Flußwasser. Wo Brunnen fehlten, leitete man Mühlgrabenwasser hin. Seit 1847 hatte die Stadt jährlich eine etwa 70 m lange Wasserleitungsstrecke gelegt. Ein hölzerner Hauptstrang von 4 Zoll Weite versorgte die Oberstadt und ein ebensolcher die Niederstadt. Auch eine Art Klärung gab es bereits, indem nämlich in die Leitungen alle 200 Schritt sogenannte „Sümpfe“ eingeschaltet waren; in diese strömte das Wasser ein und setzte seine gröberen Sinkstoffe ab und floß dann zum nächsten „Sumpfe“, wo sich dieser Vorgang wiederholte. Auf diese Weise kamen die Bewohner der niedrigeren Stadtteile am besten weg; ein Gutachten erklärte diese Klärung als „gleich Null“. Nur der Ring hatte einigermaßen trinkbares Wasser. Außerdem konnten die 36 öffentlichen Pumpen, von denen 15 mit Quell- und 21 mit Flußwasser versorgt wurden, den Ansprüchen hinsichtlich der Menge nicht mehr genügen. Als 1869—72 die großen Eingemeindungen vorgenommen worden waren, mußte man ernstlich daran gehen, eine neue Wasserversorgung herzustellen.

2. Die erste Wasserleitung. Dazu hatte man seit 1864 Anstalten gemacht. In diesem Jahre war der als Quellenfinder berühmte Pariser Abkö Richard auf Ansuchen nach Liegnitz gekommen und hatte zwei Pläne vorgelegt: Liegnitz mit einer Wasserleitung von den Goldberger Höhen oder mit einer solchen von Dornbusch her zu versehen. Im Anschluß daran ließ die Stadt in der Umgebung Bohrungen vornehmen, die indes ein befriedigendes Ergebnis nicht hatten. Inzwischen holte man Gutachten über die geologischen Verhältnisse und die damit zusammenhängenden Wasserzustände ein und suchte die Erfahrungen anderer Städte zu verwerten. Endlich mußte man doch einen praktischen Schritt tun und man faßte drei Möglichkeiten ins Auge: 1) eine Wasserleitung von Schellendorf, 2) eine von Blumen, 3) eine von Panten her. Keiner dieser Pläne gelangte zur Ausführung. Man wandte sich vielmehr wieder dem Nächstliegenden zu und beschloß, eine Wasserleitung zu bauen, die vom Mühlgraben gespeist wurde. Dieser Plan wurde 1878 ausgeführt, und im November 1878 konnte diese erste Liegnitzer Wasserleitung in Betrieb genommen werden.

3. Die jetzige Wasserversorgung. Aber auch diese Lösung unserer Wasserfrage konnte auf die Dauer nicht befriedigen. Flußwasser ist und bleibt auch nach erfolgter Klärung ein mangelhafter Trinkstoff. Das Ziel, eine Grundwasserleitung zu bauen, wurde im Auge behalten. Denn nur der Umstand, daß sich das bei Rudolphsbach erbohrte Wasser als eisen- und schwefelhaltig erwies, hatte von der Benutzung dieses Grundwassers damals abgehalten.

Später aber lernte man mit Hilfe von Wissenschaft und Technik diese Mängel beseitigen. Der berühmte Leipziger Baurat *Thiem* untersuchte die Siegnitzer Landschaft auf die neue Wasserversorgung hin, und er fand, daß nur die im Raxbachtale bei Rudolphsbach und Prinkendorf befindlichen Grundwasser in Frage kommen könnten.

Von den Höhen, welche die Raxbach rechts und links begleiten, strömen unterirdische Wasseradern nach der Tiefe der Talsohle, wo es sich, da der Untergrund aus undurchlässigen Tonschichten besteht, sammelt. Diese Adern wurden nun angebohrt und das Wasser nach Menge und Güte genau untersucht. Die Menge befriedigte, man konnte sogar auf 10.000 cbm für den Tag rechnen. Und den Eisengehalt wußte man zu beseitigen durch Anlage einer Enteisungsanstalt. Nach den umständlichen Vorarbeiten 1894—1896 konnte 1896 mit dem Bau der Grundwasserleitung begonnen und die Wasserleitung Ende März 1897 in Betrieb genommen werden.

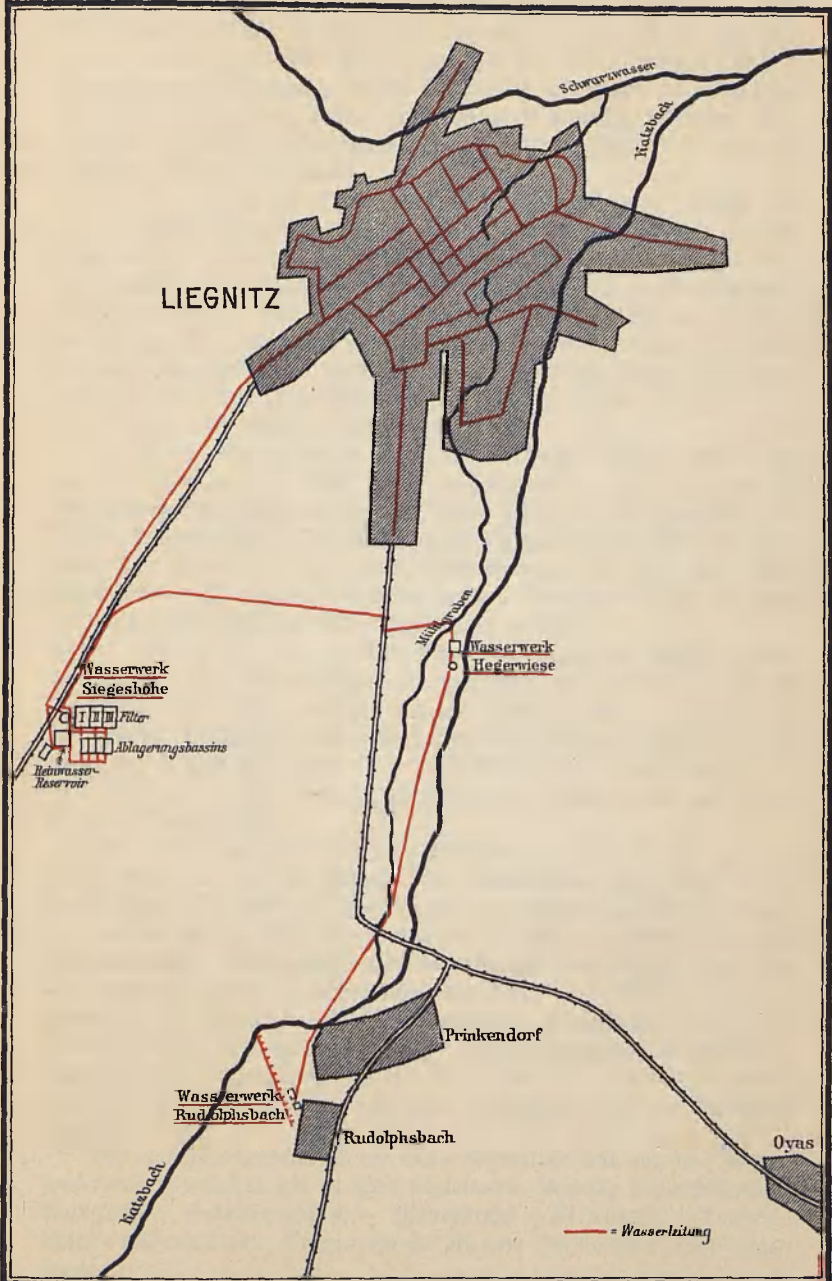
4. Die Einrichtungen der Wasserleitung. Unsere Wasserleitung besteht aus folgenden Einrichtungen:

- a) die Brunnen-Anlage bei Rudolphsbach,
- b) das Enteisungswerk bei Rudolphsbach,
- c) die Pumpstation auf der Hegerwiese,
- d) das Filterwerk auf der Siegeshöhe,
- e) die Leitungen.

a) Die Brunnenanlage bei Rudolphsbach. Das Grundwasser wird durch 35 ausgemauerte Brunnen mittels Saugröhren und Pumpmaschinen aus der Erde gehoben. Diese Brunnen liegen in zwei Reihen zu den Seiten der Pumpstation; sie reichen 13 Meter tief, nahezu bis zur undurchlässigen (tertiären) Tonschicht. Ihr unterer Teil ist in 5 Meter Länge als Filtrierkorb ausgebildet, der aus Kupfergewebe von 4 mm Maschenweite besteht. Ihr oberer Teil besteht aus Gußeisen, hat 15 cm Durchmesser und mündet in das Saugrohr. Sämtliche Saugrohre schließen an eine gemeinschaftliche Sammelleitung von 30—35 cm Durchmesser an. Jede der beiden Dampfmaschinen kann stündlich 500 cbm Wasser heben.

b) Das Enteisungswerk. Die Pumpmaschinen führen das Wasser dem Enteisungswerk zu. Das Wasser enthält pro Liter 24—25 mg Eisen, das ihm entzogen werden muß. Das geschieht durch ein Rieseler-Werk nach Riefleschem System. Das besteht im wesentlichen darin, daß das Wasser in feinen Strahlen über Koksmassen geleitet

Die Liegnitzer Wasserleitung.



wird, wobei es einmal mit der Luft in Berührung kommt und dann den Gehalt an Eisen in Form von rötlichen Flocken absetzt. In dem Becken in der Mitte der Anlage sammelt sich das gereinigte Wasser. Die entzogene Eisenmenge beläuft sich jährlich auf mehr als 60.000 kg. Die Koksfilter müssen daher alle 6 Wochen gereinigt werden. Der Geschmack des Wassers, der vorher hart und tintenartig ist, ist nach der Enteisung angenehm weich.

c) Die Pumpstation auf der Hegerwiese. Durch eine 3,2 km lange Rohrleitung gelangt das Wasser zur Pumpstation auf der Hegerwiese, die bereits der 1878 erbauten Wasserleitung diente. Da der Höhenunterschied zwischen den beiden Wasserwerken zu Rudolphsbach und Hegerwiese 6 Meter beträgt, erfolgt die Ableitung des Wassers selbsttätig. Hier auf der Hegerwiese sammelt sich das Wasser in einem Sammelbecken und wird durch große Druckmaschinen nach der Siegeshöhe gebrückt. Die Leitung beträgt 2,6 km, der Höhenunterschied rund 40 m (Hegerwiese 121,80 m, Siegeshöhe 162 m).

d) Das Wasserwerk auf der Siegeshöhe besteht aus den Filterbecken und dem Sandreinigungswerk. Die Filterbassins stellen große, gemauerte Becken dar, deren Sohle aus Granitschutt und feinem Sande besteht. Das Wasser zieht langsam durch diese Sohle hindurch und läutert sich dabei von Beimengungen und von den letzten Eisensflocken. Es sammelt sich dann in dem Reinwasserbecken, von dem es durch zwei mächtige Rohre der Stadt zufließt.

e) Die Leitungsröhre führen das gereinigte Wasser in alle Stadtteile. Die beiden Hauptrohre versorgen die alte Stadt und die Vorstädte. Von ihnen zweigen sich die Anschlußrohre für jedes Haus ab. Da die Siegeshöhe 160 m hoch liegt und die Stadt nur 125 m, so steigt das Wasser mit natürlichem Druck bis in die höchsten Stockwerke. Das Wasser ist bakterienfrei, wohlschmeckend, gesund und hat etwa + 10° C Temperatur.

Das ältere Hauptrohr hat eine Weite von 40 cm. Da es den Anforderungen der seit 15 Jahren sehr gewachsenen Stadt nicht mehr entsprach, wurde 1910 ein zweites, 65 cm weites Hauptrohr gelegt, das namentlich den Töpferberg und die Carthause versorgt. Es hat folgenden Weg: Goldbergerstraße—Logaustraße—Zauerstraße. Von hier aus verzweigt es sich in zwei Rohre, das eine führt: Schützenstraße — unter dem Mühlgraben südlich — Haagallee—Haagstraße—Breslauerstraße bis zur Nepomukbrücke, Neue Breslauerstraße—Feldstraße—Georgenstraße—Neue Carthausstraße. Außerdem führt von der Nepomukbrücke je ein Seitenstrang nach dem Steinweg und der Gerichtsstraße.

Das andere, ebenfalls 45 cm weite Hauptrohr hat von der Zauerstraße aus, bis wohin wir es schon begleiteten, folgende Linienführung: Wallstraße—Synagogenstraße—Mauerstraße—Ritterstraße—Pflaumenstraße—Lübenerstraße—Glogauerstraße bis zum Geislerschen Dampf sägewerk.

Die neue Anlage wird auch noch genügen, wenn Liegnitz 100.000 Einwohner haben wird, was in etwa 20 Jahren der Fall sein dürfte. Die Beschaffung und Legung des zweiten Hauptstranges verursachte 330.000 Mark Kosten.

Das gesamte Rohrnetz hat gegenwärtig eine Länge von rund 62 km. 1911 waren 2845 Hausanschlüsse und 578 Hydranten vorhanden. Der Verbrauch an Wasser beträgt täglich rund 6000 cbm, auf den Kopf und Tag 88 Liter. Im Jahre 1910 wurde am meisten Wasser am 22. Juni (8000 Kubikmeter), am wenigsten am 26. Dezember (3800 cbm) verbraucht. Im Jahre 1910/11 wurden 2.367.927 cbm verbraucht. In dem trockenen Sommer 1911 bewährte sich unsere Wasserleitung aufs Beste; während fast alle schlesischen Städte über Wassermangel klagten, war bei uns eine Abnahme des Quellwassers nicht zu spüren.

Die Kanalisation

Die Schmutz- und Abwässer der Stadt werden durch unterirdische Kanäle fortgeleitet auf die bei Hummel angelegten Rieselfelder. Zu diesem Zwecke sind zwei Pumpwerke errichtet, eines am Frauenhaag und eines in der Carthause. Deren Aufgabe ist es, die Abwässer auf die höher gelegenen Rieselfelder hinaufzupumpen. Dort erfolgt die Verteilung des Wassers durch Röhren und Kanäle auf die einzelnen Felder des Rieselfeldes. Dieses Rieselfeld, ehemalige sandige Heide, ist dadurch in ergiebiges Ackerland umgewandelt worden, auf dem vorherrschend Gurken (1910: 140 Morgen), Futterrüben (122 Morgen), Hafer (26 Morgen), verschiedenes Gemüse angebaut werden; ein großer Teil (165 Morgen) ist Wiese. 3 Morgen sind Fischteiche. Die ganze Größe beträgt 606 Morgen (= 1 $\frac{1}{2}$ Quadratkilometer).

Schrebergärten

Der Leipziger Arzt Schreiber (gest. 1861) hat die ersten Laubenkolonien in Leipzig hervorgerufen. Die Städter wollen mit der Natur in Beziehung treten, und wohl jeder Stadtbewohner hat das Verlangen nach einem Stück Grund und Boden, um dort zu säen und zu ernten. Die ersten Schrebergärten in unserer Gegend wurden vor einigen Jahren am Lindenbuscher Kapellenwege angelegt. Kommerzienrat Hübner ließ sie für seine Fabrikarbeiter anlegen. Jetzt bilden die kleinen Gärten mit den sauberen grünen Lauben und Zäunen schon eine kleine Gartenstadt.

Die nächsten Anlagen entstanden auf dem Gelände zwischen Fauer- und Goldbergerstraße, Ende der Albrechtstraße; neuerdings (1908) wurden eine am Waldauer Bruchwege, an der Dänemarkstraße (bei der Fabrik von Gubisch) und an der Neuen Breslauerstraße größere oder kleinere Gruppen von Kolonien angelegt, 1911 solche an der Weißenroder Straße, so daß wir jetzt schon rings um die Stadt an fünf Stellen Anfänge haben.

Die Gärtdchen haben 200—300 qm Größe und werden von den Pächtern (10 bis 30 Mark Pacht) eifrig mit Gemüse und Kartoffeln bebaut. Auch Obstbäume finden sich schon vor. Für den Vater, der von der Arbeit kommt, und für die Kinder, die der Stadt entfliehen wollen, gibt es nichts Angenehmeres, als auf dem eigenen Boden zu graben, zu jäten, zu gießen, pflegen, ernten und zu spielen. Die Schrebergärten wirken erziehlich und sind in jeder Hinsicht vorteilhafte Einrichtungen. Die schnelle Verbreitung solcher Gartenanlagen beweist, wie beliebt Schrebergärten beim Volke sind.

Baden, Spiel und Sport

Zum Baden laden in Diegnitz die beiden Flußbade-Anstalten am Schwarzwasser ein. Die größere wurde 1911 erbaut. Sie werden von der Jugend und auch von Erwachsenen so stark benutzt, daß viele wieder umkehren, weil sie kein Plätzchen finden können. Es ist zu hoffen, daß die Errichtung einer neuen großen Flußbadeanstalt eine der nächsten Wohlfahrtsorgen der Verwaltung sein wird. Die größte Badeanstalt ist das *Wilhelmsbad* in der Luisenstraße, das in dem schönen Neubau untergebracht und in jeder Beziehung angenehm und leistungsfähig ist. Dort gibt es ein großes Hallenschwimmbad, Duschen, Mannenbäder und Heilbäder aller Art, ferner elektrische Bäder und endlich ein offenes Bassinbad. Volks-Wannenbäder stehen dort zum Preise von 25 Pfg. zur Verfügung; solche Bäder wurden 1909 26.400 gereicht. Das Hallenbad besuchen die Volksschulen im Winterhalbjahr auf Kosten der Stadt.

Eine kleinere Anstalt ist das (Scholz'sche) *Hedwigsbad* an der Hedwigstraße. Für ein Licht-Luftbad hat der Naturheilverein gesorgt; es ist am Nordostabhänge der Siegeshöhe eingerichtet, 1600 qm groß und wird in eine Damen- und eine Herrenabteilung gegliedert. Seine köstliche Wirkung auf Körper und Geist wird von Jahr zu Jahr mehr erkannt und gewürdigt. Es ist zu hoffen, daß später einmal eine größere Anstalt mit Wasserbadeeinrichtung geschaffen wird.

Zu Spiel und Sport laden hier Spielplätze ein, wie sie selten eine Stadt so bequem gelegen hat. Der Haag steht obenan; seit etwa 8 Jahren hat der Jugendsport eine solche Ausdehnung genommen, daß dieser herrliche Grasplatz im Sommer kaum mehr ausreicht. Regelmäßig werden die Schüler und Schülerinnen aller Lehranstalten zu gemeinsamen Spielen hier draußen angehalten. Als Spielplätze für kleinere Kinder kommen die Plätze im Ausstellungspark, im Nordpark und auf der Siegeshöhe (im Bürgerwäldchen) inbetracht.

Für den Wintersport haben wir drei größere Plätze; der Ziegenteich, mitten in der Stadt, ist beliebt seiner geschützten Lage halber; der Bruch Loß wegen seiner endlosen, bis Boberau und Rüstern führenden Eisläche; am *Mattheus Hügel* auf der Siegeshöhe ist 1907 eine zukunftsreiche Rodelbahn angelegt worden. In letzter

Zeit sind die Bestrebungen der Jugendpflege in Liegnitz sehr gefördert worden.

Der Marstall

Marstall heißt Pferdestall. Die Stadt braucht Pferde zu verschiedenen Zwecken: für die Straßenreinigung, zur Schneeabfuhr, zum Schuttfahren und für die Feuerwehr. Bis zum Jahre 1909 wurden die für alle diese Zwecke erforderlichen Pferde von der Speditionsfirma Langner gemietet. Mit dem Wachstum genügte diese Methode nicht mehr. Es wurden daher 17 Pferde schweren Schlages, meist Schleswig-Holsteiner, auf Rechnung der Stadt gekauft. Auf der Jauerstraße ist der Marstall eingerichtet. Dort stehen auch in einem langen Schuppen die Müllwagen. 12 Pferde werden regelmäßig bei der Müllabfuhr, 5 bei der Straßenreinigung gebraucht. Ein Schaffer und 10 Kutscher sind im Marstalldienste tätig.

Der Schlachthof

Bis zum Jahre 1874 gab es einen kleinen Schlachthof, Ruttelhof genannt, an der Schloßstraße. In diesem Jahre wurde der neue Schlachthof am Mühlgraben erbaut; 1895 wurde eine bedeutende Erweiterung vorgenommen, u. a. wurden auch 69 Kühlhallen gebaut, damit zu jeder Jahreszeit frisches Fleisch vorrätig gehalten werden kann. Im Jahre 1910 sind diese Kühlhallen auf 112 erhöht und um 38 neue Pökelzellen vermehrt worden. Auch sonst sind inzwischen Erweiterungen und Verbesserungen vorgenommen worden, sodaß unser Schlachthof jetzt einer der vollkommensten in Schlefien ist und auf lange Zeit allen Ansprüchen einer flott wachsenden Mittelstadt genügen dürfte.

Der Schlachthof, wie er heut ist, bildet eine kleine Stadt für sich. Da gibt es gesonderte Ställe für Rinder, Schweine, Schafe, Kälber, Ziegen und Pferde. Für jede Sorte Schlachttiere ist ein besonderes Schlachthaus vorhanden. Ja, es gibt besondere kleine Schlachthäuser für krankes Vieh und für die Kopfschlächterei. Durch Aufstellung eines Sterilisators ist es ermöglicht, schwachsinziges und schwachtuberkuloses Fleisch durch Dämpfe von 100° C Hitze gesundheitsunschädlich zu machen. Das gedämpfte wie auch das roh zum Verkauf kommende minderwertige Fleisch wird auf der Freibank verkauft. — Eine besondere Einrichtung dient zur Vernichtung ungenießbaren Fleisches. Die Schlachthäuser sind mit allen Bequemlichkeiten und Einrichtungen zur Ordnung und Sauberkeit ausgestattet. Tierärzte untersuchen jedes Tier und alles Fleisch. Sämtliche Schlachthofanlagen sind elektrisch beleuchtet.

Im Jahre 1910¹⁾ wurden 42.502 Tiere geschlachtet, und zwar 5271 Rinder, 9353 Kälber, 22.927 Schweine, 3591 Schafe, 275 Ziegen, 541 Zickel, 340 Pferde und 204 Hunde.

¹⁾ In den Vorjahren war der Verbrauch schon größer; seit 1910 macht sich die in Deutschland und Österreich bestehende „Fleischnot“ geltend!

Die Friedhöfe

Reste von den alten Liegnitzer Kirchhöfen sieht man heut noch an der Mädchenbürgerschule an der Schulstraße (hier ist noch der Grabstein Kaupachs, des Bruders unseres berühmten Dichters zu sehen) und hinter dem Kaiser-Wilhelm-Denkmal am Ziegenteiche. Im Jahre 1821 wurden der erste gemeinschaftliche Friedhof für alle Christen und der Judenfriedhof angelegt. Draußen an der nördlichen Seite der Neuen Breslauerstraße breitet sich das große Reich der Toten aus; geschmückt mit vielen guten Sinnbildern der Hoffnung und Auferstehung, der Klage und der Liebe. Hier schlummern die Geschlechter seit fast einem Jahrhundert und harren der Auferstehung und des Wiedersehens entgegen!

Wir betreten durch das einfache, aber harmonisch zur Umgebung passende Friedhofstor zunächst den ältesten Teil des Friedhofes, der bis zur Halle reicht. Im Westen, Norden und Osten sind im Laufe der Zeit bedeutende Erweiterungen vorgenommen worden, so daß heut 137.303 am Friedhofsfläche vorhanden sind. Doch schon 1912 beginnen neue große Erweiterungen, die an Größe der bisherigen Fläche fast gleichkommen werden. Der Friedhof wird dann nahe an Groß-Beckern heranreichen. Dieser neueste Teil soll nach den modernsten Anschauungen und weitgehendsten Gesetzen der neueren Friedhofkunst angelegt werden. So werden wir darin die schablonenartigen Reihengräber kaum mehr finden, noch auch Hügelgräber; vielmehr wird man Parkanlagen, niedrige Hügel und Waldfriedhofsbilder darin zu sehen bekommen, wie solche in Hamburg und München bereits bestehen. Auch ein Urnenfriedhof wird angelegt.

Im Jahre 1910 wurden 1240 Personen (605 Erwachsene und 575 Kinder) beerdigt.

Wie für Verschönerung der Stadt gesorgt wird

Wer ein allzeit schönes Haus haben will, der darf sich nicht mit der Reinhaltung begnügen, der muß mehr tun. Im Haushalt der Stadt spielt die Verschönerung des Stadtbildes eine Rolle. In erster Linie kommt das in den jährlichen Ausgaben für die Promenaden zum Ausdruck. Da müssen die Beamten bezahlt, Aufseher angestellt, Arbeiter gebingt, Bäume und Sämereien angekauft werden usw. Unsere Promenaden erfordern viel Pflege, sie sollen doch stets schön frisch und schmuckreich sein! Wir können sehen, wie fast immer im Laufe des Jahres, besonders aber im Frühjahr, pflegende Hände am Werke sind, den Promenaden Schönheit zu verleihen. Die Stadt läßt sich die Anlagen jährlich 60.000 Mark kosten! Dafür genießt sie aber auch den Ruf der „Gartenstadt“, und sie gilt als eine der schönsten schlesischen Städte. Zu den Anlagen, die schon längere Zeit bestehen: Haag-Anlagen, Park, Palmenhaus, Baumgart- und Königs-Allee, Bilsplatz,

Bürgerwäldchen und Siegesallee, kommen jetzt noch neue Anlagen auf der westlichen Seite der Siegeshöhe, auf Weißenhof zu, hinzu: dort bildet die Rufferbankschon einen festen Mittelpunkt des künftigen Lustwäldchens. Im Jahre 1910 hat die Siegeshöhe eine Zierde in dem Gedenkstein zur Erinnerung an den Aufenthalt des preußischen Heeres 1760 erhalten.

Ein besonderer Verein befaßt sich mit der Aufgabe, die Verschönerung der Promenaden zu fördern.

Vielen Dank hat sich ferner der Geschichts- und Altertumsverein von Liegnitz um die Schönheit des Stadtbildes erworben. Er hat das Bestreben, das, was man „Alt-Liegnitz“ nennt, die alten guten Bauten, vor Zerstörung und Entstellung zu bewahren. So ist auf seine Anregung der Glogauer Torturm bepflanzt worden, und seiner alleinigen Fürsorge ist die Wiederherstellung des „Wachtelkorb“-Hauses, Ecke Kleiner Ring und Zimmlerstraße, zu danken. Wir sehen an diesem Beispiel, wie schön die alten Patrizierhäuser waren; das Haus ist im sogenannten Renaissancestil gebaut.

Wünschenswert wäre es, daß durch ein Gesetz die Entstellung alter Bauten und die Errichtung häßlicher Neubauten verhindert werden kann.

Im allgemeinen sorgt auch die Verwaltung schon durch Bebauungspläne für die Schönheit von Neu-Liegnitz. Schöne, breite und gepflasterte Straßen bilden den Untergrund für alle Städte Schönheit.

Von der Schönheit der Stadt

Die Stadt ist keineswegs bloße Häusermasse, sie ist auch Landschaft, das heißt: sie hat *Natur*. Die großen freien Plätze bieten der Natur Gelegenheit zur Entfaltung. Wann und wie wir diese städtischen Landschaftsbilder betrachten, ist für den Eindruck nicht gleichgültig. Beleuchtung, Dämmerung, Sonnen- oder Mondschein, künstliches Licht und Verkehr sprechen dabei mit. Betrachten wir Liegnitz an einigen Punkten in der Absicht, das Landschaftliche herauszufühlen.

Der *Bilseplatz* ist das modernste Stück von Liegnitz. Hier schauen wir ein bestimmtes Wollen, ein Streben im Sinne moderner Städtebaukunst. Der erste Grundsatz des heutigen Städtebaues lautet: Licht, Luft, Raum! Plätze, die modern wirken sollen, kosten viel Geld. Liegnitz hat hier ein Opfer gebracht, das erkennen läßt, daß man mit diesem Platze der Zukunft ins Auge schaut. Der *Bilseplatz* soll nach dem Bebauungsplane ein Mittelpunkt des künftigen Großliegnitz werden. Die Anfänge sehen wir geschaffen.

Hier herrscht die Regelmäßigkeit in der Anlage und in der Gestaltung. Der Platz ist groß, es ist der größte Platz der Stadt. Aber er wirkt nicht öde, endlos; er erzeugt nicht das Gefühl, daß man sich verliert. Denn die Häuserfronten, hoch und geschlossen, sowie die gärtnerische Ausschmückung verhindern dieses Gefühl. Große Plätze wirken demnach leer, unkünstlerisch, unbefriedigend, wenn ihnen eine beherrschende Architektur fehlt. Mit der Errichtung des Monumentalbaues der Höheren Töchterschule ist diese Note eingefügt. Der Bau wirkt an sich prachtvoll, er ist reich, ohne überladen zu wirken. Er ist als turmgekrönter Bau mit reicher Fassade die tonangebende Figur des Platzes. Am schönsten ist sein Anblick von der entgegengesetzten Seite des Platzes.

Man sieht den Platz am besten im Frühjahrschmuck, weil dann die gärtnerische Schönheit mitspricht, und weil zu solcher Zeit die langen Linien der Häuserfronten durch die Baumreihen geziert und unterbrochen werden. Außerdem kommt dann auch der Gegensatz der roten Dächer und bunten Parkfarben voll zur Geltung.

Ein Bild ganz anderen Charakters ist der *Ring*. Der Ring ist in ästhetischer Beziehung vor allem historisch zu betrachten. Jedes Haus hat seine Geschichte. Er ist die Verkörperung der alten Stadt, einer typischen schlesischen Kolonistenstadt, einer deutschen Stadt. Das alte Rathaus hat seine Rolle auch in ästhetischer Hinsicht noch nicht

ausgespielt. Sein Anblick vom Durchblick der Passage ist harmonisch und schön. Das bewirkt sowohl die geruhige Gliederung der Fensterreihen wie auch das hohe Dach. Die Freitreppe ist ein kleines Kunstwerk alter Baukunst. Dem Spiel der Linien, wenn Menschen auf- und niedersteigen, könnte man lange zusehen. Ein treffliches Bild sind sodann die acht „Heringsbuden“, die der Architekturmaler ebenso gern aufgreift wie das alte Rathaus. Idyllen sind die beiden mittelalterlichen Zierbrunnen, namentlich der Oberbrunnen. Wenn der Brunnen springt, die Kastanien in Blüte stehen, ist er anziehend, malerisch; reizvoll namentlich in ruhiger Mondscheinnacht. Blätterbauer hat das Idyll wiederholt gemalt.

Im Sommer betrachtet man den Friedrichsplatz am besten. Hier kommt wieder viel Natur zur Geltung. Die Akazien-Zierbäume, die Koniferengruppen am Denkmal beleben ihn ungemein. Er ist von der Südseite am reizvollsten, weil von dort die beherrschenden Größen des neuen Rathauses und der Peter-Paul-Kirche zur Geltung kommen. Ein besonderer Genuß ist es, dem stark pulsierenden Leben und Treiben an Markttagen von der Höhe der oberen Etagen des neuen Rathauses zuzusehen. Da ist ein Stück Liegnitzer Volksleben zu schauen, das kaleidoskopartig wirbelt und wechselt, bunt und bewegt. Die ernste Ruhe des Denkmals, umbrandet von den Wellen des Stadt- und Landvolkes, wirkt dann wie ein Fels im Meer.

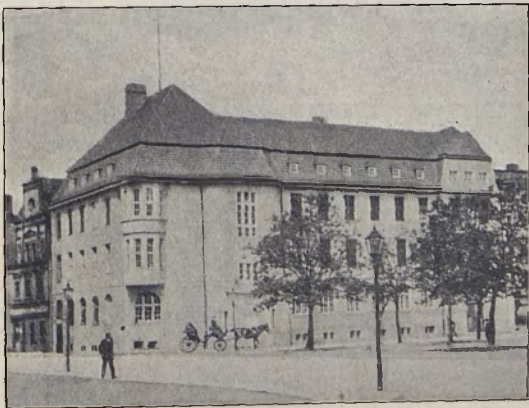
Ein selten schönes Landschaftsbild hat Liegnitz durch die Entwicklung der Gegend an der Kaiser-Friedrich-Brücke erhalten. Man sehe sich dieses reizvoll aus Natur und Kunst gemischte Bild sowohl am Tage als auch am Abend an! Standpunkt etwas nörd-



Kaiser-Friedrich-Brücke

lich der Brücke, auf dem Pfaffendorfer Dammwege. Dort umfaßt das Auge den einzig schönen Durchblick durch die monumentalen hochgespannten Bögen der Brücke, gleitet am glitzernden Wasserpiegel durch und wird durch den Flussfaden auf die von großen Linien eingefasste Landschaft zur Kaiser-Friedrich-Gedächtnis-Kirche hin geführt. Die wunder-schöne Bogenlinie des Raßbachufers umrahmt den klassisch-schönen Bau des Gotteshauses wallartig. Hier die Horizontalen und Kurven, dort die Senkrechten, die aus dem Uferniveau kühn emporsteigen. Schließlich zum Abschluß des Bildes am Ende der Perspektive die verkehrreiche Linie der Nepomukbrücke. Dazu sprechen auch Farbengegensätze mit: das Grün der Ufer zum Rot der Kirche, der silberspiegelnde Fluß und die gerauchte Brücke! Es dürfte nicht viel Punkte in Schlesien von gleicher Situation geben. Wenn am Abende die Lichter der hochgewölbten Kaiser-Friedrich-Brücke aufleuchten, sieht man das Bild besser von der Nepomukbrücke. Dann ist das Gewirr der Bahnhofslichter in die Perspektive gezogen. Auch der einfachste Mensch bleibt bei diesem Innwerden unwillkürlich einige Augenblicke stehen.

Einen Platz mit harmonischer Architekturen-Wirkung hat Liegnitz in seinem *M a r i e n p l a z e*. Die altgotische Frauenkirche ist von jeher ein Stück oft gesuchter Monumentalwirkung gewesen. Die barocke Ober-Realschule, in ihrem Kern ein Stück Klosterbaukunst, stilgerecht erweitert, ist entzückend zu nennen, wenn man den neuerdings entstandenen Vorhof, monumental abgeschlossen wie ein Schloß- oder Klosterhof, mit betrachtet. Der alte Brunnen in dessen Mitte, die altertümliche Aufmachung an der Pforte und die prächtigen Barocklinien der Lufen und Öffnungen wirken einfach schön. Dazu gesellt sich seit 1911 der überraschend schöne Monumentalbau des Steueramtes.



Moderne Städtebaukunst:
Das 1911 fertiggewordene Zollamtsgebäude in Liegnitz
Beispiel eines schönen öffentlichen Baues



Eine malerische Ecke von Liegnitz: Die Ober-Realhule am Marienplatz mit dem neu geschaffenen Brunnenplatze

Wir schauen hier ein Einfügen dieses Neubaus in ein altes Stadtbild, das, da es beabsichtigt ist, mit hoher Befriedigung erfüllt wegen des feinen Empfindens für geschlossene harmonische Städtearchitektur. Am wirkungsvollsten ist dieser Platz an der Seite, an der das Zentraltheater steht, zu sehen. Das ist ein Platz, der auch im Winter eigene, volle Reize hat. Grund: die hohen Giebel, die Beleuchtungseffekte gebrochener, schneebedeckter Dachflächen. Man wird sich nicht wundern, wenn stadtbildersuchende Maler künftig in erster Linie auf diesen Platz verfallen.

Ein einseitig schöner Platz ist der Schloßplatz. Die hochkünstlerische Zier des Renaissanceportals des Schlosses, die in die Lüfte hochauftretende Turmfigur des Peterturmes in Verbindung mit dem alten Stadttrest des Glogauer Torturmes muß zur richtigen Zeit — im Sonnenschein — betrachtet werden. Die vergangene Zeit spricht aus diesen Zügen, wir blicken unwillkürlich zu der alten Sonnenuhr am Torturm auf. Geradezu paradox wirkt er dann auf den, der sich in Gedanken der Vergangenheit wiegt, wenn die Neuzeit an dem Wahrzeichen von Alt-Liegnitz vorbeieilt, — die Elektrische, das muß man zu empfinden suchen.

2. Die Schönheit der Städte wird bis heute fast ausnahmslos in den architektonischen Werten gesucht. Städte die binnen wenigen Jahrzehnten aufgeschossen sind, können keine solche alte Schönheit besitzen, sie verlegen überall durch den Mangel an Übergängen. In alten Städten hat sich alles langsam geordnet, die Straßen und Plätze haben Charakter. Die kurzen Skizzen über Liegnitzer Plätze, die voranzgingen, sollten einige Beispiele dafür sein, wie sich in einer alten und entwicklungsfähigen Stadt das Bedürfnis zu sondern herausstellt. Wir sind heut, Gott sei Dank, auf dem historisch- und heimisch-künstlerischen Punkte angelangt, daß man nicht alles und jedes an sich Künstlerische als ortsgeeignet ansieht. Das Monumentale kann Beklemmung hervorrufen, falls es in kleine Räume eingepfercht wird; das Atertümliche und das Alterhaltene verliert sich völlig in seiner Wirkung, wenn es von moderner Umgebung übertrumpft wird; das Zierliche wird lächerlich, wenn es ohne innere Nötigung herangebracht ist; selbst das Stilgerechte ist vom Übel, wo es als Fremdling eine fremde Stilart durchbricht. Man denke sich, um für das Gesagte ein Beispiel zu nennen, die Höhere Töchterschule in die Ringhäuser eingekleidet oder den Glogauer Torturm auf den Bilseplatz versetzt! Hieraus schon erkennt man das Gesetz aller Städtebaukunst, daß höher noch als das Künstlerische an sich das Harmonische zu betonen ist. Harmonisch wirkt jetzt der Bilseplatz als moderner Platz mit dem edlen Zwecke als „Lunge“ und Erholungsinsel. Harmonisch ist jetzt nahezu der Marienplatz, dessen Physiognomie als „Alt-Liegnitz“ und als Platz für öffentliche Gebäude von seltener Schönheit ist. Da jede äußere Schönheit zum „Blender“ wird, falls ihr nicht die innere Schönheit entspricht, das

ist Zweckmäßigkeit, so kann man moderne Häuser, die mit zwecklosen Türmchen, Erkern und altertümelnden Balkonen belastet sind, als harmonisch nicht ansehen. Denn selbst wenn man diesen geborgten Elementen aus alter Zeit einen heutigen Zweck andichtete, würde das Erkünstelte durchscheinen. Wir haben in dem modernsten Stadtkreis im Südwesten gute und böse Beispiele dafür!

Alte Städte wie Liegnitz haben Pflichten, welche Städte ohne lange Geschichte nicht zu beachten brauchen. Dazu gehört in erster Linie die Pflicht gegen Vergangenheit und Zukunft, die Reste alter Bauweise zu erhalten. Die modernsten Städtebaukünstler, wie z. B. F. A. Lux, stellen sich auf den Standpunkt, daß es niemals Pflicht zu werden brauche, bauliche Altetümer dem Verkehrsbedürfnis zu opfern. Man will, daß man die Entlastung alter Straßen großzügiger organisiere, schon von der Vorstadt aus veranschlage, nicht erst dort, wo der gefährdete Bau steht!

Wie steht es nun damit in Liegnitz? Wir haben ein versöhnendes Beispiel in dem Glogauer Torturm. Er war schon wiederholt in Gefahr, beseitigt zu werden, da dort der heutige Verkehr von und zur Bahn sehr stark geworden ist. Wie man sich Rat gewußt hat, und wie der Verkehr auch mit ihm fertig wird, zeigt der heutige Zustand bei dem Turme und ein Blick auf die entlastende Poststraße. Möchte der alte Rest für alle Zeit erhalten bleiben!

Ein Beispiel, wie das Zusammenwirken der wissenschaftlichen Bestrebungen mit der Bürgerschaft zum Erfolge führt, liefert das alte Renaissancehaus zum „Wachtelkorb“ (vom Vorsitzenden des Geschichtsvereins, Herrn Amtsgerichtsrat Hahn, so benannt wegen des nestartigen, runden Erkers). Dieses in den Jahren 1900 bis 1908 der Reklame völlig verfallene edle Haus wurde durch die Bemühungen des genannten Vereins nicht nur der Verunstaltung durch Reklameschilder entrissen, sondern derart wieder hergestellt, daß es jetzt als ein ehrwürdiges Beispiel eines mittelalterlichen Renaissance- und Patrizierhauses zu den architektonischen Berühmtheiten der Stadt gehört. Seine erneuerten Sgraffitos sind für Liegnitz vorläufig einzig.

In letzter Zeit wurde mit „Alt-Liegnitz“ tüchtig aufgeräumt; an die Stelle der alten Schmiede am Bahnhofsplatz trat der Reichshof, der Pfortenturm wich dem neuen Rathaus; die „Friedrichsruh“ wurde durch einen beziehungslosen Neubau ersetzt und das alte Steuergebäude mußte, weil unzulänglich, neu gebaut werden. Gegenwärtig zieht der moderne Geist in die Fauerstraße ein, die früher mit ihren urtümlichen Bauernhäusern und Kräutereien eine eigenartige Physiognomie zeigte. Nicht lange mehr, und auch die letzten dieser ländlichen Zeugen werden verschwunden sein! Ähnliches vollzieht sich auf der Neuen Glogauerstraße. So wird das, was wir aus Alt-Liegnitz noch haben, immer rarer. Zu dem wenigen, von dem man nicht behaupten kann, daß es durchweg schön oder hygienisch oder zweckmäßig sei, gehören die



Jesuitenseminar Katholische Kirche Leubuser Haus Ritterakademie
Der Steinmarkt zu Liegnitz. Bleistiftzeichnung von Lh. Blätterbauer

zwei Tortürme, die drei alten Kirchen, der Ring mit Ausnahme einiger umgebauter Häuser, die alte Petrischule, das Stadtviertel an der St. Johanniskirche (das Harmonischste, was wir aus Alt-Liegnitz haben!) mit dem Leubuser Hause, der Ritterakademie und dem ehemaligen Jesuitenseminar; ferner einige alte Stadtgebiete an der Stadtmühle (Petristraße), der alte Kuttelhof (Schloßstraße), die Gasse am „Grauen Hecht“ in der Marienstraße, der Blick in die Bruch- und Fischerstraße und schließlich das Ende des Löpferberges mit den acht Kräutereien, dem Gegenstück zur ehemaligen Zauerstraße. Diese Reste vergangener Tage bilden kostbare Runen im Antlitz der Stadt und können wohl Anspruch auf höhere als bloß wirtschaftliche Wertung machen!

3. Einst meinte man nur die alten Bauten und die neuen Monumentalgebäude, wenn man von der Schönheit einer Stadt sprach. Heut ist man sich anderer Schönheiten bewußt geworden. Die großzügige Kultur der Gartenstadt ist heut ein wichtiger Gegenstand der Stadtkultur. Die Natur mit der Kultur des Bauens zu vereinen, ist das schwierigste Problem des Städtebaues. Die Vereinigung von architektonischer Schönheit mit Park-, Wiesengürteln, Waldplätzen und Baumgruppen ist sozusagen der Wertmesser für die moderne Stadt geworden. Wer die Schönheit der Stadt finden will, muß das Auge für diese Probleme öffnen, muß zu empfinden suchen, wie man absichtliche Zweckmäßigkeiten in diesem Sinne schafft. In Liegnitz wird das nicht schwer sein!

Zu den Schönheitselementen der Stadt gehört unbedingt auch das Wasser. Das Wasser belebt nicht bloß eine Gegend, indem es wirtschaftliche Bedeutung hat, es spendet auch Leben im landschaftlichen Sinne. Wir erinnern uns vielleicht, welche Rolle eine Wasserader, ein Teich auf den gemalten Landschaftsbildern spielt! Doch nicht ohne Grund! Daher ist die Stadt zu beglückwünschen, die am Wasser liegt. Liegnitz hat die verschiedensten Arten solcher Lebensspender. Die Kackbach ist als Lebensader von Liegnitz nicht hoch genug zu schätzen, einschließlich des Mühlgrabens. Auch das Schwarzwasser hat solche Bedeutung, und selbst seine Entartung als Bruchwasser ist, abgesehen von der unter gegenwärtigen Verhältnissen unentbehrlichen wirtschaftlichen Rolle, eine landschaftlich mehr und mehr gewürdigte Eigenart. Man betrachte den Bruch im Sommer, wenn alles in Wiesenblüte steht, im Frühjahr, wenn er einer holländischen Landschaft gleicht, oder im Winter, wenn die schönen Baumbilder der schier endlosen Eisfläche entwachsen — er ist vom landschaftlichen Standpunkte aus einfach schön. Ein Gang am Wasser des Mühlgrabens entrollt die prächtigsten Naturbilder, die Kackbachwege sind nicht ohne Grund so viel begangen. Welche Schönheit ist der Ziegenteich mit seiner Ruhe und in seiner völlig abgeschlossenen Natur! Welche Anziehungskraft das Wasser ausübt, kann man täglich an den Teichen im Ausstellungspark beobachten

und konnte man wahrnehmen während der Rosenausstellung 1910 — das Nymphäarium war der höchste Ausstellungswert. Nur auf einen landschaftlich reizvollen Blick will ich hier noch aufmerksam machen. Das ist der Blick von der Schwarzwasserbrücke auf das Schwarzwasser oberhalb bis zur Eisenbahnbrücke. Die mächtigen, das Wasser beschirmenden Weiden und die Fischer-Kähne samt den alten Fischkästen an der Stelle, wo der Fluß eine Biegung macht, das ist ein Punkt, der schon, wie ich weiß, oft künstlerische Naturen zum Malen gereizt hat.

4. Betrachtet man die Stadt als Ganzes, als einen Organismus, so wird sie in einem höheren Sinne betrachtenswert. Jede Stadt hat ihre Gesamtphysiognomie, die altertümlich oder modern, großzügig oder kleinlich, vornehm oder nicht vornehm sein kann. Aber auch die Glieder dieses Organismus bilden eine Physiognomie aus, die mit der Größe der Stadt vertieft wird. Kleine Städte entbehren dieser Gliederung meist, weil kein Bedürfnis danach vorhanden ist. Die große Stadt aber setzt Altersschichten ab wie der wachsende Baum, und sie setzt Wirtschaftsgebiete an wie ein Geschäftshaus. Das wesentlichste Glied im Organismus der großen Stadt ist die City, die Geschäftsstadt. In Liegnitz hat die Citybildung längst begonnen; die Geschäftsstadt umfaßt heut den Ring mit den von ihm ausgehenden Hauptstraßen, also den Kern der alten Stadt.

Daran schließt sich, wenn man so sagen darf, die Wohnstadt, das sind diejenigen Stadtgebiete, die nur lokal notwendige Geschäfte haben, im übrigen dem freieren, behaglichen Wohnen dienen, dazwischen mannigfache Übergänge.

Endlich die Peripherie der Stadt, eines der interessantesten Gebiete. Man suche die Grenze zwischen Stadt und Land auf und beobachte, wie beide sich abheben oder in einander übergehen. Bald ist der Übergang allmählich wie in der Neuen Glogauerstraße, bald kommen sich Stadt und Land auf halbem Wege entgegen wie in der Neuen Breslauerstraße, bald endlich setzt die Stadt schroff und ohne Vermittlung ein, wie am Bruch, in der Dänemark- und in der Hannauerstraße. Es ist sehr interessant zu verfolgen, wie sich diese Verhältnisse im Laufe größerer Zeiträume gestalten. Man kann da sehen, wie die Stadt, als denkendes, zielbewusstes Wesen handelnd, Organe ausbildet, die diesen Übergang über die Stadtgrenze abmildern, ästhetisch angenehm machen sollen. Als Vorposten in diesem Sinne entstehen jetzt die Gärtnereien im Westen und Nordwesten zwischen Hannauer Chaussee und Waldauer Weg.

Endlich ist es ein Vergnügen, die wachsende Stadt als Gesamtbild von einem entfernten Punkte zu schauen. Dazu eignen sich der Mattheshügel und der höchste Punkt am Rieselfeldgelände recht gut. Die jetzt zehntürmige Stadt zeigt sich jedesmal als ein anderes Panorama. Ein schöner Blick ist auch der von der Kapelle bei Lindenbusch auf die Stadt. —

Das scheinen mir die wichtigsten Gesichtspunkte, nach denen man sich in die Schönheit der Stadt einfühlen kann. Sie lassen vielleicht erkennen, daß man des „Alltäglichen“ nicht müde zu werden braucht!

Hausinschriften in Liegnitz

Hausinschriften geben von der Bestimmung des Hauses oder von der Gesinnung des Erbauers oder von besonderen Ereignissen Kunde. Sie sind eine in Schlesien früher vielbeliebte, jetzt nahezu eingegangene Mode. In Liegnitz sind nur wenige Hausinschriften erhalten geblieben, die hier aufgezeichnet werden sollen.

An dem Renaissance-Hause Burgstraße Nr. 26 (Pielock) findet sich über der Haustür folgende Inschrift:

SO MICH MEINE NEIDER TUN HASSEN,
SO BIN ICH VON GOT UNVERLASSEN.
DRUM NEID MICH WENIG ODER VIEL,
NOCH HABE ICH DOCH, WAS MEIN GOT WIL.
FRIEDRICH DEISCHLER. ANNO 1608.

Über der Haustür des Renaissance-Hauses von 1610, Frauenstraße Nr. 35, finden wir den alten Wahlspruch:

WER GOTT VERTRAUT,
HAT WOHL GEBAUT. AN. 1610.

Die folgende Inschrift findet sich an der Hinterwand des Zwischenbaues über dem Eingange zum Reichsträmergäßchen:

GOTT ALLEIN DIE EHR.
MELCHIOR MARSCHKY
1615.

Über der Hoftür des Hauses Ring Nr. 36, einer reich verzierten Eichenholztür, findet sich ein Wappenschild mit folgender Inschrift:

In aedes de novo Fere Structas
A. Georgio Jenisio.

Amplificata Domus Surgit Cum Numine
Dic Bene Structori. Sit pia Posterias
Ao. D. M. D. C. XXI.

das heißt:

Zu einem von Georg Jenisch fast von neuem erbauten Hause erhebt sich das erweiterte Gebäude unter göttlichem Schutz. Preise den Erbauer. Die Nachwelt ehre sein Andenken.

1621.

An dem Renaissance-Hause Frauenstraße Nr. 9 liest man über der schönen Haustür die Inschrift:

Verbum Domini manet in eternum.
das heißt: Das Wort Gottes bleibt in Ewigkeit.

Endlich noch die Inschrift *Rodeland 1*, die an Kriegsakte des siebenjährigen Krieges erinnert:

Hier kannst du, Wanderer, des Ohres Schicksal lesen
den Brand, die Zeit, durch wen und wessen es gewesen.
Ein Rußischer Husar steck dieses Rodeland
an diesem Tag (d. 18. Aug. des Jahres 1761)
auf Bosheit in den Brand.
Doch half (uns?) (d. 7. Okt. d. J. 1762) des Höchsten Segen
bei theurer Zahlung (Ros Flor Gumpetin)
auf den Grundstein an zu legen.

Bilder aus dem geschichtlichen Leben der Stadt Liegnitz

Wie sich die Stadt Liegnitz entwickelt hat

Die älteste Zeit

Bei Neuhof am Heideberge hat man Begräbnisstätten von Germanen aus dem ersten Jahrtausend vor Christo ausgegraben. Auch auf dem Töpferberge sind früher viele Urnen germanischer Vorfahren gefunden worden. Im frühen Mittelalter entstand hier ein slawischer Ort mit einer Burg, „eine Ansammlung von Blockhäusern und Hütten am Saume der Landstraßen, die beim Schlosse mündeten, an einem Marktplatze, dessen Lage wir nicht kennen.“

Um 1252 wurde die deutsche Stadt Liegnitz gegründet. „Sie lehnte sich an die Südseite der Piastenburg, die Boleslaus I. im Bruch erbaut hatte.“ Unter dem Schutze der Burg stand die Stadt; Wasser, Bruch und Mauerwerk, sowie feste Türme machten die Burg fast uneinnehmbar, wie wir aus dem Jahre 1241 wissen. Die Bewohner von Liegnitz flüchteten sich damals in die Burg. Der Hedwigturm und der Petersturm, der Haag, der Bruch, der Töpferberg grenzten damals an den Wald, zum Teil waren diese selbst bewaldet. Die Razbach bildete im Laufe der Zeit viele Arme, ein Arm wurde als Mühlgraben angelegt. Der Hauptverkehr kam von Sachsen über Haynau und ging nach Breslau.

Wie alle deutschen Städte Schlesiens hatte Liegnitz einen rechteckigen Ring, von dem die Hauptstraßen ausgingen. Die Stadt wurde bis zum 16. Jahrhundert mehr und mehr befestigt. Etwa 30 Türme standen an der Stadtmauer.

Die Stadt stand unter der Oberaufsicht eines herzoglichen Erbvogtes; der erste Erbvogt (1252) hieß Radwan. Verwalter der Stadt war der Rat mit dem Bürgermeister an der Spitze, die Ratmannen waren Patrizier, das heißt vornehme Bürger. Sie kümmerten sich um die Einnahmen und Ausgaben, um die öffentlichen Bauten, um Handel und Wandel. Sie ordneten die Märkte und die Zünfte, die Gewerbe und Handwerke hatten strenge Zunftgesetze.

Das spätere Mittelalter

Im 14. Jahrhundert erwarb Liegnitz die Viehweide zwischen Küstern und Pfaffendorf, die Stadtheide und den Bruch. Ferner erstand es vom Herzoge wichtige Rechte (Privilegien genannt), so das Recht, Münzen zu prägen, Marktgeld zu erheben und für die Schuh-, Fleisch- und Brotbänke am Markte Erbzinsen zu ziehen.

1309 wurde die Schule zu St. Peter und Paul zum Gymnasium erhoben. Nach 1318 wurde das Rathaus gebaut, das 1338 zum erstenmal abbrannte. Im 14. Jahrhundert kaufte Liegnitz die Nikolsstädter Goldbergwerke.

Viele Unglücksfälle trafen die Stadt; 1338 wütete ein großer Brand. 1339—1341 wurde sie durch eine Hungersnot betroffen. Dazu kam 1348—50 der „schwarze Tod“ (eine Pestkrankheit). Da man die Schuld auf die Juden schob, welche die Brunnen vergiftet haben sollten, wurden sie verfolgt.

Mitte des 14. Jahrhunderts wurde in den Kanzleien die lateinische Sprache abgeschafft und durch die deutsche ersetzt.

1378 wurde die Peter-Paul-Kirche, 1386 die Marienkirche als steinerne Bauten vollendet. 1380 erstand das Rathaus neu, und das Gewandhaus wurde gebaut. Ins 14. Jahrhundert fällt die erste Blütezeit der Stadt, die damals schon das „andere Auge Schlesiens“ (Breslau das andere) genannt wurde.

1428 kamen die Hussiten das erstemal in unsere Gegend. Die Stadt wurde stark befestigt, Hennigsdorf, das hinter dem Schlosse lag, wurde abgetragen. Der Hedwigsturm und der Petersturm wurden erbaut. 1428 war ein Treffen bei Reife gegen die Hussiten, wobei 400 Liegnitzer mitfochten. Am 20. Juni 1430 kamen die Hussiten vor Liegnitz und plünderten die Vorstädte. 1431 bedrohten sie abermals Liegnitz. Herzog Ludwig II. (1418—36) schaffte die erste große Kanone an, die 1446 die Stadt Liegnitz erwarb.

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts vereinigten sich die Städte Liegnitz, Schweidnitz und Breslau um die Raubritter zu bekämpfen.

Kaiser Albrecht II. (1438—39) gab der Stadt Liegnitz das Recht, mit rotem Wachs zu siegeln.

Die Pfaffenherzöge hatten viel Streit untereinander; die Städte litten darunter. Auch sehnten sie sich nach größerer Selbständigkeit. Liegnitz hatte Mitte des 15. Jahrhunderts einen tüchtigen Bürgermeister, Ambrosius Bischen.

Er war ein Held auf dem Papier,
Er war ein Held auch unterm Panier.
(Gerh. Seeliger.)

Als die Liegnitzer Herzogin Elisabeth 1449 gestorben war, sagten sich die Liegnitzer von den Pfaffen los und huldigten dem Böhmenkönige Ladislaw (1452). Deshalb zog der Schwiegerohn der verstorbenen Herzogin, Herzog Johann von Lüben, gegen Liegnitz.

Am 27. August 1452 kam es zur Schlacht bei Lindenuß an der „Kriegeskoppe“, in der Herzog Johann geschlagen wurde. Die Liegnitzer, voran ihr mutiger Bürgermeister, hatten tapfer gefochten. Der Böhmenkönig verlieh der Stadt zum Danke den goldenen Löwen in das bisherige Wappen (mit den zwei Schlüsseln), und der Bürgermeister durfte eine silberne Halskette mit einem goldenen Löwen tragen. Aber die Volksstimmung schlug um; die Pfaffen gewannen wieder Einfluß. Bittsch wurde am 24. Juli 1454 vor dem Rathause hingerichtet. Die Stadt ergab sich wieder den Pfaffen.

Das Unrecht wurde in Recht verkehrt:
Ambrosius Bittsch starb unter dem Schwert.

Und Liegnitz blieb, was es vordem war,
Blieb eine Sklavin noch zweihundert Jahr.

(Aus G. Seeligers Ballade „Der Stadtschreiber von Liegnitz“.)

1478 erwarb die Stadt den Ziegenteich.

Ein mächtiger Fürst war Herzog Friedrich II. von Liegnitz (1499—1547). Er bekämpfte die Raubritter; 1513 ließ er den „Schwarzen Christoph“, einen gefährlichen Raubritter, in Liegnitz hinrichten.

Er vermählte sich mit der Hohenzollernprinzessin Sophia, der Tochter des Markgrafen von Ansbach. Auch vergrößerte er seinen Besitz durch die Fürstentümer Brieg und Wohlau. Das Liegnitzer Schloß erweiterte und befestigte er stark (wegen der Türkengefahr).

Herzog Friedrich II. war der erste schlesische Fürst, der die lutherische Lehre einführte. Dem Rate der Stadt übertrug er das Patronat über alle Kirchen, Schulen und Hospitäler. Er hatte sogar die Absicht, eine Universität in Liegnitz zu gründen.

Am 19. Oktober 1537 schloß er mit dem Brandenburgischen Kurfürsten Joachim II. auf dem Liegnitzer Schlosse den Erbvertrag, wonach das eher aussterbende Fürstengeschlecht von dem überlebenden beerbt werden sollte. Aufgrund dieses Vertrages hat König Friedrich der Große Schlesiens gefordert.

Gleichzeitig wurde eine Doppelheirat zwischen den Kindern der beiden Fürsten verabredet und 1545 in Berlin ausgeführt.

Das Grab dieses Herzogs befand sich in der St. Johanneskirche.

Am Hofe des Herzogs Heinrich XI. (1560—88) lebte der Ritter Hans von Schweinichen, der viele lustige Stücklein ausgeführt und viele Reisen durch Deutschland unternommen hat. In einem Buche hat er seine Erlebnisse geschildert. Er starb 1616.

1592 entstand in Liegnitz das Kaufhaus.

Das Zeitalter des großen Krieges

1620 kam der „Winterkönig“ Friedrich V. auf der Rückreise von Breslau, wo er die Hulldigung entgegengenommen hatte, hier durch.

Der 30jährige Krieg hat der Stadt und Umgegend viel Leid gebracht. Öfters kamen Söldnerscharen vor die Tore und Scharmügelten hier. Die Pest raffte 1633 an 6000 Menschen hier weg.

Am 13. Mai 1634 fand auf der Goldberger Höhe bei Lindendbusch ein Gefecht zwischen der kaiserlichen Besatzung der Stadt unter Colloredo und dem sächsischen Heere unter Arnim statt, die Kaiserlichen wurden geschlagen. Colloredo ließ die Vorstädte in Brand stecken, um die Feinde abzuhalten.

Im Jahre 1642 kamen die Schweden unter dem Feldherrn Torstenson vor der Stadt an, die Liegnitzer rüsteten sich auf einen harten Kampf. Die Liegnitzer Besatzung rückte gegen das feindliche Lager, das sich zwischen Groß-Beckern und Kunitz befand, es kam aber nur zu kleinen Scharmügel. Unverhofft zogen die Schweden ab.

Der 30jährige Krieg hat die Entwicklung der Stadt sehr gehemmt. Verluste an Menschen, an Hab und Gut, die vielen Brände (noch 1648 legte ein Brand einen großen Teil der Stadt in Trümmer!) und die hohen Kriegskosten brachten viel Not und Elend. Liegnitz hat allein seit 1633 an 200.000 Tl. bar Geld zahlen und für Naturalien 150.000 Taler hergeben müssen! Liegnitz hatte nach dem Kriege nur 4000 Einwohner. „Das wüste Gut“, ein Feldstück an der Jauerstraße, kurz vor Ludwigshof, erinnert noch heut an die während des Krieges verwüsteten Kulturen. Auch die Sitten waren verwildert. In einem Protokollbuche des Rathauses vom Jahre 1639 heißt es:

Arma vigent, leges frigent, jura tepescunt.

(Nur die Waffen haben Geltung, unwirksam ist der Gesetze Kraft und ohne Geltung des Gerichtes Spruch.)

Räuber und schlechte Sitten gab es noch lange nach dem Kriege. In der Liegnitzer Gegend (bei Lindendbusch) hauste lange Zeit der „schwarze Friedrich“.

Nach dem Kriege

1646 stiftete Herzog Georg Rudolf das St. Johannesstift in Liegnitz, aus dem 1708 die Ritterakademie hervorgegangen ist.

Die Herzogin Sophie, Gemahlin des Liegnitzer Herzogs Ludwig IV. (1654—1663), hielt sich gern auf dem Vorwerk im Bruch auf, das nach ihr Sophienthal geheissen wurde. Der fürstliche Rat Friedrich von Logau in Liegnitz, ein Freund der geistreichen Herzogin, hat sich als Dichter einen Ruf geschaffen.

1669 wurde in Liegnitz die erste Feuerspritze angekauft.

Am 30. November 1675 starb der letzte Piastenherzog Georg Wilhelm in Brieg infolge einer Verkältung, die er sich auf der Jagd zugezogen hatte. Er war erst 15 Jahre alt. 1676 wurde der Leichnam nach Liegnitz gebracht. Hier ließ die Mutter das Piastenmausoleum erbauen (1677—78), in welchem die Mitglieder der

letzten Pfaffenfamilie beigelegt wurden. Den Bauplan entwarf Kaspar von Hohenstein, die Bildhauerarbeiten lieferte Kauhsmüller.

Die Fürstentümer Liegnitz, Brieg und Wohlau hätten jetzt an Brandenburg fallen müssen, aber der Kaiser zog sie ein, Schlesien war 1675—1740 unter österreichischer Herrschaft.

In der Schloßkirche zu Liegnitz wurde katholischer Gottesdienst wieder eingeführt.

1707 wurde ein Franziskanerkloster (vor dem Hagnauer Tore) gestiftet.

1698 wurde die St. Johanneskirche den Jesuiten eingeräumt. Sie erneuerten die Kirche und erbauten daneben das Kollegialgebäude und das Seminar. Am 9. September 1707 verweilte der Schwedenkönig Karl XII. einige Stunden in der Stadt (in dem Hause Ring Nr. 13).

1709 wurde in Grünthal am Töpferberge eine Heilquelle entdeckt, die dann zum Baden benutzt wurde.

1735 wurde der Grundstein zum Bau der Ritterakademie gelegt.

Die neue Zeit bricht an

Am 27. Dezember 1740 kamen die ersten preußischen Soldaten nach Liegnitz; die österreichische Besatzung ergab sich.

1757 gab Friedrich der Große den Befehl, die Festungswerke niederzuliegen.

Am 15. August 1760 schlug Friedrich der Große bei Panten den österreichischen General Laudon.¹⁾ Im Hochberg'schen Hause am Ringe und im Nikolaushospital (späterer Gasthof Friedrichsruh) hat der König gewohnt.

1761 kamen die Russen nach Liegnitz. Ein russischer Husar steckte das Gehöft Rodeland Nr. 1 in Brand.

Nach dem Kriege sorgte der König für die Städte wie für das Land väterlich. Das abgebrannte Panten wurde aufgebaut, das Dorf Neurode (1776) n. u. gegründet. Schon 1743 befahl der König, daß man an die Landstraßen Wegweiser setze. Mehr und mehr verschwanden jetzt die hölzernen Häuser, steinerne traten an deren Stelle.

1764 wurde eine Spinnstube eingerichtet.

1767 befahl der König, die Landstraßen in besseren Stand zu bringen.

1771 wurde die Verbesserung der Schulen angeordnet.

1774 wurde vor dem Goldberger Tore eine Maulbeerbaum-Plantage angelegt.

1778 wurde eine Brandstifterin von Rosenig zum Tode auf dem Scheiterhaufen verurteilt.

1785 wurde der Carthaus-Teich trocken gelegt.

¹⁾ Schilderung und Schlachtenplan in des Verfassers „Heimatkunde von Schlesien“ (Girts Verlag in Breslau) S. 61 u. 62.

1786 kam der neue König Friedrich Wilhelm II. hier durch.

1787 ist immer noch die Hälfte der Häuser mit Schindeln und Stroh gedeckt.

1789 fielen die letzten Festungswälle im Norden der Stadt.

1792 erschien die erste Zeitschrift („Liegnitzer Beiträge zum Nutzen und Vergnügen“).

1801 wurde ein Gesellschaftshaus mit Garten und Tanzsaal vor dem Goldberger Tore errichtet.

Die Häuser sind jetzt größtenteils massiv gebaut.

1803 wurde eine Zeichenschule gegründet.

Seit diesem Jahre wurden die Rinnsteine mit Bohlen belegt und die Straßenschilder eingeführt. — Das Jahr

1804 brachte große Dürre und Teuerung.

Am 15. November 1805 wohnte der russische Kaiser Alexander I. in „Rautenfranz“. Als bald darauf russische Truppen (von Austerlitz her) in den benachbarten Dörfern einquartiert wurden, „erzeugte dies bei manchen Bürgern viel Luxus“.

Am 3. April 1806 „entstand Feuerlärm in der Goldbergerstraße, da man Torfasche auf den Mist geschüttet hatte.“

Die Nachricht von der Niederlage bei Jena und Auerstädt langte erst am 24. Oktober — 10 Tage nach dem Ereignis! — hier an.

Liegnitz bekam ein französisches Gouvernement und als Besatzung Rheinbündler.

1808 wurde bei Pfaffendorf ein Lager für die französischen Truppen eingerichtet. Am 17. August marschierten sie ab, nachdem sie am 15. Napoleons Geburtstag festlich begangen hatten.

Ein großes Ereignis in der Stadtgeschichte ist die Bekanntmachung der Städteordnung am 19. November 1808. Die ersten Stadtverordneten-Wahlen erfolgten am 20. Februar 1809.

Im Jahre 1809 erfolgte ein weiterer für die Entwicklung von Liegnitz ausschlaggebender Schritt: die königliche Regierung Niederschlesiens wurde von Glogau nach Liegnitz verlegt. Von da ab wuchs Liegnitz rascher.

Im November 1810 wurden das hiesige Franziskaner- (an dem Haynauer Tore) und das Benediktinerinnenkloster (an dem Breslauer Tore) aufgehoben.

1810 wurden die Haynauer- und die Sauerstraße gepflastert.

1811 erschien die erste Zeitung („Allgem. Niederschles. Anzeiger“).


1811, am 5. September, wurde hier ein Verbrecher „mit dem Beile hingerichtet und auf das Rad geslochten.“

1812, den 12. April, rückte das Liegnitzer Schützenbataillon nach Rußland aus. In Liegnitz wurde eine Bürgergarde errichtet.

1813, am 10. Februar, traf der Turnvater Jahn, „mit spanischem Dolch und russischer Knute bewaffnet,“ hier ein; zur selben Zeit eilten auch hiesige Gymnasten und Schüler der Ritterakademie zu den

N^o I, 1811, 307

Mittwoch den 2ten Januar.



**Allgemeiner
Niederschlesischer Anzeiger**
oder
Wochenblatt für alle Stände.

Jahres-Gruf. 1811.

Welcher Hängling schmezt aus Ohren nieder,
 Wenn er's auch mit Licht bedeckt?
 Wenn er's auch mit Wägen fahrt?
 Aber ist's, der die Welt zur Freude macht?
 Schick ihn durch hundert Tausen hinan,
 Die er stehend schmezt, nach dem hinan,
 Höret die Heile ihm im Keller klingen,
 Schaut die Heile, die die Heile schwingen.

Ich, ich ich es, du, und neu geboren,
 Komme zu und mit andern Fültern, Stern;
 Eure herbe aus meines Himmels Stern,
 Schmezt zu uns mit der Freude Stern,
 Dieweil herbe die Hänglinge ledig,
 In die Welt der Hänglinge ich!
 Schmezt zu uns, rufe: Friede werde,
 Und gelübt sey der Menschheit Schmezt!

Trübsüchlich sey und, las die Wägen führen,
 Und herbe' den Donnerstern der Welt,
 Das die Schwerde trübsüchlich die sich bewegen,
 Ein die Stern, der jede Nacht trübsüchlich.

Wilt's Jaber hat vor die wachen,
 Was und die Welt nicht nicht nicht nicht
 Wägen Stern, Stern ist verdüchlich,
 Und die Stern liegt manch Stern Stern.

Am uns schmezt, wie emblete Stern,
 Was das Leben, um uns dunkelt Stern;
 Was noch stüben die dunkelten Stern,
 Und auf Stern in der Stern zu schmezt!
 Siehe ihn, da wachet seine Stern,
 Dingsstern die das welt Stern,
 Und die Stern umgehrt Stern,
 Wilt's Stern mit Stern, in dem Stern.

Stüben Stern des Stern Stern,
 Was nur Stern sich um Stern schmezt,
 Wo die Stern auf, und Stern Stern,
 Sie die Stern erschauer Stern Stern!
 Die Stern Stern mit Stern Stern,
 Das Stern Stern und Stern Stern,
 Stern Stern Stern, und Stern Stern Stern,
 Stern Stern, zum Stern Stern Stern!

Soll bedroht von Stern Stern Stern,
 Soll in Stern Stern Stern Stern Stern — ?
 Soll das Stern Stern Stern Stern Stern,
 Stern Stern Stern Stern Stern Stern Stern — ?
 Stern Stern Stern Stern Stern Stern Stern,
 Stern Stern Stern Stern Stern Stern Stern — ?
 Soll das Stern Stern Stern Stern Stern,
 Stern Stern Stern Stern Stern Stern Stern — ?
 Stern Stern Stern Stern Stern Stern Stern

Titelblatt der ersten Zeitungsnummer in Liegnitz

Waffen. Im April wurde hier ein Landwehrbataillon gebildet. Am 23. April kam der König Friedrich Wilhelm III. hier durch. Es folgten nun aufregende Tage mit Kriegsvorbereitungen, Truppen-durchmärschen, Schlachtnachrichten usw. Am 26. Mai wurden die im Gesecht bei Baudmannsdorf eroberten Kanonen hierher gebracht, was großen Jubel hervorrief. Am 27. Mai aber rückte schon Napoleon in unserer Stadt ein; er wohnte im Wunderschen Hause (Ring- und Burgstraßenecke). In und bei Liegnitz lagen jetzt 20.000 Mann, die Not an Lebensmitteln stieg hoch.

Der Waffenstillstand zu Pläswitz vom 4. Juni 1813 bestimmte, daß Liegnitz, Goldberg, Lüben und Parnitz von Franzosen besetzt bleiben dürfen. In Liegnitz logierte sich der französische Marschall Ney ein. Die Bürger hatten unter der Ausbeutungslust der Feinde viel zu leiden. Zudem forderten die Franzosen noch eine Kriegsteuer von 160.000 Franks.

Am 18. August zogen die Franzosen ab, die Russen waren ihnen bereits auf den Fersen. Bei Steudnitz kam es zu einem lebhaften Gefechte (an der Chaussee befindet sich dort heut noch ein Franzosengrab).

Am 26. August war die große und entscheidende Schlacht an der Katzbach. Die Franzosen unter Macdonald wurden von Preußen und Russen unter dem Feldherrn Blücher geschlagen. In Dohnau erinnern daran der Malhügel und ein Museum. Bei Bellwizhof steht ein Denkmal.

Die Nachricht von der Völkerschlacht bei Leipzig traf hier erst am 23. Oktober ein.

Am 3. August 1814 kehrte das stark gelichtete Liegnitzer Landwehr-Regiment heim aus dem Kriege.

1815 sahen die Liegnitzer noch einmal den russischen Kaiser.

Liegnitz wird eine moderne Stadt

Nach den Befreiungskriegen brach eine neue Zeit an. Der Friede gestattete die Durchführung der 1807—10 begonnenen Reformen.

Die Schuh- und anderen Bänke auf dem Ringe wurden abgelöst.

1822 wurde der Friedhof für katholische und evangelische Christen eingeweiht.

1835 brannte das herrliche Schloß größtenteils nieder.

1836 erscheint das Liegnitzer Stadtblatt.

1844, den 18. Oktober, die erste Eisenbahn (nach Breslau) geht von Liegnitz ab.

1857 die Baumgartallee wird angelegt. (Anfänge der Gartenstadt!)

1860 die Stadtmauer wird niedergerissen.

1860 Liegnitz wird Garnisonstadt (das 2. Westpreussische Infanterie-Regiment Nr. 7 rückt ein).

1869 die Dänemark wird der Stadt einverleibt.

1872 Oberbürgermeister Dertel tritt an die Spitze der Stadt.

1873 wurden die Carthaus-, die Dornbusch-, die Löpferberg-, das Schwarzworwerk, die Grünthal-Gemeinde und das Gut Grünthal der Stadt einverleibt. Die Stadt bildet einen Stadt-
f r e i s.

1874 wurde ein neuer Schlachthof gebaut.

1878 die erste Wasserleitung wird gebaut.

1880 der neue Bahnhof wird eingeweiht.

In demselben Jahre wurde hier die erste größere Ausstellung, eine Gewerbeausstellung, veranstaltet. Der Ausstellungsplatz wurde zum Ausstellungspark hergerichtet.

1882 waren die Kasernen fertig.

1882 wurde das erste große neuzeitliche Volksschulgebäude (Hedwigsschule) vollendet.

- 1891 wurden Sieges-Allee und Bürgerwäldchen angelegt.
1892 wurde das Hauptpostgebäude errichtet.
1894 die Zentral-Pumpstation wird in Betrieb genommen (Rieselfelder).
1898 die elektrische Straßenbahn wird eröffnet.
1898 das Kaiser-Wilhelm-Denkmal wird enthüllt, und das Palmenhaus wird dem Verkehr übergeben.
1899 Bilsplatz und Nordpark werden angelegt.
1904 die Dreifaltigkeitskirche wird eingeweiht.
Das neue Rathaus, die Kaiser-Friedrich-Brücke und die Schwarzwasserbrücke werden fertiggestellt.
1905 eine Lesehalle wird eingerichtet.
1906 Liegnitz erlangt 60.000 Einwohner.
1906 das städtische Kinderheim (Kaiserin Auguste Viktoria-Stiftung) wird eröffnet.
1909 der Neubau der Höheren Töchterschule und der Umbau der Ober-Realschule werden eingeweiht.
1910 das Marthahaus ist fertig. Erweiterung der Wasserleitung. Die Anlagen auf der Siegeshöhe werden erweitert.
1910 bei der Volkszählung am 1. Dezember hat Liegnitz 66.560 Einwohner.
1911 Beginn des neuen Lehrerseminar-Baues, des Bahnhof-Umbaues und der Friedhofs-Erweiterung. Bau des neuen Hauptzollamts und der zweiten Badeanstalt am Schwarzwasser.

So haben wir an den allerwichtigsten Ereignissen das äußere und innere Wachstum der Stadt Liegnitz durchlebt. Liegnitz steht im Zeichen des Aufschwunges. In jeder kulturellen Hinsicht hat es mit den Fortschritten der Zeit Stand gehalten und ist in manchen Beziehungen, z. B. was Wasserversorgung und Kanalisation, Gartenanlagen und Schulwesen anlangt, an die Spitze der schlesischen Städte getreten.

Geschichte unseres Regimentes

Am 12. September 1797 befahl König Friedrich Wilhelm II. die Neugründung eines Infanterie-Regiments unter dem Namen „Infanterie-Regiment von Courbière Nr. 58“, das in den vier ostpreussischen Kleinstädten Bartenstein, Schippenbeil, Friedland und Preussisch-Eylau unter dem Oberst von Neumann zusammentrat. — Das ist der Anfang unseres Liegnitzer Grenadier-Regiments. Wie hat sich seitdem das Aussehen der Grenadiere geändert; damals waren es Soldaten mit friedericianischem Anstrich: dunkelblaue Röcke mit hellgelben Klappfragen, blaue Rabatten,

worauf 16 weiße Lizen; dazu enge, weiße Hosen, weiße Weste, schwarze Gamaschen und niedrige Filzhüte — das war die erste Uniform!

Noch bestand das Regiment zu einem Drittel aus angeworbenen Ausländern, noch war der größte Teil des Regiments auf Urlaub, während nur etwa 40 Mann jeder Kompagnie den Dienst versahen, noch gab es Spießrutenläufen und andere uns heute fremde Gebräuche! Noch in demselben Jahre starb König Friedrich Wilhelm II., und sein Sohn, Friedrich Wilhelm III., verlieh dem Regimente im Februar 1798 die ersten Fahnen — jene wichtigen Feldzeichen, denen seitdem Hunderttausende in Krieg und Frieden gefolgt sind. Der erste Chef des Regiments war jener Courbière, der seit 1807 — also vor 100 Jahren — durch die heldenmütige Verteidigung von Graudenz unsterblichen Ruhm erwarb — gewiß ein gutes Bedeuten für die künftige Rolle unseres Regiments!

Nach der unglücklichen Schlacht bei Jena und Auerstädt 1807 fiel unserem Regiment mit anderen die Verteidigung der Festung Danzig zu. Es wurde ihm der schwierigste und am meisten bedrohte Posten, der Hagelsberg, anvertraut. Manches blutige Gefecht war zu bestehen, manche lange Stunde unter den feindlichen Geschossen auszuhalten. Trotz aller Tapferkeit konnte die Festung nicht gehalten werden. Erst als die Wälle des Hagelsberges Schutthaufen, als Munition und Lebensmittel zu Ende waren, erfolgte die Übergabe der Festung (am 27. Mai 1807), und das Regiment unter dem Major von Schmettau rückte nach Königsberg ab, wo ihm der König für die bewiesene Tapferkeit dankte.

Am 7. September 1808 erhielt es den Namen 2. Westpreussisches Infanterie-Regiment von Courbière. Im folgenden Jahre rückte es zum erstenmal nach Schlesien, nach Breslau nämlich, und erhielt die Kreise als Aushebungsbezirke zugewiesen, denen es noch heut viele Rekruten entnimmt: Lüben, Goldberg, Haynau, Neumarkt, Wohlau, Steinau. Napoleon, der große Korsé, hatte inzwischen Preußen ganz in seine Gewalt bekommen, und so kam es, daß — als er 1812 zur Züchtigung der Russen nach dem Osten Europas zog, — auch unser Regiment zwei Bataillone für diese Kriegsfahrt abgeben mußte. So zogen denn die Siebener nach Preußen und dann nach den russischen Ostseeprovinzen — als Hilstruppen des eigenen Feindes! — Das Regiment mußte die Belagerung der Festung Riga mitmachen, wenn es auch größere Schlachten nicht gab, so hat es doch an elf Gefechten in rühmlicher Weise teilgenommen. An den Ufern der Düna hat das erste Bataillon sogar (am 27. November) 500 russische Jäger gefangen genommen und eine Fahne erbeutet.

Dann kam die Morgenröte eines neuen Zeitalters: die Sonne Napoleons neigte sich, und die schwergeprüften Völker erhoben sich zur Abschüttelung des fürchterlichen Joches. Jene ungeahnte Begeisterung, die reich ist an rührenden Beispielen von Vaterlandsliebe und Opfer-

willigkeit, knüpft an den Namen von Schmettau eines der klassischen Zeugnisse nationaler Hingabe. Die 15jährige Tochter des ehemaligen Regimentskommandeurs der Siebener war es, Ferdinande von Schmettau, die ihr herrliches blondes Haar heimlich abschneiden ließ, um es zu Geld zu machen, von dem drei freiwillige Jäger ausgerüstet werden konnten. Und dann kam der heilige Krieg — der große Freiheitskrieg, in dem unser Regiment in den bedeutenden Schlachten bei Großgörschen oder Lützen (2. Mai 1813) — hier wurden die Regimentsfahnen zum erstenmale in offener Feldschlacht entfaltet, und der achte Teil des Regiments, an 300 Mann, blieb auf dem Schlachtfelde — bei Bautzen (20. Mai), bei Dresden (26. August 1813), bei Kulm (29. August) und bei Leipzig (16.—19. Oktober) ehrenvoll kämpfte. Auch in den folgenden beiden Kriegsjahren hat das Regiment an den bedeutendsten Schlachten teilgenommen und so zum großen Erfolge beigetragen. Freilich mit großen Opfern: waren doch insgesamt an 2700 Offiziere und Mannschaften tot oder verwundet! Für diesen hervorragenden Anteil wurde ihm eine hohe Auszeichnung zuteil: im Jahre 1817 (6. Juni) wurde Prinz Wilhelm von Preußen zum Chef ernannt, der er 70 Jahre lang geblieben ist, der Truppe manche Gnadenbeweise bis in seine letzten Tage erweisend.

Bis zum Jahre 1818 mußte unser Regiment in Frankreich bleiben — und ein merkwürdiger Zufall wollte es, daß seine letzte militärische Leistung auf französischem Boden ein Parademarsch unweit Sedan war (11. November), und zwar vor dem König von Preußen und dem Kaiser von Rußland, — auf demselben Stück Erde, das 52 Jahre später das blutigste Ringen zweier stolzen Völker sah! In das folgende Jahr (1819) fällt ein für Liegnitz und seine Garnisongeschichte wichtiges Ereignis, denn in diesem Jahre (10. Januar) wurde das Füsilier-Bataillon nach Liegnitz gelegt, während die anderen Regimentsteile nach Glogau und Schweidnitz kamen. Als das Regiment im Manöver 1824 zum erstenmale geschlossen in Liegnitz im Quartier lag, gab die Stadt den Offizieren und Mannschaften auf dem Haage in Zelten ein großes Fest, bei dem sich die Bürgerschaft als außerordentlich gastfreundschäftlich erwies.

Jahrzehnte vergingen und brachten neben manchen kleinen Veränderungen — so wechselten die Garnisonen oft: 1855 kam das ganze Regiment nach Posen, 1860: 1. und 2. Bataillon nach Liegnitz, die Füsilier nach Jauer, und erst 1882 wurde das ganze Regiment in unserer Stadt vereinigt; auch seinen Namen hat es noch öfters gewechselt: erst seit 1889 heißt es kurz: „Grenadier-Regiment König Wilhelm I. (2. Westpreußisches) Nr. 7“ — auch mancherlei ernstere Dinge. So zog das Regiment während des Revolutionsjahres 1848 nach Posen und hatte Gefechte bei Roschmia (22. April), bei Kioms (29. April) und bei Mirosław (30. April) zu bestehen; in den dänischen Kriegen 1849/51 kam unser Regiment als

Ezekutionstruppe gegen Dänemark nach Schleswig, und eine Abteilung von 100 Mann mußte auf der eroberten Fregatte „Gefion“ sogar Marinebetrieb tun.

Als König Wilhelm I. im Jahre 1861 von der Huldigung in Breslau nach Berlin zurückkehrte, begrüßte er am 14. November sein Regiment hier, und seine Gemahlin heftete mit eigener Hand ein goldgesticktes Band an die Fahne des ersten Bataillons, wozu der König in einer eigenhändig geschriebenen Order die Worte fügte:

„Ich darf erwarten, daß mein Regiment das neue Ehrenzeichen mit demselben Heldenmut der einst verteidigen wird, mit dem es sein Panier in dem heißen Kampfe zu erhalten wußte, wie das die Inschrift auf demselben bezeugt.“

Das Regiment hat keine Gelegenheit vor dem Feinde vorübergehen lassen, ohne das Vertrauen ganz zu rechtfertigen, das sein hoher Chef ihm entgegengebracht hat. Als der Krieg gegen Österreich ausbrach, 1866, war unser Regiment als Glied der zweiten Armee, die unter des Kronprinzen Oberbefehl stand, bei Nachod (27. Juni), Skalitz (28. Juni) und Königgrätz (3. Juli) tapfer drauf und dran, sodaß der König bei einer Parade bei Wischau (2. August) den Degen zog und sprach:

„Ich will das Regiment dadurch ehren, daß ich meinen Degen ziehe und salutiere, meinen Dank könnt Ihr in meinen Augen lesen!“

Seitdem ist das Liegnitzer Regiment in der Geschichte mit den glanzvollsten Leistungen aufgezeichnet und hat sich auch in dem großen Kriege 1870/71 gegen Frankreich mit unsterblichem Ruhm bedeckt.

Wiederum gehörte das Regiment zur zweiten Armee, der des Kronprinzen, und zwar zum 5. Armeekorps, das unter Führung des Generals von Kirchbach stand. Am 25. Juli fuhren die Königs-Grenadiere unter den Segenswünschen der Liegnitzer über Dresden, Hof und Mainz nach Landau, wo sie in der Nacht vom 27. zum 28. anlangten. Schon acht Tage später finden wir sie im siegreichen Kampfe bei Weißenburg (4. August), in dem unser Regiment eine seiner hervorragendsten kriegerischen Leistungen vollzog. Seit dem frühen Morgen schon standen die Bayern im Kampf um die Stadt. Zu ihrer Unterstützung wurde unser Regiment mit dem Regiment Nr. 47 hervorgezogen. Die Fahnenüberzüge wurden abgenommen, eine Feierlichkeit von vielsagendem Ernste! Major von Kaiserberg ergriff die Fahne seines Füsilier-Bataillons und schloß seine begeisterte Ansprache mit den die Seele ergreifenden Worten: „Mich werdet Ihr bei der Fahne finden, darauf gebe ich Euch mein Ehrenwort!“ Den Schwur hat er gehalten! — —

Das Regiment erhielt die Aufgabe, den hinter der Stadt gelegenen Geisberg zu erstürmen. Dort oben stand ein stark bewehrtes Schloß,

das von Franzosen besetzt gehalten wurde. Jedes Fenster bis zum Dach hinauf war zur Schießscharte umgeschaffen, und Laufgräben umgaben rings das Gebäude. Mit schlagenden Tambours ging's auf die Höhe los. Als die Schützenzüge der 6., 7., 10. und 11. Kompagnie über einen etwa 300 Meter von der Mauer entfernten Hohlweg hinweg in die das Schloß umgebenden Hopfengärten eingedrungen waren, wurden sie durch ein verheerendes Chassepotfeuer gezwungen, halt zu machen. Da rückte Major von Kaisenberg mit der 9. und 12. Kompagnie nach, sprang vom Pferde und stürmte in den Hohlweg hinein. Dem Tode spottend, drangen Führer und Mannschaften unter dichtem Kugelregen vorwärts, bald häuften sich die Gefallenen in der engen Gasse. Neben dem Major von Kaisenberg befanden sich die Leutnants *S i e m o n*, Freiherr von *L ü t t w i k* und *S c h o l z*, sowie der Bizfeldwebel *S c h e r f f*. Sergeant *H e i n r i c h*, der sich in die erste Gruppe eindrängte, farbte als Erster die Fahne mit seinem Blute. Sofort ergriff Major von Kaisenberg das Panier — da wurde der Fahnenstange durch zwei Kugeln zerschmettert. Die Fahne hoch in seiner Linken, den Degen in der Rechten, stürmte nun von Kaisenberg voran, und bald fielen alle die Tapferen um ihn, bis auch ihn, den todesmutigen und mit seinem Beispiele entflammenden Führer zwei Schüsse niederstreckten! Ein Offizier nach dem anderen fällt, die Fahne ergreift immer wieder ein anderer, bis sie in der Hand des Unteroffiziers *F ö r s t e r* (12. Kompagnie) bis zum sieghaften Ende dieser Kampfszene blieb. Schon sind die ersten an der Schloßmauer angelangt, suchen Schutz vor dem wohlgezielten Feuer aus Dach und Fenster des Schlosses. Wenn man nur hineinkönnte! Wenn nur Artillerie da wäre! Schon macht man Versuche, Brände in das Gebäude zu schleudern, um es auszuräuchern — da kracht's, eine Granate fährt in die Mauer — und noch eine — und jetzt erscheint auf dem Schloß das weiße Tuch, das Zeichen der Ergebung. Die Türen öffnen sich, und der französische Kapitän legt seinen Degen in die Hände des Oberleutnants von *S c h l o p p*; 11 Offiziere und 200 Mann wurden zu Gefangenen gemacht.

Auch die übrigen Bataillone hatten tapfer gearbeitet und den Berg von sonstigen Feinden gesäubert — mit dem Falle des Schlosses war der letzte Rest feindlicher Verteidigungskraft gebrochen; — aber der Sieg war teuer erkauft: nicht weniger als 24 Offiziere und 333 Mann waren geblieben! Damit steht das Regiment in erster Reihe von allen beteiligten Truppen. Als der Kronprinz auf dem Schlachtfelde eintraf, küßte er die zerschossene Fusilierfahne und sprach mit vor Rührung zitternder Stimme:

„Wahrlich, ein erhabener Anblick, — das wohlverdiente Kreuz soll ihr zuteil werden!“

Am folgenden Tage wurde der Marsch fortgesetzt — mancherlei Ehrungen folgten dem Regimente. So traf von der Stadt *L i e g n i k* eine Depesche als Huldigung ein, und das schöne Königs-Grenadier-

Lied mit dem Endreim: „Die Preußen sind's, allzeit voran des Königs Grenadiere!“ stammt aus diesen Tagen. Am 6. August sollte Ruhetag sein — doch es kam anders! Wörth heißt dieser Tag, der auch für die Königs-Grenadiere ein heißer wurde. Sie wurden wieder mit ins Gefecht gezogen und haben dem Tage von Weißenburg ein würdiges Stück Kriegersarbeit zur Seite gesetzt.

Von Mittag an bis zum späten Nachmittag war das Regiment im Feuer. Zunächst mußte der reizende Sauerbach durchwatet werden, in dessen Fluten mancher Brave sein Leben einbüßte; dann hieß es, unter dem rasenden Mitrailleusenfeuer ein 600 Meter breites Wiesengelände überschreiten und im feindlichen Feuer stundenlang aushalten! Hin und her wogte der Kampf; schrecklich waren die Verluste an Offizieren und Mannschaften. Nachmittags 2½ Uhr wurde das Dorf Elsaßhausen genommen — aber erst nachmittags 4 Uhr erfolgte der Sturm auf Fröschweiler, an dem sich alle Kompagnien unseres Regiments beteiligten, bis dieser entscheidende Stoß gelang. Noch größer waren die Verluste wie am 4.! An beiden großen Gefechstagen hat unser Regiment nicht weniger als 40 Offiziere und 883 Mann — das sind 73 Prozent aller Offiziere und 30 Prozent aller Mannschaften! — eingebüßt!

Der König sprach dem Regiment seinen Dank aus — und dann ging's wieder ans Marschieren. Man wollte ja nach Paris! Aber so schnell ging's nicht. Es kam die berühmte Schwenkung nach Norden, und es kam der blutige und glorreiche Tag von Sedan. Auch unser Regiment war in Eilmärschen nach Sedan vorgerückt, aber es konnte nicht vor den Feind kommen, ob schon es vor Begier brannte. Der Kronprinz, der das erfuhr, sagte: „Ihr müßt auch mal die anderen vorlassen!“ So hat unser Regiment bei Sedan zwar nicht direkt mitgefochten, doch durfte es sich mit dem Gedanken trösten, durch seine Tapferkeit in den vorangegangenen Schlachten die siegreiche Entfaltung des Krieges bereitet zu haben; denn ohne Weißenburg und Wörth kein Sedan!

Aber vor Paris haben die Königs-Grenadiere wieder frisch mitgetan und manchen Strauß mit den Feinden bestanden. In dem Ausfallgefechte bei Mont Valerien (19. Januar), dem letzten im ganzen Kriege, hat sich das 7. Regiment wieder ruhmvoll beteiligt — und so gewissermaßen die Schlachtenkette schließen helfen: die ersten und die letzten Schlachten haben unser Regiment alles daran setzen sehen; es hat den Feldzug eröffnet und mit beendigt!

Was das Regiment in dem Kriege geleistet hat, das besagen seine Verluste: 43 Offiziere und 999 Mann haben ihr Herzblut geopfert für den glücklichen Erfolg des Krieges! Mit Stolz blickt es auf die Zahl der Eisernen Kreuze, die ihm zum Lohne wurden: 223 solcher Ehrenzeichen schmückten Offiziere, Unteroffiziere und Gemeine!

Beim Einzuge in Berlin am 16. Juni 1871 war das Regiment durch ein zusammengestelltes Bataillon vertreten, das die zerschossene

Füsilierfahne mitführte. Der König zeigte gerade diese Fahne seinem Gefolge und seiner Gemahlin. Ein bedeutender Dichter — *Fontane* — wurde durch den Anblick der Siebener zu folgenden Versen gestimmt:

Garde vorüber. — Garde tritt an,
Regiment des Kaisers, Mann für Mann,
Die Siebener, die Phalanx jedes Gefechts,
Kein Schuh; Gewehr zur Attache rechts!

Die Sieben ist eine besondere Zahl,
Dem einen zur Last, dem andern zur Qual,
Was von den Turkos noch übrig geblieben,
Spricht wohl von einer bösen Sieben!

Zwei herrliche Jubiläen: das 60jährige und das 70jährige Chefjubiläum konnte unser Regiment feiern: Begebenheiten, die in der preussischen Geschichte einzig dastehen! 1877 und 1887. 1877 weilte der hohe Chef, der alte Kaiser Wilhelm, selbst zwei Tage in Liegnitz, er wohnte im Schlosse und nahm auf dem Haage die Parade ab. Angesichts der Fahnen rief er dem Regimente zu:

„Diese Fahnen sind eng mit Euch durch den Schwur, welchen Ihr darauf geleistet, verbunden, seid Eures Schwures eingedenk, wie Ihr es immer gewesen!“

Ein großes Festessen auf dem Haage, welches die Stadt dem Regimente gegeben, beschloß diese Feier.

In den Jahren 1880—1882 vollzog sich die Einquartierung des Regiments in die neuerbaute Kaserne im Südosten der Stadt.

Bei dem 70jährigen Chefjubiläum 1887 konnte der erkrankte Kaiser persönlich nicht anwesend sein. Er sandte eine Allerhöchste Order, die von dem tiefen Gemüt und von der Anhänglichkeit an sein Regiment Kunde gibt und worin sich die denkwürdigen Worte finden:

„Gedenket meiner jederzeit, auch wenn ich nicht mehr bei Euch bin, wie ich meines Regimentes bis zu meiner letzten Stunde gedenken werde! Seid dessen stets eingedenk, daß mein Regiment immer zu den besten der Armee gehören muß, daß jeder künftige Ehrentag des Regiments die beste Feier der Erinnerung an mich sein wird — und möge Gottes Segen jederzeit bei meinem Regimente sein.“

Es war zugleich der Scheidegruß des Kaisers. An der Beisehungsfeier am 15. März 1888 beteiligte sich auch eine Kompagnie des Regiments. In seinem Testamente vermachte der hohe Chef seinem Regimente die Summe von 9000 Mark zu Stiftungen. Ferner wurde dem Regimente aus dem Nachlasse ein Uniformrock zum Andenken übersandt, den der Kaiser als Chef des Regiments selbst getragen hatte. Er ist in einem Eichenschrank des Offizier-Heims aufbewahrt.

Ein Fest seltener Art war auch der 22. März 1897: der 100. Geburtstag Kaiser Wilhelm I. Zur Erinnerung verlieh damals unser Kaiser dem Regimente den Gardeadler mit der Inschrift: „22. März 1797“ und auf dem Kragen und den Ärmelpatten für die Offiziere goldene Stikerei, für die Mannschaften gelbe Ligen.

An der 100jährigen Feier des Bestehens des Regimentes wurde die Grundsteinlegung des Kaiser = Wilhelm = Denkmals vorgenommen (15. bis 18. Juni 1897, die Grundsteinlegung am 16. Juni). Unser Kaiser wohnte der Feier selbst bei, und Liegnitz erlebte wieder herrliche Festtage mit seinem Regimente, dem es deren schon so viele und bedeutende verdankte. Beim Festmahl im Offizierheim gedachte der Kaiser besonders der Gefallenen am Geisberge!

Eine Persönlichkeit des Regimentes war mit der Bürgerschaft besonders verwachsen: „der alte Goldschmidt“, der nun schon seit November 1903 draußen ausrucht von seinem arbeitsreichen Leben.

Wer gedenkt nicht auch der Aufregung in Schaufust und Freude, als im Jahre 1906 die Kaisermanöver bei Wahlstatt, Greibnitz usw. uns so viel Interessantes — und als höchste Freude: den Kaiser selbst in so unmittelbare Nähe — brachten! Hei! wie da die Kinder und Greise hinauseilten! —

Aus der Ortsgeschichte unseres Regimentes seien noch folgende Einzelheiten festgehalten:

Als das Regiment 1860 nach Liegnitz kam, fehlte es an Unterkunftsräumen. Da wurde zunächst das Probsteigebäude, in dem sich bis Mitte Mai die Taubstummen-Anstalt befand, in eine Kaserne umgewandelt. Dann wurde das ehemalige Logengebäude vom Regimente übernommen. Auf dem Hummeler Gelände wurden 10 Morgen zur Errichtung von Schießständen erworben. Das 1. Bataillon bezog die Gebäude in der Nähe der Frauenkirche, das 2. Bataillon wurde im südlichen Flügel des kgl. Schlosses untergebracht. Das Lazarett wurde im letzten Viertel der Burgstraße eingerichtet. Das Offizierheim war bis 1. August 1868 im Badehause untergebracht. 1862—64 wurden bei Raffels Vorwerk die Schießstände angelegt. 1863 nahm das Regiment an der 50jährigen Gedenkfeier der Raibachschlacht teil, die bei Christianshöhe abgehalten wurde. 1868 siedelte das Offizierheim in den Speisesaal des ehemaligen Klostergebäudes zum hl. Kreuz am Marienplatz über. 1872 wurde das Löwendenkmal enthüllt. 1874 und 1875 weilte der Kaiser in der Stadt und beim Regimente. 1877 wurde das neue Offizierheim bezogen, 1880 siedelte das 1. Bataillon in die neuerbaute Kaserne, 1881 folgte das 2. Bataillon und 1882 nach dem Kaisermanöver blieben auch die Füsiliers hier. 1885 wurde das 25 jährige Garnisonjubiläum feierlich begangen; 1890 weilte Kaiser Wilhelm II. das erstemal in Liegnitz. Unser Kaiser war dann noch 1906 anlässlich der Kaisermanöver und 1908 zur Einweihung der Kaiser-Friedrich-Gedächtnis-Kirche in Liegnitz. Die letzte große Feier fand am

6. Juni 1910 statt zur Erinnerung daran, daß das Regiment 50 Jahre in Liegnitz stand. Es fanden ein geschichtlicher Vortrag statt, Zapfenstreich, Parade auf dem Saage, wozu auch die gesamte Schuljugend anwesend war, und ein Festessen. Auf dem Saage hielt der Regimentskommandeur, Oberst Freiherr von der Borck, folgende Ansprache:

„Als vor nunmehr 50 Jahren das Regiment seinen Einzug hielt in die Stadt Liegnitz, da kam es nicht als Fremdling, hatte es doch schon seit beinahe 50 Jahren seinen Ersatz aus Stadt und Land Liegnitz bezogen. So wurden die Tore dem Regiment mit besonderem Jubel geöffnet. Und wenn bisher schon manchem Liegnitzer das Königs-Grenadier-Regiment zur Heimat geworden war, so wurde jetzt Liegnitz die Heimat der Königs-Grenadiere, und daß es eine Heimat geblieben ist bis zum heutigen Tage, dafür danke ich in Eurem Namen ganz besonders den Bürgern der Stadt. Durch die Geschehnisse und Geschichte von fast hundert Jahren sind also Liegnitz und das Regiment eng verbunden, verbunden aber vor allem durch die gemeinsame Liebe und Treue zu unserem Königshause.

Hier vor den Toren der Stadt, umgeben von den Veteranen des Regiments und den Bürgern von Liegnitz, wollen wir gemeinsam den Eid der Treue erneuern mit dem Rufe: Seine Majestät, unser allergnädigster Kaiser, König und Kriegsherr: Hurra!“

Tiefgegründete freundschaftliche Beziehungen haben sich im Laufe der langen Garnisonszeit zwischen der Bürgerschaft und dem Regimente herausgebildet. Das zeigt sich nicht nur in der Art und Weise, wie die Jubiläen des Regimentes von der Bürgerschaft mitgefeiert werden, auch nicht bloß in der entgegenkommenden Haltung des Regimentes bei bürgerlichen Festen, sondern vor allen Dingen in der Teilnahme der Bürgerschaft an den gewöhnlichen Ereignissen, Übungen und militärischen Geschehnissen, so wenn das Regiment zum Manöver ausrückt oder zurückkehrt und an der Sympathie für die militärische Parolemusik, die abwechselnd auf dem Denkmalsplatz an der Breslauerstraße, Friedrichsplatz, Bilsplatz und in der Carthause veranstaltet wird. Hier sei bemerkt, daß die Regimentskapelle unter der Leitung des Obermusikmeisters Mehring sich eines außerordentlichen Rufes erfreut. Wir geben zum Schluß das vielgesungene Königsgrenadierlied von Willken wieder:

Des Königs Grenadiere

Was blitzet so prächtig im sonnigen Schein,
 Was schreitet so kräftig daher,
 Daß Herz sich und Auge vereint kann freun'n
 Die Männer in stattlicher Wehr?
 Sie zieh'n in die Schlacht, der Herr Oberst voran,
 Die Spielleute stimmen was Lustiges an.
 Seht, hinter jedem Blumentopf
 Erscheint ein holder Mädchentopf,
 Und Jung und Alt tritt vor die Türe:
 ∴ Lebt alle wohl, es zieh'n ins Feld
 Des Königs Grenadiere. ∴

Es rasselt die Trommel, es reitet der Tod
Wohl über das Schlachtfeld dahin,
Es färbt mancher Brave die Erde rot,
Das Herz bricht, doch nimmer der Sinn.
Die bayrischen Brüder, noch steh'n sie allein,
Und fränk'sche Kanonen zerschmettern die Reih'n.
Da plötzlich donnert's rings: „Hurra!“
Steht fest, Euch ist die Hilfe nah!
Jetzt vorwärts! Franzmann, retiriere!
:: Die Preußen sind's und all' voran
Des Königs Grenadiere. ::

Der Sieg ist gewonnen, es dämmert die Nacht,
Der Mond blickt vom himmlischen Zelt
Hernieder auf jene, die's heute vollbracht,
Jetzt ruhen auf Schweigendem Feld.
Sie liegen in friedlichen Gruppen vereint,
Der Tod warf zusammen den Freund und den Feind.
Doch dort an jenes Wäldchens Saum,
Wie liegen so dicht auf kleinem Raum
Die Mannschaft und die Offiziere:
:: Hier starben für ihr Vaterland
Des Königs Grenadiere. ::

Dort drohen im Himmel da sitzen zu Rat
Die Feldherrn, die einst uns geführt:
Held Friedrich, Held Blücher, die Männer der Tat,
Und freu'n sich ob dess', was passiert.
Da pocht's an die himmlische Pforte ganz sacht:
„Herein!“ winkt Held Friedrich und 's wird aufgemacht.
Drauf ruft der alte Blücher laut:
Respekt, Ihr Herren, und aufgeschaut!
Die Krieger, die hterein ich führe,
:: Des Ehrenplatzes sind sie wert:
Des Königs Grenadiere. ::

Nachweise zur Heimatkunde

Die Kirchen von Biegnitz

1. Die ev. Peter-Paul-Kirche (Ring).
2. Die ev. Frauenkirche (Frauenstraße).
3. Die ev. Kaiser-Friedrich-Gedächtnis-Kirche (am Kazbachufer, Steinweg).
4. Die kath. St. Johanniskirche (Kohlmarkt).
5. Die kath. Dreifaltigkeitskirche (Zimmerstraße).
6. Die apostolisch-katholische Kirche (Heinrichstraße).
7. Die evangelisch-lutherische Kirche (Marthastraße).
8. Die Synagoge (Bäckerstraße).

Die Schulen von Biegnitz

1. Evangel. Volksschule 1/2 (Hedwigstraße 34).
2. Evangel. Volksschule 3 (Zauerstraße 21).
3. Evangel. Volksschule 4 (Neue Glogauerstraße 55).
4. Evangel. Volksschule 5 (Steinweg 20).
5. Evangel. Volksschule 6 (Grünstraße 17).
6. Evangel. Volksschule 7 (Grünstraße 17).
7. Evangel. Volksschule 8 (Koischwitzerstraße 2).
8. Katholische Volksschule I/III (Ritterstraße 13).
9. Katholische Volksschule II (Kohlmarkt 25).
10. Katholische Volksschule IV (Koischwitzerstraße 1).
11. Hilfsschule für Schwachbefähigte (Friedrichsplatz 5).
12. Taubstummenanstalt (Neue Haynauerstraße 30).
13. Gewerbliche Fortbildungsschule (Friedrichsplatz 5 u. Hedwigstr. 34).
14. Handelsschule (Friedrichsplatz 5).
15. Haushaltungsschule (Grünstraße 17).
16. Jüdische Religionschule (Bäckerstraße 16).
17. Städtisches Gymnasium (Baumgartstraße).
18. Königl. Gymnasium und Ritterakademie (Haynauerstraße).
19. Ober-Realschule (Marienplatz).
20. Städt. höhere Mädchenschule und Studienanstalt (Bilseplatz).
21. Landwirtschaftsschule (Wilhelmstraße).
22. Mädchen-Mittelschule (Friedrichsplatz).
23. Kgl. evangel. Lehrerseminar und Präparandenanstalt (Baumgartstraße), von 1912 ab: Trogenдорfsplatz.
24. Seminar-Übungsschule (Wallstraße).
25. Private höhere Mädchenschule der Frau Koschmieder (Weißensburgerstraße 4a).
26. Techn. Lehrerseminar der Frau Koschmieder (Weißensburgerstr. 4a).
27. Kindergärtnerinnenseminar der Frau Koschmieder (Weißensburgerstraße 4a).
28. Kurse für Sprachlehrerinnen der Frau Koschmieder (Weißensburgerstraße 4a).
29. Idiotenanstalt (Neue Haynauerstraße).

Die Denkmäler von Liegnitz

1. Denkmal Friedrichs des Großen (Friedrichsplatz, Grundstein 1860, vollendet 1869).
2. Löwendenkmal (Königsallee, errichtet 1871).
3. Denkmal Kaiser Wilhelms des Großen (Königsallee, errichtet 1896).
4. Schubertdenkmal (Ausstellungspark, errichtet 1892).
5. Schillerstein und Schillerlinde (Königsallee, errichtet 1905).
6. Gedenkssäule an die Schlacht bei Liegnitz (Siegeshöhe, errichtet 1910).
7. Ausstellungs-Denkmal (Ausstellungspark errichtet 1880).
8. Bismarkturm (Grundstein, Siegeshöhe, Gr. gelegt 1908).
9. Baumgartstein (am Ende der Baumgartallee).
10. Der Schneiderstein (im Bürgerwäldchen).
11. Der Logaustein (Siegesallee).

Öffentliche Gebäude in Liegnitz

1. Altes Rathaus (Ring).
2. Neues Rathaus (Friedrichsplatz).
3. Stadttheater (Ring).
4. Königl. Schloß und Regierungsgebäude (Schloßplatz).
5. Landratsamt (Viktoriastraße).
6. Hauptpostamt (Piaſten- und Bahnhofstraße).
7. Hauptbahnhof (Bahnhofplatz).
8. Kobyliner Bahnhof (Steinauerstraße).
9. Kaiserl. Reichsbank (Baumgartstraße).
10. Kaserne des Grenadier-Regiments Nr. 7 (Grenadier- und Weißensburgerstraße).
11. Rgl. Bezirkskommando (Moltkestraße).
12. Garnisonlazarett (Neue Haynauerstraße).
13. Rgl. Katasteramt (Marienplatz).
14. Rgl. Steueramt (Marienplatz).
15. Rgl. Amts- und Landgericht mit Gefängnis (Goldbergerstraße).
16. Städtisches Krankenhaus (Neue Haynauerstraße).
17. Kreis Krankenhaus (Äußere Zauerstraße).
18. Städtisches Armenhaus (Neue Haynauerstraße).
19. Waisenhaus (Dovestraße).
20. Schlachthof (Schlachthofstraße und Steinauerstraße).
21. Arbeitsnachweis (Petristraße).
22. Marthaheim (Marthastraße).
23. Katholisches St. Georgsstift (Mauerstraße).
24. Liegnitz-Wohlauer Fürstentums-Landschaft (Gartenstraße).
25. Elektrizitätswerke (Neue Breslauerstraße).
26. Wilhelmsbad (Luisenstraße).
27. Schießhaus (Baumgartallee).
28. Logenhaus (Piaſtenstraße).
29. Ressource (Luisenstraße).
30. Altertumsmuseum (Wallstraße).
31. Diaconissenhaus (Scheibestraße).
32. Volksbücherei und Lesehalle (Petristraße).

Chausseen

1. Nach Zauer.
2. Nach Goldberg.
3. Nach Parchwitz.
4. Nach Lüben.
5. Nach Haynau.
6. Nach Rosenig.

Die Brücken von Siegnitz

1. Die Nepomukbrücke (erbaut 1880, Eisen und Beton).
2. Die Kaiser-Friedrich-Brücke (gebaut 1904/5; Granitquadern).
3. Die beiden Eisenbahnbrücken über die Ratzbach (erbaut 1850, 1878, 1885, 1890 und 1891).
4. Der Heinzefteg (Holz).
5. Die Schwarzwasserbrücke in der Neuen Glogauerstraße (erbaut 1903; Granitquadern).
6. Die Mühlgrabenbrücke in der Hochmannstraße (Eisen und Beton).

Eisenbahnen

1. Nach Breslau (1844).
2. Nach Frankfurt a. O.—Berlin (1845/46).
3. Nach Jauer—Striegau—Königsfeldt (1854).
4. Nach Lüben—Raudten (1869/71).
5. Nach Goldberg (1884).
6. Nach Löwenberg—Greiffenberg (1885).
7. Nach Barchwitz (1898).

Beispiele charakteristischer Erscheinungen für die Gewinnung geographischer Grundbegriffe

Gelände-Erscheinungen

Hügel: Siegeshöhe.

Berg: Das naheliegendste Beispiel ist der „Rehberg“, später wird man einen eigentlichen Berg kennen lernen müssen: Heßberg, Willmannsdorfer Hochberg, Wolfsberg bei Goldberg, Bürgerberg bei Goldberg.

Tal: Das Ratzbachtal von der Goldberger Höhe. Das Schwarzwassertal tritt deutlich genug vor Augen, wenn man die Bruchstraße hinausgeht, die Eisenbahn überschreitet und hinter dem Zaun am Eisenbahnkörper entlang geht bis zum höchsten Punkte des Weges; von hier aus erscheint das Tal tief eingeschnitten.

Gebirge: Das Bober-Ratzbach-Gebirge, von der Siegeshöhe aus gesehen, dahinter an klaren Tagen das Riesengebirge.

Ebene und Flachland: Die Ebene (besser: Tiefland) zur Heide, vom Luftbade auf der Siegeshöhe aus gesehen.

Erscheinungen des Wassers

Quelle: Auf dem Bruch hinter der Gärtnerei bei dem ehemaligen Landwirtschaftsgarten findet sich eine kleine Quelle; man geht am Tanzgraben hinaus, überschreitet den kleinen Steg über diesen Graben und ist mit wenigen Schritten bei der Stelle (links).

Graben: Tanzgraben auf dem Bruch; Mühlgraben.

Fluß: Ratzbach, Schwarzwasser.

- Teich: Ziegenteich, Ausstellungsteiche.
 See: Jakobsdorfer, Kuniger See.
 Bruch: Der Bruch nach Ausuferungen des Schwarzwassers.
 Steilufer: Raxbachufer bei der „Oberförsterei Panten“.
 Furt: in der Raxbach am Haag.
 Wehr: im Mühlgraben bei der Stelle, wo früher die „Walke“ stand.
 Schleuse: zwischen Mühlgraben und Raxbach hinter dem Heinzesteg.
 Mündung: bei Pfaffendorf sieht man, wie das Schwarzwasser in die Raxbach mündet.
 Nebenfluß: Schwarzwasser zur Raxbach.
 Zufluß: Schwarzwasser zur Oder.
 Beifluß: Schnelle Deichja zur Oder.

Geographische Größen

Die geographische Lage von Liegnitz: 16° 10' östlicher Länge,
 51° 12' 30" nördlicher Breite.

Der Schnittpunkt des Meridiankreuzes liegt Ecke Ring und Bäckerstraße.
 Auf demselben Breitengrade wie Liegnitz liegen:

- in Schlesien: Malisch a. O., Ols, Penzig;
- sonst in Deutschland: Bauzen, Leipzig, Naumburg i. S.,
 Kassel, Barmen, Elberfeld, Düsseldorf;
- in Belgien: Antwerpen, Brügge, Ostende;
- in England: Bristol, Cardiff;
- in Rußland: Lublin, Tschernigow;
- in Asien: Uralsk, Kjachta;
- in Nordamerika: die Südspitze der Hudsonbai.

Auf demselben Längengrade wie Liegnitz liegen:
 in Deutschland: Glogau, Jauer, Gottesberg, Neutomischl,
 Köslin;

- in Osterreich: Neustadt, Wien;
- in Italien: Barletta (Ostküste von Süditalien);
- in Schweden: Norrköping, Kalmar;
- in Deutsch-Südwestafrika: Grootfontein.

Höhenlage: Ring	121,4 m,
Friedrichsplatz	120,2 m,
Der Bruch	115,0 m,
Der Haag	119,6 m,
Carthause	121,4 m,
Jauerstraße	125,2 m,
Siegeshöhe	163,8 m.

Mittlere Jahres-Temperatur + 8° C.

Mittlere Januar-Temperatur — 2° C.

Mittlere Juli-Temperatur + 18° C.

Temperatur-Schwankungen im Februar — 9°
 im August bis 20°.

Jahresmittel des Luftdrucks (auf 0 reduziert) 750 mm.

Niederschläge im Jahre durchschnittlich . . . 475 mm.

Mittel der Deklination der Magnetnadel 7° 47' westlich.

Taglänge:

- am 21. März und 22. September: 12 Stunden (von 6—6 Uhr);
- am 21. Juni: 16¾ Stunden (3¾—8½ Uhr);
- am 21. Dezember: 7½ Stunden (8¼—3¾ Uhr).

Ununterbrochene Dämmerung der Nächte: vom 1. Juni bis 12. Juli.
Höchster Stand der Sonne am Himmel (21. Juni): $62\frac{1}{2}^{\circ}$.

Niedrigster Stand der Sonne am Himmel (21. Dezember): $15\frac{1}{2}^{\circ}$.

Sonnenhöhe am 21. März und 23. September: 39° .

Verhältnis zwischen Ortszeit und mitteleuropäischer Zeit: 4 Minuten und 48 Sek. ist die Ortszeit der mitteleuropäischen Zeit voraus.

Liegñiz gehört landschaftlich zum norddeutschen Tieflande.

Liegñiz gehört staatlich zur Provinz Schlesiens (Regierungsbezirk Liegñiz), zum Staate Preußen.

Der heimatische Boden ist vorherrschend eiszeitlicher Sand- und Tonboden (Diluvium).

Aufstehendes Gestein findet sich:

Gneis: Großwandriß.

Urtonschiefer: Mertschütz, Gränowitz, Jentau.

Quarz: Tentschel.

Basalt: Dohnau, Liebenau, Nikolstadt, Rosendau, Blumen, Haynau.

Sandstein: Hermsdorf bei Goldberg.

Locherböden sind bei uns:

Sand: Siegeshöhe.

Lehm und Ton: Ziegelgruben bei Pfaffendorf, Siegeshöhe, Hummel.

Halbmoorboden: Bruch.

Torfboden: bei Bienowitz, Kuniz.

Einwohnerzahlen:

Liegñiz: 66.700.

Größtes Dorf im Kreise Liegñiz: Groß-Beckern: 1577.

Landkreis Liegñiz: 41.726.

Regierungsbezirk Liegñiz: 1.176.583.

Provinz Schlesiens: 5.226.000.

Preußen: 40.200.000.

Deutsches Reich: 65.000.000.

Haushaltungsplan von Liegñiz 1910 in Einnahme und Ausgabe:
je 5.400.000 Mark, Steuern: 1.600.000 Mark.

Flächenmaße

1 Morgen: Der von Bäumen eingefasste Teil des Marienplatzes (genau: 0,28 ha);

$\frac{1}{3}$ ha: Der Bahnhofplatz (genau: 0,3 ha);

$\frac{1}{2}$ ha: Der Friedrichsplatz, ausschließlich der anliegenden Straßen (genau: 0,48 ha);

1 ha: Der Bilsplatz, ausschließlich der anliegenden Straßen (genau: 1,108 ha);

$1\frac{1}{2}$ ha: Der Ring einschließlich der Gebäude auf dem Ring (genau: 1,41 ha);

$1\frac{3}{4}$ ha: Der Ziegenteich (genau: 1,767 ha);

12 ha: Der baumlose Haag (genau: 12,23 ha);

24 ha: Der Pansdorfer See.

27,5 ha: Der Jeschkendorfer See.

43 ha: Der Koischwitzter See.

1 qkm: Der Kunitzer See (genau: 97 ha).

1 qkm: Die alte Stadt Liegñiz in dem Quadrat: Schießhaus, Bahnhof, Hübnersche Maschinenfabrik in Sophiental und Bilsstraße.

5 qkm: Das Stadtgebiet von Liegñiz (Bauviereck).

18,11 qkm: Das ganze Gebiet des Stadtkreises Liegñiz.

19,36 qkm: Der städtische Forstbesitz (Vorderheide, Hinterheide).

- 620 qkm: Landkreis Liegnitz.
 13.610 qkm: Regierungsbezirk Liegnitz.
 40.325 qkm: Provinz Schlesiens.
 348.650 qkm: Preußen.
 540.743 qkm: Deutsches Reich.

Längenmaße

- 80 m Breite des Ringes (genau: Nordseite 78 m, Südseite 76 m).
 170 m Länge des Ringes (genau: Ostseite 168 m, Westseite 175 m).
 300 m Hainauerstraße.
 310 m Bäckerstraße.
 325 m Mittelstraße.
 340 m Goldbergerstraße.
 340 m Burgstraße.
 370 m Frauenstraße.
 1 km Dovestraße von Wallstraße bis Bitschenstraße (genau: 950 m).
 1 km Königs- und Baumgartallee (genau: 1014 m, nämlich Königs-
 allee 462 m, Baumgartallee 552 m).
 1½ km Dovestraße von Wallstraße bis Siegesallee.
 3 km vom Bürgerwäldchen auf der Siegeshöhe—Goldbergerstraße—
 Ring—Frauenstraße—Bahnhof (längster Straßenzug der Stadt).
 89 km Raxbach.
 860 km Oder.

Höhenmaße

- 5 m der Mattheshügel auf der Siegeshöhe.
 40 m die Siegeshöhe über Liegnitz.
 56 m der Turm der Dreifaltigkeitskirche.
 58 m der Hedwigsturm des Kgl. Schlosses.
 64 m die Türme der Liebfrauenkirche.
 70 m der Petersturm des Kgl. Schlosses.
 72 m der Turm der Kaiser-Friedrich-Gedächtnis-Kirche.
 78 m die Türme der St. Johanneskirche.
 80 m der alte Turm der Peter-Paul-Kirche.
 81 m der neue Turm der Peter-Paul-Kirche.
 161,30 m das Wasserwerk auf der Siegeshöhe.
 353 m Striegauer Berge.
 373 m Wolfsberg bei Goldberg.
 375 m Willenberg.
 389 m Grödkberg.
 445 m Heßberg bei Jauer.
 464 m Willmannsdorfer Hochberg.
 501 m Probsthainer Spitzberg.
 690 m Bleiberge.
 1014 m Hohe Eule.
 1605 m Schneekoppe

Entfernungen

Straßenlängen (abgerundet):

- 1 km: Goldbergerstraße vom Ring ab bis zu der Stelle, wo die
 Straßenbahn in die Grenadierstraße abbiegt.
 2 km: Pfaffendorf.
 3 km: Weizenhof.
 4 km: Lindenbusch; Waldau; Boberau.
 5 km: Barschdorf; Rüstern.

- 6 km: Bausdorf; Hummel; Jacobsdorf; Johnsdorf; Seedorf; Schlottnig.
7 km: Neudorf; Kaltenhaus; Panten; Kunig; Schmochwitz.
7,5 km: (= 1 Meile) Baben; Hochkirch; Roischwitz.
8 km: Zellendorf; Gassenorf; Rothkirch; Schimmelwitz; Dyas; Hünern; Greibnig.
9 km: Arnsdorf; Ruchelberg; Eichholz; Dohnau; Kossendau; Roischfau; Klemmerwitz.
10 km: Bienowitz; Schönborn; Thiergarten; Wildschük; Fischerende.
11 km: Antegnitz; Kroitsch; Vorderheide; Wahlstatt; Langenwaldau.
12 km: Oberheidau; Tentschel; Seifersdorf; Weinberg; Pohlshildern; Jeschkendorf; Bishdorf.
13 km: Strachwitz; Rosenig; Liebenau.
14 km: Niederheidau; Spittelndorf; Nikolstadt; Raudewitz; Crann.
15 km: Pirl.
16 km: Wangten; Pohlwitz; Möttig; Kunzendorf; Berndorf.
17 km: Großwandritz; Parchwitz; Kummernitz; Dahme.
18 km: Prinsnig; Würchwitz; Großtinz.
19 km: Campern; Mertschük; Leschwitz; Kleinjänowitz; Dürschwitz; Royn.
20 km: Kotz.
21 km: Merchwitz; Großläswitz; Aufse; Altläst; Schükendorf.
22 km: Fuchsberg; Roitsfau; Rogau; Gränowitz.
23 km: Pofelwitz; Herrndorf.
24 km: Romnitz; Zobel.
25 km: Jenkau.
26 km: Großbauditz; Weißenteipe.

Eisenbahntfernungen:

- 12 km: Maltzsch a. D.
18 km: Lüben.
19 km: Haynau.
22 km: Jauer; Goldberg.
33 km: Steinau.
37 km: Striegau; Schönau.
39 km: Raudten.
46 km: Bunzlau.
50 km: Löwenberg.
51 km: Ketschdorf.
57 km: Schweidnitz.
65 km: Breslau.
100 km: Ruhbank; Görlitz.
200 km: Dresden.
330 km: Berlin.

Kurze Chronik von Liegnitz

- 1201—1238 Herzog Heinrich I. der Bärtige.
1238—1241 Herzog Heinrich II. der Fromme.
1241, 9. April, Mongolenschlacht bei Wahlstatt.
1243, 15. Oktober, Tod der hl. Hedwig.
1252 Gründung von Liegnitz als deutsche Stadt.
1309 Die Peter-Paul-Schule wird Gymnasium.

- 1428 Die Hussiten zum erstenmale vor Liegnitz.
1430 Die Hussiten plündern die Vorstädte.
1452, 27. August, Schlacht bei Lindenburg.
1454, 24. Juli, Bitschen wird hingerichtet.
1499—1547 Herzog Friedrich II. von Liegnitz.
1537 Erhverbrüderung.
1633 Die Pest in Liegnitz.
1634, 13. Mai, Gefecht auf der Goldberger Höhe.
1642 Die Schweden unter Torstenson vor Liegnitz.
1646 Herzog Georg Rudolf gründet das Johannesstift.
1675, 30. November, Tod des letzten Piastenherzogs Georg Wilhelm.
1678 Vollendung des Piastenmausoleums.
1698 Die St. Johanneskirche wird den Jesuiten eingeräumt.
1707, 9. September, Der Schwedenkönig Karl XII. in Liegnitz.
1708 Die Ritterakademie wird ins Leben gerufen.
1735 Der Grundstein zum Bau der Ritterakademie wird gelegt.
1740, 27. Dezember, Die Preußen kommen nach Liegnitz.
1757 Die Entfestigung von Liegnitz beginnt.
1757, 26. September, Gefecht bei Barschdorf zwischen Preußen (Herzog von Bayern) und Österreichern; Barschdorf wurde verwüstet.
1760, 15. August, Schlacht am Rehberge.
1789 Die Entfestigung von Liegnitz ist beendet.
1808 Französisches Lager bei Pfaffendorf.
1808, 19. November, Städteordnung.
1809, 20. Februar, Die ersten Stadtverordnetenwahlen.
1809 Die kgl. Regierung nimmt Sitz in Liegnitz.
1810 Aufhebung der Klöster (Franziskaner- und Benediktinerinnen-Kloster in Liegnitz).
1813, 26. Mai, Gefecht bei Baudmannsdorf.
1813, 27. Mai, Napoleon in Liegnitz.
1813, 26. August, Schlacht an der Raxbach.
1835 Brand des Schlosses.
1844, 18. Oktober, Eröffnung der ersten Eisenbahn (nach Breslau).
1860 Die Stadtmauer fällt.
1872 Amtsantritt des Oberbürgermeisters Dertel.
1880 Gewerbeausstellung.
1898 Eröffnung der elektrischen Straßenbahn.
1904 Das neue Rathaus ist fertig.
1910 Rosen- und Dahlien-Ausstellung.
Das Wappen von Liegnitz: ein goldener Löwe, in seiner Tazze zwei silberne Schlüssel haltend, auf einem Schilde.
Die Stadtfarben: gelb und blau.
-

Die Liegnitzer Landschaft



Riegnitzer Bürger bringen den preußischen Soldaten Lebensmittel



Friedrich der Große späht nach dem Feinde aus

Die Siegeshöhe

Da droben auf jenem Berge,
da steh' ich tausendmal
an meinem Stabe gebogen
und schaue hinab ins Tal.

Goethe.

Wanderung

Die Siegeshöhe ist trefflich geeignet, Liegnitz einmal „im ganzen“ zu betrachten und die geographischen Begriffe, die von Geländeerhebungen abgeleitet sind, kennen zu lernen. Eine Wanderung mit dem nötigen Beobachten nimmt mindestens zwei Stunden in Anspruch.

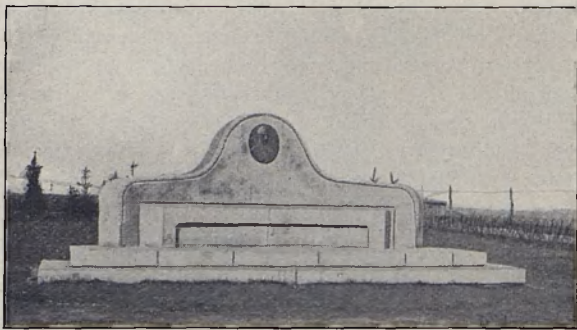
An dem **Straßenkreuz**, wo Grenadier-, Dpitz-, Abrecht- und Goldbergstraße zusammenstoßen, beginnt die Erhebung, hier ist also das, was man den Fuß einer Höhe nennt, zu suchen. Höhe 127 m. Man sieht schon die **Steigung** vor sich. Die mit Linden bepflanzte Straße bietet einen prächtigen Straßenfernblick (Perspektive). Zunächst links Wohnhäuser, rechts Villen. Die Entfernung bis hinauf zum höchsten, von hier aus sichtbaren Punkte, beträgt 700 m. Dann freier Blick nach rechts und links: Blick ins Tal, rechts am Horizont Waldau, links die Häuserkette der Jauerstraße. Rechts: Idiotenanstalt, Kaserne, Taubstummenanstalt, Villen. Links: Schrebergärten, Städtisches Kinderheim, Diakonissenhaus. — Dann folgt links die Ofenfabrik (von Schömann), rechts die Rother'sche Ziegelei. Dort sieht man, wie im Hofe der feine, gelbe und weiße Sand zubereitet wird. Hier zuerst große Lager fertiger Ziegeln aller Arten. Hinter diesem Lager die Weißenhofers Straße. Dann die Fabrik selbst (große, runde Brennöfen, die Trockenschuppen an der Straße, die Zubereitungshäuser, die hohen Schornsteine, endlich die Lehm- und Tongruben). Es lohnt sich, einen Blick in die Grube, die größte unserer Gegend, zu werfen: die verschiedenen Farben des Lehmes, der Lette, des Tones, die Steilwände, durch Abbau entstanden, verschieden gefärbter Sand, hohe Dämme von Schlacken und Schutt, die Mechanik der Seil-Luftbahn. Seit 1910 wird Lehm auch aus dem Gelände hinter der Ofenfabrik mittels Gleiswagen, von Pferden gezogen, geholt. Die Rother'sche Ziegelei ist eine der größten und bedeutendsten in Schlesien.

Der Weg hinter der Ziegelei rechts führt zum **Luftbade**, an einer **Sandgrube** vorüber, die viel **Blöcke** zutage brachte. Zur Linken haben wir das **Bürgerwäldchen**, darin etn mit **Bänken**

ausgestatteter Rasenplatz, zwei kleine Teiche, ein botanischer Garten (nach Klimazonen und Erdteilen geordnet), der Schneiderstein (ein mächtiger erratischer Block mit Schrammen, die von Gletschern herrühren — ein Naturdenkmal, da Zeuge der Eiszeit! Er entstammt den Sandgruben der Siegeshöhe) und der Matthäusehügel an der Rodelbahn.

Wir gehen weiter (auf der Chaussee) bis zum Gasthaus zur Siegeshöhe. Entfernung vom Bürgerwäldchen bis zum Gasthaus noch 700 m, im ganzen also 1,4 km. Rechts sehen wir die jüngsten Park- und Waldanlagen (seit 1909) mit der Rufferbank; links Fichtenschonung (seit 1905) mit dem Grundstein für den Bismarkturm (seit 1908); dann das städtische Wasserwerk (einzelnen Personen ist der Zutritt ohne weiteres gestattet, Meldung beim Inspektor; Schulen und Vereine müssen vorher die Genehmigung der Stadtverwaltung einholen). Man erblickt die großen, rechteckigen und offenen Filterbeden, deren Filter aus Steinschotter und Sand bestehen; ferner das gedeckte Reservoir (Wasserbehälter), von dem aus das geläuterte Wasser durch ein starkes Rohr zur Stadt hinabläuft; am Inspektorhaus das Sandreinigungshaus; der gebrauchte Sand ist eisenhaltig und daher rotbraun geworden (er wird hier gewaschen und somit wieder gebrauchsfähig).

In dem Hain am Wasserwerk sehen wir das Denkmal zur Erinnerung daran, daß Friedrich der Große vor der Schlacht bei Liegnitz (15. August 1760) sein Heerlager auf dieser Höhe hatte. Das Lager reichte bis Schmochwitz und Schimmelwitz. Der Liegnitzer Geschichts- und Altertumsverein hat es 1910 anlässlich der 150. Wiederkehr des Siegestages gestiftet. Es ist ein sechs Meter hoher Obelisk aus Plagwitzer Sandstein, der auf einem quadratischen Sockel steht. Die vier Bronzetafeln auf den Seitenflächen stellen dar: 1. Friedrich den Großen mit seinen Generälen (davon zu Pferde Zieten, v. Möllendorf und v. Wied) auf der Goldberger Höhe nach dem Feinde ausschauend.



Rufferbank auf der Siegeshöhe bei Liegnitz

2. Liegnitzer Bürger, Frauen und Kinder bringen Lebensmittel ins preußische Lager. 3. der preußische Adler und der Bers:

Bei Liegnitz ruht des Königs kleine Macht,
Der Feind ringsum. Jetzt muß er unterliegen,
Doch Friedrich bricht hindurch in dunkler Nacht,
Und Preußens Ar fliegt auf zu neuen Siegen.

4. der Situationsplan des preußischen und der österreichischen Heere am Abend vor der Schlacht und darunter die Inschrift:

Auf dieser Höhe lagerte das Heer Friedrichs des Großen, umstellt von drei österreichischen Armeen in den hangen Tagen vor der Schlacht bei Liegnitz vom 10. bis 14. August 1760.

Erbauer ist der Bildhauer R. Hannig, die Bronzetafeln entwarf der Maler R. Knötel.

Orientierung

Wir kehren zum Mattheushügel zurück, falls wir nicht den Aussichtsturm des Gasthauses zur Siegeshöhe besteigen wollen. Der Mattheushügel (erinnernd an den Stadtrat Mattheus) bietet eine große Ansicht. Wir stellen fest, daß wir uns im Südwesten der Stadt befinden.

1. Der Blick nach Nordosten zeigt: die Stadt Liegnitz im Tale. Wir sind um etwa 40 m gestiegen (Höhenlage des Ringes 121,4 m, Siegeshöhe 163,8 m, Mattheushügel 5 m höher). Wir stehen auf einem künstlichen Hügel. Die Siegeshöhe ist eine Hochfläche, wir sind den Abhang heraufgekommen. Das Dächer-gewirr der Stadt läßt deutlich neue und alte Stadtteile unterscheiden. Zehn Türme überragen die Stadt. Die Türme sind höher als unser Standpunkt. Die Häusermassen sind mit Grün durchsetzt.

2. Blick nach Südosten: Die lange Zauerstraße, die wie ein Arm ins Land hinausreicht. Daraus hebt sich das rote Kreis-krankenhaus mit Türmchen heraus. Vorwerke. Das Tal der Rahnach, kräftig modelliert, jenseits heben sich die Hochkircher Höhen deutlich am Horizonte ab. Man sieht die Kirche von Hochkirch. Ferner weit drüben die zweitürmige katholische Kirche von Wahnstatt.

3. Blick nach Südwesten (behindert durch Baumwerk): Die Hochfläche, die bis Goldberg reicht. Kein Dorf darauf. Die Kapelle bei Lindenbusch (Schlacht zwischen Schweden und Kaiserlichen den 13. Mai 1634).

4. Blick nach Nordwesten: Tal des Schwarzwassers. Dörfer: Waldau, Lindenbusch, Rüstern, Hummel. Dahinter blau erscheinender Kiefernwald auf den Pfaffendorfer Hügeln.

Das Gelände und seine Natur

Die Siegeshöhe ist der schönste und daher beliebteste Ausflugsort in der Nähe der Stadt. Die Steigung übt Muskeln und Lunge, die vielfältige Abwechslung von Straßen- und Naturbildern, von lehrreichen Anlagen und wirtschaftlichen Dingen würzt diesen Spaziergang.

Fassen wir die Siegeshöhe rein geographisch ins Auge, so ist sie an sich schon eine beachtenswerte Erscheinung. Vor den Toren der Stadt gelegen, gilt sie als der letzte Ausläufer der südlichen Gebirgslandschaft, deren erste größere Erhebungen wir direkt vor Augen haben. Das Auge erkennt den Zusammenhang der Höhe mit den Gebirgsbildern im Süden, dem Bober-Ragbach-Gebirge. An kräftigen Modellierungen fehlt es nicht; nach der Zauerstraße hinunter fällt das Gelände schnell ab; dort finden sich sumpfige Stellen und eine Quelle (Hedwigsbrunnlein). Ebenso bietet der Weg nach Weißenhof hinter dem Gasthause ein lehrreiches Bild: einen Hohlweg und einen *Sain*. Endlich ist der Charakter der Hochfläche in der Richtung gegen Goldberg hin zu bemerken.

Reichhaltig ist die Siegeshöhe an Pflanzen, wildwachsenden und gepflanzten. Fast alle Arten der heimischen *Waldbäume* und *Zierpflanzen* sind hier in verschiedenen Lebensstufen zu beobachten. Endlich dürften die *Ausschlüsse der Erdrinde* in den Sandgruben und Ziegeleien lehrreich genug sein, sich mit ihnen zu beschäftigen. Der schwarze Tonstreifen ist schon von weitem erkennbar, darüber lagern helle Sandschichten und (tertiärer) grauer, gelber und geflammtter Ton, der zur Ziegelfabrikation verwendet wird. In der Sandgrube am Luftbade sieht man eine 4—5 Meter hohe rotgelbe Riesenschicht. Darüber lagert die *Steinsohle* mit vielen Gesteinen, die zum Teil glattgeschliffene Flächen aufweisen. Man wird auch die vielen zusammengetragenen größeren *Blöcke*, von denen manche *Gletscherschliffe* zeigen, bemerken. Vor allen Dingen sind der *Erich Schneiderstein*, der *Vogaustein* und die *Findlinge* im pflanzengeographischen Garten zu beachten; sie entstammen sämtlich den Ton- und Sandgruben der Siegeshöhe.

Aus der Geschichte der Siegeshöhe

Als die deutschen Ansiedler hier einzogen, bedeckte Buschwald die Höhe. Der Landesherr überwies den Bürgern den nordöstlich gelegenen „Dornbusch“ als Ackerland, und der Buschwald fiel unter der Rodeart. Damit beginnt ihre Rolle in der heimischen Kulturgeschichte.

Am 9. August 1632 fand auf der Goldberger Höhe ein *Scharmügel* statt: drei kursächsische Kompagnien schlugen eine Abteilung Kroaten und machten gute Beute.

Von großer Bedeutung für die Stadt Liegnitz wurde das Jahr 1634. Graf Colloredo hatte erfahren, daß Hans Georg von Arnim mit einem sächsischen Heere die Lausitz besetzt habe und auf Liegnitz marschierte. Er setzte ihm nach. Aber Colloredo schwenkt auf Goldberg zu ab, während die Kaiserlichen bis an die Haynauer Vorstadt von Liegnitz rücken und die Goldberger Höhe, die heutige Siegeshöhe, besetzen. Arnim bricht von Goldberg her auf und entdeckt seinen Gegner in der gutgewählten Stellung. Trotzdem greift er an, verstärkt während des Kampfes den linken Flügel und wirft ihn mit voller Wucht auf die rechte Flanke der Kaiserlichen, deren Reitermassen fliehen auseinander. Inzwischen ist aber die kaiserliche Infanterie sieghaft gewesen, allein ein Flankenangriff sächsischer Reiter bringt die Kaiserlichen vollends zum Weichen. Sie fliehen über Striegau auf Trautenau zu, ein kleiner Teil weicht nach Osten hin aus und soll bei Kaltenhaus ein Rückzugsgefecht bestanden haben; der Rest fand Zuflucht in Liegnitz. Damit sich der Verfolger nicht einnisten könne, wurden die Vorstädte niedergebrannt. 800 Leichen hatten die Totengräber zu beerdigen. — Das war der



Beiderseitige Stellungen am 10., 13. und 14. August 1760.

13. Mai 1634, der furchtbarste Tag für Liegnitz im 30jährigen Kriege.

Friedrich der Große, der die Festungswerke von Liegnitz schleifen ließ, wußte den Wert der Goldberger Höhe wohl zu schätzen. Hier oben bezog er im August 1760, in den Tagen der höchsten Gefahr, ein Lager zwischen Schimmelwitz und der Goldberger Vorstadt.

Auch der andere große Heerführer der neueren Kriegsgeschichte, Napoleon I., bezog hier oben ein Lager im Jahre 1813. Er war am Himmelfahrtstage in Liegnitz eingerückt, und vom 8. Juni ab wurde hier oben das Lager eingerichtet, und es fand ein Wechsel statt zwischen den Truppen des Lagers und der Stadtquartiere. Vermutlich wollte man dadurch etwaigen Aufstandsgelüften vorbeugen. —

Seit dem Jahre 1833 bürgerte sich der Name „Siegeshöhe“ anstelle der „Goldberger Höhe“ ein. Peter Johann Ronczkowsky erbaute hier oben ein Kaffeehaus und legte dem Lokal die Bezeichnung „Siegeshöhe“ zu. 1855 brannte das Gebäude nieder. In der Sandgrube aber richtete das Königs-Grenadier-Regiment bald seine Schießstände ein.

Schon 1727 hatte das Johannesstift am Abhange der Siegeshöhe eine Ziegelei betrieben, aus der die großen Bauten der Ritterakademie hervorgingen. Als 1841 das neue Stadttheater erbaut wurde, befand man die Erzeugnisse der bisherigen Feldziegelei bei Hummel für ungenügend. Man legte hier, wo sich jetzt das Bürgerwäldchen ausbreitet, eine neue Ziegelei an. Auf der anderen Seite legte Gottfried Bienwald 1865 die Ringofenziegelei „Siegeshöhe“ an, die sein Schwiegersohn, Kommerzienrat Rother, zu einer der bedeutendsten Kunstziegeleien Schlesiens ausbaute.

Für die Gesundheitsverhältnisse von Liegnitz erlangte die Siegeshöhe durch die Anlage der Klärbecken große Bedeutung für die Wasserleitung; sie wurden auf dem Grundstücke des ehemaligen Gasthauses 1878 angelegt. 1890 wurde das Bürgerwäldchen begründet, dann die Siegessallee angelegt, und bis auf den heutigen Tag werden neue Anlagen hier oben hervorgerufen, so 1909 der Kufferpark. Am 9. Mai 1891 weihte Herr Lehmann, der „höchste Bürger von Liegnitz“, sein neues Gasthaus zur Siegeshöhe ein, der Mattheshügel wurde errichtet, von dem man eine prachtvolle Aussicht hat, der Grundstein zum Bismarkturm ist hier gelegt, und 1910 endlich erhielt die Siegeshöhe ein Denkmal durch den Liegnitzer Geschichts- und Altertumsverein.

Wohin man vom Mattheshügel blickt, überall trifft das Auge auf historische Punkte: Wahlstatt, wo die Mongolenschlacht tobte, Rothkirch, wo Herzog Heinrich der Fromme polnische Heere geschlagen, die Lindenbuscher Kapelle, die an das Gefecht im 30jährigen Kriege erinnert, die Kriegskoppe bei Lindenbusch, wo die Liegnitzer Bürger 1452 den Herzog Johann von Lüben schlugen;

Barschdorf, wo am 26. September 1757 das Artilleriegefecht stattfand, wobei das Dorf in Flammen aufging, und endlich die Auen des Raßbachtals, wo weiter südlich die Befreiungsschlacht am 26. August 1813 geschlagen wurde! Die Siegeshöhe ist also eine historische Stätte und eine Aussichtswarte auf das an geschichtlichen Erinnerungen so reiche Liegnitzer Land!

Wirtschaftliches

Die Siegeshöhe ist ein Glied des Liegnitzer Wirtschaftsgebietes, und nicht das letzte dem Werte nach. Die Sand- und Ton-schichten, die wir in den Gruben sehen, sind zum Teil mit Löß bedeckt, dem fruchtbarsten Boden, den Schlesien aufzuweisen hat. Daher die große Fruchtbarkeit des Gebietes. Wir finden die Bestätigung dafür in dem Anbau von Rüben und Gemüse. Der Grundsteuer-Reinertrag geht hier noch über den ohnehin schon hohen Durchschnitt von 35 Mark für den Hektar hinaus bis auf 40 Mark und darüber. Eine Wanderung weiter auf der Goldberger Chaussee bietet das Bild einer besten schlesischen Landkultur; an den Abhängen durchsehen Wiesen und Haine die ergiebigen Äcker. Die Chaussee ist mit stattlichen Kirschbäumen besetzt.

Eine große Bedeutung haben die Lehm- und Ton-schichten der Gegend für die Liegnitzer Wirtschaft. Der Lehm und der Ton liefern vorzügliches Material zur Ziegelbereitung, die hier schon seit alten Zeiten betrieben wird. Es sind im Bereiche der Goldberger Hochfläche nicht weniger als 5 Ziegeleien und 4 größere Sand- und Kiesgruben aufgetan: 1) die Rothersche, 2) die Tal-, 3) die Berg-, 4) die Weißenhofer und 5) die Lindenbuscher Ziegelei; gegenüber der Bergziegelei an der Siegesallee sieht man die Reste und Spuren einer eingegangenen alten Ziegelei. Die bedeutendste von allen ist die Rothersche Ziegelei; die Produkte sind in weiter Umgegend geschätzt. Sie wurde 1865 gegründet und beschäftigt 800—900 Personen. Mit Hilfe von 9 Maschinen von rund 1100 PS¹⁾ werden jährlich 50 Millionen Verblend- und Dachsteine, Terrakotten und Kunststeine hergestellt, wozu 300.000 Zentner Kohle verfeuert werden. Bisherige Absatzgebiete: Deutschland, Frankreich, Holland, Rußland. Die Kiesgruben: 1) am Luftbade, 2) die städtische am Geiersberge, kurz vor Weißenhof, 3) die Talsandgrube in der Nähe des Pulverhauses, 4) hinter der ehemaligen Ziegelei, liefern besten feinen und gröberen weißen und roten Sand.

Ton und Sand der Siegeshöhe verarbeitet ferner die Ofen-fabrik (Schamottewarenfabrik von Schömann).

Das Gelände zwischen Goldberger- und Tauerstraße, bislang noch gute Gemüsekulturen (Zwiebeln hervorragend) tragend, ist in den neuen

¹⁾ PS = Pferdekkräfte.

Stadtbebauungsplan einbezogen und wird einst bis zur Siegesallee die erweiterte **W i l l e n s t a d t** von Liegnitz bilden.

Die Goldberger Chaussee ist 1810 angelegt, das Bürgerwäldchen und die Siegesallee 1891, 1910 wurde der 40 Morgen große Rufferpark angelegt.

Die Bedeutung der Siegeshöhe ist mit der Anführung der landschaftlichen Schönheiten und der wirtschaftlichen Werte nicht erschöpft. Für die Liegnitzer ist sie ein historisches Gelände, wo der Sinn für Heimatgeschichte Anregung und Nahrung findet. Der Name „Siegeshöhe“ ist mit der Geschichte Friedrichs des Großen unzertrennlich verknüpft.

Die Goldberger Hochfläche

erstreckt sich in drei Meilen Länge bis Goldberg. Richtung: Südwesten. Die Hochfläche steigt, je weiter man auf Goldberg zu wandert, immer mehr an, sie erreicht kurz vor Rosendau 213 Meter Höhe, der Aufstieg beträgt von der Siegeshöhe aus 50 Meter. Dann senkt sie sich langsam; kurz vor Goldberg fällt sie plötzlich zum Tale der Ragbach ab. Dieser Abfall heißt die Liegnitzer Höhe (vergl. „Goldberger Höhe“ bei Liegnitz). Auf dieser Hochfläche führen die Goldberger Chaussee und die Goldberger Bahn hin, immer dicht nebeneinander und fast geradlinig. Merkwürdig ist es, daß diese Chaussee kein einziges Dorf berührt, die Dörfer liegen sämtlich seitwärts. Bahnstationen sind: Pahlowitz, Wildschütz, Rosendau, Bürgerberg, Goldberg. Nördlich der Chaussee liegen die

Dörfer:

Weißenhof: E¹⁾ 3,5 km, D 59, R 122, zus. 181 Einw., ev K und k K in Liegnitz, Sch Liegnitz. Zum R gehören eine Ziegelei und eine Schäferei. B Pahlowitz 4 km. Fast ganz evangelisch. Es wird viel Kräutereiwirtschaft betrieben.

Pahlowitz: E 5,5 km, D 60, R 129, zus. 189 Einw., ev K Rothkirch, k K Liegnitz, Sch Rothkirch. B Pahlowitz 2 km. Fast ganz evangelisch. Der Ortsname ist aus „Pohlwitz“ entstanden, im 15. Jahrhundert heißt es so.

*) **Rothkirch:** E 8 km, D 265, R 81, zus. 346 Einw., ev K Rothkirch, k K Liegnitz, Sch Rothkirch. B Pahlowitz 2 km. Wenig Katholiken. 1366 heißt das Dorf Ruffa ecclesia, 1414 Rotinkirchin.

¹⁾ Die lateinischen Buchstaben bedeuten: E = Entfernung von Liegnitz, D = Dorfgemeinde, R = Rittergut, ev K = evangelische Kirche, k K = katholische Kirche, B = die nächste Bahnstation, Sch = Schule. Die Einwohnerzahlen sind nach der Volkszählung von 1910 angegeben.

*) Das Sternchen besagt, daß das Dorf in des Verfassers „Wandern und Schauen in der Heimat, Dorf-, Stadt- und Landschaftsbilder aus Schlesien“ besprochen ist.

Die Raßbach oberhalb Siegnitz

Wanderung nach Dohnau

(9 km, 2 Std.)

Von der Siegeshöhe aus wandert man die Goldberger Chaussee entlang und schlägt kurz vor dem Kilometersteine 3,7 den Feldweg (markiert) nach Schmochwitz ein, dann über die Schmochwitzer Raßbachbrücke bis Dohnau.

Wir wollen die Wanderung von der Stadt aus im Tale des Flusses unternehmen. Der Heinestieg führt uns auf das rechte Ufer der Raßbach. Das Bett ist tief eingeschnitten. Der Weg bis Schubertshof ist mit Linden bepflanzt. Wir sehen sehr gut bestellte Äcker, auf dem linken Ufer die Hegerwiese mit der Pumpstation. Von Schubertshof ab auf künstlichem Damme (1909 neu reguliert). Die Starnitzbrücke führt über die Raßbach nach Dornbusch hinüber. Dann kommen 3 Vorwerke: Villa Bissy, Königs-Vorwerk und Neuhof. Zu diesem gehört eine große Zuckerraffinerie, zu der ein Lade-Gleis vom Bahnhof Neuhof herüberführt. Zur tief fließenden Raßbach führt ein Weg hinunter zur Pferdeschwemme. Bei dem Gasthaus Tiroler vorüber gelangen wir nach Prinkendorf. Das stattliche Dorf, das schon manchen städtischen Zug angenommen hat, zeigt uns einen Dorfbauer mit Tümpel und einige alte Bauernwirtschaften. Wir biegen von der Chaussee, die nach Hochkirch weiterführt, ab, um bei Rudolphsbach am Gasthaus vorüber, wo wir einen Seitenarm der Raßbach überschreiten, ins Raßbachtal zu gelangen.

Bis jetzt waren wir in der Aussicht durch Häuser und hohes Baumwerk beengt; sobald wir hinter Rudolphsbach auf Scheibsdorf zu wandern, wird der Blick frei. Und was sehen wir? Das freie, weite Raßbachtal, das einen weiten Blick nach Südwesten (wohin wir wandern) gestattet, aber rechts und links in mäßiger Ferne von Anhöhen begrenzt wird. Du siehst zur Linken die hohen Schornsteine dicht an den Hügeln hinaufragen, es ist die Ziegelei von Schlottnig, dahinter das Dorf selbst; ferner sieht man links vor sich Hochkirch und erkennt gleich, wie das Dorf zu diesem Namen kam; dicht daneben liegt Baben. Im Tale selbst liegt nur ein Dorf, das vor uns gelegene Scheibsdorf, zu dem wir, an dem pflanzenreichen Graben (einem Seitenarm der Raßbach) entlang gehend, bald gelangen.

Auf dem anderen Hügelzuge drüben erkennen wir nach und nach die Vorwerke Lindenruh und Dörnicht und das Dorf Schmochwiz.

In Schleichsdorf haben wir acht auf die alten schönen Bauernhäusern und auf das uralte Dorfwirtshaus. Hinter dem Dorfe öffnet sich wieder die breite Aue, erfüllt mit Feldflur und üppigem Wiesengelände. Unser Weg (ein sogen. Kommunikationsweg) führt ziemlich mitten durch die Ebene des Flußtales. Wir erkennen deutlich den fortlaufenden Damm, der die Raßbach verdeckt; er ist eine Schutzwehr gegen Überschwemmungen und muß von den bedrohten Gemeinden in gutem Zustande gehalten werden. Die betreffenden Dörfer bilden „Deich-(Damm-)Genossenschaften“.

Von Schmochwiz kommt ein Weg herüber, in unsere Straße einmündend. Wir erkennen die Brücke, die bei Schmochwiz über die Raßbach führt. Sie ist vor einigen Jahren aus Steinen erbaut worden, da die alte hölzerne Brücke nicht immer den Hochwassern standhielt. Die Dorfgemeinden, die in der Umgegend liegen, der Kreis und die Provinz haben die Kosten getragen.

Neben der Brücke sieht man einen Hain, aus Kiefern und Lärchen bestehend.

Das Gelände scheint nicht nur ganz eben, sondern auch ganz horizontal zu sein. Das eine ist so wenig der Fall als das andere. Wir sind langsam gestiegen, von Prinkendorf bis Dohnau um 8 Meter (von 128 auf 136 Meter).

Auf der Höhe zur Linken ragen einige Giebel des Dörfchens Kleinschweinitz heraus; zur Rechten weit vorn kann man Schimmelwitz erkennen. Vor uns liegt Dohnau. Die Straße berührt das Dorf nur. Das Dorf selbst ist in eine Nische des Abhanges hineingebaut. An der Dorfstraße steht das „Raßbach-Schlacht-Museum“, das 1909 eröffnet wurde. Es enthält allerlei Andenken an die Schlacht vom 26. August 1813, die sich bis in diese Gegend erstreckte (Eintrittskarten zu 10 Pfg. erhält man im Gasthause).

Drüben am Reißerufer blickt ein gelblicher Steinobelisk herüber; es ist der 1908 errichtete Malhügel, der die Verdienste der Russen unter ihrem General v. Sacken um die Vollendung der Raßbachschlacht verewigen soll. Dorthin wenden wir uns jetzt. Wir gelangen an die Mündung der Wütenden Reißer (in die Raßbach). In der Raßbach ist eine Furt für die Wagen, für die Fußgänger ist ein hölzerner Steg da.

Auf dem hohen Deiche, dessen Böschung mit Pappeln bestanden ist, kommt man zum Malhügel, dessen Inschriften auf die Bedeutung der „Schlacht an der Raßbach“ (die mehr eine Schlacht an der Reißer war) hinweisen. Die Kartätschenkugeln stammen aus jener Schlacht.

Auf dem Damme nur noch wenige Schritte, und wir befinden uns in dem schönen Gastgarten des „lügen Löchels“ (diesen Titel führt das Gasthaus). Hier rasten wir.

Wir haben von dieser Stelle aus einen lehrreichen Blick: nach Nord in das blühende Raßbachtal, nach Ost auf die belaubten Höhen der Elbrandshöhe, die schroff vor unseren Augen aufsteigt. Wir besteigen natürlich diesen aussichtsreichen Punkt; Stufen, die der Riesengebirgsverein anlegen ließ, führen hinauf durch Eichen- und Haselgebüsch. Auf der Höhe stehen einige hübsche Kiefern.

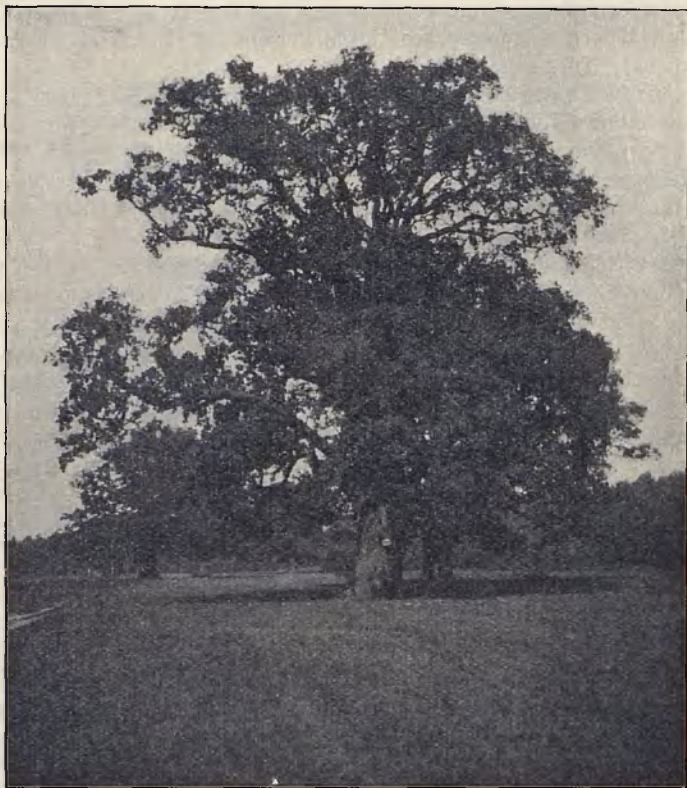
Der höchste Punkt liegt 50 Meter über dem Talgelände und bietet nach drei Seiten ein herrliches Panorama: nach Nord: Dohnau, Raßbachtal, Schimmelwitz, Schmochwitz, Liegnitz; nach West: das große Dorf Wildschütz, das lange Dorf Kroitzsch mit dem uralten Steinturm, das hügelige linke Ufer der Raßbach, im Hintergrunde Rothkirch, dessen rotes Kirchtürmchen weithin leuchtet; nach Süd: das eingeengte Flußtal, aus welchem Neiße und Raßbach spiegeln; an der Neiße zwei Mühlen mit der Kolonie Berghäuser, fern an den Horizont gezeichnet die blaue Bergkette (von links nach rechts) des Wolfs-, Spitz-, Ziegen-, Sarg- und Willmannsdorfer Hochberges; dazwischen baumreiche Flußaue — eine Aussicht, die man ungern verläßt.

Wanderung im Reißetal

Wir setzen die Tour noch weiter fort bis zu den Dicken Eichen ($\frac{3}{4}$ Std.). Es geht immer am rechten Reißufer flüßauf, die Hügel treten dicht an den Fluß heran, bei der Kolonie kaum genügend Raum für den Weg lassend. Diese Steilränder der Jänowitzer Hochfläche erschwerten den Franzosen anno 1813 den fluchtartigen Rückzug gar sehr. An zwei Stellen zeigt dieser Steilrand sein Inneres, die Basaltsäulen, die vom Eisengehalt der ausgelaugten Erde rostrot gefärbt sind. Die Natur wird immer interessanter. Die Anhöhen wogen herüber und hinüber. Üppiger Pflanzenwuchs kennzeichnet die Ufernatur. Der tiefe Fluß enthält viele Fische. Kolonie Schönau will sagen: ist das nicht eine schöne Aue? Durch das Dörflein mit seinen reichen Obstgärten winden wir uns langsam durch, Umschau haltend.

Dann gehts rechts hinab, hinter der letzten Wirtschaft vorüber in die große Wiesenlandschaft, die wie eine Bucht in das Hügelgelände eingreift. Längs über diese Wiese hinweg. Kreuzottern sind hier nichts Seltenes. Dann ein Erlen- und Eichenwäldchen mit Wachtelweizen und Heidekraut. Schließlich einen kurzen, steilen Hohlweg hinab zur Crayner Wiese mit den 6 dicken Eichen.

Die dickste Eiche ist nur noch Baumruine, 9—11 m im Umfang messend, mit steinharter Rinde, die andern grünen lustig, herrliche Naturdenkmäler, zugleich geschichtliche Denkmäler, denn sie blickten auf den Kampf am 26. August 1813; diese Erde ist blutgetränkt.



Die dicken Eichen bei Crayn.

Der Kastellan von dem Schlosse Crayn drüben konnte den Gang des heißen Ringens, in dem Schleffen auf dem Spiele stand, beobachten. Er hat darüber Aufzeichnungen hinterlassen¹⁾. Die schlesische Landwehr, darunter auch die Liegnitzer, haben sich besonders ausgezeichnet. Was könnten diese Baumriesen erzählen! Da drüben auf der Hochfläche, die „Alte Stadt“ geheissen, hat eine Ansiedlung bestanden, bei Crayn hat man viele heidnische Gräber entdeckt, Urnen daraus befinden sich im Schlosse Crayn. An den Eichen findest Du Inschriften von Krieg und Sieg, von Turnerlust und Wanderfreude! Das ist ein heiliger Ruheort, heilig in dem Gedenken an Gottes Schöpferkraft, heilig im Hinblick an die Taten der Väter, ehrfurchtgebietend durch seine tausendjährige Geschichte und durch die Schönheit seiner Natur! Verlasse diesen Platz nicht, ohne Dich in die Bedeutung seiner Geschichte und Natur-

¹⁾ Dr. Samter, Die Schlacht an der Kaybach. Liegnitz 1863. Neudruck 1906.

pracht versenkt zu haben. Eichen waren der alten Germanen Tempel! Verunziere diese Stätte nicht! — —

Wer an der Reize weiterwandert, kommt über Weinberg, Schlauphof und Schlaup, charaktervolle, schöngelegene Ortschaften, nach Bremberg und Brechelshof (1 Std.), wohin der prächtige Park viele Naturfreunde lockt, schließlich nach Altjauer und Jauer, der reizvoll gelegenen Reizestadt (bis hierher von den dicken Eichen aus 2 Stunden).

Geographisches und Geologisches

Es ist das ausgeprägteste *Flusstal*, das wir in unserer Gegend haben und schon deshalb wichtig für geographische Beobachtungen. Auf die wichtigeren Erscheinungen ist im Verlaufe der Wanderung hingewiesen worden. Wir fassen jetzt noch zusammen:

Von der *Reizemündung* bis *Reignitz* durchfließt die *Kahzbach* ein 9 km langes Tal, das sie sich selbst ausgewaschen hat. Das Tal bildet eine flache *Sohle*, die zwischen *Wilschütz* und *Dohnau* 2 km und zwischen *Schmochwitz* und *Scheibsdorf* 1½ km breit ist. Von *Schlottnig* an treten die Höhen des rechten Ufers zurück. Beide *Talränder* führen zu fast gleichhohen *Hochflächen* hinauf: zur *Goldberger Hochfläche* westlich, mit allmählichem Anstieg, zur *Jänowitzer Hochfläche* östlich, mit steilerem Anstieg. Beide Hochflächen steigen nach Süden bis auf 190 m und darüber an. Auch der *Talboden* senkt sich, von 147 m bei *Kroitzsch* bis auf 120 m bei *Reignitz*. Der *Fluß* schneidet ziemlich tief in den Boden ein, stellenweise sind die Ufer 5—8 m hoch. *Kahzbach* und *Wütende Reize* vereinigen sich, nachdem sie sich schon bei *Kroitzsch* auf 500 m genähert haben und 2 km fast parallel nebeneinander gelaufen sind, bei *Dohnau*. Hervorzuheben sind die *Bewaldung* der *Jänowitzer Talränder* von *Dohnau* ab, während sonst beide Hochflächen völlig *waldlos* sind. Oberhalb *Dohnau* fließen beide Flüsse an steilen *Hügelböschungen* dahin, durch romantische, markant ausmodellirte *Tallandschaften*, die *Kahzbach* von *Goldberg* her, die *Wütende Reize*, die ihren Beinamen den gefährlichen Hochwässern verdankt, von *Jauer* her.

Die *Kahzbach* zeigt nur wenig gewundenen Lauf, ein Zeichen, daß sie ihr Bett mühelos furchen konnte. Für die *Flußbildung* ist die *Verzweigung* unterhalb *Schmochwitz* interessant; es ist ein Rest früherer *Zersplitterung* in viele Arme und ein Zeuge, daß der *Fluß* in vergangenen Zeiten sein Bett öfter gewechselt hat.

Der *Querschnitt* des ganzen *Flusstales* ist *trogförmig* (∪), der *Längsschnitt* *rampenförmig* (~~~~~).

Der *Aufbau* der *Erdrinde* (Geologisches) soll uns zeigen, wie die *Reignitzer Landschaft* beschaffen ist.

Die ganze *Tallandschaft* muß ehemals mit *nordischem Gieschiebe* bedeckt gewesen sein, also mit grobem und feinem *Ries*, *Schutt*

und Sand, der zur Eiszeit hier abgelagert worden ist. Die Gehänge der Talufer bestehen jetzt noch aus diesem Material. Die Raßbach hat diesen Schutt fortgeschafft und den Talboden bis auf den festeren, tonigen Untergrund ausgewaschen. Bett und Talsohle sind aber mit Flußsand wieder aufgefüllt worden. Die Riesgrube bei Scheibsdorf zeigt solchen Flußsand. Auf dem Tal sand lagert, durch Verwitterung und Verwesung entstanden, Mutterboden, den Untergrund des Flußtales bilden also Flußsand, nordisches Geschiebe, dann folgt (tertiärer) Ton von grauer, gelblicher und blauer Farbe, und schließlich Basalt. Stellenweise enthalten die Tonschichten auch Braunkohlenlager, ein solches ist am Gehänge der Siegeshöhe um die Mitte des 19. Jahrhunderts abgebaut worden. Zur Probe sei das Profil wiedergegeben, das man im Flußbett der Raßbach in der Nähe der Hegerwiese erbohrt hat:

11,8	m	Ries,
7,—	m	blauer Ton,
5,7	m	feiner blauer Sand,
2,—	m	blauer Ton,
3,—	m	Braunkohle,
3,5	m	blauer Ton,
2,—	m	roter Ton,
11,—	m	blauer Ton,
2,5	m	weißer Ton,
<hr/>		
darunter festes Gestein.		

48,5 m Gesamttiefe unter der Raßbach.

Bei einer Tiefbohrung auf der Hegerwiese fand sich bei 122 Meter Tiefe gelber Sandstein. Wahrscheinlich lagert also die gesamte diluviale und tertiäre Decke auf Sandstein, den an vielen Stellen Basalt durchbrach. Bemerkenswert sind die Basaltwände bei Dohnau, wo der (dioritische) Basalt zu Lehm verwittert ist. Die große Wand bei Kolonie Schönau zeigt noch die zerklüftete Säulenbildung. Die Basalte bei Bremberg sind für ganz Schlessien wichtig, denn sie sind die größte Basaltmasse der Provinz.

Wirtschaftliches

Eine gesegnete Aue ist das kaum 2 km breite, rund 48 Quadratkilometer große Raßbachtal. Überall tritt dem Wanderer die blühende Landwirtschaft dieses Bezirks entgegen, als wogende Weizen-, Roggen- und Gerstenfelder, als kraftstrohende Gemüselande, als üppige Obstgefilde. Der Boden offenbart eine Fruchtbarkeit, die hinter den Lehmböden der Hochfläche nur wenig zurücksteht; es beträgt hier der durchschnittliche Reinertrag eines Hektars 45 M., auf der Goldberger Hochfläche bis 50 Mark. Dabei stehen die Dörfer und Rittergüter Schmochwitz, Liegnitzer Vorwerke, Scheibsdorf, Wildschütz und Kroitsch voran. Die

Folge dieser gesteigerten Fruchtbarkeit ist die dichte Besiedlung; auf so engem Bezirke liegen 11 Ortschaften, von den Liegnitzer Vorwerken bis Crayn gerechnet, mit nicht weniger als 3410 Einwohnern, eine Dichte, wie sie im Liegnitzer Kreise nicht mehr vorkommt. Außer der rein landwirtschaftlichen Berufstätigkeit erstreckt sich die Wirtschaft dieses Landstrichs auf Mülerei (5 Wassermühlen), Ziegelei (2) und Zuckerfabrikation (Neuhof). Vorherrschend ist die häuerliche Landwirtschaft, nur 5 Rittergüter haben Anteil an dem Besitze (Rudolphsbach, Schmochwitz, Schimmelwitz, Kroitsch und Crayn). Je weiter nach Süden, desto obstreicher sind die Dorffluren, hervorzuheben sind Schimmelwitz, dessen Rittergut eine musterhafte Obstkultur an die Talgehänge gezaubert hat, sowie die pflaumenreichen Gärten von Wildschütz und Dohnau und die Kirschen und Apfel züchtenden Liegnitzer Vorwerke.

Oberhalb Crayn verzweigt sich das Raxbachtal in die beiden Tälchen der Raxbach und der Wütenden Reiß. Auch diese Talstrecken sind dicht besiedelt; denn der Boden ist auch hier sehr ergiebig; im schönen Reißetale überflügelt der Reinertrag mit 41 Mark pro Hektar noch den des Goldberger Tales, der nur auf 29 Mark im Durchschnitt kommt; hier bieten die Gesilde um Schlauphof, Schlaup und Bremberg, wo die Kultur der Leubuser Mönche einen trefflichen Grund gelegt hat, ferner von Weinberg, Altjauer und Jauer die Fruchtbilder, die zu den glänzendsten Schlesiens gehören. Die große, seit 1872 bestehende Zuckerfabrik, die in der Campagne täglich 1000 Zentner Zucker herstellt, hat einen großartigen Rübenbau hervorgerufen. Der Obstreichthum nimmt hier überragende Ausdehnungen an, so sind Schlauphof und Brechelshof im Frühjahr in Wolken blühender Kirsch- und Apfelbäume eingehüllt, und Weinberg, Bremberg und Schlaup schimmern dann in Tausenden von blühenden Pflaumenbäumen.

Im Goldberger Raxbachtale macht sich das Diluvium der Gehänge mit geringeren Erträgen stark geltend. Kiefernanzpflanzungen stoßen mit Gemüsegärten zusammen. Aber Obst haben die Dörfer sämtlich in großartiger Fülle. Alle übertrifft Niemberg mit 3000 Pflaumenbäumen, Rosendau und Röchliß haben 1300 Pflaumenbäume, Kopatsch 900, und Röchliß liefert die Apfel von 2600 Bäumen. Auch in den landschaftlich anmutigen Auen um Goldberg sind Apfel, Kirschen und Pflaumen in stattlicher Fülle vorhanden. Eine rationelle Obstverwertung, die noch mangelt, würde die Bauern veranlassen, der Obstkultur noch größere Pflege im eigentlichen Sinne angedeihen zu lassen.

Erwähnt sei auch der große Basaltbruch bei Rosendau, der seit hundert Jahren besteht.

Ortschaften

Die betrachteten Talstriche gehören zu den ältesten Kulturgebieten in Niederschlesien. Die Ortsnamen deuten fast ausnahmslos auf slawische Gründungen, und die Ausgrabungen von Neuhof, Crayn,

Riemberg, Kroitsch und Dohnau lassen auf vorgeschichtliche Besiedlung des Tales schließen. Die Burgwälle bei Riemberg (der zu den besterhaltenen Schlesiens gehört), Hohendorf und von Röschitz, sowie die „Alte Stadt“ bei den dicken Eichen sind noch wenig erforschte Reste älterer Siedlungsgeschichte. Goldberg und Zauer bilden die Eckpfeiler des verkehrshemmenden Gebirgswalles, der sich zwischen ihnen ausbreitet; sie wurden Ruhepunkte und Stapelplätze des Verkehrs und Handels, der von hier aus an den Flüssen entlang nach Liegnitz zielte.

Unter dem Namen **Liegnitzer Vorwerke** bilden fünf Vorwerke (Dörnicht, Lindenruh, Ludwigshof, Neuhoj, Villa Bissy) einen Gemeindebezirk, der eine die Nähe der Stadt kennzeichnende Bevölkerung (855), da das Handwerk und Gewerbe stark vertreten sind, aufgenommen hat. E 3 km, B Neuhoj 3 km, ev K und k K Liegnitz, Sch Liegnitz.

*) **Prinkendorf**: E 4,5 km, D 339 Einw., B Neuhoj 3 km, ev K und k K Liegnitz, ev Sch Prinkendorf. Fast ganz evangelisch. 1414 Prinkindorf erwähnt = Dorf des Primto. Der Ort ist schon in die Stadtkultur hineingezogen.

*) **Rudolphsbach**: E 5,4 km, R 73 Einw., B Neuhoj 4 km, ev K und k K Liegnitz, Sch Prinkendorf. Fast ganz evangelisch. Die Nähe der Stadt und die Verkehrslage bringen dem Orte jetzt allerlei Zuwachs, der seinen dörflichen Charakter mehr und mehr verändern wird.

*) **Schlottwitz**: E 6,4 km, D und R 177 Einw., B Neuhoj 5 km, ev K Hochkirch, k K Malitsch, Kr. Zauer, Sch Hochkirch. Wenig Katholiken. 1296 Slotnik (= Golddorf?), später „Schlotting“ genannt.

*) **Scheibsdorf**: E 6,4 km, D 92 Einw., B Pahlowitz 4 km, ev K Hochkirch, k K Malitsch, Kr. Zauer, Sch Hochkirch. Fast ganz evangelisch. 1422 Scheibansdorf (von sita = Rute abgeleitet?).

*) **Smochowitz**: E 7 km, D 99, R 49, zus. 148 Einw., B Pahlowitz 2,5 km, ev K und k K Liegnitz. Fast ganz evangelisch. 1422 Smochewicz (= Pechbrennerei?).

*) **Schimmelwitz**: E 8 km, D 23, R 62, zus. 85 Einw., B Pahlowitz 1 km, ev K Rothkirch, k K Liegnitz, Sch Rothkirch. Fast ganz evangelisch. 1420 Schimmelwitz (von Simanovice = Simonsdorf).

*) **Dohnau**: E 8,5 km, D 184 Einw., B Pahlowitz 4 km, ev K Hochkirch, k K Malitsch, Kr. Zauer, ev Sch Dohnau. Fast ganz evangelisch. 1202 Dunino, 1414 Donyn (= Dorf des Dunyn).

*) **Wildschütz**: E 10 km, D 626 Einw., B Wildschütz 2 km, ev K Kroitsch, k K Rothbrünnig, Kr. Goldberg-Haynau. Fast ganz evangelisch. Der Ortsname soll „Wolfsdorf“ bedeuten.

*) **Kroitsch**: E 11 km, D 518, R 106, zus. 624 Einw., B Wildschütz 3 km, ev K Kroitsch, k K Rothbrünnig, ev Sch Kroitsch. Wenig Katholiken. 1255 Crotoziz, erste urkundliche Erwähnung; 1305 wird die Kirche urfbl. genannt, der polnische Name soll von Reißig oder Gestrüpp abgeleitet sein.

*) **Crayn**: E 13,9 km, D 171, R 109, zus. 280 Einw., B Wildschütz 6 km, ev K Kroitsch, k K Schlaup, Kr. Zauer, ev Sch Crayn. Wenig katholisch. 1418 Cray (von Craiewo = Dorf der Ureinwohner? oder Crajen = Rand, also Dorf am Rande, Ufer- oder Siedlungsrand). Das Schloß ist reich an Altertümern, Urnen, prähistorischen Funden, alten Schriften usw. Bauart altertümlich. 1911 wurden dem alten Begräbnisplatz gelegentlich des Grundgrabens abermals Urnen entnommen.

*) **Weinberg**: E 12 km, D 284 Einw., fast ganz katholisch, B Brechelshof 6 km, ev K Seichau, k K Schlaup, k Sch Weinberg. 1314 Vinberc.

*) **Schlauphof**: E 12,4 km, R 162 Einw., ein Drittel katholisch, B Brechelshof 5 km, ev K Seichau, k K Schlaup, ev Sch Seichau, k Sch Weinberg. 1446 Slauphof (von Slup = Pfahlhof).

*) **Schlaup**, Kreis Zauer: E von Zauer 9½ km; D 392 Einw., wenig Ev. B Brechelshof 4 km, ev K Seichau, k K Schlaup; k Sch Schlaup. 1177 erste urkd. Erwähnung, die Kirche 1202. Schlaup und Schlauphof gehörten bis 1810 dem Zisterzienserkloster Leubus. Der Name von Slup = Pfahlheim. Der Ort ist ein Hausendorf, dessen zentrale Gestaltung durch die Kirche bestimmt wird, deren hohe Lage, schöne Ausgestaltung und deren Altertumsreste sie zu einer Sehenswürdigkeit machen. Die einzelnen Ortsteile haben verschiedene Namen.

*) **Bremberg**, Kr. Zauer: E 7,5 km von Zauer, D 626 Einw., ein Sechstel Evangelische, B Brechelshof 2 km, ev K Zauer, k K Schlaup, k Sch Bremberg. Der Ort gehörte bis 1810 zum Kloster Leubus. Der Name = Hemmschuhberg? Außer der reizvollen Lage an den bergigen Reifeufem, dem Obstreichthum und der alten Hausbauart ist der viele Dorfschmuck bemerkenswert.

*) **Brechelshof**, Kr. Zauer: E 6,5 km von Zauer, R 258 Einw., ein Sechstel katholisch, B Brechelshof 1 km, ev K Zauer, k K Schlaup, Sch Brechelshof. 1202 Barhleuichi, 1217 Brochleuici = Dorf des Broch.

*) **Altjauer**, Kreis Zauer: E 3 km, D 1359 Einw., über die Hälfte evangelisch, B Altjauer, ev K und k K Zauer, Sch Altjauer. 1304 Antiquum Jawer, 1371 Alden-Jawor (Jawor = Thornort). Der Ort hat eine Randlage am Reifetal und ist im Begriff, ein städtisierter

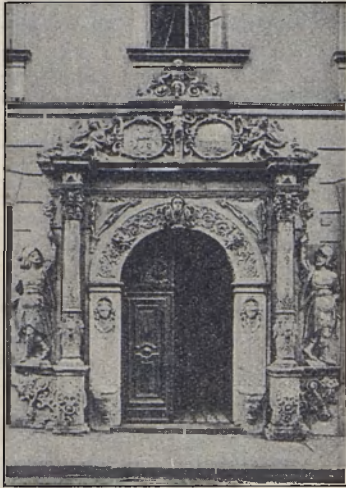


Beispiel einer schönen alten Dorfkirche, deren Umgebung harmoniert mit dem Bilde der Kirche:
Schlaup, Kreis Zauer

Man beachte die vier Steinkreuze in der Basaltmauer

Vorort zu werden. Seltsam nimmt sich in den Fluten modernen Aufschwunges der Rest altertümlichen Dorfschmuckes aus! Ein schönes neues Schulhaus!

*) **Jauer**, Kreisstadt: 13.556 Einw., davon rund 4000 katholisch, B Jauer, an der Gebirgsrandbahn. Altjauer ist der ältere Ort, der bestehen blieb, als man vor der Mongolenschlacht neben der slawischen eine deutsche Stadt begründete. 1242 wird Jauer zuerst sicher erwähnt.



Jauer:
Renaissance-Hausportal in der
Riegnitzer Straße.

Der altschlesische Stadtplan mit Ring und Stadtmauer hebt sich noch heut deutlich genug im Stadtbilde ab. Von den mittelalterlichen Bauwerken sind noch manche erhalten, so die Engelsburg, eine Bastion zum Schutze der katholischen Kirche, und der Striegenturm. Neben hochentwickelter Landwirtschaft vor den Toren ist es die blühende Leinenindustrie gewesen, die Jauer im 16. Jahrhundert zur Entfaltung brachten. Schon 1303 war es Hauptstadt des gleichnamigen Fürstentums geworden. Das alte Pfaffenstschloß, das aus dem 13. Jahrhundert stammt, dient heut als Strafanstalt. 1655 wurde die Friedenskirche vollendet und 1897 das neue Rathaus in der Schönheit eines altdeutschen, hochgetürmten Baues fertiggestellt. Das Stadtbild mit den aus Friedrichs des Großen Zeit stammenden „Lauben“ am Ringe gehört wohl zu dem Besten, was Schlessien aufzuweisen hat. Jauer kann auf seine Vergangenheit stolz sein, aber es rührt sich auch kräftig im modernen Leben. Die

alte Stadt hat sich mit vier sauberen Vorstädten umgeben, der Marktverkehr ist recht lebhaft, und die Wagen, deren jährlich rund 2000 Stück zum Versand kommen, ferner die berühmten Würstchen und „Bienenkörbe“ sind nicht bloß in Schlessien gern gesehen.

*) **Riemberg**, Kreis Goldberg-Haynau¹⁾: E von Goldberg 9 km, D 212, R 72, zu]. 284 Einw., ganz evangelisch, B Rosendau 4,5 km, ev K Röchlig, k K Rothbrünnig, Sch Riemberg. Ob der Name „Riemerdorf“ bedeutet, ist zweifelhaft.

*) **Hohendorf**, Kreis Goldberg-Haynau: E von Goldberg 7 km, D 245 Einw., mehr katholisch, B Rosendau 2,5 km, ev K Röchlig, k K Rothbrünnig, k Sch Hohendorf. 1334 Hoendorf. Die Ortslage soll den Namen gegeben haben.

*) **Rosendau**, Kreis Goldberg-Haynau: E von Goldberg 5 km, D 244 Einw., $\frac{1}{10}$ katholisch B Rosendau 1 km, ev K Röchlig, k K Goldberg, ev Sch Röchlig, k Sch Hohendorf. 1304 Cosdaw (= Korbmacherdorf), 1425 Kosede.

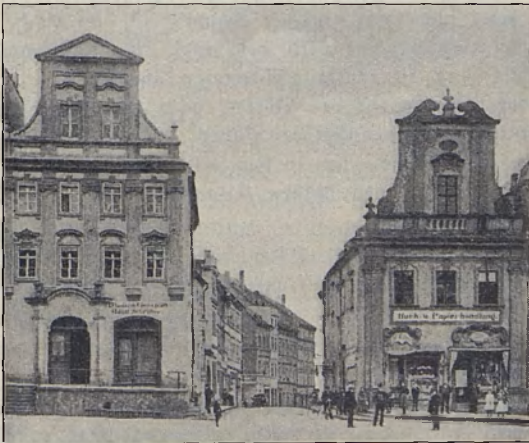
*) **Röchlig**, Kreis Goldberg-Haynau: E 5 km, D 469 Einw., $\frac{1}{11}$ katholisch, B Rosendau 2 km, ev K Röchlig, k K Goldberg, Sch

¹⁾ Für die Dörfer des Kreises Goldberg-Haynau waren leider die Ergebnisse der letzten Volkszählung nicht zu erlangen, auch durch das Landratsamt nicht; es sind die Daten von 1905 gegeben.

Röchliß. 1211 wird schon die Burg (Rokitnitz) Herzog Heinrichs erwähnt. Sie wurde 1451 zerstört. Die Kirche stammt aus dem 13. Jahrhundert, 1304 wird sie urkundlich genannt. Reste der Burg sind noch vorhanden. Der Name bedeutet wohl „Dorf des hl. Rochus“.

*) **Kopatsch**, Kreis Goldberg-Hannau: E 3 km, von Goldberg, D 123 Einw., fast ganz evangelisch, ev K Röchliß, k K Goldberg, B Rosendau 3 km, Sch Röchliß. 1292 Kopacz, 1347 Coppacz = Dorf des Kopacz.

*) **Goldberg**, Kreisstadt: 6989 Einwohner, rund $\frac{1}{11}$ katholisch, B Goldberg an der Raabachtalbahn und an der Verbindungsbahn mit Hannau. Wie Zauer durch die Heßberge, Moisdorf und Lillensbrunn, so wird Goldberg wegen seiner romantischen Lage am Bürger- und Wolfsberge viel besucht. Die anmutige Umgegend, darunter die grünende *) Oherau und das Bad *) Hermsdorf, ist sehenswert. Natur, Sage und Geschichte sind reich wie nur selten. Die auf steil am Raabachtal ansteigenden Höhe 1211 von Deutschen gegründete Stadt hat noch viel Altertümliches. Daß man zur Zeit der Mongolenschlacht schon Gold abgebaut hat, steht fest. Die spätere Geschichte ist voll von Kriegsdrangal und interessanten und wichtigen Ereignissen. 1427 und 1428 plünderten die Hussiten den erblühenden Ort, und 1633 verwüsteten ihn die Wallensteiner. Im 16. Jahrhundert war Goldberg durch seine lateinische Schule unter dem Rektor Trokendorf berühmt, dem man neuerdings ein Denkmal gesetzt hat. Hatte Zauer blühende Leinenindustrie, so war Goldberg jahrhundertlang ein Hauptsitz der Tuchfabrikation, die indes auch niedergegangen ist. Als Altertümer sind die Kirchen, der Schmiedeturm, der 1700 erbaute schöne Marktbrunnen und einige Bürgerhäuser aus der Zopfzeit anzuspochen. Weitbekannt ist die edle Schwabe-Priesemuth-Stiftung für evangelische Waisenknaben, jetzt ein Progymnasium, die seit 1877 besteht. Als touristischer Ausgangspunkt ist Goldberg beliebt. Im Jahre 1911 feierte die Stadt, die sich rühmen darf, die erste zu deutschem Recht ausgelegte Stadt Schlesiens zu sein, das 700jährige Bestehen.



Goldberg: Alte Ringhäuser

Die Jänowitzer Hochfläche

An die Betrachtung des Raßbachtals schließt sich am besten die der östlich anstoßenden Grenz-Hochfläche an, die wir nach dem Dorfe Großjänowitz nennen, das auf dem hochgelegenen Teile des Plateaus liegt. Wir unternehmen zuerst eine

Wanderung über die Hochfläche

die nach den interessantesten Punkten: Eichholz, Blücherlinde und zum Denkmal bei Christianshöhe führen soll (bis Eichholz 10 km, 2 Std., bis Bellwizhof 13 km, 2¼ Std.).

Wir lassen bei Prinkendorf die Raßbach hinter uns, steigen allmählich mit der Chaussee, die geradlinig auf die Hochfläche führt, nach Hochkirch; die hochgelegene, zinnengekrönte Kirche hat uns als Ziel gedient. Vor dem Dorfe gibt es zweimal zu steigen, im ganzen etwa 30 m. Dann an dem altertümlichen, im Bauernhausstil erbauten Gasthaus und an mächtigen Silberpappeln vorüber zur Kirche, die wir wegen der malerischen Lage, der schönen Aussicht zum Raßbachtale und zur Goldberger Hochfläche hinüber gern besuchen. Sie ist als „Grenzkirche“ denkwürdig, in der sich im 17. Jahrhundert die Evangelischen von weit und breit trafen. Damals ist die Kirche, die schon im 14. Jahrhundert genannt wird, bedeutend erweitert worden (1697). Charakteristisch sind die schönen Malereien an den breiten Emporen und der Decke. Seitwärts des Dorfes, ganz am Rande der wiesen-grünen Hochfläche liegt der Gutsort Baben. Hinter Hochkirch sieht man ein ehemaliges Winzerhäuschen in den jetzigen Obstanlagen. Das Gut liegt von dem Dorfe einen halben Kilometer entfernt.

Das Schloßtürmchen von Leintinz bleibt rechts liegen. Wir erreichen in wenigen Minuten Eichholz, in dessen schönem Schloßparke sich ein schlichtes Denkmal befindet, von Linden beschattet, und mit der Inschrift:

„Preußens Dreigestirn Blücher, York, Gneisenau ehrt dankbar Mitwelt und Nachwelt“.

Wir befinden uns bereits auf dem Schlachtfelde vom 26. August 1813. Der eichenreiche Park ist dem Publikum leider verschlossen. Das Schloß ist auf drei Seiten von Wasser umgeben.

Das Dorf ist noch fern aller modernen Zutat zum Altdörflichen, alte Bauernhäuser, Obstgärten, Heiden und Scheunen noch in echt dörflichem Zustande, eine angenehme Erscheinung.

Wo sich die Dorfstraße gabelt, wenden wir uns rechts hinaus auf einem steinreichen und mit Kirschbäumen besetzten Landwege, der bedeutend ansteigt. Er führt auf einem Umwege zur *Blücherlinde*, einer mächtigen Sommerlinde, die den Stand des Feldherrn während der *Kaßbachschlacht* bezeichnet. Hier ist gut ruhen. Der Punkt gestattet, da er über 200 m hoch liegt, einen bedeutenden Überblick auf die Hochfläche. Im Süden blaut die mächtige Wand der *Heßbergkette*.

Von hier aus führt ein Weg südlich zur *Eichholzer Straße* und schließlich ein Feldrain zum *Denkmal der Kaßbachschlacht*. Es steht in der Nähe des *Vorwerks Christianshöhe* auf einer Hügeltuppe, dabei ein *Invalidenhaus*, dessen Bewohner uns einen Bericht der Schlacht geben kann. Dieses für seine Bestimmung recht bescheidene Denkmal wurde im *Beisein Blüchers* am 26. August 1813 eingeweiht. Von diesem Orte aus hat man eine treffliche Übersicht auf den wichtigsten Teil des Schlachtfeldes.

Wir können nun entweder über *Bellwikhof*, das südwestlich vom Denkmal liegt, nach *Weinberg*, *Crayn*, *Dick Eichen*, *Dohnau* und *Liegnitz* gehen (3½ Std.) oder nach *Brechelsdorf* (1 Std.), um die Bahn zur Heimreise zu benutzen.

Geographisches

Die Hochfläche steigt von Norden und mehr noch vom Westen her steil an, am steilsten ist der Rand zwischen *Dohnau* und *Weinberg*. Diese Dörfer sind wie in *Kulissen* hineingebaut. Nach Osten hin dacht sie sich allmählich ab. Im Westen und Osten ist sie durch *Kaßbach* und *Weidelache* begrenzt, im Süden verläuft sie wellig bis *Fauer*. Wir rechnen zu unserer Landschaft noch die Dörfer *Triebelwitz*, *Malitsch* und *Tscharnikau*. Dieser Bezirk umfaßt rund 53 qkm, also etwa 1 Quadratmeile.

Den bestimmten Eindruck einer geschlossenen, massigen Hochfläche hat man auf jedem Punkte, überall blickt man auf weite Flächen ohne Wald, ohne Fluß, ohne See. Stellenweise fällt der Mangel an Bäumen auf; nur die Dörfer bringen Abwechslung in das Landschaftsbild, ihre Parks und Gärten treten wie Inseln im Meere auf.

Zahlreiche Verbindungswege kreuzen die Hochfläche, und zwei *Chausseen* führen von Nord nach Süd. Die ältere *Fauersche Chaussee* hat sich die *Einfenkung* im Osten aufgesucht. Interessant sind die vielen *Hohlwege*, die nach *Dohnau*, *Crayn*, *Weinberg*, *Schlauphof* und *Schlaup* hinunterführen, sie lassen die *Gefährlichkeit* des Rückzuges der *Franzosen* in der Schlacht von 1813, dessen wichtigste *Schauplätze* diese Hochfläche und das *Kaßbachtal* sind, ermessen.

Die höchsten Punkte liegen im südwestlichen Teile der Hochfläche, der höchste Punkt liegt westlich von Großjänowitz (202,6 m).

Die Oberfläche der Hochfläche besteht aus fettem, lehmreichem Mutterboden, tiefgehenden Lehmschichten und aus gelbem und rötlichem Sand. Zwei Ziegeleien (Hochkirch und Koischkau) benützen den Lehm und Ton, und im südlichen Teile gibt es eine ganze Anzahl Sand- und Kiesgruben. Das Diluvium lagert hier noch größtenteils ungestört. Wir wissen bereits, daß am Westrande Basalt auftritt, wie weit er sich nach dem Innern des Bezirks erstreckt, ist nicht bekannt.

Wirtschaftliches

Höchste Fruchtbarkeit zeichnet den Lehm Boden der Hochfläche aus, die vollständig dem Pfluge unterworfen ist. Weitflächige Weizen- und Rübenfelder, dazwischen nur wenige Wiesen, bilden Jahr um Jahr das Fruchtbild dieser Gegend. Sie deuten zugleich die Besitzverhältnisse an. Die Hochfläche ist ein bevorzugter Sitz des Großgrundbesitzes. Nirgends mehr in der Liegnitzer Gegend sind die Rittergüter so dicht nebeneinander wie hier. Von den 5320 ha Gesamtfläche ist nahezu die Hälfte (2547,3 ha) den selbständigen Gutsbezirken eigen, auf die aber nur zwei Fünftel der Bevölkerung (1005 Pers.) kommen, während auf dem bäuerlichen Besitz, der hier nur selten größere Ausdehnung erlangt, also auf 2772,7 ha, 2520 Menschen siedeln, das heißt mit anderen Worten: jeder Quadratkilometer des Großgrundbesitzes ernährt nur 40 Menschen, die gleiche Fläche kleinbäuerlichen Besitzes aber 80. Das ist ein starker Gegensatz zur Volkswirtschaft des Ratzbachtals, wo der Bauernschlag vorherrscht.

Der Reinertrag des Bodens steigt auf die höchsten Ziffern des Kreisgebietes, auf 53 und 55 Mark pro Hektar. Die besten Erträge geben die Auen von Tscharnikau, Kleintinz und Eichholz, die niedrigsten Großjänowitz, Rosenau und Koischkau, sie fallen bei Mankelwitz bis auf 29 Mark.

Die Rittergüter, deren es in dem bezeichneten Gebiete nicht weniger als 15 gibt, befassen sich meist mit Viehwirtschaft großen Stils, sie haben auch die Obstanlage gefördert, die sonst recht spärlich ist, und sie hüten die einzigen Baumbestände in den Schlossgärten, von denen nur die zu Eichholz und Malitsch nennenswert sind.

Hochflächen sind meist verkehrssarm, der Lastenverkehr umgeht sie; erst die junge Chaussee von Hochkirch und Eichholz hat etwas größeren Verkehr angezogen. Im allgemeinen herrscht auf den weiten Flächen eine beschauliche Ruhe.

Ortschaften

Daß dieses Stück Land schon in vorgeschichtlichen Zeiten bevölkert war, zeigen die Funde von Kleinschweinitz und Neudorf; diese Orte haben vermutlich schon lange vor der Geburt Christi

als Siedelungen bestanden. Jedoch wurden in früheren Zeiten die Flußtäler als Wohnplätze ganz besonders bevorzugt, auch die Siawen folgten am liebsten dem Zuge des Wassers, immerhin lag ihnen die Hochfläche zu bequem, und ihr Boden erwies sich als zu ertragreich, als daß sie ihn bei fortschreitender Besiedlung hätten übersehen sollen. Von den 16 Ortschaften des Gebietes weisen die Namen von 12 auf slawischen Ursprung hin, nur 4 scheinen rein deutsche Namen zu haben: Hochkirch, Eichholz, Neudorf, Rosenau. Das Eigenartige der Landschaft liegt, wie schon gesagt, in der Großwirtschaft; nicht weniger als 15 Rittergüter haben sich hier ausgebildet, nur Tschierschau ist eine rein bäuerliche Siedlung. Die größten Dörfer gehen über die Kopfzahl 400 hinaus: Neudorf (465), Triebelwitz (488) und Malitsch (541). Bellwitzhof (87) und Mankelwitz (33) sind die kleinsten Orte, ersterer ist bloß Gutsort. Von den für uns inbetracht kommenden Orten liegen zwei (Triebelwitz und Malitsch) im Kreise Jauer.

Baben: E 7,5 km von Liegnitz, D 50, R 28, zus. 78 Einw., fast ganz evangelisch; B Neuhoß, Kreis Liegnitz, 6 km, ev K Hochkirch, k K Malitsch, Kreis Jauer, Sch Hochkirch. 1251 Babin (= Weiberdorf?).

***) Hochkirch:** E 7,4 km, D 87, R 92, zus. 179 Einw., fast ganz evangelisch, B Triebelwitz 4 km, ev K Hochkirch, k K Malitsch, Kreis Jauer, Sch Hochkirch. 1303 zuerst sicher erwähnt. Der Name ist deutsch und von der Lage der Kirche hergenommen; sie ist eine der größten Dorfkirchen Schlesiens. Früher wurde bei Hochkirch Wein angebaut.

***) Eichholz:** E 8,8 km, D 166, R 58, zus. 224 Einw., wenig Kathol., B Triebelwitz 2 km, ev K Hochkirch, k K Malitsch, Kreis Jauer, Sch Hochkirch. 1369 Eyholz.

Kleinschweinitz: E 8 km, D 21, R (mit Kossendau) 91, zus. 112 Einw., einige Katholiken, B Pahlowitz 4,9 km, ev K Hochkirch, k K Malitsch, Kreis Jauer, Sch Dohnau. 1414 Swenc.

***) Kleintinz:** 8,4 km, D 124, R 48, zus. 172 Einw., wenig Kathol., B Triebelwitz 4 km, ev K Hochkirch, k K Malitsch, Kreis Jauer, Sch Hochkirch. 1418 Tincz minor (von Tynec = besestigter Ort).

Kossendau: E 8,4 km, D 76 (R ist politisch zum Dominium Kleinschweinitz oehörig), ganz evangelisch, B Pahlowitz 5,4 km, ev K Hochkirch, k K Malitsch, Kreis Jauer, Sch Großjännowitz. 1341 Kossow, 1419 Cossaw (= Korbmacherdorf).

Großjännowitz: E 9,3 km, D (dazu gehören die Kolonien Berghäuser u. Schönau) 231, R 72, zus. 303 Einw., $\frac{1}{7}$ Katholisch, B Pahlowitz 6 km, ev K Hochkirch, k K Schlaup, Sch Großjännowitz. 1202 Janouichi, 1423 Jenewicz (= Dorf des Johann).

Bellwitzhof: E 12,4 km, R 87 Einw., $\frac{1}{2}$ evangelisch, B Brechelshof 3,5 km, ev K Hochkirch, k K Schlaup, Sch Brechelshof. 1202 Beleuz (= Hof des Volko?).

Neudorf: E 7,2 km, D 405, R 60, zus. 465 Einw., wenig Kathol., B Neuhoß, Kreis Liegnitz, 3 km, ev K Neudorf, k K Malitsch, Kreis Jauer, Sch Neudorf. 1305 zuerst sicher erwähnt. 1315 Nova villa, 1327 Nuendorf.

Rosenau: E 9,7 km, D 319, R 45, zus. 354 Einw., $\frac{1}{10}$ Kathol., B Neuhoß, Kreis Liegnitz, 6 km, ev K Dnas, k K Malitsch oder Wahlstatt, Sch Rosenau. 1350 Rosenow.

Koischtau: E 9,4 km, D 75, R 3 Einw., wenig Kathol., B Triebelwiz 2 km, ev K Hochkirch, k K Malitsch, Sch ev Neudorf, k Malitsch. 1422 Koska (von Koza = Ziege, also Ziegenort?).

Manckelwiz: E 10,5 km, D u. R 33, nur Evangel., B Triebelwiz 2 km, ev K u. k K Wahlstatt, Sch Rosenau u. Malitsch. 1245 Manckelwicz.

Triebelwiz (Kreis Jauer): E 9,5 km von Jauer, D 389, R 99, zus. 488 Einw., wenig Kathol., B Triebelwiz, ev K u. k K Malitsch, Sch Triebelwiz. 1376 Trebelwicz (= Dorf des Pribil, von Pribilovici).

Tschierschttau: E 11,5 km von Liegnitz, D 104, R 60 Einw., wenig Kathol., B Brechelshof 6 km, ev K Wahlstatt, k K Malitsch, Sch Liebenau. 1419 Schiroska (= Dorf des Sieroslaw).

Tscharnitau: E 14 km von Liegnitz, D 40, R 60, zus. 100 Einw., wenig Kathol., B Brechelshof 6 km, ev K Wahlstatt, k K Malitsch, Sch Malitsch. 1413 Tscharnke (von Czarny = Schwarzenau).

Malitsch (Kreis Jauer): E 8 km von Jauer, D 411, R 130, zus. 541 Einw., $\frac{1}{6}$ kathol., B Triebelwiz 2 km, ev K u. k K Malitsch, ev u. k Sch Malitsch. 1202 zuerst sicher erwähnt: Maluts paruum, 1217 Maluci, 1218 Malowici, 1370 Malatsch (von Maluci = sehr fleiner Ort?).

Das Tal der Weidelache

Wanderung

Am nächsten kommt die Weidelache dem Stadtgebiet bei Barschdorf (1 Std.) und Altbedern ($\frac{3}{4}$ Std.). Auch wer die Chaussee nach Kunik begeht, trifft auf den Bach in 5 km Entfernung von Liegnitz. Die Chaussee überschreitet ihn. Die Wasserader hat hier eine Breite von 3—4 m; seit 1910 ist der ganze Fluß reguliert.

Geographisches

Die Weidelache kommt von den Striegauer Höhen; bei Pilgrams-hain ist der am weitesten südlich gelegene Quellbach zu suchen, der dann am Streitberge vorbei nach Nord fließt, der Abdachung des Striegau-Jauerschen Hügellandes folgend. Gutschdorf, Profen, Lobris, Skohl und Mertschük liegen an diesem Laufe. Hinter Mertschük tritt plötzlich die schroffe Wendung nach Nordwest ein, da die Hochfläche, zu welcher der Burgberg (165 m) bei Mertschük gehört, ihn nicht weiter gelangen läßt.

Der Unterlauf des Flusses ist von feuchten Wiesen begleitet; man erkennt schon an dem vielgewundenen Laufe das mangelnde Gefälle, die Ursache der Wiesenbildung. Zwischen Dyas und Barschdorf ist ein großes Gebiet versumpft; an dieser Versumpfung tragen indes die starken Grundwasserströme, die oft die Straßengräben füllen, die Hauptschuld. Der Kranichgraben entwässert dieses Sumpfgelände, in dessen Mitte der Bahnhof Neuhof (121 m) liegt, nicht hinreichend.

Auch der Seegraben, der Abfluß des Koischwitzer Sees, versumpft seine Ufer; er zieht östlich von Großbedern in die Weidelache. Bei Altbedern erreicht diese das Raßbachtal, nimmt hier (I.) den Granschkegraben (von Großbedern her) auf und begleitet nun den Fluß 3 km lang, erst in der Höhe von Panten mündend.

In die Liegnitzer Landschaft fällt also der sumpfige Unterlauf der Weidelache; die Tallandschaft zeigt daher viele feuchte Wiefengründe und zu Regenzeiten schlammige Wege. Bis Dyas begleiten Hügelkuppen den Lauf, die durchschnittlich 30 m über das Bett steigen und bei Mertschük, Kleinwandritz, Nikolstadt und Dyas das Landschaftsbild zu einem kräftigen Relief gestalten. Dieser Gegensatz bildet das Eigenartige.

Der Aufbau des Talprofils gleicht dem des Kaybachtals. Das junge Schwemmland der Ufer lagert auf dem älteren Schwemmland und dieses auf tertiären Tonen. Eine Bohrung im Bett der Weidelache, die in Barschdorf vorgenommen wurde, ergab folgende Schichtenbildung:

1,— m aufgefüllter Boden,
0,50 m gelber Kies,
3,25 m weißer Kies,
0,55 m gelbblauer Kies,
0,88 m weißer Ton,
2,67 m roter Ton,
8,85 m Gesamttiefe.

Am Burgberge bei Mertschütz treten Urtonschiefer an den Talrand heran, es ist das nördlichste Vorkommen dieses Gesteins für unsere Gegend. Das östliche Ufer des Flusses von der Niedermühle bei Profen ab bis Mertschütz ist aus solchen Urgesteinen gebildet. An drei Stellen, bei Pohlwitz auf dem linken und rechten Ufer-
rand sowie bei Liebenau auf dem rechten Ufer, treten Basalt-
kuppen auf.

Wirtschaftliches

Von den 10 Dörfern, die innerhalb des Liegnitzer Kreises zum Gebiet der Weidelache gerechnet werden, liegen nur 5 im Talgrunde, während sich die anderen 5 auf die weniger feuchten Gehänge zurückgezogen haben. In diesem Talstriche siedeln rund 3000 Menschen, die durchweg auf die Landwirtschaft und die damit direkt zusammenhängenden Erwerbszweige angewiesen sind. Aber die Wirtschaft hat hier doch einige Besonderheiten. So finden wir auf den großen Dominalflächen den fetten Boden zum Rübenbau verwertet, während die Bauern ausgiebige Kräuterkultur (Kraut und Gemüse) treiben (Barschdorf, Rosenau, Dnas). Die Wiesenwirtschaft, die bei Kleinwandritz durch Rieselwiesen gesteigert wird, fördert die Zucht von ostfriesischen und holländischen Rindern. Es ist ferner naturgemäß, daß die leicht zu stauenden Wassermengen zum Betriebe von Mühlen nutzbar gemacht wurden. Im Striegauer und Zauerschen Gebiete zählt man nicht weniger als 7 Mühlen, im Liegnitzer 5, zusammen also 12. Endlich ist der Obstbau verhältnismäßig stark. Talgehänge mit wasserbespülten Gärten laden immer dazu ein. Hervorragend sind Pflaumen, Apfel und Kirschen kultiviert, Birnen treten ganz zurück. Barschdorf z. B. zählt an 900, Liebenau 800, Pohlwitz 1300, Kleinwandritz 400 und Mertschütz 1100 Pflaumenbäume. Apfelbäume finden sich besonders in Liebenau (300), Pohlwitz (900) und Mertschütz (1600), endlich Kirschbäume in Kaudewitz (1200), Pohlwitz (1200) und Kleinwandritz (1000). Mertschütz steht mit über 3000 Obstbäumen

an der Spitze. Torfstich bei Barschdorf und Liebenau. Zu Liebenau gehört ein Basaltbruch.

Einen glänzenden Erfolg hat die fortgeschrittene Landkultur in dem Sumpfsgebiete am Bahnhof Neuhoſ erreicht, das zum Teil noch zu den Dörfern des Ragbachtals gehört. Die 400 Morgen große Wiesenfläche war früher ganz unergiebig. Ein bis 1 m hoher Wasserstand deckte fast das ganze Jahr die Wiesen. An Abtrocknen des Heues auf den Wiesen war nicht zu denken, oft wurden überhaupt keine Ernten eingebracht. Die 1902 gegründete Neuhoſer Wiesen-Entwässerungs-Genossenschaft entwässerte die Moorbiesen durch Abflußgräben, trug Sand auf, düngte den gemischten Boden und säte Gras und Klee. Das Ergebnis ist, daß man jetzt nicht nur gutes Heu erzielt, sondern oft drei Heuschnitte vornehmen kann — ein Sieg des gemeinsamen, auf wissenschaftlichen Voraussetzungen fußenden Schaffens.

Ortschaften

Die meisten Ortschaften an der Weidelache sind slawischen Ursprungs, wie die Namen Oyas, Strachwitz, Kaudewitz, Pohlwitz, Wandritz und Mertschütz dartun. Aber auch vorgeschichtliche Siedlungen sind nachgewiesen durch Ausgrabungen, so von Strachwitz, Mertschütz und Pohlwitz (am Heidenberge). Das Rittergut tritt hier zurück gegenüber dem Bauerndorfe, es gibt nur 6 Rittergüter, dagegen sehr stattliche Bauerndörfer, wie es Barschdorf, das regsame Kräuterwirtschaft treibt und besonders schöne Krautarten züchtet, ferner Oyas und Mertschütz sind. Das Verhältnis des Bauernlandes zum Dominiallande ist 23:13.

*) **Barschdorf:** E 5 km, D 433 Einw., wenig Kathol., B Neuhoſ 2,5 km, ev K u. k K Liegnitz, Sch Barschdorf. 1229 Bartosi villa, 1245 Bartoschow (= Dorf des Bartoschow).

*) **Oyas:** 8 km, D 447, R 68, zus. 515 Einw., wenig Kathol., B Neuhoſ 4 km, ev K Oyas, k K Wahlstatt, Sch Oyas. 1335 wird die Pfarrkirche zu Oyas (Vyasd) angeführt. Der Ortsname ist von ujasd = Umritt abgeleitet und bedeutet einen umfangreichen Waldbezirk, der durch den Umritt festgestellt wurde. Der aus Basaltstein erbaute Kirchturm wirkt recht malerisch.

Bischdorf: E 11,4 km, D 66, R 41, zus. 107 Einw., wenig Kathol., B Neuhoſ 7 km, ev K u. k K Wahlstatt, Sch Wahlstatt. Der Ortsname bedeutet: Dorf des Bischofs. Das Dominium gehört der Ritterakademie in Liegnitz.

*) **Liebenau:** E 13 km, 8,5 km von Jauer, D 146, R 84, zus. 230 Einw., wenig Kathol., B Neuhoſ 9 km, ev K u. k K Wahlstatt, Sch Liebenau. 1414 Lybene. Falls der Name deutschen Ursprungs ist, enthält er einen Hinweis auf die Armut der Gegend. Das 1607 im Renaissancestil erbaute Schloßchen ist eine sogen. Wasserburg; es wirkt in seinen geschweiften Giebelformen und mit seinen alten Fußmalereien reizvoll.

*) **Strachwitz:** E 13,5 km, D 27 Einw., zur Hälfte evangelisch, B Neuhoj 9 km, ev K u. k K Wahlstatt, Sch Wahlstatt. 1419 Strachewicz (= Schredendorf?).

Kaudewitz: E 14 km, D 248 Einw., wenig Kathol., B Triebelwitz 7 km, Jauer 8 km, ev K u. k K Wahlstatt, Sch Kaudewitz. 1420 Kawdewicz (= Zanfort?).

Pohlwitz (mit Kleinpohlwitz): E 16 km, D 127, R 141, zuz. 268 Einw., wenig Kath., B Mertschütz 4 km, Jauer 8 km, ev K Großwandritz und Wahlstatt, k K Wahlstatt, Sch Pohlwitz. 1217 Paulowicz, 1414 Polewicz, 1425 Grossin Palewicz (= Dorf des Paul).

Kleinwandritz: E 16 km, Jauer 11 km, D 163, R 61, zuz. 224 Einw., wenig Kath., B Großwandritz 1 km, ev K Großwandritz, k K Wahlstatt, Sch Großwandritz. 1413 Wenigin Wandrys (= Bergwerksort; bei Großwandritz wurde vor der Mongolen Schlacht Goldbergbau getrieben).

Mertschütz: E 19 km, Jauer 10 km, D 897, R 49, zuz. 946 Einw., wenig Kath., B Mertschütz, ev K Mertschütz, k K Lobris. 1310 Mertschicz, 1335 Merticz. Der Ortsname bedeutet entweder: „mitten durch und umflossener Ort“ oder Dorf des Martin. In der Kirche befindet sich ein Denkmal mit einer Büste aus Marmor des Johannes v. Schweinichen.



Alte Dorfkirche, Dhas bei Liegnitz
Turm und Mauer aus Basalt- und Feldsteinen
errichtet
(Phot. B. Clemenz)

Die östliche Seenplatte

Eine Wanderung nach Kunik

bietet eine Stichprobe, die uns genügen mag, Natur und Kultur dieses Geländes kennen zu lernen.

Bis Großbeckern ist die Landschaft eben. Wir achten auf die Vorstadtbilder: Alte und Neubauten, dazwischen freie Gärten, Fabriken, Felder, die Kirchhöfe, die der Stadt im Stil entgegenkommenden Wohnhäuser an der Straße (die zukünftige Vorstadt!), endlich die Schrebergärten. Kurz vor dem Dorfe überschreiten wir den Bahnstrang der Jauerschen Bahn (bedeutendes Gefälle derselben!).

Großbeckern als großes Bauerndorf (1600 Einwohner) mit stattlichen Bauernhäusern, enge aneinander gereihten Wirtschaften, einer doppelten Dorfstraße, quer zur Chaussee, mitten durch das Dorf der Granschkegraben, Brücke darüber; zwei große Gasthäuser (Ausflugspunkte für die Städter!), die Dorfstraße schließt mit fest umgrenzten Gärten nach Ost und West ab. Gleich hinter dem Dorfe ein ehemaliges Chaussee-Haus (Zolleinnahme). Hier biegen wir von der alten Chaussee ab auf die nach Kaltenhaus führende Chaussee. Sie steigt allmählich an, führt links an großen künstlich angelegter Fischteichen, zu Kaltenhaus gehörig, vorbei, über die Weidelache, dann 17,5 Meter kräftiger Anstieg auf die Höhe von

Kaltenhaus (137,4 Meter). Hier Umblid: nach Süden führt ein Weg zum Seegraben und nach Roischwiz, am Roischwizer See vorüber. Kaltenhaus ist ein kleines Dorf mit Rittergut. Die Straße führt weiter nach Greibnig und Royn.

Wir schlagen die nördliche Richtung auf Kunik zu ein, auf einfachem, zwischen gut bestellten Feldern hinführendem Landwege, der die Breslauer Bahn überschreitet. Unmittelbar hinter dem Bahnkörper ein schöner Blick auf den Kuniker See von einer Anhöhe aus; von hier aus ist die Möweninsel besser zu sehen als von dem Dorfe Kunik aus.

Der Kuniker See bietet zur Beobachtung: den flachen Uferstrand, mit Pappeln gesäumt, die Insel, das Spiel der Möwen, das Leben auf dem Wasser (Wasservogel, Fische), Wellenspiel, Uferpflanzen. Langsam, beobachtend dem Dorfe Kunik zu, das sich im Halb-

freis um den See legt. Hellfarbige Häuser, breite Straße, Rähne, Schwemme, Fischkästen. Am See (zwei Gasthäuser) ruhen wir, Blick auf das Wasser. Im Winter Eisfischerei.

Dann Rückweg durch das Dorf, behäbiges altes Bauerndorf mit altertümlichen Bauten, charaktervoller Dorfkirche mit schwerem Turm, Kriegerdenkmal, zwei Dominien; schließlich hügelige Chaussee bis Liegnitz.

Der gesamte Weg: bis Kaltenhaus 7 km, von hier bis Kunitz 3 km, Rückweg 6,7 km, zus. 16,7 km = 3½ Stunde.¹⁾

Das Gelände und seine Natur

Ist uns bei dieser Wanderung hinlänglich bekannt geworden, obwohl sie nur einen kleinen Ausschnitt aus dem Ganzen erschließt. Wir erkennen, daß 3 km östlich von Liegnitz eine weilige Hochfläche, eine „Platte“, beginnt, in der Teiche und Seen liegen (Name: „Seenplatte“). Wo wir hinkommen, finden wir guten Feldbau, Kräutervirtschaft, Obstbau, Wiesen und stattliche Dörfer. Wohin das Auge blickt, das Bild wiederholt sich im Wechsel von Hügel land, tiefer gelegenen sumpfigen Wiesen, Teichen, kirchengeschmückten Dörfern. Nirgends sehen wir Wald, er ist der Landwirtschaft gewichen.

So können wir in südöstlicher Richtung vier Stunden (22,5 km) wandern, das Bild bleibt dasselbe. Wir begrenzen die Seenplatte durch die Weidelage im Westen, den Leisebach im Osten und das Kązbahtal im Norden. Südwärts geht die Platte allmählich in die höher gelegenen Hügelländer von Jauer und Striegau über.

Diese große, waldlose Tafel umfaßt 216 Quadratkilometer (= rund 4 Quadratmeilen), die man zu Fuß in östlicher Richtung in 3—4 Std., in südöstlicher (Bauditz) in 5 Std. durchwandert; der Zug führt bis Jeschkendorf (10 km) 11 Minuten, bis Spittelndorf (13 km) 17 Minuten, bis Maltzsch a. O. (22 km) 27 Minuten. Mit groben Umrissen gezeichnet, ergibt diese Landschaft ungefähr ein Dreieck, dessen Spitzen bei Liegnitz, Parchwitz und Jenkau liegen.

Im Umkreise der drei Seen (Kunitzer, Jeschkendorfer und Koischwitzer) ist die Landschaft noch am niedrigsten, sie steigt nach Osten und besonders nach Süden und Südosten hin an. Es lassen sich vier Hügelzüge unterscheiden, die südöstlich gerichtet sind und alte Talrinnen begrenzen, in denen Dörfer liegen.

Der nördlichste dieser Züge setzt bei Kaltenhaus ein (wir haben ihn auf unserer Wanderung erstiegen). Er reicht bis Rosenig und scheidet die beiden nördlichen Seen (Kunitzer und Jeschkendorfer) von dem südlich gelegenen Koischwitzer.

¹⁾ Ausführlich handelt über diese Seenwanderung der Abschnitt „Die Liegnitzer Seen“ in des Verfassers „Wandern und Schauen“ (S. 144—149).

Südöstlich von Klemmerwitz erkennt man deutlich zwei Hügelketten: die Langen Berge und die mit dem Burgberge (153 m) bei Klemmerwitz beginnenden Zeiskenberge, welche Laubwaldschmuck tragen. Beide Züge nähern sich bei Kunzendorf in dem Hähnel- (160 m) und Fuchsberg (164 m). Auf dem Zeiskenberge entspringt in der St. Hedwigsquelle ein Bächlein, das sich mit dem Seegraben, der von den Höhen bei Tentschel und Kniegnitz kommt, vereinigt. Dieser Seegraben bildet Zu- und Abfluß des Koischwitzer Sees und mündet in die Weidelache. Hinter Prinsnig finden wir in der Richtung des dritten Zuges die Basalkuppen bei Kleinjänowitz und Koiskau (152 m).

Ein vierter Schwarm von Hügelkuppen beginnt mit dem Kirsch- und Galgenberg (164 m) bei Dyas und Hünern. Von den vielen, diese Landschaft abwechslungsreich formenden Bergen seien die wichtigsten angeführt: der Spitzberg (182 m) und der basaltreiche Steinberg bei Nikolstadt, der Wacheberg (181 m) bei Großwandritz, endlich eine Gruppe scharfer modellierter Berge: der Leiper Berg (205 m), zwischen Weißenleipe und Jenkau, und die Tschinschwitzer Berge zwischen Gränowitz und Tschinschwitz (Kreis Striegau), die hart an der Kreisgrenze liegen und mit 221 und 229 m die höchsten Erhebungen der ganzen Platte darstellen.

Das südlichste Hügelgebiet ist nicht nur landschaftlich, sondern auch geologisch am reichhaltigsten. Während sonst nur diluviale Sand- und Lehmböden die Oberflächengestaltung einhüllen, sind hier vier sehr verschiedenartige Gesteinsarten anzutreffen. Basalte treten bei Nikolstadt in schönen Säulen auf, es sind dort zwei alte Brüche vorhanden. Bei Tentschel gibt es Quarzlager, die mit dem Goldvorkommen verbunden sind, das im 14. Jahrhundert zu einem blühenden Bergbau und zur Erhebung des Dorfes Nikolstadt zur Stadtwürde führte. Dieser Goldabbau hat längst aufgehört, aber das Gemeindegewalt von Nikolstadt führt noch den Titel „Bürgermeister“. Aus Quarzblöcken ist die Friedhofsmauer von Tentschel erbaut. Basalt findet sich ferner bei Jenkau und Koiskau. Ferner ist das Vorkommen von Gneis bei Großwandritz bemerkenswert, es ist das nördlichste Vorkommen dieser Formation in Schlesien. Dieser Gneis geht allerdings schon mehr in Glimmerschiefer über. Er wird zeitweise abgebaut, die tieferen Stellen des größeren der beiden Brüche sind extrunken. Endlich gehört die ganze Zone der Tschinschwitzer Berge dem Urtonschiefer an („Schieferberge“), der sich zusammenhängend bis Järischau bei Striegau hinzieht. Bei Jenkau und Tschinschwitz wird dieses feste Gestein abgebaut.

Im Norden und Nordosten wiegt der sandige Charakter der Platte vor, daher gibt es nur hier größere Nadelwaldbestände. Bei

Heidau, das wir noch in unser Gebiet rechnen, erhebt sich das Hügelland noch über 130 m, bei Möttig bis 135 m und bei Dahme über 141 m und fällt dann ziemlich schroff zur Odermündung ab.

Die Gewässer

Die ganze Landschaft ist durch kleine Gräben bewässert, die ihren Ursprung entweder den quellenreichen Anhöhen oder den sumpfigen Wasseransammlungen in den zahlreichen Talfurchen verdanken.

Leisebach und Weidelache sind die bedeutendsten Flüsse. Die Weidelache entwässert die Mitte unseres Gebiets, ihr fließen links der Kranichgraben und der Granschtegraben, rechts der Seegraben zu. Die Tserik (von dem slawischen jezioro = See-graben) entwässert auch den Tschkendorfer und den Kuniker See und führt außerdem die Landwässer von Seifersdorf und Petersdorf ab. Sie mündet unterhalb der Furtmühle in die Raßbach. Zahlreiche Wasseradern bilden sich in den Möttiger Waldungen und Wiesen, sie vereinigen sich zum Landgraben, der sich bei Altläst in die Raßbach ergießt. Das Netz feiner Wasseradern im östlichen Teile der Platte ist dem Leisebach dienstbar.

Die Bodenverhältnisse dieser Landschaft, die sich aus kleinen Berg- und Talformen zusammensetzt, und die hauptsächlich Lehm- und Sandschichten bilden, begünstigen das Hervortreten der vielen kleinen Bäche. Die Höhen fangen die Niederschläge auf und führen sie zum Teil den Grundwasserströmen zu, die dort, wo die lehmigen oder tonigen Schichten das Tiefersickern verhindern, die Wasser als Quellen oder als stehende Wasser zutage lassen. Auch die hervorragendsten Wassererscheinungen der Gegend, die drei größeren Seen, lassen die Grundwasser als Ursachen der Entstehung auf Grund mannigfacher Beobachtung erkennen.

Die Seen

Der Kuniker See, nach Weges Haft,
Wie lockt er den Wanderer zu stiller Rast,
Wie läßt er ins Land nach allen Seiten
Gleich Boten die weißen Löwen gleiten,
Wie spiegelt er in den klaren Fluten
Des Himmels Blau, der Sonne Gluten,
Daß der Wanderer denkt:
Welch' liebliches Bild!

E. Sielischer.

Genau im Osten von Liegnitz, 7 bezw. 10 km entfernt, liegen die drei Seen, die wegen ihrer eigenartigen Naturerscheinungen das Interesse der Geographen, Botaniker und Zoologen in Anspruch nehmen. Eine genaue wissenschaftliche Feststellung ist dennoch bisher nicht erfolgt. Die Entstehung dieser Wasserbecken ist daher nicht fraglos zu deuten.

Der Möglichkeiten sind namentlich zwei zu nennen. Die gangbarste Erklärung greift auf die Wirkungen derjenigen Periode in der Erdgeschichte zurück, die für das heutige Aussehen unserer Landschaft in erster Linie verantwortlich zu machen ist, die Eiszeit. Gletscherwasser und Urströme sind nach Ausweis der vermoorten Talstrecken Niederschlesiens in jener Zeit westwärts geflossen und haben Anschluß an die großen Urstromtäler Norddeutschlands gefunden. Eine Ur-Oder mag zeitweise, anstatt wie heutigentags von Maltsch ab nach Norden abzubiegen, in westlicher Richtung weitergeflossen und vermutlich unser unteres Raabach- und Schwarzwassertal ausgefurcht haben. Man will auch in den durchweg ostwestlich gerichteten Talzügen der Seenplatte, die wir im einzelnen beschrieben haben, solche ehemalige Wasserstraßen erkennen. Die Seen wären dann die zurückgebliebenen Reste der Eiszeitfluten, die sich in den tiefsten Auskolkungen der beiden Talfurchen erhalten hätten. An eiszeitlichen Spuren, Geschrieben nordischen Ursprungs, fehlt es in der Nähe, namentlich des Kuniker Sees, nicht. Als sicher ist nur die Ausarbeitung der Becken durch die Kräfte der Eiszeit anzunehmen.

Die andere Erklärung hat Erscheinungen für sich, die auch in der Gegenwart noch zu beobachten sind. Die schon erwähnten starken Grundwasserströmungen der Seenplatte müssen naturgemäß irgendwo zur Absetzung der beständig zirkulierenden Wassermengen führen. Da es nun erwiesen ist, daß sämtliche Seen starke Zuschüsse durch Grundwasser erhalten — am meisten der Koischwitzer See —, so wird es denkbar, daß die Seen lediglich durch solche unterirdische Zuflüsse aufgefüllt worden sind und als stehende Wasserbecken erhalten bleiben.

Vermutlich sind in den Seen Bildungen der Eiszeit zu sehen, deren Weiterbestehen an die (geologischen und hydrologischen) Verhältnisse der Gegenwart geknüpft ist.

Der Kuniker See bildet ein unregelmäßiges Viereck mit einer nordöstlichen Ausbuchtung. Er ist, wie die anderen Seen auch, früher vermutlich größer gewesen. Seine heutige Fläche ist 97 ha groß. Die mittlere Tiefe wird auf 12—15 Meter angegeben. Vom Dorfsufer her senkt sich der Grund ganz allmählich auf 1—2 Meter, um dann plötzlich bei 100 Meter Entfernung in die Tiefe zu gehen, jedoch gibt es auch im Seichten viele sog. Wasserlöcher, die Badenden schon gefährlich geworden sind. Ein nicht immer gefüllter Graben führt das anschwellende Wasser der Hseritz zu. Im Winter friert der See zu bis auf diejenigen Stellen, die auf „warme Quellen“ hinweisen. Diese sind es, die das reiche Vogelleben im Winter anziehen. Denn nicht nur die Tausende der silbergrauen Möwen (*Larus ridibundus*), sondern viele Haubentaucher, Wasserhühner, Wildgänse und Wildenten suchen diese offenen Stellen auf, auch viele fremde Gäste aus dem Norden sind zeitweise zu sehen, so Polar- und Silbertaucher und Gänsejäger; und im Gefolge dieser reichen Vogelwelt, die dieses Landschaftsbild belebt, kreisen Seeadler, Bussarde und Rohrweihe über dem Wasserspiegel, die schon manch

schöne Jagdbeute geliefert haben. Auch die Fischwelt ist zahlreich genug, um Räuber der Vogelwelt anzulocken, und um den Fischfang, der besonders im Winter gepflegt wird, ertragreich zu machen. Karpfen, Schleien und Hechte sind es besonders, die erbeutet werden. In der Tiefe entdeckte man mikroskopische Krebsarten. Unweit des Sees sind in jüngster Zeit nasse Wiesen, die ehemals dem Torfstich dienten, zu künstlichen Fischteichen umgewandelt worden.

Im südöstlichen Teile des Sees ragt die vielbesprochene, nur 1,2 ha große Insel, das Sommerasyl der Zehntausende von Lachmöwen, nur wenig über den Wasserpiegel. Hohes Gras, Binsen, Schilf und Strauchwerk sind allmählich zu einer Pflanzendecke verfilzt, die den niedlichen Tierchen, deren Geschrei bis zum späten Abend die Luft erfüllt, willkommene Brutstätten bieten. Anfang April erscheinen die gern gesehenen taubengroßen Gäste und beginnen, nachdem sie sich eingerichtet haben, Mitte April mit dem Eierlegen. Die grünlich-grauen Eier mit schwarzen Tupfen sind kleiner als Hühnereier und werden als Delikatesse in den Handel gebracht, das Stück durchschnittlich zu 15 Pfg. Die Ablese erfolgt alle zwei Tage; man fährt beim Morgengrauen auf Rähnen hinüber, liest die Eier vorsichtig in große Körbe, derweil die geängstigten Tierchen schreiend fliehen, um nach der Abfahrt der Sammler das Brutgeschäft fortzusetzen. Im Jahre 1879 wurden im ganzen 18.000 Eier abgenommen, jetzt muß sich die Zahl der Vögel verdoppelt haben, denn die Ernte beträgt jetzt rund 40.000 Stück. In den ersten Wochen kommen auf einen Tag 20—40, später 50—60 Schock. Ende Mai schließt die Abnahme, um die Nachkommenschaft zu sichern. Der Geldertrag beläuft sich auf 5—7000 Mark. Auf der Insel lagert ein riesiger Granit- oder Gneisblock, der eine bedeutende Tiefe zu haben scheint. Auch findet sich viel Geschiebe von Granit, Gneis und Quarzen auf der merkwürdigen Insel, die wegen ihrer mehrfachen Bedeutung als *Naturdenkmal* anzusehen ist. Übrigens ist die Bestiedlung der Insel mit den Möwen erst in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts erfolgt.

Der Jeschendorfsee ist der kleinste der drei Seen (etwa 27,5 ha groß). Auch er bildet ein flachufriges Becken, das indes Tiefen bis zu 50 Meter aufweist und damit die anderen Seen übertrifft. Acker umrahmen ihn, und frische Weiden schmücken die Ufer. Den Reiz unserer Seen bildet die Umrahmung durch die Dorfhäuser, die hier durch das turmgefrönte Schloß überragt werden. Eine große, modern eingerichtete Restauration ladet zum Verweilen ein. Da hier keine Möwen zu schonen sind, blüht das Vergnügen des Rahnfahrens und des Badens. Auch dieser See hat „warme Stellen“, die nie zufrieren.

Der Roischwitzer See, zwischen Roischwitz und Greibnitz in der südlichen Talsurche, etwa 43 ha groß, hat ebenfalls flache Ufer, die auf der Westseite von Weiden, im Osten und Süden von Schilf eingenommen werden. Das östliche Ufer zeigt, wie der See allmählich „zuwächst“, indem dort vom Winde angewehrte Staubmassen und Pflanzenreste in

den See hineingeschüttet werden. Das Tierleben ist hier kaum weniger mannigfaltig als an den anderen Seen, da das Dorf weiter abgerückt ist. Haubentaucher, Wasserhühner, Kiebitze kann man im Sommer fast immer sehen, die seltene Rohrdommel läßt ihr seltsames Geschrei manchmal auch hören. Im Volksmunde wird er der „biese See“ genannt, da er viele Stellen hat, die nie zufrieren.

Mehrere Sagen aus Natur und Geschichte spielen um diese Seen. Eine Sage erzählt, daß der Kunizer See die Reste eines untergegangenen großen Bauerndorfes oder gar einer Stadt bedecke — wer denkt da nicht an Vineta an der Ostsee? Eine zweite Sage weiß, daß die drei Seen untereinander in Verbindung stehen, und zwar unterirdisch, das dazwischenliegende Land wurde (wohl früher?) „die Brücke“ genannt. Endlich erzählt die Mongolensage, die noch heut weit und breit bekannt ist, daß die abziehenden Mongolen den Kopf Herzogs Heinrich II. in den Roischwitzer See geworfen hätten.

Ist die Kunizer Mäweninsel eines der seltenen Beispiele für Bereicherung der Natur im Laufe der letzten hundert Jahre, so bietet die Landschaft in dem eingegangenen „Wü r c h e n t e i c h e“ das gegenteilige Beispiel. Der zwischen den Dörfern Würchwitz, Großwandriß, Campern und Romnitz gelegene Teich übertraf zwar nicht an Tiefe, aber an Ausdehnung die Liegnitzer Seen beträchtlich, denn er hatte nach Zimmermanns Angaben 1817 650 ha Fläche, drei Stunden brauchte man, ihn zu umgehen. Man hatte ihn 1765 in drei Teile geteilt, die abwechselnd mit Sommergetreide besät, im zweiten Jahre bewässert und mit Fischen besetzt und im dritten abgefischt und abgerohrt wurden. Dieser ehemalige Teich, der als Zierde der Landschaft beschrieben wird, ist jetzt Wiesen- und Ackerland und Gasanerie, auch Obstpflanzungen gedeihen darauf. Im Übergangsstadium von Wasser zu Land sind die ehemaligen Wasserflächen zwischen Großbeckern und Kaltenhaus. Von einer großen, hufeisenförmigen Fläche ist nur noch ein kleiner Rest, der K r u m m t e i c h, als Wasserspiegel vorhanden. Alles übrige ist T o r f m o o r, das nach Prof. Göpperts Untersuchungen mehr als 60 Meter Tiefe hat. — Ein anderes Torfmoor liegt westlich von Kuniz, die T s c h o c k e, deren Pflanzenseeltenheiten sie zum Werte eines Naturdenkmals erheben.

Wirtschaftliches

Das wellige und lehmige Land ist der Sitz eines kräftigen Bauernschlages, der mit den Rittergutsbesitzern wetteifert, die Kultur des Bodens zu fördern. Bei einem Drittel der Ortschaften ist das Bauerntum alleiniger Herr von Grund und Boden, während bei 24 Ortschaften der Großgrundherr beteiligt ist, unter anderen die im Striegauer Kreise stark begüterte Adelsfamilie von Richthofen (J e n k a u, M e r t s c h ü c k, K l e i n w a n d r i ß), die gräfliche Familie von Rothkirch und Trach (L i e b e n a u und R a i s c h m a n n s d o r f) und die von Kramstaschen

Erben (Koischau und Poselwitz). Im ganzen ist ein Drittel der Fläche in gutherrlichem Besitz (77,22 qkm), das Bauernland stellt sich mit rund 140 qkm als ein tüchtiger Besitz dar, der sich Gott sei Dank noch von Geschlecht zu Geschlecht vererbt und von dauerhaften Familien zu erzählen weiß; so ist die Familie Jaensch in Berndorf seit 1797 auf ihrem 65 ha großen Gute ansässig, und die Erbscholtisei in Gränowitz ist schon seit 1495 im Besitz der Familie Springer. Die Gegenwart führt in dieser Gegend notgedrungen schon eine Anzahl polnische Elemente zur Sommerarbeit zu. Die rund 15.000 Menschen, die diesen Raum bevölkern, verteilen sich so, daß 12.500 aufs Bauernland entfallen und 2500 aufs Gutsland.

Der Landwirtschaft sind über 80 Prozent der Fläche übergeben. Forstbesitz ist verschwindend wenig vorhanden; nur Großwandriß (148 ha), Kunzendorf (58,4 ha) und vor allem Möttig (331 ha) stellen größere Waldbestände, im ganzen sind es 8,66 qkm, kaum 4 Prozent des Raumes.

Sieht man auf die Ergiebigkeit des Bodens, so marschirt der südliche Rand an der Spitze, hier bringt es Wahlstatt allein von allen Wirtschaftseinheiten auf mehr als 50 Mark Reinertrag, ihm folgen mit Ziffern zwischen 40 und 49 Kniegnitz, Raishmannsdorf, Nikolstadt, Gränowitz, Jenkau, Mönchhof, Jobel und das mergelreiche Koiskau, endlich zwei Inseln in der Mitte, Koischwitz und Klemmerwitz. Die geographisch entgegengesetzt liegenden Dörfer und Güter Heidau, Möttig, Uberschau, Dahme, Spittelndorf und Teschkendorf bilden auch inbezug auf die Ertragsfähigkeit die Gegenstücke zum Süden (durchschnittlich 20 Mark Reinertrag) und alles übrige, also etwa die Mitte, gruppiert sich um die Ziffern 30—39 Mark Reinertrag für den Hektar.

Die landwirtschaftliche Bebauung ist hier bereits sehr fortgeschritten, der Dampfpflug keine Seltenheit. Die besseren Böden liefern Weizen, Klee und Rüben, Hackfrüchte werden überall angebaut. Gemüse in starker Kräutervirtschaft namentlich in Großbeckern, Greibnig, Koischwitz, Klemmerwitz, Heidau und Pirl. Seifersdorf und Petersdorf widmen auch dem Flachsbau einiges Interesse. Besonders entwickelt ist die Viehzucht. Das schlesische Rotvieh ist auch hier vorherrschend, aber neben ihm behaupten sich oldenburgische, friesische und ostpreussische Rassen. Das englische Edelschwein wird auf den Gütern gezüchtet, Schafzucht ist nur vereinzelt zu finden. Dagegen beschäftigen sich auch die Bauern in Seifersdorf, Nikolstadt, Kniegnitz, Tentschel, Berndorf, Spittelndorf und Kummernitz mit der Aufzucht von Pferden, besonders Belgiern. Bei Kunitz, Großbeckern und Kalkenhaus sind in den letzten Jahren künstliche Fischteiche für die Zucht von Karpfen und Schleien angelegt worden. Der Obstbau entwickelt sich immer mehr, besonderen Umfang hat er bereits in Kunitz, Koischwitz, Teschkendorf, Wahlstatt, Nikolstadt, Großwandriß, Berndorf, Heidau, Kummernitz und Jenkau erlangt. Erfreulicherweise tritt auch die Kirische in größerem Maße auf. Großwandriß hat über 3000 Obstbäume, Kummernitz an 2500.

Diese Regsamkeit hat längst zur Anlage von industriellen Unternehmungen geführt, welche die Produkte des Bodens und des Stalles verwerten. So gibt es 5 Molkereien (Kuniz, Koischwitz, Rosenig, Wangten, Gränowitz), 2 Brennereien (Jeschendorf und Petersdorf), 2 Sirupfabriken (Rosenig, Wangten), 1 Stärkefabrik (Seifersdorf) und 3 Ziegeleien (Kuniz, Seifersdorf, Jeschendorf). Basalt wird bei Nikolstadt und Koiskau, Gneis bei Großwandriß, Quarz bei Tentschel und Schiefer bei Jenkau und Gränowitz gebrochen.

Menschenwerk

Bei der Betrachtung dieses für die Liegnitzer Landschaft recht charakteristischen Gebietes sei ein Blick auch auf das von alter und reicher Kultur zeugende Menschenwerk gelenkt. Ob die Steinzeit schon größere Menschenansammlungen hier gesehen hat, läßt sich durch den bei Jeschendorf gefundenen Steinhammer nicht erweisen. Aber vorgeschichtliche Siedlungen hat es zweifellos gegeben, namentlich wo fließendes Wasser in der Nähe ist; so sind für Kuniz, Kunzendorf, Kampern und Jenkau durch Ausgrabungen, deren Funde sich im Breslauer Altertumsmuseum befinden, vorgeschichtliche Siedlungen erwiesen. Der Heidenberg bei Kummernick und die Burgberge bei Klemmerwitz und Mertschütz deuten ebenfalls frühe Besiedlung an. Die Ortschaften der Gegenwart zeigen durchweg stattlichen Hausbau und Wohlhabenheit. Schon vor hundert Jahren rühmte man, daß die Dörfer Kampern, Berndorf, Mönchhof, Nikolstadt, Tentschel, Kniegnitz und Großwandriß ausgezeichnet seien durch massive Bauernhöfe, aus Bruchsteinen gemauert¹⁾, während sonst damals nur Holz und Lehm zum Hausbau dienten. Die heutigen Bauernhäuser dieser Gegend zeigen nur selten noch den alten Fachwerkbau, durchweg sieht man hellgetünchte, massive, zwei- und mehrstöckige Bauten, die zwar ohne Zierrat, aber in offensichtlicher Ordnung gehalten werden. Die Altane, die auch hier einst Mode war, ist fast ganz verschwunden, auch Vorgärten sieht man wenig, aber man duldet keine schlechten Scheunen neben schönen Bohnhäusern; geschmacklose Rohbauten sind kaum zu sehen. Das neue, vornehme Bauernhaus in Tentschel mit der Inschrift:

Gelobet sei der Bauernstand,
er hat sein Brot aus erster Hand —,

ist nur ein Beispiel für viele, daß der Bauernschlag selbstbewußt ist. Dorfaltertümer hat die Zeit gestürzt, wie z. B. die Brandsäule in Seifersdorf, die an einen verheerenden Feldbrand von 1645 erinnerte. Steinkreuze gibt es bei Kuniz, Romniz, Kleinjänowitz und Kampern.

Nirgends mehr findet sich auf so kleinem Raum in unserer Gegend eine so stattliche Zahl alter Kirchen wie hier, nicht weniger als 18 sind es, die in dem Bezirke von Kuniz und Seifersdorf einerseits und Wahl-

¹⁾ Zimmermann, 8. Bd. S. 77.

statt und Großwandritz andererseits besonders zahlreich sind, hier hat mit einer Ausnahme jedes Dorf seine Kirche. Durch Altertümlichkeit sind ausgezeichnet die Kirchen von Kunitz, Greibnitz, Seifersdorf, Lentzschel, Kampern, Heidau und Wangten. Holztürme haben die Kirchen von Heidau und Kampern. Alte Grabsteine von adeligen und herrschaftlichen Familien weisen besonders Kunitz, Seifersdorf (v. Schweinitz, v. Richthofen), Koiskau, Nikolstadt, Wahlstatt und Wangten auf. Der Friedhof zu Großwandritz ist eine Merkwürdigkeit wegen seiner burgartigen, mit Wall, Mauern und Zwinger versehenen Anlage. Die Geschichte umrankt aber vor allem Ort und Kirchen Wahlstatt; die Legende hat die Begebenheiten der Mongolenschlacht vom 9. April 1241 emsig ausgesponnen, aber die Bedeutung des Schlachtfeldes verkündet leider noch kein Denkmal. Die Kirchen sind an Altertümern reich, namentlich die katholische mit zahlreichen Gemälden und Figuren; als ehemalige Klosterkirche (1727—1730 erbaut) ist sie wie keine zweite unserer Gegend künstlerisch ausgestattet. Das alte Benediktinerkloster dient seit 1840 als Kadettenanstalt. Durch Blüchers Namen haftet auch eine andere weltgeschichtliche Erinnerung an dem Orte, der seinen in England lebenden Gutsbesitzer freilich nicht zu sehen bekommt. Den Abschluß dieser geschichtlichen Notizen bilde ein Hinweis auf die geschichtliche Bedeutung der Südspitze des Kreises. Zwischen den drei Grenzdörfern Gränowitz, Tschinschütz und Merzdorf stoßen die drei ehemaligen Fürstentümer Liegnitz, Schweidnitz und Jauer zusammen; diese „Dreifürstentums-Ecke“ ist nicht ohne Sage: die drei Fürsten sollen bei der Befestigung ihrer Grenzmarken an dieser Stelle zusammengetroffen sein und sich zu einem Mahle vereinigt haben, wobei jeder auf seinem eigenen Landesgebiet gegessen habe.

Kulturwerk sind auch die modernen Verkehrsstraßen, an denen der Bezirk hervorragend reich ist. Wo fände sich sonst der Vorzug zweier in 1—2 km Abstand von einander laufender Chaussees wie hier bis Rosenig. Von Liegnitz strahlen nicht weniger als 4 Chaussees in dieses Land, und die süd-nördliche Verbindung besorgt die gerade Chaussee Mertschütz-Paraschütz. Auch zwei Eisenbahnen durch-eilen das Gebiet; die Breslauer seit 1844 mit 2 Stationen und seit 1902 die Bahn Jauer—Malksch mit 6 Haltestellen. Das ist nur bei regsamem Wirtschaft und dichter Besiedlung möglich. Auf 1 qkm wohnen 70 Menschen (im Raßbachtale 71).

Ortschaften

Die Reihe der stattlichen Bauerndörfer beginnt mit

*) **Großbeckern**, einem in Folge der Nähe der Stadt rasch gewachsenen Orte, der mit Liegnitz bereits durch eine stattliche Häuserreihe (darunter befindet sich das vom Vaterländischen Frauenverein für den Landkreis Liegnitz errichtete Kinderheim) verbunden wird. E 3,5 km, D 1577 Einw., wenig Kath. (1789: 328 Einw., 1845: 637, 1875: 840, 1900: 1265, 1905: 1447 Einw.), B Liegnitz 3 km, ev K und

k K Liegnitz, Sch Großbeckern. 1349 Grosin Beckern (Ortsname bedeutet „Bückerdorf“).

*) **Kuniz:** E 6,7 km, D 810, 2 R 230, zus. 1030 Einw., wenig Kath., B Liegnitz oder Jeschendorf 4 km, ev K Kuniz, k K Liegnitz, Sch Kuniz. 1297 Kunicz, 1305 Cuniß.

*) **Kaldenhau:** E 7 km, D 78, R 34, zus. 112 Einw., $\frac{2}{3}$ evangelisch, B Jeschendorf oder Liegnitz, ev K Kuniz, k K Klemmerwitz, Sch Greibnig. 1411 Kaldenhawse, die Ortsbezeichnung ist wohl ursprünglich deutsch und geographisch zu erklären.

*) **Greibnig:** E 8,3 km, D 460 Einw., $\frac{1}{10}$ katholisch, B Jeschendorf 1 km, ev K Greibnig, k K Klemmerwitz, Sch Greibnig. 1348 Greibian, 1432 Greibean (von grab, grabina = Weißbuche).

*) **Koischwitz:** E 7,2 km, D 526 Einw., wenig Katholiken, B Liegnitz, ev K Koischwitz, k K Klemmerwitz, Sch Koischwitz. 1305 Cossovitz, 1335 Costovicz, 1349 Coskewicz.

*) **Seifersdorf:** E 11,6 km, D 636, R 190, zus. 828 Einw., wenig Kath., B Jeschendorf 1,5 km, ev K Seifersdorf, k K Klemmerwitz, Sch Seifersdorf. 1288 Siiridi villa, 1320 Sivredisdorf, 1414 Seyfredisdorf = Siegfriedsdorf. (Der Ortsname ist ein schönes Beispiel für die Art, wie deutsche Dörfer nach dem Unternehmer der Ortsfiedlung benannt wurden.)

*) **Jeschendorf:** E 11,7 km, D 226, R 165, zus. 391 Einw., wenig Kath., B Jeschendorf, ev K Seifersdorf, k K Patschwitz, Sch Jeschendorf. 1413 Jeschkindorf (= Dorf des Jesta).

Hünern: E 8 km, D 46, R 14, zus. 60 Einw., ganz evangelisch, B Neuhof 5,5 km, ev K Dnas, k K Wahlstatt, Sch Dnas. 1420 Hundern (= Dorf der Hundewärter).



Wahlstatt: Kirche mit Kloster
(Kadettenanstalt)

*) **Wahlstatt**: E 11 km, D 815, R 106, zus. 921 Einw., $\frac{2}{3}$ evangelisch, B Neuhoß 7 km, ev und k K Wahlstatt, Sch Wahlstatt. 1324 Wolstat, 1422 Wolstad (der Ortsname bedeutet Schlachtfeld).

*) **Kaischmannsdorf**: E 11,5 km, D 57, R 48, zus. 105 Einw., wenig Kath., B Neuhoß 7,5 km, ev und k K Wahlstatt, Sch Wahlstatt. Das Dorf ist eine polnische, vor 1305 entstandene Siedlung (Dorf des Kathimir).

*) **Nikolstadt**: E 13,5 km, D 518 Einw., sehr wenig Katholiken, B Großwandriß 4,2 km, ev K Nikolstadt, k K Wahlstatt, Sch Nikolstadt. 1315 Nicolai villa, 1345—1364 Bergbau auf Gold, Niklasdorf wurde zur Stadt erhoben (Dorf des Nikolaus).

Kniegnitz: E 11 km, D 293 Einw., wenig Katholiken, B Neuhoß 8 km, ev und k K Wahlstatt, Sch Kniegnitz. 1217 Gneginici, 1423 Kneginici (= Grafenort).

*) **Tentschel**: E 12 km, D 490 Einw., wenig Kath., B Berndorf 5 km, Spittelndorf 8 km, ev K Tentschel, k K Klemmerwitz, Sch Tentschel. 1305 Tanczino, 1318 Teczelino, 1335 Tenczil, 1412 Tenschit.

*) **Klemmerwitz**: E 9,3 km, D 255 Einw., zur Hälfte evangelisch, B Jeschendorf 5,5 km, ev K Koischwitz, k K Klemmerwitz, k Sch Klemmerwitz. 1245 Clembanovici, 1305 Clebanovicz, 1413 Clemerwicz (= Brotdorf). Die Sage erzählt, daß die hl. Hedwig beim Gang nach Wahlstatt 1241 aus der „St. Hedwigsquelle“ getrunken habe.

*) **Großwandriß**: 17,5 km, D 637, R 216, zus. 853 Einw., wenig Katholiken, B Haltestelle der Kleinbahn, sonst Jauer 12 km, ev K Großwandriß, k K Wahlstatt, Sch Großwandriß. 1288 Wandroz, 1399 Wandres (= Bergwerksort; das vor 1241 betriebene Goldbergwerk führte den Namen Wandeross = wonia roza = Rosenduft).

Bürchwitz: E 18 km, R 106 Einw., wenig Katholiken, B Großwandriß 2 km, Obermois 10,5 km, ev K Großwandriß, k K Wahlstatt, Sch Großwandriß. (Der Name bedeutet: Hügel im Moorland.)

*) **Berndorf**: E 16 km, D 276 Einw., wenig Kath., B Berndorf, Haltestelle der Kleinbahn, sonst Spittelndorf 9,5 km, ev K Berndorf, k K Klemmerwitz, Sch Berndorf. 1289 Berndorf, 1299 Berendorph, 1305 Bernhardi villa, 1346 Berndorf (= Dorf des Bernhard).

Kunzendorf: E 16 km, D 65, R 86, zus. 151 Einw., fast ganz evangelisch, B Berndorf 3,5 km, Spittelndorf 7,5 km, ev K Großtitz, k K Klemmerwitz, Sch Kunzendorf. 1361 villa Cunczindorf, 1418 Kunczendorf (= Dorf des Kunz, Konrad). Bis ins 17. Jahrhundert bestand eine Kirche, die vermutlich im 30jährigen Kriege zerstört worden ist.

*) **Rosenig**: E 13,5 km, D 299, R 148, zus. 447 Einw., $\frac{1}{5}$ katholisch, B Spittelndorf 5 km, ev K Tentschel und Rosenig, k K Klemmerwitz, Sch Rosenig. 1305 Rosnik, 1409 Rosenek.

*) **Petersdorf**: E 14,5 km, D 295, R 104, zus. 399 Einw., wenig Katholiken, B Spittelndorf 2 km, ev K Seifersdorf, k K Pardschwitz, Sch Petersdorf. 1416 Petersdorf (= Dorf des Peter).

Spittelndorf: E 14 km, D 183, R 51, zus. 234 Einw., $\frac{1}{5}$ katholisch, B Spittelndorf ev und k K Pardschwitz, Sch Spittelndorf (= Spitalsdorf).

Dahme: E 16,5 km, D 449 Einw., $\frac{1}{3}$ katholisch, B Spittelndorf 1,8 km, Pardschwitz 5 km, ev und k K Pardschwitz, k Sch Dahme (= Haus- oder Wohnort).

Möttig: E 15,9 km, D 148, R 6, zus. 154 Einw., wenig Katholiken, B Pardschwitz 3 km, ev und k K Pardschwitz, Sch Möttig (= Staubbord).

*) **Heidau**: E 13 km, Niederheidau: D und R Pirl 460 Einw., wenig Kath.; Oberheidau: D 283 Einw., wenig Kath., B Pards-

witz und Jeschkendorf je 4 km, ev K Oberheidau, k K Pardschwitz, Sch Oberheidau. 1335 Heyda, 1373 Heyda, 1418 Heide superius, 1430 Heide mittel (= Walddorf).

Piel: E 15,2 km, R 49 Einw., einige Katholiken, B Pardschwitz 3 km, ev K Heidau, k K Pardschwitz, Sch Heidau (Name von Pyrla = Hammerdorf).

Überschau: E 18,5 km, D 75 Einw., die reichliche Hälfte evangelisch, B Spittelndorf 4 km, ev K Roitz, k K Pardschwitz, Sch Roitz („Überschar“ hieß das noch unverteilt Land, das erst später unter den Pflug genommen wurde).

Wangten: E 16,5 km, D 408 Einw., wenig Katholiken, B Spittelndorf 4 km, ev K Wangten, k K Pardschwitz, Sch Wangten. 1259 Wangotho, 1335 Wangrodin, 1343 Wangety, 1361 Wangenty. Der Ortsname soll: Dorf der Ungarn bedeuten. 1428 zerstörten die Hussiten das nahe gelegene Tschirbitz, dessen Feldmark heut zu Wangten gehört.

Kummernitz: E 16,9 km, D 201, R Niederkummernitz 95, R Oberkummernitz 124, zus. 420 Einw., $\frac{1}{10}$ katholisch, B Spittelndorf 5 km, ev K Wangten, k K Pardschwitz, Sch Kummernitz. 1413 Komernig (von Komornig = Hintersaß, Einlieger).

Kleinjänowitz: E 19 km, D 87, R 68, zus. 155 Einw., $\frac{1}{10}$ katholisch, B Prinsnig 2,5 km, Buchwald-Elguth 8 km, ev K Großtinz, k K Pöselwitz, Sch Ausche. 1424 Jenewicz (= Dorf des Johann).

Koiskau: E 22 km, D 144, R 104, zus. 248 Einw., fast ganz evangelisch, B Obermois 7 km, ev K Koiskau, k K Pöselwitz, Sch Koiskau. 1304 Coska, 1315 wird die Kirche zu Koska genannt, 1369 Koske (wahrscheinlich von koza = Ziege).

***) Kampern:** E 19 km, D 183 Einw., $\frac{1}{7}$ katholisch, B Berndorf 3 km, Obermois 8 km, ev K Kampern, k K Pöselwitz, Sch Koiskau. 1275 Camparo, 1315 wurde die Kirche zu Kampern aufs neue geweiht und begründet, u. z. als Tochterkirche zu Koiskau, 1353 Kamperow (= umzäunter Ort).

Zobel: E 24 km, D 78, R 49, zus. 127 Einw., $\frac{1}{9}$ katholisch, B Obermois 6 km, ev K Koiskau, k K Obfendorf, Kreis Neumarkt, Sch Koiskau. 1425 Czabelaw, Czob (von czapla = Reiher?).

Pöselwitz: E 23 km, D 184, R 82, zus. 266 Einw., $\frac{1}{7}$ katholisch, B Obermois 6 km, ev K Koiskau, k K Pöselwitz und Obfendorf, Sch Koiskau. 1217 Postolici, 1315 wird die Kirche zu Postolic erwähnt, 1328 Postelicz, 1335 Poloscowicz (= Dorf des Podstol).

Romnig: E 24 km, D 64, R 28, zus. 92 Einw., $\frac{1}{8}$ katholisch, B Lohnig 5 km, ev K Jentau, k K Ruhnern, Kreis Striegau, Sch Großbauditz. 1422 Rumpnicz (= zerstörter Ort).

Mönchhof: E 24 km, D 181 Einw., $\frac{1}{10}$ katholisch, B Lohnig 4,5 km, ev K Großbauditz, k K Ruhnern, Kreis Striegau, Sch Mönchhof. 1395 Sandkau, um 1400 Gandkow (= Mönchsor).

Weißenteipe: E 26,1 km, D 103, R 58, zus. 161 Einw., wenig Katholiken, B Lohnig 3 km, ev K Großbauditz, k K Ruhnern, Kreis Striegau, Sch Großbauditz. „dy Leipe genand daz weise Vorweg“. 1413 Leye (von lipa = Linde, also Lindenort).

Jentau: E 25,3 km, D 220, R 32, zus. 252 Einw., wenig Kath., B Lohnig 4 km, ev K Jentau, k K Ruhnern, Kreis Striegau, Sch Jentau. 1217 Jancovici, 1224 Gandkovo (= Mönchsor).

Gränowitz: E 22 km, D 423 Einw., $\frac{1}{10}$ katholisch, B Mertschütz 3,5 km, ev K Gränowitz, k K Ruhnern, Kreis Striegau, Sch Gränowitz. 1236/1249 gehörte das Dorf den Söhnen des Grän, 1315 wird ein Pfarrer zu Gr. erwähnt, 1335 die Kirche zu Crenowicz.

Das Leisebach-Tal

Der Leisebach

entspringt nördlich des Streitberges bei Striegau und tritt zwischen Lederose und Großbaudiß in die Liegnitzer Landschaft ein. Er ist ein echter Flachlandsfluß, von geringem Gefälle, aber wasserreich. Sein vielgekrümmter Lauf hebt sich markant aus der hügeligen Uferlandschaft heraus, da ihn zwar schmale, aber frischgrüne, meist mit Baumwerk, Weiden und Erlengebüsch durchsetzte Wiesenstreifen zu beiden Seiten begleiten. Das politische Gebiet des Liegnitzer Kreises verläßt er bei Kleinbaudiß. Sein fernerer Weg durch die vier Dörfer Körnik, Panzkau, Hulm und Kiegel bildet teilweise die Grenze zwischen dem Striegauer und Neumarkter Kreise. Hier fließt ihm von Moiss her der Tschammerbach zu. Bei Musche erreicht er wieder den Liegnitzer Kreis, von jetzt ab in einem stark gekrümmten Bogen nach Westen fließend, der unterhalb Großtinz umbiegt. Dasselbe Bogenspiel wiederholt sich nun noch einmal im kleinen, bis er unterhalb Roik in die Oderniederung eintritt. In zwei Arme zerteilt, von denen der westliche bei Rogau weiterfließt, mündet er in die Oder, inmitten des herrlichen Oderwaldes, der Hauptarm bei der Leubuser Fähre.

Seinem Charakter als Flachlandsfluß entspricht auch die Zerklüftetheit seines Laufes; die Dörfer Musche, Dürschwitz, Großtinz, Royn und Großläswitz liegen an solchen Doppelläufen, die vielfach zum Mühlenbetriebe verwendet werden. Beim Eintritt in die Liegnitzer Landschaft begleiten ihn Höhen von 150 Meter, bei Royn hebt sich besonders scharf der rundliche Krühberg (140 Meter) heraus; seine Mündung liegt in 98 Meter Seehöhe. Außer dem erwähnten Tschammerbach fließt ihm bei Musche von links her der Würchengraben zu.

Das Tal des Leisebach

trennt die Liegnitzer von der Neumarkter Platte. Als schmaler Wiesenstreifen ist es von gleichem Gepräge bis zur Mündung; Kieselwiesen, Parkflächen, Weidenkulturen wechseln gleichmäßig ab; alle 2—3 km folgt ein Dorf, und das Charakteristische ist, daß die Siedlungen durchweg am Bache selbst liegen, der in sechs Fällen die Dörfer halbiert. Das Tal gehört nicht bloß zu den sehr dicht besiedelten Flußtälern,

seine Siedlungen weisen auch ein sehr hohes Alter auf. Auffällig ist es schon, daß unter den 13 Dörfern von Großbaudiß bis zur Mündung kein Dorf einen deutschen Namen hat, sie sind sämtlich slawischen Ursprungs. Von Großbaudiß, Ausche und Rogau sind zudem prähistorische Siedlungen erwiesen. So müssen wir annehmen, daß schon in vorgeschichtlicher Zeit der Wasserfaden des Leisebaches eine Siedlungsstraße war. Eigenartige Dorfbilder bieten Großbaudiß, das stolze marktfleckenartige Dorf mit vielfacher Entwicklung der Erwerbszweige; ferner das liebliche, buschige Körnix; das behäbige Großtinz, das wasserreiche Brückendorf Großläswik und das umfangreiche Roik.

Von der Wirtschaft

Ausschlaggebend ist auch in diesem Gebiete natürlich die Landwirtschaft, aber sie entwickelt am Wasser doch etwas andere Betriebe als die Platte. Was die vorgeschichtlichen Bewohner angezogen haben mag, die Gelegenheit zum Fischfang, ist auch heut noch ein Erwerbszweig. Außerdem bieten die fetten Wiesen (Rieselwiesenbetriebe bei Ausche, Roik und Rogau) der Viehzucht ausgiebige Grundlagen. Drittens ist die Kultur von Korbweiden bei Ausche bemerkenswert. Die Landwirtschaft erstreckt sich natürlich meist nicht auf die schmale Tallandschaft selbst, sondern auf die anstoßenden Gefilde der Hügelländereien. Da ist zu bemerken, daß die Fruchtbarkeit mit der Annäherung an den sandigen Norden abnimmt. Die Ländereien von Großbaudiß bis Riegel stehen über dem Saße von 40 Mark Reinertrag für den Hektar, dann folgen die Strecken mit 30—40 Mark, und von Großläswik ab sinkt dieser Ertrag unter 30, ja bei Roik und Rogau sogar unter 20 Mark. Demgemäß ist der südliche Talstrich Weizenland, der nördliche Roggen- und Kartoffelland. Aber die Rübenkultur findet im gesamten Gebiete ihre lehmigen Grundlagen. Dürschwik baut außerdem Flachs an.

Holzungen, und zwar weniger reguläre Forsten als Gebüsch, Laubhölzer und unregelmäßige Bruchholzungen, finden sich überall. Am meisten haben die Güter und Gemeinden Großtinz, Panzkau und Großläswik Anteil daran, und die Dörfer mit Anflug an die Heide: Rogau und Roik, haben auch einigen Nadelholzbestand. Der Gesamtbetrag an Holzungen beläuft sich auf 399 ha, das sind reichlich 5 Prozent der Fläche.

Eine andere hervorstechende Eigenart des Leisebachgebietes ist der Obstreichtum. Jedes Dorf hat schöne Obstgärten, Rittergüter und Gemeinden haben daran gleich bedeutenden Anteil; die Rittergüter sind hier besonders beflissen, den Gewinn aus Obstkulturen zu steigern. Und da ist es ganz auffällig, daß die Rittergüter sich durchweg der Zucht guter Kirchsorten widmen, während die Bauern die Pflaumen hegen; je 5000 Bäume dieser zwei Hauptobstsorten ergaben die Zählungen.

Im ganzen weist unser Siedlungsgebiet 23.000 Obstbäume auf, von denen 13.000 auf die Dorfgemeinden und 10.000 auf die Rittergüter kommen.

Endlich ist die Viehzucht aus schon besprochenen Gründen höchst erfreulich entwickelt. Sie nimmt hier den Charakter der Mastzucht an und wirkt sich vorherrschend auf die Milchproduktion, aber sie ist weniger vielseitig in Rassenzucht. Das Rind, und zwar das obdenburgische, überwiegt, dagegen tritt die Pferdezucht gegen die Platte zurück.

Wasserkraft und Viehzucht haben eine verhältnismäßig große Anzahl größerer Betriebe ins Leben gerufen; so finden wir nicht weniger als 8 Mühlen an dem Leisebach, bei Körnick, Riegel, Aufse (2), Dürschwitz, Großtinz, Großlätwitz und Roitz; 5 Molkereien (zu Großbaudiß, Kleinbaudiß, Mittelkoitz und Großtinz) verwerten die starken Milcherträge; 2 Brennereien (Kleinbaudiß und Dürschwitz) und 1 Ziegelei (Körnick) sind außerdem zu nennen.

Von den 13 Dörfern, die wir berücksichtigt haben, sind nur zwei ohne Rittergüter (Großtinz und Großlätwitz). Die Anteile des Grundbesitzes und des Gemeindebesitzes verhalten sich hier wie 1 : 1, so zwar, daß der Grundbesitz noch etwas überwiegt. Die größten Feldmarken sind Roitz (1320 ha) und Großlätwitz (1165,5 ha). Aber die Menschenzahl verhält sich bei Rittergut und Gemeinde wie 1 : 3 (1176 zu 3389 Bew.). Die Gesamtbevölkerung beläuft sich auf 4.565, 60 auf 1 qkm.

Ortschaften

Großbaudiß: E 26,5 km, D 595, R 64, zus. 659 Einw., $\frac{1}{10}$ kath., B Lohnitz 4 km, ev K Großbaudiß, k K Obermois, Kreis Neumarkt, Sch Großbaudiß. Am Orte sind Postamt, Apotheke, Arzt und Kreisfrankenhaus. 1193 Budischow, 1221 Budissow; die Kirche wird 1250 zum erstenmale erwähnt, ferner 1335 die R. in Budischow. Der Ortsname bedeutet „Anbauplatz“.

Kleinbaudiß (mit dem Vorwerk Walterhof): E 27 km, D 121, R 160, zus. 281 Einw., wenig Katholiken, B Obermois 3,5 km, ev K Großbaudiß, k K Obermois, Sch Kleinbaudiß.

*) **Körnick**, Kreis Striegau: E 20,5 km von Striegau, D 145, R 132, zus. 277 Einw., $\frac{1}{3}$ katholisch, B Obermois 2,5 km, ev K Großbaudiß, k K Obermois, Sch Kleinbaudiß. 1391 Kernicz (von Kurnica = Hühnerhof).

Panzkau, Kreis Striegau: E 22 km von Striegau, D 120, R 50, zus. 170 Einw., $\frac{1}{6}$ katholisch, B Obermois, ev K Roiskau, k K Obsendorf, Sch Hulm (Kr. Striegau). 1250 Panchow, 1256 Panczowo, 1418 Panczke (= herrschaftlicher Sitz).

Hulm, Kreis Striegau: E 22 km von Striegau, D 54, R 72, zus. 126 Einw., fast ganz evangelisch, B Buchwald-Ellguth 6 km, Obermois 6,5 km, ev K Roiskau, k K Obsendorf. 1418 Holmen (der Name könnte deutschen Ursprungs sein und Hügel bedeuten).

Kiegel, Kreis Striegau: E 23 km, D 41, R 45, zuſ. 86 Einw., wenig Katholiken, B Buchwald-Elguth 5,5 km, ev K Roiskau, k K Obſendorf, Sch Hulm. 1401 Rolkeregil (von rogacz = Hirschboſch).

Auſche: E 21 km, D 111, R 82, zuſ. 193 Einw., $\frac{1}{7}$ katholiſch, B Buchwald-Elguth 6 km, Prinsnig 4 km, ev K Großtinz, k K Obſendorf, Sch Auſche. 1418 Awsche (= begünstigter Ort).

Dürſchwiß: E 19 km; D 156, R 161, zuſ. 317 Einw., $\frac{1}{4}$ kath.; B Dürſchwiß 0,7 km; ev K Großtinz, k K Obſendorf; Sch Großtinz. 1220 villa Dirsconis, 1341 Dirskewic (= Ort des Dirsco).

Großtinz: E 17,5 km; D 381 Einw., wenig Kath.; B Großtinz 0,8 km, Spittelndorf 8 km; ev K Großtinz, k K Obſendorf; Sch Großtinz. Am Orte ſind Poſt, Arzt, Tierarzt, Unfallmeldeſtelle. 1217 Tinec, 1289 wird die Kirche zu Tinczia erwähnt; 1362 Tyncz (= befeſtigter Ort).

Rogn: E 18,6 km; D 435, R Niederrogn 60, R Oberrogn 53, zuſ. 548 Einw., $\frac{1}{8}$ kath.; B Rogn, Spittelndorf 7,5 km; ev K Rogn, k K Obſendorf; Sch Rogn. 1283 Ruya, 1335 wird die Kirche zu Ruya zum erſtenmal erwähnt. Der Ort gehörte einſt den Benediktinerinnen zu Liegnitz. Der Name bedeutet: Bienenzüchterdorf.

Großläswiß: E 20,6 km, D 526 Einw., ganz wenig Kath., B Matſch a. D. 5,5 km; ev K Großläswiß, k K Parchwiß; Sch Großläswiß. 1202 Lassoovicz, 1318 wird die Kirche zu Laschowicz erwähnt, ebenso 1335 zu Lassoovicz (= Dorf im Buſch).

Koiß: E 19,7 km, D 586, R Mittelkoiß 121, R Oberkoiß 54, zuſ. 761 Einw., wenig Kath., B Matſch 7 km, ev K Koiß, k K Parchwiß, Sch Koiß. 1202 Cozi, 1298 Cawicz, 1400 wird die Pfarrkirche zu Keyczdorf erwähnt.

Rogau: E 22 km; D 116, R 124, zuſ. 240 Einw., $\frac{1}{3}$ kath.; B Parchwiß 6 km, ev K Koiß, k K Städtel Leubus, ev und k K Sch Rogau. Ortsname von poln. rogacz = Hirschboſch. (Prähistoriſche Siedlung).

Die Neumarkter Platte

iſt die Fortſetzung der welligen Landschaft öſtlich des Leiſebachs; der gemeinſame Charakter als der eines weiträumigen Bauernlandes zeigt ſich in den ſtattlichen Bauerndörfern mit vielſeitiger Verwendung der Erzeugniſſe. Hier und dort ſind einige Flecken Wald ſtehen geblieben, im übrigen iſt der Boden in Felder und Wiefen umgewandelt. Der lehmige Boden liefert tüchtige Erträge, namentlich finden ſich größere Rüben- und Gemüſekulturen.

Zur Liegnitzer Landschaft iſt nur Schühendorf wegen ſeiner Zugehörigkeit zum politiſchen Kreisgebiete zu rechnen; die Grenze ſchneidet an der Oſtſeite des Kreiſes mehrfach winkelige Stücke heraus.

Schühendorf beſteht aus Dorf und 2 Rittergütern; E 21 km, D 110, R Oberſchühendorf 48, R Niederschühendorf 53, zuſ. 221 Einw., $\frac{1}{7}$ katholiſch, B Rogn 3,5 km, ev K Großtinz, k K Obſendorf, Sch Auſche. 1407 Schutczendorff. Der Reinertrag beläuft ſich auf durchschnittlich 31 Mark für den Hektar; der Obſtbau iſt mäßig (400 Bäume), die beiden Rittergüter haben zuſammen 20 Hektar Holzungen. Sie treiben Rübenbau, Milchwiſchaft und Zucht von öſtreiſiſchen Rindern. Das Gut Niederschühendorf züchtet Schweine im Großen.

Das Raßbach-Tal unterhalb Liegnitz

Eine Wanderung im Raßbach-Tale

(bequem in 3 Stunden)

Wir gehen über die Kaiser-Friedrich-Brücke auf das rechte Ufer der Raßbach, auf dem Damm entlang, zweimal unter Bahnüberführungen durch, bei der Pumpstation für die Carthause und der Wunderschen Seifenfabrik vorbeist und dann auf den Deich, der die Raßbach begleitet. Der hohe Deich schützt die dahinter liegenden Fluren, denen man es ansieht, daß sie ehemaliger Teichboden sind. Auf dem Deiche gehen wir zur Mündungsstelle des Schwarzwassers, Pfaffendorf gegenüber. Meist kann man noch die schlammigen Schwarzwasserfluten in der Raßbach ein Stück hinaus deutlich unterscheiden. Dann zurück auf den Fußweg zum Rinnständer, dem Reste eines ehemals größeren Carthauseiches, der zum Kloster der Carthäusermönche (1785 trocken gelegt) gehörte. Von den Fischen daraus sind viele Hunderte Arme am Karfreitag jedes Jahres gespeist worden. Später war an dem Teiche eine Badeanstalt. Ein reiches Tier- und Pflanzenleben entwickelt sich in dem stehenden, verschlammenden Wassertümpel, der allmählich verschilft. An einem mit Erlen und Weiden bestandenen Landgraben entlang nähern wir uns Altbeckern und sehen kurz vor dem Dorfe zur Linken die Spuren eines Torfstichs, ausgeschachtete Erdstellen, deren eine inzwischen zum Tümpel wurde, und eine Hütte mit Schilfdach zum Trocknen des Torfes. Gehen wir hier zur Raßbach hinüber, so sehen wir, daß sie sich rauschend über das große Wehr hinab ergießt. Unterhalb dieses Wehres zweigt sich der Mühlgraben ab, der die Altbeckerner Ölmühle treibt. Die großen Gebäude dieses Dorfes sagen uns, daß hier industrielle Tätigkeit zu finden ist; früher gab es hier eine Papiermühle (begründet im 16. Jahrhundert). Das interessante Dorf ist reich an Obst- und Gemüsegärten, namentlich sind Kirichen, Gurken und Kürbisse stark vertreten. Das vierteilige Dorf ist ein Hausendorf.¹⁾ Sonst mögen uns hier, namentlich im Frühjahr, die vielen Weidenarten interessieren.

Ein Feldweg führt hinter dem Dorfe über den schützenden Deich und wieder näher an das Flußbett heran; eine Holzbrücke winkt. Von

¹⁾ Siehe „Wandern und Schauen“, S. 155–158.

dieser aus läßt sich die charakteristische Talandschaft trefflich studieren: auf dem linken höheren Ufer eine Ziegelei, welche die gewaltigen Lehm- und Tonvorräte schon tiefgehend ausbeutet; ferner die „Oberförsterei Panten“, der Sitz des königl. Oberförstereis für das 4599 ha umfassende Waldrevier, das schon zur Liegnitzer Heide gehört. An dieser Försterei gestaltet sich die Uferlandschaft sogar ganz romantisch; Steilufer fallen plötzlich zum tief eingeschnittenen Flußbett ab, überhängendes Baumwerk säumt die oft von Hochwassern zerwühlten Ufer. Ganz anders die Landschaft auf dem rechten Ufer: eine weite, grüne sumpfige Ebene, nur vom Deich und von Weiden unterbrochen, im Frühjahr und Sommer von Möwen besetzt.

Von Altbedern führt ein mit Weidenbäumen besetzter uralter Landweg nach Panten. Wer diesen Weg einschlägt, hat reichlich Gelegenheit, die Natur des Raßbachtals zu beobachten. Drüben auf dem linken Ufer begleitet ein herrlicher Laubwald, Eichen, Buchen und Erle, den hochaufrigen Fluß. Am Ende dieses Waldes, der die schönsten und eigenartigsten Waldbilder bietet, vermittelt wieder eine Brücke den Übergang über die Raßbach. (Von hier aus hat man noch 10 Minuten bis zum Dorfe Panten.)

Wir verweilen gern etwas in dem sogenannten Schwarzbusch, beobachten die üppige Pflanzenwelt, die sich im Schutze von Eichen entwickelt hat, schauen Pilze, Waldblumen, Farne und eine Fichtenschönung. Ein Bächlein herieselt den feuchten Busch, eine willkommene Tränke des Wildes, dessen Spuren man im Winter bei Neuschnee recht gut verfolgen kann. Der Besuch dieses für unsere nähere Heimat einzigen Laubwaldes ist für jede Jahreszeit ratsam.

Bei der idyllisch gelegenen Oberförsterei Panten weiter gelangen wir auf einem Landwege nach Pfaffendorf. Er führt durch wohlbestellte Gemüsegelder auf eine Anhöhe kurz vor dem Dorfe, von der aus ein prächtiger Blick auf das talwärts gelegene Liegnitz mit dem Vorgebirge im Hintergrunde recht lohnend ist.

Pfaffendorf bietet ein wesentlich anderes Dorfbild als Altbedern. Dort nach sechs Richtungen auseinanderstrebende Dorfstraßen, hier eine einzige Hauptstraße als die Achse des Dorfes, dort weitläufige Bebauung, hier Wirtschaft dicht neben Wirtschaft, dort ein Hausendorf, hier ein Straßendorf. In beiden sieht man noch altschleisische Bauernhäuser. Der breite Straßenanger von Pfaffendorf ist erst 1909/10 an die einzelnen Wirtschaften aufgeteilt worden, die daraus recht hübsche Gärten geschaffen haben.

Plötzlich schließt das Dorf am Schwarzwasser ab, ein selten schöner Dorfausgang. Über die Brücke gelangen wir zur Raßbach zurück, auf dem Damm, an dem alten Pulverhause, einem Wahrzeichen dieser Landschaft, vorüber zu den beiden, die Raßbach überschreitenden Eisenbahnbrücken, zur Stadt zurück.

Die Natur des Tales

ist uns auf dieser Wanderung erschlossen worden. Von Liegnitz ab durchfließt die Raßbach ein etwa 1 km breites Niederungstal mit Auencharakter, reich an Wiesen, Sümpfen und Weiden. Breit und tief gräbt es sich in das weiche Schwemmland (Alluvium) ein, abwechselnd das linke und rechte Höhenufer berührend. Alte, verlassene Flußbetten und Gabelungen sind nichts Seltenes. An den ausgeschwungenen Bogenstrecken der Höhenufer erkennt man deutlich, auf welche Weise der Fluß dieses Tal allmählich ausgeweitet hat; er schnitt die sandigen Diluvialhöhen bald hüben, bald drüben an, führte die abstürzenden Erdmassen fort, verschlammte sich selbst den Weg und suchte sich einen anderen. So entstanden die vielen Krümmungen, die man auch jetzt, nachdem das Flußbett gründlich reguliert worden ist (1909/10), noch vielfach sehen kann, und zwar namentlich bei Bienowitz und Pohlshildern. Dort sind ganze Strecken weit noch ehemalige Flußläufe vorhanden, die in schlängelförmigen Windungen die prächtigsten Wiesen umrahmen. Hohes Erlenz-, Eichen- und Pappelgebüsch verleiht diesem Gelände das Ansehen von Parklandschaften. Dort nisten noch Storch und Reiher, Kiebitz und Diefuß, Eisvogel und Kranich. Dort stört noch selten eines Menschen Fuß den mit Feuchtigkeit gesättigten Boden, nur der Jäger und der Schäfer ziehen einsam ihre Wege, oft aufgeschreckt durch ein aufgejagtes Reh. Dort finden sich an stehenden Weihern seltene Wasserpflanzen und Insekten. Wer in feuchtwarmen Sommern zur Junizeit an die Ufer solcher Altwässer kommt, glaubt sich in eine andere Zone versetzt. Eine Lebensfülle, wie wir sie sonst nirgends finden, bewahrt die Natur diesen, dem Menschenleben fernen Orten. Da blühen gelbe Teichrosen auf dem dunklen Wasserspiegel, da erhebt sich das schön geformte Pfeilkraut, da schwingen beim feinsten Luftzuge die Kolben des Rohrkolbens und des Igelkolbens, da finden wir Froschlöffelkraut und Blumenbinse. Darüber hängt Baumgerüst, einem schützenden Dache gleich, und auch darin schwirrt es von allerlei Lebewesen. Spechte und Meisen, Amsel und Drossel führen ihr beschauliches Leben ungestört, hunderte von Mücken und Libellen führen ihre Tänze auf, alles lebt, während das Wasser schweigt. Nur wenn Karpfen aufstoßen, oder wenn eine Stockente einfällt, gluckt der tote Spiegel, der soviel Leben wieder spiegelt!

Die Raßbach

ist ein echter Vorgebirgsfluß. Ihre Quelle liegt am sonnigen, von Buchen beschirmten Abhange des *Wleibergkammes* bei *Ketschdorf* in 540 Meter Höhe. Surtig schießen kleine Rinnale zu einem Bächlein zusammen, das erst bei *Kauffung* das Ansehen eines Flusses annimmt. Hier im Gebirgslande hat der Fluß im Laufe der Jahrtausende manch hartes Stück Arbeit geleistet. Er hat Felsen an-

geschnitten, weite Talkessel eingeebnet und dicke Steinschwellen zerbrochen. Jetzt fließt er geordnete Bahnen, und wohl selten vermutet einer, daß er die zehn Talkessel, die man von Retschdorf angefangen hinab nach Schönau und Goldberg zählt, in eigenem Kräftespiel ausgewaschen hat. Freilich haben ihm dabei seine Brüder und Schwestern, die zahlreichen Nebenflüsse, geholfen. Wir zählen im ganzen 14, 9 auf der rechten, 5 auf der linken Seite.

Links: Seiffenbach, Lauterbach, Kellerbach, Ziegenbach und Schwarzwasser (mit der Schnellen Deichsa). Rechts: Seitenbach, Erlenbach, Rehbach, Steinbach, Wildbach, Wütende Reife, Weidelache, Hseritz und Landgraben.

Daß die Raßbach auch in der Gegenwart noch sprengt, höhlt und auswäscht, kann man an dem Geröll erkennen, das im Oberlaufe das Flußbett durchseht. Im Gebirge oben ist das Feldgeröll groß genug, um zur Trockenheit den Übergang von einem Ufer zum anderen zu vermitteln. Bei Goldberg sieht man noch kopfgroße Stücke, bei Liegnitz sind sie schon zu kleinen Kieselsteinen, mit denen es sich gut spielt, zerkleinert, und bei Parchwitz ist nichts als feiner Sand von den Gebirgsbrocken übrig. Und auch der wird allmählich in die Oder geschwemmt.

Liegnitz liegt an der Stelle, wo der Oberlauf aufhört und der Unterlauf anfängt; jener bildet ein Engtal, von Bergen und Höhenrücken eingefast, dieser ein Niederungstal, das zum Versumpfen neigt. Der Fluß fällt bei Goldberg auf 180, bis Liegnitz auf 120 und bis zur Mündung auf 95 Meter. Gefälle hat er genug, nur die Wehre bei Kauffung, Goldberg und Altbedern zwingen ihn zur Stauung. Bei Niedrigwasser führt er in einer Sekunde 1,5 Kubikmeter Wasser fort, bei Hochwasser aber bis 400 Kubikmeter! Dann rauschen die Wassermassen gefahrdrohend heran, wälzen ungeheure Sand- und Schlammassen fort und zerreißen die Ufer. Das 2252 Quadratkilometer große Flußgebiet führt also bedeutende Wassermengen der Oder zu.

Hinter Pohlshildern spaltet sich der Fluß in zwei Arme; die alte Raßbach fließt bei Parchwitz vorüber, umspült in zwei Armen das Parchwitzer Schloß und windet sich, von unzähligen alten Rinnseln begleitet, langsam Schlesiens Hauptstrom zu. Der andere Arm, das Böberle (von Biber!) greift in den Kreis Böhmlau über und mündet dem Dorfe Gleinau gegenüber.

Die Raßbach treibt zehn Mühlen und nützt allgemein dadurch, daß sie die Uferlandschaften mit Feuchtigkeit sättigt, Fischfang gestattet und dem Menschen die Talgefülle zur Ansiedlung schuf. Gerade das Raßbachtal ist eine Bresche in das Gebirge; es ist ein Quertal und reich bestiebt. Von den 4 Städten, die an der Raßbach liegen, ist Schönau eine Talstadt, Goldberg eine Hochuferstadt, Liegnitz eine Furtstadt und Parchwitz wieder Talstadt. Die Länge beträgt 89 km, wovon 36 auf

den Gebirgslauf bis Goldberg und 53 auf den Tallauf entfallen. Der Name des Flusses bedeutet Biberbach (von cas: hohl; Biber: castor, weil er hohle Schächte baute. Volkstümlich ist heut noch Raßenzagel für Schachtelhalrn, weil dieser hohl, schlänglich ist. Im Jahre 1244 erhielt das Kloster Leubus das Recht des Biberfanges in der Wütenden Reife).

Die Kultur des unteren Raßbach-Tales

Heut folgt mir in Land, wo über die Auen
Die Pfaffenstadt blüht, dort werdet ihr schauen,
Wie die Kultur manch ein Hemmnis bezwungen,
Und was sie im Lauf sich der Jahre errungen.
Überall Felder mit Gurken und Rüben,
Manch schwarzer Schornstein hüben und drüben;
Wären nicht Wiesen noch da und Wälder,
Gäbs wohl kein Ende der stets gleichen Felder.
Früher in diesen sumpfigen Weiten,
Welch tolles Leben herrschte zu Zeiten;
Dann wohl in seiner Behausung Mauern
Verberg sich der Mensch — er fühlte mit Schauern,
Daß giftige Dünste dem Erdreich entsteigen,
Halten die Geister die nächtlichen Reigen.
Aber wie alles auf Erden sich wendet,
Hat auch der Geister Herrschaft geendet,
Der Mensch wurde Sieger in Wald und Flur.

E. Hiescher.

Kein anderer Landstrich unserer Heimat hat der auf Erwerb zielenden Arbeit des Menschen so vielerlei Schwierigkeiten bereitet, als das Raßbachtal von Diegnitz bis zur Oder. Dem anspruchsvolleren Feldbebauer bot es keine freiwillig spendenden Gefilde; nur dünstende Sümpfe, stehende Wasser, allzu feuchte Wiesen, von denen das Gras dem Vieh zu sauer, und sandige Anhöhen fanden die Ansiedler vor. In jahrhundertelanger Kultur ist auch hier der Mensch „Sieger in Wald und Feld“ geworden, indem er die Wasser ablenkte und die Sandberge düngte. Es ist gewiß nur Zufall, daß ein Dorf dieser Landschaft durch emsige Feldkultur den Ruf einer agrarischen Zuchtstation erlangte, aber es ist doch ein schöner Triumph des friedlichen Kampfes mit der widerstrebenden Natur.

Wie bunt die Bodenkarte des Gebietes ist, darüber verständigt schon ein Blick auf die Reinerträge der Gemarkungen; nirgends in unserer engeren Heimat weichen die Ziffern so bedeutend ab, zwischen 15 und 49 Mark für 1 Hektar sind alle Stufen vertreten, die fruchtbarsten Äcker liegen neben unergiebigem Sandböden; Wiesen, die früher wertlos waren, liefern heut die denkbar höchsten Erträge.

Unter allen Dörfern des Gebietes verfügt **Altbeckern** über die besten Fluren; die Gemüsezuucht steht hier in Blüte, und die Pflege des Kirschbaums ist für das ganze Tal hier allein einigermaßen bemerkenswert. Mit gärtnerischem Gemüsebau befaßten sich die Ritter-

güter Heinersdorf und Pohlshildern, und Flachsbau treiben Heinersdorf und Leschwiß. Die Königliche Domäne Panten steht seit der Mitte des 19. Jahrhunderts im Rufe einer landwirtschaftlichen Versuchsanstalt. Ihren Ruf begründete der Amtsrat Thaer, der Sohn des berühmten Albrecht Thaer, dessen Schriften die deutsche Landwirtschaft umgestalten halfen. Amtsrat Thaer befaßte sich namentlich mit der Zucht von Pferden und Schafen; der Nachfolger, Amtsrat Sielscher, verlegte sich auf die Rassenzucht von schlesischem Rotvieh, und der gegenwärtige Pächter Schliephacke folgt den Überlieferungen, wendet sich aber der Kultur der Getreidearten zu. Durch Kreuzung und Zuchtwahl hat er Gerstenarten und Weizensorten erzeugt, die für landwirtschaftliche und industrielle Zwecke hervorragend sind; neuerdings hat er sein Augenmerk auch auf Kartoffelzucht gelenkt. Auch im Obstbau leistet Panten mehr, als alle anderen Dörfer dieses Tales. Daß die Obstkultur auch im kleinen Vorbildlichen und Aneiferndes zu leisten vermag, dafür bietet Bienowiß ein erfreuliches Beispiel, dessen Schulgarten außerdem eine nicht gewöhnliche Pflegstätte schöner und seltener Blumenarten ist.

Die seit 1898 verkehrende Bahn hat auch landwirtschaftliche Wirkungen zur Folge, indem sich seit dieser Zeit Panten, Heinersdorf, Leschwiß, Parchwiß und Pohlshildern dem Anbau von Zuckerrüben zuwendeten. Im übrigen ist der Feldbau vielfach genötigt, sich auf Kartoffel- und Roggenerträge zu beschränken. Auch der Obstbau ist im ganzen mäßig, die Gemeinden sind darin am besten bestellt; in sämtlichen elf Dörfern zählte man rund 14.000 Obstbäume, wovon über die Hälfte Pflaumenbäume sind.

Die 1400 ha Forsten und Holzungen machen 18 Prozent der Fläche aus; sie sind auf den sandigen Höhen gelegene Kiefernheiden, an der am meisten Bienowiß (29,5 ha), Leschwiß (Dorf 131 ha, Gut 32 ha) und Rehberg-Panten (652 ha) Anteil haben; oder es sind Wiesenholzungen, wie solche zu Pohlshildern und Heinersdorf gehören, oder endlich alte Parkgehölze, wie der prächtige Park zu Pohlshildern, dessen hundertjährige Eichen ein wahres Idyll inmitten der Heidelandschaft bilden. Das Gut ist seit zwei Jahrhunderten Familienbesitz (v. Dheimb). Hier mag auch die Weidenkultur von Leschwiß Erwähnung finden.

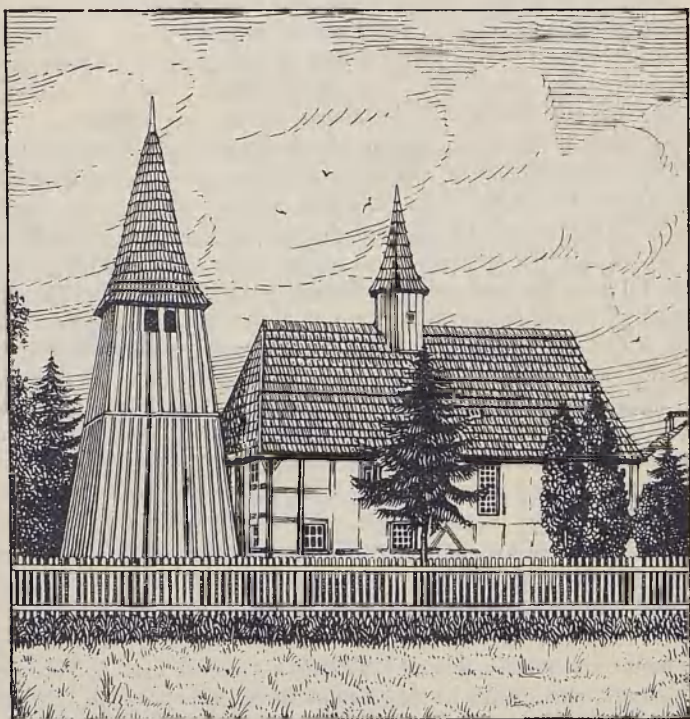
Die Viehzucht ist weniger bedeutend; Pohlshildern züchtet Pferde, und in Bienowiß hat man den Anfang gemacht, Kinder dauernd auf der Weide zu belassen.

Mit der Verwertung landwirtschaftlicher Erzeugnisse befaßten sich die Molkerei Parchwiß, die Brennereien Heinersdorf und Parchwiß und die Brauerei Parchwiß. Ferner gibt es eine Furtmühle und eine Mühle zu Pohlshildern und zwei zu Parchwiß. Die Lehm lager bei Pfaffendorf, Parchwiß (jährlich 2½ Millionen Ziegeln) und Leschwiß führten zur Anlage von Ziegeleien; die

Leschwitz fertigt auch Zementdachsteine an. Altbeckern hat eine Dampfmühle und Bienowitz eine Maschinenfabrik.

Die Kulturgeschichte hat sich in manchem Denkmal oder Altertum verewigt. So zeugen die prähistorischen Funde von Bienowitz (Bronzezeit), Leschwitz und Parchwitz von uralter Besiedlung des Höhenrandes. Der Burgwall zu Panten ist mitten im Sumpfe gelegen; das großartige Renaissanceschloß Parchwitz, dessen jetziger Besitzer (Graf Strachwitz) die verfallenen Altertumsreste der Anlagen schützt, war als Herrnsitz (zeitweise Pfastenschloß) von Bedeutung¹⁾, als ein die Oder- und Raßbachtalgaue beherrschender Punkt. Schließlich bewahrt uns das Dörfchen Altläst, ehemals zu Kloster Leubus gehörig, in seiner Holzkirche eines der wenigen Denkmäler einer längst entschwundenen Zeit. Panten und Bienowitz waren die Brennpunkte der Schlacht vom 15. August 1760. Ein untergegangenes Altertum stand bis ins 19. Jahrhundert an der Grenze zwischen Pfaffendorf und Panten, eine feinerne Säule, Rest einer Kapelle, die angeblich aus den frühesten

¹⁾ Siehe „Parchwitz Schloß und Stadt“ in „Wandern und Schauen“, S. 61–75



Die größtenteils hölzerne kath. Kirche zu Altläst, Kreis Liegnitz

christlichen Zeiten stammte. Altbedern und Großbedern sind ein Beispiel für die Art und Weise, deutsche Neusiedlungen neben älteren slawischen zu benennen. 1896 errichtete der Landstallmeister v. Oheimb in seinem Parke zu Pohlshildern eine Bismarckpyramide. In dem Grundstein der bearbeiteten, zusammen 600 Zentner schweren Granitmassen sind eine Menge Bismarckandenken der Zukunft aufbewahrt.

Ortschaften

Die Ortschaften liegen größtenteils auf den sicheren Uferändern, deren Abfall bei Bienowitz zum Steilrande wird. Parchwitz und Leschwitz sind Gegenfiedlungen an den beiden Mündungsarmen der Rakzbach.

*) **Pfaffendorf**: E 2,6 km, D 697 Einw., wenig Kath., B Liegnitz, ev K und k K Liegnitz; Sch Pfaffendorf. Das Gut war bis 1810 kirchliches Eigentum und gehörte zum Archidiaconat Liegnitz. Der Name Pfaffendorf ist aus Sorotindorf gebildet. Pfaffendorf zeigt 3 Gewanne: Eichberg, Niederfeld und Schmiedefeld. Das Dreieck zwischen Rakzbach und Schwarzwasser heißt der Haag; die „Überschaar“, auf Rüstern zu gelegen, ist später aufgeteilt worden. 1810 lagerten die Franzosen zwischen Pfaffendorf und Panten.

*) **Altbedern**: E 2,5 km, D 337 Einw., wenig Kath., B Liegnitz, ev und k K Liegnitz, Sch Altbedern. Der Name bedeutet Bäckerdorf.

*) **Panten**: E 6,5 km; D 323, R Agl. Domäne 66, zus. 389 Einw., fast ganz ev., B Panten, ev und k K Liegnitz, Sch Panten. 1407 Panthenaw (= Dorf des Panten). Seit 1910 hat das Dorf eine Wasserleitung vom Mühlberge her, wo zwei Brunnen das Wasser sammeln.

Die Agl. Oberförsterei **Panten**: E 6 km; 15 Einw., B Liegnitz. Die Gebiete des Forstreviers liegen in der Liegnitzer und Lübener Heide, sie umfassen folgende Reviere: Panten-Rehberg, Möttig, Fuchsmühl, Helle, Kaltwasser, Lindhardt.

*) **Bienowitz**: E 10 km, D und Stiftsvorwerk (dessen Besitzer das St. Johannisstift in Liegnitz ist) 424 Einw., ganz wenig Kath., B Bienowitz, ev K Bienowitz, k K Parchwitz, Sch Bienowitz. Über die Gründung des deutschen Dorfes sind wir urkundlich unterrichtet. 1279 (20. Dezember) verkaufte Herzog Heinrich von Schlesien den Gebrüdern Wolquin und Dietrich und deren Oheim Friedrich 40 Hufen im slawischen Dorfe Bynowic zur Aussetzung nach deutschem Rechte. 1292 schenkte Herzog Heinrich dem Ritter Themo de Poserne zur Belohnung für treue Dienste diesem, dessen Söhnen und dessen Bruder Henzcho zu Lehnrecht sein Gut Bynowicz mit der Scholtisei und dem Kirchenpatronate; das ist zugleich die erste Erwähnung der Kirche; außerdem 1335. Sie war Johannes d. Täufer geweiht. 1418 noch heißt das Dorf Benewicz (= Dorf des Banewitz oder Benas). Die Tauf-, Trau- und Begräbnisbücher sind seit 1654 ununterbrochen vorhanden. Das Stiftsvorwerk ist parzellenweise an die Besitzer verpachtet.

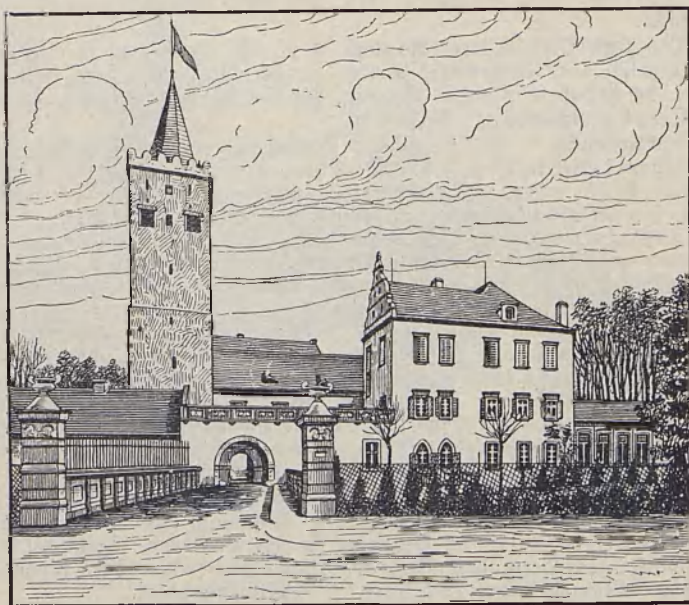
*) **Pohlshildern**: E 12 km, D 312, R 67, zus. 379 Einw., ^{1/10} Kath., B Pohlshildern, ev K Bienowitz, k K Parchwitz, Sch Pohlshildern. 1413 Grossen-Schildern im Gegensatz zu Kleinschildern. Pohlshildern ist Polnisch-Schildern, das ältere polnische Dorf neben dem jüngeren deutschen Kleinschildern. Schildern = Schildmacherdorf.

*) **Kleinschildern**: E 10,2 km, D 92 Einw., fast ganz evangelisch, B Bienowitz 3 km, ev K Runitz, k K Liegnitz, Sch Runitz.

*) **Fischerende:** E 9,6 km, D 59 Einw., ganz evangelisch, B Bienowitz 3,5 km, ev K Heinersdorf, k K Parchwitz, Sch Heinersdorf. Fischerende ist eine deutsche Gründung; der Ortsname ist von der Beschäftigung mit Fischfang hergenommen.

*) **Heinersdorf:** E 10,5 km, D 292, R 73, zus. 365 Einw., wenig Kath., B Bienowitz 4 km, ev K Heinersdorf, k K Parchwitz, Sch Heinersdorf. Die Entstehung des Dorfes ist recht interessant. 1287 wird beurtundet, daß Herzog Heinrich von Schlesien dem Bexscho, einem Bürger von Liegnitz, und dessen Sohne früher 50 große Hufen in seiner Heide übergeben hat zum Zwecke einer Dorfgründung nach deutschem Rechte. Die Genannten haben 1280 diese Gründung ausgeführt und übergaben 1287 die Ansiedlung mit allen Rechten und Einkünften dem Schulzen Heinrich und dessen Sohn zu Bärtsdorf, welche dem Dorfe nun den Namen Heinrichsdorf gaben, woraus Heinersdorf geworden ist. Unter den Zeugen dieser Urkunde wird bereits der Ortspfarrer (Boroslaus) genannt. Die Kirche (zur hl. Hedwig) wird ferner 1335 erwähnt. 1418 geschieht Erwähnung des Heinersdorff, 1419 Henrichsdorff.

*) **Leschwig:** E 19 km, D 460, R 77, zus. 537 Einw., $\frac{1}{10}$ katholisch, B Parchwitz 0,5 km, ev K Leschwig, k K Parchwitz, Sch Leschwig. 1217 erste urkundliche Erwähnung, daß nämlich die Seelsorge in Lessici durch den Kaplan von Markt Leubus geschieht. 1315 wird ein Pfarrer von Leschewicz erwähnt; 1411 bestätigt Herzog Wenzel von Liegnitz den Liegnitzer Benediktinerinnen den Besitz von Leschwig. 1387 wird es Lessewicz genannt. „Leschwig“ = Dorf im Walde (vgl. Läswitz).



Schloß Parchwitz

*) **Utläst:** E 21 km, 2 Gemeinden: Amts-Utläst 92 Einw., $\frac{1}{4}$ kath., Stifts-Utläst 255 Einw., zur reichlichen Hälfte katholisch, B Parchwitz 3,5 km, ev K Parchwitz, k K Stifts-Utläst, die zur Parodie Leubus gehört, ev Sch Amts-Utläst, k Sch Stifts-Utläst. 1202 erste urkundliche Erwähnung als Uquatka, 1298 Les, 1339 heißt das Dorf merkwürdigerweise Queckowicz, 1374 Läess, 1437 Alden Leys, zugleich wird die Kirche erwiesen, 1448 Alden Lass (Name von poln. las = Wald). Die Kirche ist 1714 erbaut, ein Bindewerkbau, Holzturm mit schrägen Wandungen.

*) **Parchwitz:** E 16,9 km, Stadt 2100 Einw., $\frac{1}{4}$ kath., R 104 Einw., $\frac{1}{3}$ kath. Seit 1907 ist die Schloßgemeinde eingemeindet. Die Stadt bietet das Bild einer schlesischen Kleinstadt; aus ihrem beschaulichen Dasein sucht sie sich durch Verschönerung und lebhaftere Wirtschaft (Promenaden, elektrische Beleuchtung, Bahn, Gerbereien) zum modernen Leben zu erheben. In letzter Zeit sind ein neues evangelisches und katholisches Schulhaus errichtet worden. Anmutige Gartenanlagen ziehen sich zum Schützenhause hin. Romantisch ist die Lage und Umgebung des alten Wasserschlosses mit dem mächtigen Bergfried. 1217 erste urkundliche Erwähnung: Parchowici; ferner 1255, die Pfarrkirche St. Andreas 1355 zu Paczcowicz, 1480 wird das Spital mit Kapelle zum hl. Leonhard vor der Stadt erwähnt; 1484 wurde ein neues Spital gestiftet und die damals bereits vorhandene Kapelle zum hl. Geist mit demselben verbunden (jetzige Begräbniskapelle). Es sind eine evangelische und eine katholische Kirche am Orte. Der Name bedeutet: Ort des Parch.

Das Oder-Tal

Wer die Welt am Stab durchmessen,
Wenn der Weg in Blüten stand,
Nimmer konnt' der doch vergessen
Glückberauscht sein Heimatland.
Und wenn tausend Sangesweisen
Nur der Fremde Lob entquilt:
Einzig will das Land ich preisen,
Dem mein ganzes Sehnen gilt!
Sei gegrüßt am Oderstrand,
Schlesien, du mein Heimatland.

Philo vom Walde.

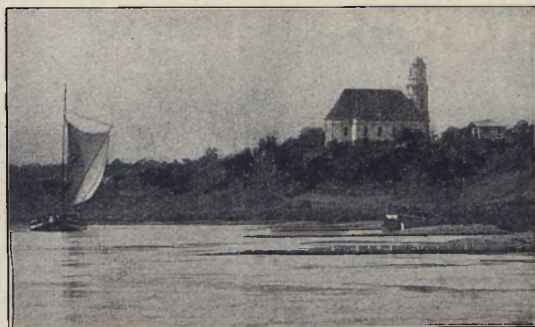
Ein Ausflug

ins Obergelbiet gehört zu den reizvollsten Gelegenheiten des Liegnitzers; nächst dem Gebirge übt nichts so große Anziehungskraft aus als ein lebhafter, befahrener Strom, zumal wenn dessen Ufer durch Natur und Kultur berühmt wurden.

Der am meisten eingeschlagene Gang, zugleich der bequemste, ist folgender: Mit der Bahn am Morgen nach Maltſch a. O. (in 25 Min.), mit Fähre über die Oder, Gang durch den Oderwald (1½ Stunden), Befichtigung von Leubus, Kloster und Städtel, mit Weinberg, Rückfahrt mit Motorboot bis Maltſch (¾ Std.), Heimfahrt mit der Bahn.

Will man mehr wandern, so empfiehlt es sich, die Bahn bis Parchwitz zu benutzen, bis zur Fähre bei Leubus zu laufen (1½ Std.) und dann die Oderwaldpartie bis Maltſch zu unternehmen.

In jedem Falle braucht man einen ganzen Tag.



Ein malerisches Bild der Oderlandschaft
Kirche zu Städtel Leubus, Segler und Weinberg

Die Natur des Oder-Tales

Auf einer Strecke von 10 km bildet der Oderstrom die Kreisgrenze gegen den Wohlauer Kreis. Die Liegnitzer Landschaft blüht nicht bloß auf die blauen Schleier der Oderwälder und das Riesengebäude des Klosters, sie hat an dem Oderwalde Anteil durch die zur Kgl. Oberförsterei Panten gehörigen Reviere Fuchsberg und durch den Parchwitzer Stadtwald. Noch ein dritter Umstand erfordert die Hineinziehung des Oderlaufes in unsere Heimatschilderung; mitten durch unseren Gau ist ein Urstromtal eingerissen, das einst die Oder nach dem westlichen Deutschland führte, der Nordsee zu. Jene Urzeit der Flußtalbildung ist für das heutige Aussehen der Landschaft mit verantwortlich; heut folgen Schwarzwasser und Raßbach der alten Talrinne.

Die Wendung der Oder vollzieht sich bei Maltzsch. Hier ist die Stelle, wo Hauptstrom und Hauptgebirge des Landes sich am nächsten kommen. Auch diese Naturbedingung hat Bedeutung für den Umkreis der Liegnitzer Wirtschaftsverhältnisse erlangt. Denn das Interesse, den Weg vom produktreichen Gebirge nach dem Wasserwege möglichst abzukürzen, führte zur Anlage einer „Kohlenstraße“ im 18. Jahrhundert; sie geht von Waldenburg aus, über Freiburg und Striegau, und schneidet bei Großbaudiß die Liegnitzer Platte. Auch die beiden Bahnen Striegau—Maltzsch und Jauer—Maltzsch haben denselben Zweck; letztere kommt dem Südosten unseres Bauernlandes zugute.

Von den Überflutungen und Durchbruchversuchen des Stromes, die auf dem Bogen zwischen Maltzsch und Gleinau besonders zahlreich waren, geben die zahllosen Parallelläufe, die zu Altwässern und Tümpeln festgewordenen, verlassenen Oberläufe dieses Gebietes hinreichend Kunde, um die Phantasie in jene Zeiten zurückzuweisen, da die Oder ihre Stromgewalten ungezügelt schießen lassen konnte. Bekanntlich setzte erst die Regierung Friedrichs des Großen die ersten Zwangsmittel an, den Fluß zu bändigen und der Schifffahrt tauglich zu machen. Wir erleben eine weit großartigere Strombauperiode, die bereits ein Jahrzehnt währt und in einigen Jahren zur Vollendung und Herstellung eines leistungsfähigen Großschifffahrtsweges führen wird. Weit über 200 Millionen Mark opfern Staat und Provinz diesem volkswirtschaftlichen Ziele.

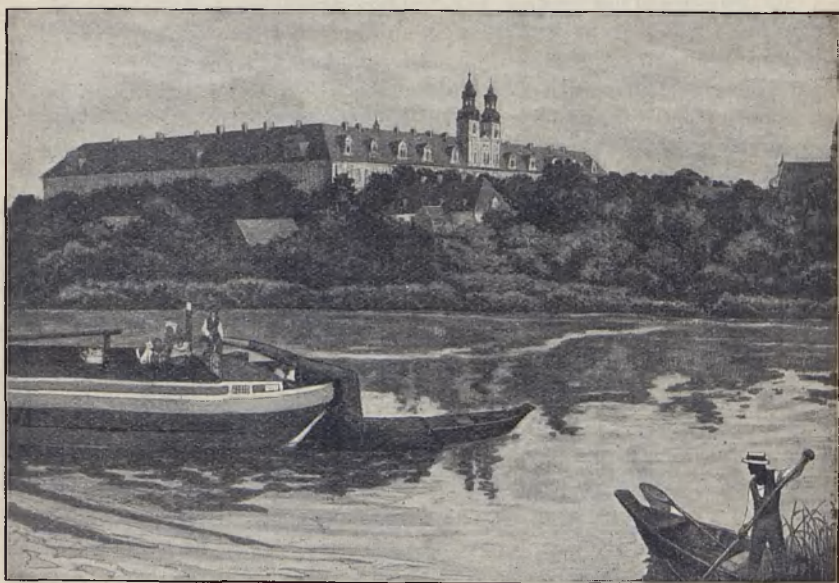
Wasser und Wald bestimmen ausschließlich die Eigenart dieser Landschaft, die innerhalb Schlesiens nur in den oberschleifischen Oderwäldern ein Seitenstück hat. Breit und kraftvoll fließt der Strom dahin, auf seinem Rücken die Lasten der Oderfähne, Schleppdampfer, der Fähren und Matatzen tragend. Während zur Schifffahrtszeit ein lautes Treiben auf der Oder herrscht, bewahren die Uferwaldungen die geheimnisvolle Stille, wie vor Jahrtausenden. Die Riesen unter den herrlichen Eichen haben das Zeitalter der Mönchskultur lange Zeit geschaut; wie oft mögen in wilden Zeiten die Dorfbewohner Zuflucht inmitten der schützenden Waldmauern gefunden haben! Und die träume-

rischen Waldteiche spiegeln heut wie einst das idyllische Waldleben von Specht und Meise, Reh und Eichhorn. Es gibt Stellen von entzückender Schönheit in dieser altersheiligen und doch jugendfrischen Natur; das sind namentlich jene Waldhallen, die in weite, smaragdgrüne Wiesenlichtungen ausgehen, wo Blume und Insekt ganz ungestört weben, bis der Schnitter kommt.

Von Maltzsch an, wo sie das linke Hochufer berührt, drängt die Oder zum rechten Hochufer zurück, dem sie sich bei Leubus am meisten nähert; hier bildet der erst im 18. Jahrhundert mit Reben bebaute Weinberg einen der höchsten Punkte; neben ihm hat die prächtige Kirche des Städtels Leubus einen glücklichen Platz, der sie weit in die beiderseitigen Lande schauen läßt. Zwischen Kloster und Dorf Leubus drängt sich der Mühlgraben der Oder zu. Er bildete samt dem Graben, der das ganze Klostergrundstück umfängt, den mittelalterlichen Schutz der Klosterbauten.

Kultur und Arbeit

Außer dieser Bergkirche spiegelt der Oderstrom ein anderes Kulturwerk wieder, den Riesenbau des ehemaligen Zisterzienserklosters Leubus, das von 1163 bis 1810 fast alles erstehen ließ, was die Gegenwart an bedeutungsvollem und seltenem Menschenwerk hier aufzuweisen hat. Ringsum im Lande stößt der Geschichtsforscher wie der Kunstsuchende



Kloster Leubus an der Oder. (Verkleinerung des künstlerischen Wandbildes der Wandbilderreihe, die der Verfasser mit Dr. Friebatsch und Urbanek herausgibt [Verlag Friebatsch in Breslau]).

auf die Spuren der Klosterkultur. Bis tief ins Vorgebirge, zwischen Sauer und Schönau, reichte der Einfluß des berühmten Ordens, selbst in Oberschlesien gründete er Siedlungen. Die Güter und Dörfer, die meist dem Kloster zugehörten, sind seit 1810 an weltliche Besitzer gekommen, die einst mit der Gründungsstätte verbundenen Kirchen sind selbständig geworden, und die Räume des Klosterbaues dienen heut den Unglücklichen der Menschheit als Pflagestätte. Die äußere Pracht und Größe des Klosterbaues ist der einzige Rest der kunstschaftenden Ordenszeit. Was Westpreußen an seiner stolzen Marienburg, das hatte und hat Schlesien im Kloster Leubus, dessen an Kunstschätzen so überreiche Kirche mit den Grabstätten der schlesischen Herzöge und dessen Gemälde von der Hand Willmanns (des „schlesischen Raphael“), und dessen wundervoller Fürstensaal zu dem Großartigsten gehören, was die deutsche Baukunst und Malerei hervorgebracht haben.¹⁾ Ob man vom Strome aus auf die herrliche, turmgeschmückte Riesenfassade (225 m lang) des Klosters blickt, oder ob man die künstlerischen Einzelheiten betrachtet, immer wird das nämliche Gefühl der Bewunderung aufsteigen, das die Gegenwart vergessen läßt. An solchen Plätzen, wie der Klostervorplatz mit den Riesenkastanien oder draußen am Johannesstor oder am Graben, wo der Blick die seltsamsten Schnittlinien der hohen Gebäudeseiten sammelt, steigert sich die Stimmung des Unbefangenen zur poetischen Betrachtung.

Nicht nur die Tausende beflissener Schüler der Kunst und Geschichte, die sich hier erbauen, schätzen das Klosterwerk, seine Leistungen dürfen auch bei der Betrachtung der heutigen Volkswirtschaft veranschlagt werden. Der Irrenanstalt, die seit 1830 besteht, wurde schon gedacht; ihr genügten diese Räume nicht mehr, es mußten unweit des Städtels größere Gebäudemassen aufgeführt werden. Das Gestüt hält 180 der edelsten, rassigen Pferde. Der Oberwald ist königlicher Forst, zu Panten, Nimkau und Schöneiche gehörig; es sind 4471 ha Wald, in den Kreisen Wohlau und Steinau. Der naturkräftige Auenboden könnte wohl, wie Professor Partsch bemerkt, höhere Erträge bei Entwaldung liefern, im Interesse des Landes Schmuckes jedoch und im Hinblick auf die Seltenheit der Laubwälder ist die dauernde Erhaltung der Oberwälder zu wünschen. Die schönen Punkte im Walde, auch das abgelegene Kahlhaus, werden immer Stätten quellender Naturfreude sein und zur Auffrischung der Volksgesundheit beitragen!

Eine gewisse Überlieferung ist auch in der Obstkultur zu erblicken, die die sonnigen Höhenufer zwischen Maltzsch und Gleinau mit mehr als 23.000 Obstbäumen schmückt, davon nicht weniger als 15.000 Pflaumenbäume. Hervorragendes leisten Maltzsch, Frauau, Städtel Leubus und Gleinau, Fürsch hat als Ausnahme an 1000 Kirschbäume;

¹⁾ Siehe des Verfassers Buch „Schlesiens Bau und Bild“ und seine Schrift „Kloster Leubus am Oberstrand“. Die neueste ausführliche Beschreibung ist die von Wels, Kloster Leubus.

aber den Höhepunkt erreicht die Obstpflege in Leubus, Dorf und Kloster, die nicht weniger als 8500 Obstbäume ihr eigen nennen.

Die Viehzucht ist nicht bedeutend; Brennereien sind in Leubus Dorf und Fürtsch, eine Molkerei in Leubus Dorf, eine Ziegelei gleichfalls in Leubus vorhanden. Die höchsten Bodenwerte haben Maltſch (22 M.) und Leubus Dorf (19 M.), sonst sinken sie auf 16 und 14, in Fürtsch sogar unter 10 M.

Einen Augenblick Verweilens gebührt dem aufstrebenden Fähr- und Hafensorte Maltſch, der in seiner regen Volkswirtschaft ein Stück modernes Leben darstellt, ein Gegenstück zu dem Bilde der mittelalterlichen Klosterkultur. Maltſch entwickelt sich infolge der günstigen Bahnverhältnisse und im Zeichen des Oderverkehrs zum Industrie- und Handelsort. Hier ist nicht nur die größte Zuckerfabrik Schlesiens (sie verarbeitete 1909/10 täglich 33.000 Zentner, im ganzen 2.600.000 Zentner Rüben, woraus ungefähr 400.000 Zentner Zucker gewonnen wurden), sondern es blühen Fabriken für Stärke und Nudeln, eine Sägemühle, ein Elektrizitätswerk und eine Brauerei. Die Frankfurter Gütereisenbahngesellschaft läßt hier ihre Fahrzeuge beladen und entladen. Aufgenommen werden namentlich: Getreide, Mehl, Kohlen und Granit (von Striegau), entladen werden in erster Linie Rüben (für die Zuckerfabriken Mittelschlesiens und besonders von Maltſch) und Weizen.

Ortschaften

Die Lage der Orte zwischen Maltſch und Gleinau ergibt die natürliche Lehre, daß Wasser Siedlungen anzieht, sofern feste Ufer vorhanden sind; Wald wirkt trennend und verkehrshemmend. Auf dem ganzen Gebiete findet lebhafter Übergang statt, weshalb der Bau einer Brücke zwischen Maltſch und Leubus in Aussicht steht.

Maltſch, Kreis Neumarkt: 10,5 km von Neumarkt, D 2400 Einw., $\frac{2}{3}$ katholisch, B Maltſch, ev und k K Maltſch, Sch Maltſch. 1202 Malschiz, 1217 Malcici (= Dorf des Malk). Am Orte sind eine schöne neue evangelische Kirche und ein katholisches Krankenhaus. Im Hafen ist auch eine Schiffswerft für Reparaturen und Bau kleiner Fahrzeuge. Am Ufer ziehen sich große Speicherbauten hin (von G. L. Toepffer's Soehne); mittels Kran wird gelöst. Im Sommer findet täglich regelmäßiger Motorbootverkehr bis Leubus und zurück statt.

Braukau, Kreis Wohlau: E 14,5 km von Wohlau, 5,5 km von Maltſch, D 312, R 82, Försterei 4, zus. 398 Einw., nahezu $\frac{1}{3}$ evangelisch, B Maltſch, ev K Leubus, k K Leubus, k Sch Braukau. 1217 Praucouo (= Richters Ort).

*) **Leubus-Dorf**, Kreis Wohlau: E von Wohlau 14,5 km, D (mit dem 460 Einw. zählenden Kloster) 1708, R 205, zus. 1913, Einw., $\frac{2}{3}$ katholisch, B Maltſch 6,5 km, ev K Leubus, k K Leubus-Städtel, Sch Leubus. 1163 Gründung des Klosters an dem Orte, an dem schon vorher Benediktiner gewesen waren. Urkundliche Erwähnungen finden sich von 1202, 1208 uff. „Leubus“ = Freudenort.

*) **Leubus-Städtel**, Kreis Wohlau: E 15 km, 1302 Einw., $\frac{3}{5}$ kath., B Maltſch 9 km, Parchwitz 10 km, ev und k K Leubus-Städtel, Sch

Leubus-Städtel. 1249, den 15. Juni, erhielt der Abt von Leubus die Befugnis, sein Marktdorf Leubus zu deutschem Rechte, wie es Neumarkt habe, auszufehen.

Steinau, Kreis Wohlau: E 15,5 km von Wohlau, D 322, R 24, zus. 346 Einw., fast ganz katholisch, B Maltzsch 11,5 km, ev K Leubus, k K Städtel Leubus, 1217 Glynawe, 1251 Glinay, 1283 Glinam (= Lehmdorf).

*) **Zürtsch**, Kreis Steinau: E 12,5 km von Steinau, D 269, R 92, zus. 361 Einw., fast ganz evangelisch, B Bielwiese 3,5 km, Bahnhof 5 km, ev K Zürtsch, k K Pärchwitz. 1314 befreien die Herzöge Heinrich und Johannes von Glogau das ihrem Marschall Hako gehörige Dorf Gurtz um seiner treuen Dienste willen von allen Lasten; 1376 wird die Kirche zu Jorez erwähnt; 1530 Gortsch (= Dorf auf der Höhe).



Kloster Leubus



Der Geländeabschnitt der Schlacht bei Liegnitz, auf welchem der Kampf den 15. August 1760 begann
Links im Vordergrund ein Säulenstumpf an der Stelle des Wachfeuers vor dem äußersten linken Flügel des preussischen Heeres, wo der König vor der Schlacht
ruhte. In der Mitte — im Hintergrund — der Rehberg mit dem Denkmal, der Mittelpunkt der ersten preussischen Gefechtslinie

Die Liegnitz-Lübener Heide

Und stehen auch nur Kiefern auf gelbem Sand,
Kein Land ist so schön wie das Heimatland.

M. Heinzl

Eine Wanderung in die Heide

Um die charakteristischen Eigenschaften unserer Heide kennen zu lernen, genügt eine Wanderung zum Rehbergdenkmal; sie beansprucht in der hier vorgeschlagenen Weise 3 Stunden. Einige weitere Wanderungen sind in „Wandern und Schauen“ behandelt.¹⁾

Bei Pfaffendorf betreten wir schon das Heidedreieck, das von Norden her, zwischen Rahbach und Schwarzwasser, bis nach Liegnitz reicht. Wir sind diesmal zum „Töpferberge“ hinaus marschiert, bis zu dem im Mittelalter noch der Kiefernwald reichte. Von Pfaffendorf laufen wir an der Parochwitzer Bahn entlang, auf schöner Hornallee nach Nordost. Wir beobachten drei Ziegeleien und die Verladung von Ziegelerde und fertigen Ziegeln.

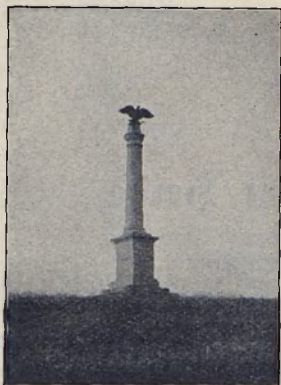
Vom Schießstande an nach Panten, eine stark charakteristische Heidestraße; Sand- und Lehmweg, Weiden am Rande; Kiefernwald, Kartoffelfelder, Lupinen. Am Bahnhof Panten wenden wir uns an der Windmühle vorbei die Anhöhe zum Rehberge hinauf; hier ist historischer Boden, hier fanden erbitterte Kämpfe um das Dorf Panten am 15. August 1760 statt.

Immer sandiger wird der Weg; Heidekraut stellt sich ein. Links das „Naturtheater“, unweit dessen das „kleine Denkmal“, wo der „alte Fritz“ in der Nacht auf einer Trommel geruht haben soll. Drei Bäume beschatten einen Säulenstumpf, der die Inschrift trägt:

Auf einer Trommel saß der Held
Und dachte seine Schlacht,
Den Himmel über sich zum Zelt,
Rings um ihn her die Nacht.

Der Vers entstammt Gleims Siegeslied nach der Schlacht bei Lobositz. Am Naturtheater wurde 1910 die 150jährige Gedenkfeier des Sieges begangen und dabei das Festspiel „Der Sieger von Liegnitz“ aufgeführt. Auf einem Feldwege gelangen wir zum Denkmal auf dem Rehberge. Er ist der höchste Punkt des Schlachtfeldes und gestattet

¹⁾ Siehe „Heidedörfer im Frühlingszauber“, „Bilder aus der nieder-schlesischen Heide“, „Zwischen Wasser und Heide“, „Waldwanderungen in der Liegnitzer Gegend“, „Küstern-Pansdorf-Jakobsdorf“ aus des Verfassers „Wandern und Schauen“.



Das Denkmal auf dem Rehberge b. Panten (15. Aug. 1760)
(Phot. B. Clemens)

einen prächtigen Umblid auf Liegnitz und das tiefeingehogene Ragbachtal mit schimmernden Dörfern. Das Denkmal besteht aus einem Granitunterbau mit drei Stufen, einer schlanken runden Granitsäule, auf der ein preußischer Adler (aus Bronze) seine Schwingen ausbreitet.

Die Inschrift lautet:

Zur
Erinnerung
an den XV. August
MDCCLX.

Errichtet im Jahre MDCCCLX.

Das Schlachtfeld erstreckt sich nach Bienowitz und Pohlshildern hin; aber auch rückwärts über Hummel zum Galgenberge (bei „Adermanns Schießständen“) zum Bruch hin; das war Zietens Schlachtbezirk, der von hier aus Daun und Lascy im Schach hielt.

Hat man hier in geschichtlichen Erinnerungen geträumt, dann wandert man zur Straße zurück, auf Hummel zu, das man in 15 Minuten erreicht. Der Weg schneidet den Kiefernwald und die Rieselfelder, die eine Ausdehnung von 1½ qkm haben. Der Heidecharakter überwiegt trotz des ergiebigen Früchteertrages der Felder, die besonders Gemüse bringen; man sieht den feinsten, weißen Heidesand und geht auf birkenbesetzter Straße. Auch das Dorf Hummel verleugnet den Heidecharakter nicht. Im Dorfe sind gastliche Stätten zur Stärkung, zum Ruhen und Spielen.

Dann an der Hummeler Bergziegelei vorbei, den Bergabhang hinunter zu den Schießständen, an einer zweiten Ziegelei vorbei, zur Rüsterner Chaussee, zum Töpferberge zurück.

Die Natur der Heide und ihre Altertümer

Lachend blick' ich ins Land hinein — —
Reizlos soll meine Heimat sein?
Die ihr in Städten hastet und jagt,
Glaube wohl, daß sie euch gar nichts sagt.
Denn sie verschließt sich allem, was laut,
Gibt sich nur denen, die ihr vertraut.

E. Stielscher.

Wie kommt es, daß wenige Schritte vor den Toren der Stadt die Heide ihre Sandflächen ausbreitet, während auf der anderen Seite dunkler Feldboden liegt, der hundertfältige Frucht bringt?

Die Liegnitzer Gemarkung bildet die Grenze zwischen fettem und mageren Land, zwischen Gebirge und Heide. In jener fernen Zeit, die mit den nordischen Eismassen soviel nordisches Gestein nach Schlesien gebracht hat, wurde die schlesische Erde bis an den Gebirgsrand mit

Gesteinschutt, Moränenschutt und erratischen Blöcken überschüttet. Im Laufe der Jahrtausende sind die Riesmassen und die größeren Gesteine durch Luft und Wasser umgewandelt worden in feinen und feinsten Sand, der schichtenweise übereinander gelagert ist, meist mit einzelnen „Feldsteinen“ durchsetzt wie Kuchen mit Rosinen. Im Gebirgslande haben die strömenden Wassermassen die Sandberge weggeschwemmt, umgelagert, den Sand zu Tale getragen. Im Norden sind die überdies weit größeren Sandablagerungen unberührt geblieben. Deshalb tritt nördlich von Liegnitz der Heidecharakter geschlossen auf, während er im Süden nur an einzelnen Stellen noch zur Geltung kommt.

Von Hummel und Küstern ab trägt die Heide die stillen Heidewälder, deren Einförmigkeit unterbrochen wird von nassen Wiesen, wie z. B. der Peist unweit der Försterei Rehberg eine solche ist, von ausgedehnten, träumerischen Teichen (Molketeich, Kleiner Teich, Großteich bei Bienowitz) und von schönen Waldstellen, wo Brombeerstrauch und Farnen wuchern, wo Waldblumen aufstehen und blumige Wege zwischen den Säulen der hohen Kiefern hinweisen (z. B. der Waldweg von Borderheide nach Kaltwasser). Heidelbeeren, Preiselbeeren und Brombeeren, Pilze und Akazien, da und dort Gruppen von Eichen und Birken schaffen der Heide Abwechslung. Ein klares Wasser (Verlorenes Wasser bei Panten) entspringt den quellenreichen Anhöhen bei Panten, ein anderes (der Kalte Bach) bettet Lüben in ein freundliches Tal. Reh und Hirsch, Fuchs und Marder und weiter draußen im Westen auch das Wildschwein liefern noch vorzügliche Jagden. Pirol, Mandelkrähe und Specht huschen von Baum zu Baum, und im Grase sonnen sich Blindschleiche und Kreuzotter. Große Strecken der Heide sind dichtgeschlossene Wälder, in denen wie Inseln stille Heidedörfer liegen. Geradlinig schneiden Chaussee und Eisenbahn die Flächen.

Aber sie ist keineswegs eben, die Heide. Schon bei Liegnitz beginnt die Steigung, der Galgenberg bei Pfaffendorf ist der nächstgelegene jener Tausende von Sandbergen, die, von sturmzerzausten Kiefern gekrönt, die Heidelandchaft auszeichnen. Und sie bilden noch einen wirtschaftlichen Vorzug, indem ihre unerschöpflichen Lehm- und Tonlager zur Anlegung von vielen Ziegeleien führten. Die Rehberghöhen erheben sich bis zu 159 Meter, das Richardsbergel steigt schon bis 160 Meter auf, die Chaussee bei Neurode über 165 Meter und kurz vor Kaltwasser auf 166,8 Meter. Aber die höchsten Erhebungen liegen noch weiter im Sabischer Forst, die Liegnitzer Berge 177,9 Meter. Auch die Lübenener Bahn muß die Steigung mitmachen. Der Bahnhof Borderheide bildet mit 151,6 Meter den höchsten Punkt, von hier an senkt sich das Gelände bis Lüben wieder.

Je weiter nach Norden und Nordwesten, desto eindringlicher wird die Sprache der Heide. Die Felder werden sandiger, und ganze Strecken

weit sind Feld und Wald mit Feldsteinen wie beschüttet, z. B. bei Buchwäldchen, bei Kleinreichen. An anderen Stellen hat das Heidekraut die nicht besorstenen Plätze eingenommen, so bei Mührädlich, bei Kleinreichen und Großreichen. Die Heide ist vielfach einsam, aber sie ist schön in ihrer herben, mit Dürftigkeit und Unergiebigkeit ringenden Art. Man muß sie nur verstehen!

Auf jeden Waldfreund wirken die Inseln an Laubbestand inmitten der großen Heide anziehend; es gibt deren z. B. am Peißt, jener herrlichen Waldwiese, die so reich ist an seltenen Pflanzen und Insekten. Auch der Wasserwald bei Kaltwasser ist ein Bewahrer alter Pflanzenarten und eine Fundstätte des beliebten Waldmeisters. Auch des Wasserbusches zwischen Ruchelberg und Sechshufen sei gedacht, der hauptsächlich Eichen, Erlen und Eschen enthält. Auf seiner großen Mittelwiese steht ein Naturdenkmal, ein aus zwei Bäumchen zusammengewachsener Wachholderbaum, der nicht weniger als 1,65 Meter Umfang hat und 7 Meter hoch ist.



Ein berühmtes Naturdenkmal:
Der Wachholderbaum bei Sechshufen bei Riegnitz

In der Heide leben auch Sage und Geschichte. Das Denkmal auf dem Rehberge ist nicht das einzige Zeichen solcher Erinnerungen. Zwischen Pohlshildern und Merschwitz steht, abseits vom Wege, ein steinernes Bismarckdenkmal. Der Heidenberg bei Würtsch-Helle mag einst eine heidnische Opferstätte gewesen sein, und die Burgwälle bei Hummel („Tartarenschanze“ am Nordrande der Rieselfelder), Brauchitschdorf und Großkriehen, geben der Forschung des Spatens noch Rätsel auf. Denkmale vergangener Zeiten bewahrt die Heide aber vor allen Dingen in den traulichen Kirchen (Schönborn, Kaltwasser, Petschendorf, Brauchitschdorf, Mührädlich, Großkriehen, Großreichen), in den oft altehrwürdigen Herrenhäusern, wie das stolze Schloß zu Brauchitschdorf, jüngst erweitert und erneuert, eines der schönsten der Heide, ferner das Wasserschloß zu Großreichen; und endlich dürfen die alten Bauernhäuser in diesem Zusammenhange nicht vergessen werden, die viel strenger an der Bauweise der Ahnen festhalten als das offene Land. Da ist kein Dorf in der Heide, das nicht noch eine größere Zahl solcher Altbauten auswies, zu denen auch die idyllischen Dorfgasthäuser zu Hummel, Kleinreichen und Krummlinde zu rechnen sind. In der Heide finden wir auch Dorfbilder, die in ihrer ganzen Anlage seltenere Siedlungsarten sind; die meisten Dörfer sind ja Straßendörfer, aber Krummlinde und Großkriehen z. B. sind typische Reihendörfer, Fauljeppe und Mührädlich Hausendörfer. Und über die stillen Fluren spannt die Sage ihre Zelte; man kennt in der Heide noch allerhand alten Glauben, Sagen und Überlieferungen. Vom Burgwall zu Panten gehen um Mitternacht die Geister der Ritter aus, die um ihr Seelenheil büßen, auf den Wiesen tanzen Elfen, an den Teichen haufen Wassergeister, von der verfallenen Burg zu Buchwäldchen erzählt man sich noch allerlei Geschichten, deren in Schönborn und Umgegend noch einige leben, und am Ende schläft gar in einem unberührten Hügel mitten im Walde ein Königssohn — aber:

Der Mensch zieht als Sieger durch Wald und Feld,
Spricht viel von Kultur, denkt meist nur an Geld,
Und Geister, die im Verborgenen wohnen,
Vertreibt er sorglos, will sie nicht schonen, —

behauptet die eingangs zitierte heimische Dichterin.

Die Wirtschaft der Heide

In der Heide spielt naturgemäß die *Forstwirtschaft* eine hervorragende Rolle. Der Hauptbesitzer des infrage stehenden Gebietes ist die Stadt Liegnitz, welche die im Liegnitzer und Lübener Kreise gelegene *Border- und Hinterheide* besitzt; im Kreise Liegnitz gehören ihr 580,77 ha, im Kreise Lüben 1355,55 ha, zusammen 1936,32 ha, wovon 1847,63 ha Holzungen und 88,69 ha Nichtholzboden sind. Aus diesem Besitz betrug 1909/10 der Ertrag 10.996 Festmeter Holzmasse, der Reinertrag über 82.000 Mark, 67 Mark für 1 ha (für 1 Festmeter Nuzholz

werden z. B. etwa 17 Mark bezahlt). In den Jahren 1908 und 1909 hatten die Forsten der niederschlesischen Heide allgemein unter dem massenhaften Auftreten der Nonne zu leiden, gegen diese Gefahr gibt es erfahrungsgemäß kein besseres Mittel als — Vogelschutz. Die Vorderheide ist seit dem 14. Jahrhundert Eigentum der Stadt und wurde von den Fürsten erworben; die Hinterheide überließ 1404 Herzog Ruprecht der Stadt.

Die Stadt Lüben hat Forstbesitz von 759 ha, der indes ausschließlich nördlich der Stadt zwischen der Raubtener und Polkwitzer Chaussee gelegen ist.

Dagegen sind an unserem Revier die großen Rittergüter der Heide wie folgt beteiligt:

Brauchitschdorf	mit	666	ha
Mühlrädlich	mit	325	ha
Briese	mit	288	ha
Krummlinde	mit	284	ha
Merschwitz	mit	271	ha
Kuchelberg	mit	264,7	ha
Gugelwitz	mit	245	ha
Großreichen	mit	124	ha
Fauljoppe	mit	103	ha
Kaltwasser	mit	84	ha
Kleinreichen	mit	68	ha
Thiergarten	mit	59,7	ha
Betschendorf	mit	50	ha

Bäuerlichen Forstbesitz haben die Dörfer:

Mühlrädlich	mit	92	ha
Merschwitz	mit	68,8	ha
Schönborn	mit	62	ha
Brauchitschdorf	mit	45	ha
Mittelrüstern	mit	41,4	ha
Kaltwasser	mit	28	ha
Gugelwitz	mit	27,2	ha
Großreichen	mit	22,4	ha
Betschendorf	mit	8,6	ha
Wirtsch-Helle	mit	4	ha
Hummel	mit	3	ha

Die landwirtschaftlichen Bodenerträge sind in der Heide durchweg um die Hälfte niedriger als im Süden unserer Landschaft; sie erreichen nur in Herrndorf 27 und 25 Mark für den Hektar, in zweiter Linie rangiert Rüstern mit durchschnittlich 22 Mark. In allen anderen Gütern und Dörfern geht diese Ziffer unter 20 Mark, sie fällt am tiefsten bei Fuchsmühl, Kaltwasser, Neurode (auf 7 Mark) und erreicht den niedrigsten Stand bei Kleinreichen mit 6,5 Mark.

Weizenböden gibt es in der Heide nicht; Roggen, Kartoffeln, Lupinen behaupten das Feld, jedoch finden sich auch Rübenbau bei Merschwitz und Großreichen. Raps- und Flachsbaum in Großreichen, Kieselwiesen haben Krummlinde und Mühlrädlich.

Die Schafzucht ist unbedeutend, Schweinezucht gewinnt mehr und mehr Geltung, Rindviehzucht besonders dort, wo Wiesen vorhanden sind,

dagegen ist die Neigung zur Milchwirtschaft in der heutigen Zeit stark. Pferdezucht tritt ganz zurück.

Dagegen hat der Heidebewohner sein Augenmerk recht stark auf die Ausnutzung von Bodenschätzen und des Wassers gelenkt. Malerische Bilder geben die an rauschenden Dorfbächen klappernden Mühlen (Ruchelberg, Kaltwasser, Brauchitschdorf, Würtsch-Helle, Buchwäldchen 2, Petschkendorf); die Ziegelfabrikation ist nirgends so zahlreich vertreten wie in der Heide; bei Hummel, Rüstern 3, Schönborn, Buchwäldchen, Fauljoppe, Kleinreichen und Merschwitz wird die lehmige Erde ausgebeutet.

Brennereien finden sich in Fuchsmühl, Kaltwasser, Fauljoppe und Brauchitschdorf, Molkereien in Rüstern und Mührädlig. Mührädlig hat auch eine Stärkefabrik, Rüstern eine Sirup- und Senffabrik. Brauereien gibt es gar nicht. Dagegen ist in jüngster Zeit die Fischzucht zur Blüte gelangt. Die Kleinreichener (75 ha) und Buchwäldchener (50 ha) Teiche werden im Frühjahr mit Brut von Karpfen und Schleien besetzt und im Herbst abgefischt.

Unsere Heide überrascht durch Obstreichthum; wo ein Garten zur Wirtschaft gehört, dort gibt es mindestens Pflaumen; die Heide ist Eldorado der Pflaumen, manche Dörfer stehen in wahren Pflaumenhainen; so hat Petschkendorf 5500 Obstbäume, davon sind 4400 Pflaumenbäume; dann folgen Mührädlig (4800 Obstbäume), Großreichen (4000), Brauchitschdorf (5800), Rüstern (3600), Fauljoppe (3500), Schönborn (2800), Kaltwasser (3500), Ruchelberg (2000) und Merschwitz (2900). In zweiter Stelle steht die Kultur der Kirsche (Mührädlig, Brauchitschdorf, Buchwäldchen, Krummlinde, Kaltwasser, Rüstern), und Apfel züchtet nur Mittelrüstern (1200) in größerem Maße.

Die Ortshaften der Heide

Mehr als andere Gegenden weist die niederschlesische Heide auf ursprünglich deutsche Besiedlung hin; von den Ortshaften, die wir in unseren Horizont fassen, sind mindestens zweidrittel deutschen Ursprungs, sofern das ihr Name erweist. Wir finden darin eine Bestätigung der in Schlesien öfters nachgewiesenen Rodungsarbeit der Deutschen, die der slawischen Scheu vor Bodenkultur entgegensteht.

*) **Rüstern:** E 5,4 km, 3 Gemeinden: Mittelrüstern 467 Einw., $\frac{1}{7}$ kath., Niederrüstern 475 Einw., $\frac{1}{6}$ kath., Oberrüstern 354 Einw., $\frac{1}{18}$ kath., zus. 1296 Einw., 12,5 Prozent kath., B Rüstern, ev K Rüstern, k K Liegnitz, ev und k Sch Rüstern. 1281 erste urkundliche Erwähnung Ryschatar, 1315 Rischinter, 1354 Rischenter, 1396 erhielten die Benediktinerinnen in Liegnitz den Pfaffengrund zu Rüstern, 1399 Ryschentern, 1413 Richstern, woraus Rüstern geworden ist. Der Name dürfte danach nicht mit der Baumart Ruster etwas gemeinsam haben. Bahn, Chaussee und die Nähe der Stadt befördern das Wachstum des stattlichen Dorfes. In jüngster Zeit ist eine Wohnkolonie zum Bahnübergange hin entstanden.

Brieje: E 5,5 km, R 16 ev. Einw., B Rüstern; das Gut gehört topographisch zu Rüstern. Das Gut (350 ha) gehörte bis 1810 dem Jungfrauenkloster zu Liegnitz, jetzt dem Grafen von Rothkirch-Trach. Der Name Brieje ist von poln. brzezina = Birke hergenommen, also Birkenhagen.

*) **Hummel:** E 6,2 km, D 164 Einw., fast ganz evangelisch, B Rüstern 2 km, Panten 2,5 km, ev K Rüstern, k K Liegnitz, Sch Rüstern. „Hummel“ von Homole = Regelberg, nach Koffmane von humulus = Hopfengarten.

*) **Kuchelberg:** E 9,1 km, D 261, R 96, zus. 357 Einw., 6 Proz. kath., B Rüstern 4,5 km, Vorderheide 3 km, ev K Rüstern, k K Kaltwasser, Sch Kuchelberg. 1419 Kuchilberg, Ortsname deutsch: Kuchendorf.

*) **Thiergarten:** E 10,5 km, D 130, R 12, zus. 142 Einw., 9 Proz. kath., B Vorderheide 4 km, ev K Langenwaldau, k K Kaltwasser, Sch Kuchelberg. Ein idyllisches am Waldrande gelegenes Dörfchen, das im 18. Jahrhundert Weinbau betrieb. Erwähnt wird es schon 1386. Das Gut war bis 1810 Eigentum des Benediktinerinnenstiftes in Liegnitz.

*) **Schönborn:** E 10 km; D 610 Einw., nur ganz wenig Kath., B Bienowitz 2,5 km, ev K Schönborn, k K Liegnitz, Sch Schönborn. Um 1305 Schonborn, 1357 Schonborn, 1396 Schonenborn, 1399 geschieht der Pfarrkirche zum erstenmal urkundl. Erwähnung in Schonenborn. Der Ortsname ist deutsch und hergeleitet von Lage und Umgebung, vielleicht auch von dem „schönen Born“, auf Wohlschildern zu gelegen. Schönborn ist ein altertümliches Heidedorf, in einem Waldausschnitt gelegen, mit vielen Zeichen altschlesischen Volkstums ausgestattet, auch sagenreich. Kirche und Pfarrhaus sind und liegen malerisch. Die von hier ausgehenden Wege nach Wohlschildern, Kleinreichen, Vorderheide, Hummel sind durchweg typische Heidewege.

*) **Vorderheide:** E 10,7 km, R (und Bahnstation) 10 Einw., ev und k K Liegnitz, Sch Krummlinde.



Ein malerisches Heidekirchlein: Schönborn bei Liegnitz

*) **Würtsch-Helle**, Kreis Lüben: E von Lüben 14 km, D 296, R 47, zuz. 343 Einw., $\frac{1}{5}$ kath., B Vorderheide 6 km, ev und k K Kaltwasser, Sch Kaltwasser. 1358 Wirzen, 1414 Wirtschin (= Wirbelwindort). Das Gut gehörte bis 1810 dem Kloster Wahlstatt, das hier Weinbau betrieb; 1839 wurde eine Hopfenplantage angelegt, die 1841 90 Zentner Hopfen lieferte.

*) **Kaltwasser**, Kreis Lüben: E von Lüben 13 km, D 367, R 83, zuz. 450 Einw., 27 Prozent kath., B Vorderheide 7 km, ev K und k K Kaltwasser, Sch Kaltwasser. 1355 wurde das Dorf angelegt. 1361 gab Herzog Wenzel dem Stephan Trache ein Stück Wald in der Liegnitzer Heide an dem Neulande, das genannt ist zum Kaldinwassir, 1399 wird die Pfarrkirche zu Kaldenwasser erwähnt, 1419 Kaldinwasser; der Name ist deutsch und vom kalten Wasser = sumpfigen Boden abgeleitet. Das Gut gehörte bis 1810 zum Kloster Wahlstatt. Die jetzige katholische Kirche wurde 1794/97 vom Wahlstätter Prälaten Schmell erbaut. Früher waren die Ländereien noch sumpfiger als heut, jetzt sind noch 128 ha Dominalwiesen, z. T. Kieselwiesen, vorhanden. Früher gab es hier eine Bleiche und Pottaschesiederei, sowie viele Fischteiche, zusammen 200 ha.

Fuchsmühl, Kreis Lüben: E von Lüben 14 km, D 260, R 114, zuz. 374 Einw., 10 Prozent kath., B Göllschau 6 km, ev K Bärtsdorf, k K Kaltwasser, Sch Kaltwasser. Gehörte bis 1810 zum Kloster Wahlstatt; 1839 wurde ein 4 Morgen großer Weinberg angelegt, der nicht mehr besteht. Der Name ist deutschen Ursprungs und von den Fachsen hergenommen.

*) **Neurode**, Kreis Lüben: E von Lüben 11 km, D 102 Einw., 10 Prozent kath., B Vorderheide 3 km, ev und k K Kaltwasser, Sch Kaltwasser. Neurode = neu gerodetes Land liegt in einem quadratischen Ausschnitt der Heide. Es ist ein Beispiel einer Dorfsgründung aus neuerer Zeit. Friedrich der Große ist Gründer des Ortes; er berief die Ansiedler aus Württemberg und gab jedem 8 Morgen Land. Die Dorfstraße bebauten sie nur einseitig, weil auf der anderen Seite der Wald liegt, an dem sie keinen Anteil haben. Sie brachten neue Obstsorten mit und haben nach württembergischer Sitte Linden vor das Haus gepflanzt, deren Äste sie nach dem Hauseingang hingen, sodas ein schattiger Gang zur Wohnung führt. Der Ort ist heut Ausflugsziel vieler Liegnitzer; im Dorfe liegt auch die städtische Oberförsterei.

*) **Krummlinde**, Kreis Lüben: E von Lüben 12 km, D 165, R 47, zuz. 212 Einw., 8 Prozent kath., B Vorderheide 3 km, ev K Großreichen, k K Kaltwasser, Sch Krummlinde. Der Ortsname ist deutsch zu deuten.

Fauljoppe, Kreis Lüben: E von Lüben 9 km, D 78, R 102, zuz. 180 Einw., 14 Proz. kath., B Vorderheide 4 km, ev K Großreichen, k K Lüben, Sch Fauljoppe. 1414 Fawlen Jopin.

*) **Kleinreichen**, Kreis Lüben: E von Lüben 12 km, D ist Kolonie von Großreichen und dort mit enthalten, R 38, wenig Kath., B Vorderheide 4 km, ev K Großreichen, k K Lüben, Sch Großreichen. 1273 Richnow, 1353 Reichenow, 1418 Reichnaw.

Großreichen, Kreis Lüben: E von Lüben 10 km, D 240, R 75, zuz. 315 Einw., 5 Prozent kath., B Vorderheide 5 km, ev K Großreichen, k K Lüben, Sch Großreichen. 1418 Reichenaw. Das Schloß ist eine Wasserburg und noch heute mit einem Wallgraben umgeben. Es ist 1688 erbaut. Auf dem Friedhofe eine riesige Esche.

Mühlrädlig, Kreis Lüben: E von Lüben 10 km, D 513, R 183, zuz. 696 Einw., 4 Prozent kath., B Vorderheide 8 km, ev K Mühlrädlig,

k K Pärchwiz, Sch Mühlrädlig. 1267 Miloradici, 1298 wird der Pfarrer zu Mylorazicz erwähnt, 1345 Milradicz, 1418 Milredicz, nach dem Stifter der Kirche, Hans von Mohl, auch Mohlrädlig genannt.

*) **Buchwäldchen**, Kreis Lüben: E von Lüben 14 km, D 132, R 38, zus. 170 Einw., 5 Prozent kath., B Pöhltschildern 4 km, ev K Schönborn, k K Pärchwiz, Sch Buchwäldchen. 1433 Buchweldichen, deutsch.

Gugelwitz, Kreis Lüben: E von Lüben 12 km, D 207, R 75, zus. 282 Einw., 4 Prozent kath., B Pärchwiz 5 km, ev K Gugelwitz, k K Pärchwiz, Sch Gugelwitz. 1267 Gogolevici, 1305 wird die Kirche zu Goglowitz erwähnt, 1363 Gogilwicz, 1376 Golgiwicz (= fahler, am Walde frei gemachter Ort).

Herrndorf, Kreis Liegnitz, E von Liegnitz 23,2 km, D 89, R 21, zus. 110 Einw., 9 Prozent kath., B Bielwiese 2 km, ev K Merschwiz, k K Pärchwiz, Sch Merschwiz. Ortsname ist deutsch, bedeutet Herrmannsdorf.

Merschwiz, Kreis Liegnitz: E von Liegnitz 21 km, D 272, R 36, zus. 308 Einw., wenige Kath., B Pärchwiz 4,5 km, ev K Merschwiz, k K Pärchwiz, Sch Merschwiz. 1267 Mezireche, 1376 wird die Kirche zu Merschewicz erwähnt, 1540 Mertschitz (= Dorf des hl. Martin). Lage und Umgebung der Kirche, deren heutiger Bau aus dem 17. Jahrhundert stammt, sind malerisch.

*) **Brauchitschdorf**, Kreis Lüben: E von Lüben 6 km, D 439, R 272, zus. 711 Einw., wenige Kath., B Lüben, ev K Brauchitschdorf, k K Kaltwasser und Lüben, Sch Brauchitschdorf. 1259 erste Erwähnung; die Pfarrkirche zu Bruchaczdorf 1335; 1414 Brawchsdorf. Da 1259 die Herren von Brauchitschdorf erwähnt werden, ist es wahrscheinlich, daß das Dorf nach dem Gründer genannt ist; nach Koffmane hieß es früher Crostenik, von chrost = Reifig, Strauchwerk. Im Schlosse befindet sich ein Monument, worauf der Ritter von Brauchitsch an einem Kreuze kniet: „Anno 1222 ist der gestrenge edle Ritter Boneslaus von Brauchitsch, Stifter der Kirche zu Brauchitschdorf, gestorben. Gott bewahre und segne dieses Haus und Alle, so da gehen hin und aus.“ In diesem Schlosse wurde 1824 jener Graf Max v. Schmettow geboren, der am 16. August 1870 die Magdeburger Kürassiere zum Todesritt bei Bionville führte. Er starb in diesem Schlosse 1886. Bei Brauchitschdorf sind Graburnen aus heidnischer Zeit gefunden worden.

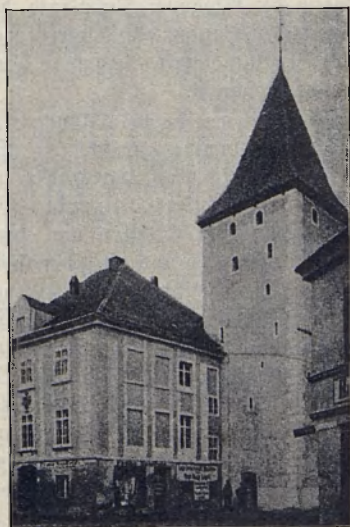
Betschendorf, Kreis Lüben: E von Lüben 8 km, D 303, R 96, zus. 399 Einw., 11 Prozent katholisch, B Vorderheide 7 km, ev K Betschendorf, k K Lüben, Sch Betschendorf. 1287 wurde Peshendorf zu deutschem Recht gegründet, 1305 Beczcendorf, 1335 Pettendorf. Kirche und Schule brannten im 30jährigen Kriege nieder. Kirchbücher reichen bis 1654 zurück. 1725 brannte die Kirche abermals, und zwar in Folge von Blitzschlag, ab und wurde 1725/27 aufgebaut. Auf der Feldmark wurde eine vorgeschichtliche Grabstätte entdeckt. Ortsname angeblich von pies = Hund, also Hundedorf.

Lüben, die freundliche Kreisstadt (E von Liegnitz 22,5 km) am Kalten Bach, ist rings von Hügeln eingebettet; ihr heimischer Dichter besingt sie:

Mein Lüben liegt in weitem Tal,
Von Hügeln reich umkränzt.
Aus Dörfern rings in großer Zahl
Des Volkes Wohlstand glänzt.

Ein Bächlein eilt geschwätzig schnell
Hin durch die grünen Au'n,
In seinen Fluten klar und hell
Marienzöschchen schauen.¹⁾

Er rühmt auch die Sauberkeit des Städtchens, das wie so viele schlesische Kleinstädte den Eindruck der Behaglichkeit und der Treue zum Überlieferten erweckt. Allerdings sind die Alkertümer nicht zu zahlreich; die schon 1226 erwähnte Burg de Lubin ist im 30jährigen Kriege zerstört worden, an ihrer Stelle steht ein hohes, schloßartiges Haus, von Baumwerk beschattet. Von der alten Stadtmauer und vom Wallgraben sind noch einige Reste vorhanden, und der dicke Stadtturm erfreut sich seit einigen Jahren eines frischen Aussehens. Das Ringbild ist friederizianisch, denn das ältere ging in Flammen auf. Die evangelische Kirche ist reich an Kunstwerken, die neue katholische ein hübscher Rohbau. Gewerbefleiß und industrielle Tätigkeit, Dampfziegelei, Maschinenfabrik, Pianofortmechanikfabrik, Wagenfabrikation und vor allen Dingen die bedeutende Zuckerfabrik, die Garnison der Bredowschen Dragoner und die seit 1908 eröffnete Provinzialheilanstalt für 1200 Personen bilden die Grundlage des Erwerbslebens. Charakteristisch ist das Bild der Altstadt mit dem kleinen hochgelegenen Kirchlein, das 1319 urkundlich erwähnt wird. Lüben zählt jetzt 7800 Einwohner.



Lüben: Pulverturm

¹⁾ R. Nagler in „Blätter und Blüten“.

Das Schwarzwasser-Tal

Eine Wanderung ins Bruchgelände

(3 Stunden)

Verläßt man die Stadt zwischen den beiden Bahnübergängen vor dem Nordpark, so kommt man direkt ins Bruchland. Der künstlich aufgeschüttete Damm, mit Birkenbäumen besetzt, führt zwischen den sumpfigen Gefilden hin. Zur Linken Weidenkulturen, zur Rechten das Wiesenufer des Schwarzwassers; von der Mitte des Weges hat man vielerlei zu sehen: die Badeanstalt, die eiserne Bahnbrücke, den hohen Damm der Glogauer Bahnlinie, dahinter hochragend die zum Teil noch häuerlichen Bauten des Töpferberges; ferner der Blick auf die ganze, weite Bruchlandschaft, besonders auf den im Winter als Sportplatz dienenden Abschnitt.

Unser Weg überschreitet die doppelgleisige Strecke der Berliner Bahn, führt dann auf dem Dammweg, an schönen, alten Linden vorbei, am Tanzgraben hin, der sich tief eingegraben hat in den weichen Boden, links folgen schwarze Kräuterböden, rechts Wiesen. Ein Steg führt über den Tanzgraben (dort Erlen!), am ehemaligen Garten der Landwirtschaftsschule und an einer Gärtnerei vorbei, hin zum Bahndamm. Diesen überschreiten wir und gehen jetzt den interessanten Feldweg bis Boberau; interessant vor allem deshalb, weil er zwischen zwei Bodenarten hinführt: links (diluviales) Ackerland, rechts (alluviales) Bruchland. Gemüesfelder, Roggen und Mais. Kurz vor Boberau ist der Weg unendlich, nur als Fußsteg über die nasse Wiese erkennbar. Boberau liegt von hier aus gesehen 7—8 Meter höher. Durch das Rittergut hindurch gelangt man auf die Landstraße, die nach Pansdorf führt. Weit drüben zur Linken erblicken wir Häuser von Jakobsdorf; deutlich hebt sich die Senke, in der der Jakobsdorfer und der Seedorfer See liegen, von der höheren Randlandschaft ab. Pansdorf begrüßt uns mit seinem türmengeschmückten Herrenhause. Wir betreten das Dorf nicht erst, wenn wir nicht viel Zeit haben, wenden uns vielmehr nach rechts, auf der Chaussee zur Bruchmühle. Hochaufgeschüttet überschreitet die Chaussee das Niederungsgebiet zwischen den beiden Schwarzwasserarmen. Von der Mitte dieses Chausseestücks aus orientierender Blick auf die Bruchlandschaft, nach Nord und Süd. Je nach der

Jahreszeit eigenartige Eindrücke, Wiesenflora, Sumpfvögel — ein seltsames Landschaftsbild. Dieser Blick bedeutet den idealen Höhenpunkt des Ausflugs.

Wir verfolgen die Straße weiter und gelangen nach Oberküstern; wir sehen die Eigenart dieses alten Kolonistendorfes; rechts von der Dorfstraße abbiegend kommen wir auf dem sog. Fleischerwege — dem Liegnitzer Fleischermittel gehörte früher ein Vorwerk im Dorfe — zum Bruch zurück. Wiederum wandern wir auf einer Bodengrenze hin, die sich anfangs besonders scharf abhebt. Zur Linken ein Hügel, auffällig hoch (131,6 m, 15 m über dem Bruch); dann auf einer Obstallee, immer hart am Schwarzwasser entlang; etwa 700 m hinter Küstern sieht man mitten im Bruchgebiet einen kleinen Hügel, den mit einigen Kiefern besetzten Rest des ehemals größeren Mörderberges; hier hauste 1499—1513 der „Schwarze Christoph“, der viele Wanderer beraubte, bis er in Liegnitz gehängt wurde; später, im 17. Jahrhundert, hat eine Räuberbande unter dem „Krüken-Gregor“ die Gegend unsicher gemacht; so hatten sie auch einmal das Dorf Kunitz in Brand gesteckt. Von diesen Räubern befinden sich Andenken im Altertumsmuseum.

Weiterhin, etwa in der Mitte des Weges, sehen wir eine Brücke, die auf unseren Weg zuführt. Dahinter eine Sandgrube — Sand und Moor dicht nebeneinander! Dann ein Birkenhain am Bahnkörper der Glogauer Bahn. Schließlich, an der Bahn entlang, prächtiger Überblick über die bewanderte tiefgelegene Landschaft. Zur Bruchstraße, deren altfränkisches Aussehen an mittelalterliche Akerbürgerstädte erinnern kann, herein, über die neue Schwarzwasserbrücke (von dieser hübscher Blick auf die malerische Flußlandschaft) zur Glogauerstraße.

Die Natur des Schwarzwasser-Tales

Der Bruch ist eine durch beständige Überflutungen entstandene Wiesenlandschaft. Soweit geschichtliche Nachrichten reichen, stets hat er dasselbe Aussehen gezeigt; weite Wiesen mit Schilfbeständen, von den Armen des Schwarzwassers durchflutet. Die fast unmerkliche Erhebung der Ufer gestattet dem trägen Flusse leicht das Austreten, die ganze Wiesenlandschaft wird dann zum See, aus dem die hohen Weidenbäume ragen und den die Bahn auf hohen Dämmen durchheilt — ein seltsames Bild, das schon manchem Reisenden die Frage abgenötigt haben mag: liegt Liegnitz an einem See?

Die Entstehung des Bruches ist auf zwei Ursachen zurückzuführen. Erstens ist das Schwarzwasser ein Tieflandsfluß, der nur ein sehr geringes Gefälle hat; da die Ufer flach sind, liegt die Überschwemmungsmöglichkeit auf der Hand. Zweitens wird diese Möglichkeit vermehrt durch den Rückstau, den das Schwarzwasser bei seiner Mündung in die Ragbach erfährt; kurz unterhalb der Mündung ist das

große Wehr von Altbeckern; Mündungsdruck und die Wirkung des Wehres ergeben den großen Rückstau, dessen Wirkung bis Langenwaldau bemerkbar ist. Hätte das Bruchgelände nicht die große Ausdehnung, so würde die Gefahr einer Überschwemmung nahe liegen. Da die Stadt durchschnittlich 6 Meter höher liegt als der Bruch, ist Liegnitz nicht bedroht. Immerhin sind die Begleitererscheinungen solcher Ausuferungen, vom wirtschaftlichen Standpunkte aus betrachtet, nicht vorteilhaft; man hat die Einschließung des Flusses in höhere Ufer in Aussicht genommen.

Was wirtschaftlich ungünstig wirkt, ist, vom landschaftlichen Gesichtspunkte gesehen, kein Fehler; denn durch die Bruchnatur ist unsere Heimat um eine ganz eigenartige Landschaft bereichert. Nicht nur, daß Sommer und Winter mannigfach wechselnde Naturbilder zu schauen sind — man denke an die Frühjahrsbilder und an die Winterlandschaft —, auch die heimische Tier- und Pflanzenwelt werden bereichert. Sumpfdotterblume und Wiesen Schaumkraut überziehen die Flächen im Frühjahr, die verschiedenen Schilfsarten, Binzen und Seggen, Pechnelke, Wasserpest und Knabenkraut finden sich reichlich. Erlen und Weiden liefern hübsche Baumbilder, die den Trauermantel anlocken. Möwen und Riebiße, Graugans und Wildente, Wasserhuhn und Storch sind Charaktervögel des ganzen Tales; im Wasser finden sich außer Karpfen, Schleien und Welsen auch Salamander, Blutegel und die als Naturdenkmal anzusehende europäische Flußschilbkroöte.

Sollte der Bruch einmal trocken gelegt werden, dann würde sich ausgiebige Gelegenheit finden, größere Vogel- und Insektengehege anzulegen. Der Stadt gehören über 200 ha Bruchfläche; sie erwarb den Bruch schon 1315 von Herzog Boleslaus III.

Den Untergrund des Bruches bilden Diluvialschichten; Bohrungen unmittelbar am Schwarzwasser (Fleischerweg) ergaben folgende Bodenarten: Mutterboden (bis 2 m), gelben Kies (bis 4 m), weißen und grauen Sand, blauen und gelben Ton, blaugelben Sand mit Sand untermengt, bei Gesamttiefen bis zu 26,5 m.

Den Charakter der Vermoorung zeigen die weiter oberhalb gelegenen Talgebiete durchweg; sie heben sich damit durchweg scharf von den angrenzenden Diluviallandschaften ab. Aber von Langenwaldau ab herrschen festere Wiesen vor, da doch ein leichtes Gefälle vorwaltet, das den Abfluß regelt. Von vielen Flußarmen durchschnitten ist namentlich das Langenwaldauer Gebiet, wo die schnelle Deichsa zum Schwarzwasser stößt.

Das Niederungsgebiet beschränkt sich indessen nicht auf die engeren Talstriche an sich, sondern es weitet sich zwischen Haynau und Liegnitz nach Süden hin derart aus, daß Petschendorf, Siegen-dorf, Arnsdorf, Seedorf und Jakobsdorf noch hinein-zurechnen sind. Erst südlich dieser Tieflandsdörfer erhebt sich die Randlinie der Haynauer Hügel Landschaft.

So gehören die beiden Seen bei Jakobsdorf und Seedorf sowie die Moore bei Arnsdorf noch in das betrachtete Gebiet. Sie sind als Reste der Versumpfung und Verwässerung anzusehen und geben mit eigenartigen Pflanzenarten dem Botaniker dankbare Studiengelegenheit. So finden sich, um nur einige Beispiele zu nennen, im „Arnsdorfer Grundsee“, wo früher Torf gestochen wurde, Fieberklee und Sumpfbloodauge, sowie der Goldstrauß. Die nur vom Landmann, Fischer und Jäger betretenen Reviere sind Zufluchtsstätten der Wasser- und Sumpfvögel. Bei Petschendorf sieht man Kiebitze zu Hunderten, und schon mancher Fischadler wurde bei Bärtsdorf-Trach erlegt.

Das Schwarzwasser

ist ein rechter Tieflandsfluß. Bei Gremsdorf im Kreise Bunzlau, aus den Abwässern der dortigen Moore entspringend, ist es von Anfang an ohne bedeutendes Gefälle. Auch der vielfach tonige Untergrund des Bettes trägt zum Moorcharakter bei. Langsam windet sich das braune Wasser (Name!) durch die selbst geschaffenen Bruchlandschaften, die vielenorts eigene Reize bieten. So ist das Flußgebiet bei Vorhaus, wo der Fluß sich zerströhnt, und wo Laub- und Nadelhölzer die Niederungen besetzt halten, ein Widerspiel des Spreewaldes. Bei Langenwaldau mündet die schnelle Deichsa, die vom Probsthainer Spitzberge (501 m) kommt. Der reichliche Wasserzuschuß ist die Ursache der vielen Verzweigungen bei diesem Dorfe. Schließlich vereinigen sich auch die Brocke, die von Brocendorf, Kreis Goldberg-Hagnau, herfließt, und das Fellenendorfer Wasser, das den Pansdorfer See durchfließt, oberhalb Pansdorf mit dem Schwarzwasser. Bei Pfaffendorf mündet „die Schwarze“ in die Raßbach. Sie ist der bedeutendste Nebenfluß der Raßbach, und sie entwässert ein Gebiet von 993 qkm.

Die Seen

Es lächelt der See,
Er ladet zum Bade.

Schiller.

Die Talungen der Schwarzwasser-Niederung sind mit einer ungewöhnlich großen Zahl größerer und kleinerer Wasserbeden erfüllt. Aus geschichtlichen Aufzeichnungen ist bekannt, daß deren früher noch mehr gewesen sind als heut. Sie erweisen sich sämtlich als Sumpfsseen von flachem Profil.

Der Pansdorfer See hat als der größte aller 24 ha Flächengröße, 2 km Umfang und bis 7 m Tiefe. Die nordöstlichen Ufer sind höher, die anderen flachen sich muldenartig ab. Im Süden erweist eine feuchte Wiese, daß der See einst größer war. Auch das Fellenendorfer Wasser, das am Westufer einfließt, arbeitet durch Zuschüttung mit Sand und Schlamm an der Verkleinerung der Wasserfläche. Der am „Seehaufe“ austretende Bach bewirkt die Frischerhaltung des Wassers. Gern

wird darin gehadet, früher bestand eine Militär-Badeanstalt. Die runde Gestalt des Sees kann man von dem Hügel auf Seedorf zu überblicken. Es ist ein schöner Anblick, diese blinkende Wasserfläche, von Segelbooten belebt, umrahmt von dem strogenden Schilf, in dem die Rohrsänger gern nisten. Wildenten und Wildgänse statten dem See im Winter regelmäßige Besuche ab. Herbst- und Winterfischerei bringen Erträge an Karpfen, Welsen und Barschen; da der See keine Laichplätze hat, müssen Brutfische ausgefetzt werden. Bemerkenswert ist aus dem Tierleben das Vorkommen des grünlänzenden Rohrkäfers und von Muscheltieren.

Der Seedorfer See liegt wie der Pansdorfer See 124 m hoch, von diesem getrennt durch eine Erdanschwellung, die zum Ostrand des bedeutend kleineren Nachbarsees steil abfällt. Ohne Dorrsiedlung am Ufer, nur eine Hütte liegt malerisch daran, ist er für Wasserhühnchen und Haubentaucher eine sichere Zufluchtsstätte. Auch ist er Schilfbewachsen am Ufer.

Etwas weiter westlich, dicht an der Bahn und auf Arnsdorf zu, liegen zwei größere Sumpfwiesen, zum Teil Moor, teils Wiese, teils mit Erlengebüsch bestanden. Es sind die sog. Arnsdorfer Grundseen mit eigenartiger Flora, der große ist ein schwankendes Grünlandmoor; in dem kleineren (nördlichen) wird Torf gestochen.

Zwischen Arnsdorf und Langenwaldau breiten sich große Wiesenpläne, der „Großteich“, aus, die allerdings schon Mitte des 18. Jahrhunderts nicht mehr beriefelt, sondern bestellt wurden. Es sind heut prächtvolle Wiesen, die im Frühlinge die bunten Dotterblumen, Wiesen Schaumkraut und Herzblatt in Fülle aufweisen.

Der Reihart-Teich bei Petschendorf ist der Rest eines ehemals ebenfalls umfangreichen Sees, den man neuerdings künstlicher Weise zurückverwandelt hat in Wasserfläche, die ebenso wie die künstlichen Teiche bei Langenwaldau, Bärtsdorf-Trach und bei Göllschau. Diese Teiche sind durch etwa 1 Meter hohe Dämme in rechteckige Stücke zerlegt. Man besetzt sie im Frühjahr mit Fischbrut, meist Karpfen und Schleien, und fischt sie im Herbst ab. Bei Ober-Langenwaldau werden galizische Spiegelfarpfen gezüchtet. Göllschau hat 112 ha solcher Fischteiche, Bärtsdorf-Trach gar 225 ha. Die Stadt Haynau hat neuerdings begonnen, die Wiesen im Stadtforst in ertragreichere Fischteiche umzuwandeln.

Die Volkswirtschaft im Schwarzwasser-Tale

Die seit einem Jahrzehnt im Aufblühen begriffene Fischzucht, die Liegnitz, Breslau und andere Städte versorgt, und die außer den Teichen auch Flufifischfang im Schwarzwasser und Deichsa pflegt, ist nicht die einzige wirtschaftliche Eigenart des wasserreichen Landes. Eine zweite Artweise ist die gründliche Wiesenkultur, die in heutiger Zeit günstige Ausichten hat im Zusammenhang mit dem

Weidebetrieb und der Mastviehwirtschaft. Die Statistik ergibt eine beständige Zunahme der Wiesenflächen. Die ausgedehntesten Wiesenbezirke haben die Dörfer Langenwaldau (221 ha), Borhaus (97 ha), Buchwald (82 ha), Göllschau (81 ha) und Siegendorf (47 ha), ferner die Güter Boberau (80 ha), Borhaus (122 ha), Göllschau (61 ha), Bärtsdorf (70 ha), Buchwald (64 ha) und Ober-Langenwaldau (50 ha). Zusammengenommen ergeben die Wiesen bis Borhaus und Haynau eine Fläche von 14 qkm. Das Dominium Ober-Langenwaldau züchtet Pferde.

Drittens erfreut sich die Landschaft reger Mühlentätigkeit, die gleichfalls ans Wasser gebunden ist. Die 15 Mühlen verteilen sich auf Pansdorf (2), Jakobsdorf, Seedorf, Langenwaldau (2), Siegendorf, Bärtsdorf (3), Borhaus (3) und Göllschau (2).

Endlich liefert das Wasser auch die Kraft für die Erzeugung von elektrischem Licht und elektrischer Kraft; Pansdorf und Bärtsdorf haben sich dieses Vorteils bedient.

Im Zusammenhange mit der schon erwähnten Viehzucht steht die Milchwirtschaft, die sich in Arnsdorf, Buchwald und Haynau zu Molkereien aufgeschwungen hat.

So nutzt der Mensch die Wasserverhältnisse; ein anderer bodenständiger Erwerbszweig hebt die Lehm und Tonlager, wir finden Ziegeleien in Ober-Langenwaldau, Bärtsdorf, Buchwald, Borhaus und Haynau. Industrie findet sich, von Haynau abgesehen, sonst nur vertreten durch die Stärkefabrik in Buchwald.

Die Landwirtschaft ist innerhalb der ziemlich scharf gesteckten Grenzen zeitgemäß reger. Von Weizen abgesehen, findet sich wohl alles, was der moderne Landwirt baut; erwähnenswert sind insbesondere die Rübenkulturen von Boberau, Pansdorf, Siegendorf, Göllschau und Haynau; der Flachsbau von Göllschau und die Gemüsegroßkulturen von Arnsdorf und Siegendorf.

Obst wird in den meisten, nicht allen, Dörfern reichlich angebaut. Nicht die Pflaumen wie im Norden, sondern der Apfelbaum herrscht hier vor, so haben Pansdorf 600, Bärtsdorf 500, Göllschau 600, Siegendorf 1300 und Arnsdorf 400 Apfelbäume; daneben behauptet sich noch die Kirsche (in Langenwaldau 340, Göllschau 600); nur Langenwaldau (1400), Bärtsdorf (2000) und Göllschau (1000) sind den Pflaumen besonders zugetan. Als die obstreichsten Stedlungen ergaben sich Bärtsdorf (mit 5600), Göllschau (4200), Siegendorf (2900), Langenwaldau (2600) und die Haynauer Vorwerke (2200).

Dagegen tritt die Forstwirtschaft auf der ganzen Linie zurück; nennenswert ist nur der Forstbesitz der Rittergutes Borhaus mit 401 ha; insgesamt kommen knapp 600 ha zusammen. Aber eines zeichnet diese Gegenden aus, der Reichtum von allerhand Laubbäumen, von Eichen, Eschen, Erlen, Pappeln, Buchen, Weiden, die bald die Gräben begleiten, bald die Brücher zieren. Daher auch die bedeutende Vogelwelt.

Die Ertragsfähigkeit des Bodens wechselt mit der Lage, ob am Wasser, am Heiderande oder am fruchtbaren Hügellande, von 5 Mark

(Vorhaus) bis 51,4 Mark (Boberau) für den Hektar. Die besten Böden haben Pansdorf (39 Mark), Jakobsdorf und Seedorf (37), Arnsdorf (32), Langenwaldau (24—28), Haynau (28), Siegendorf (26); es folgen dann Göllschau (19), Petschendorf und Bärtsdorf (15), Buchwald (11) usw.

Als ein Charakteristikum mag noch erwähnt werden, daß jedes Dorf ein Rittergut hat.

Siedelungen und Altertümer

Nach allem, was Geschichte und Altertümer besagen, müssen wir in dem Tale einen fast ganz deutschen Siedlungsstrich erblicken — ein Gegenstück zum Raxbachtale. Von 11 Dörfern sind, wenn nicht alles täuscht, 8 deutsche Gründungen: Boberau, Jakobsdorf, Seedorf, Arnsdorf, Siegendorf, Bärtsdorf, Buchwald und Langenwaldau. Als Reihendörfer sind Bärtsdorf und Göllschau, als Straßendörfer alle anderen mit Ausnahme von Boberau anzusehen. Die eigenartige Lage und Gestalt des Seedorfes weisen Seedorf und Petschendorf auf. Jakobsdorf und Pansdorf gehören dem großen Siedlungszuge der Dörferreihe an, die quer zur Straßen- und Flußrichtung angelegt sind, was auch von Vorhaus gilt. Boberau trägt mit seinem Namen die Erinnerung an den Biber, der einst hier, in der Wütenden Reife und im Bober, vorkam.

An Denkmälern der Geschichte ist die Gegend arm. Von dem „Mörderberge“ im Bruche, den vorgeschichtlichen Begräbnisstätten zwischen Haynau und Göllschau und von der Gedensäule in Buchwald, die an ein Duell alten Stils erinnert („Die Rache ist mein“, heißt es in der langen Inschrift), abgesehen, ist nichts Besonderes aufzuzählen. Vorgeschichtliche Ausgrabungen sind nur von Pansdorf bekannt. Dagegen sind einige eigenartige Baulichkeiten von volkskundlichem Interesse. So ist die Kirche zu Langenwaldau als Bindewerkbau mit abgehöhltem Holzturm nicht gewöhnlich für unsere Heimat; ebenso eigenartig wie malerisch ist die Kirche zu Bärtsdorf mit einem besonderen Glockenschuppen an der Kirchhofsmauer. Reich sind die Kirchen zu Buchwald, Bärtsdorf, Göllschau, Langenwaldau und Haynau an alten Grabsteinen. Unter den Schlössern beansprucht das zu Vorhaus das meiste Interesse; es ist ein Wasserschloß, das in seinen ältesten Teilen aus dem Mittelalter stammt; 1743 ist es umgestaltet worden; über einen früheren Anbau berichtet eine lange Inschrift aus dem Jahre 1596.

Die Ortschaften

sind größtenteils recht eigenartig; die Vereinigung von Wasser, Bruchwiesen und Wald gibt einigen, wie Buchwald, Vorhaus, Oberlangenswaldau, ein recht seltsames Aussehen. Ausgesprochen stattliche Bauerndörfer sind Langenwaldau, Arnsdorf und Siegendorf. Die größten

Siedelungen sind Stegendorf (über 1000 E.), Göllschau (900) und Bärtsdorf-Trach (über 800); die kleinsten Seedorf (94) und Petschen-dorf (50).

*) **Boberau:** E 4,5 km, D 96, R 39, zus. 135 Einw., 23 Proz. kathol., B Liegnitz, ev K Waldau, k K Liegnitz, ev Sch Jakobsdorf, k Sch Pansdorf. 1343 Bobrow. Zum Schloß gehört eine südlich gelegene Gruft. Bis 1810 gehörte das Dorf dem Benediktinerinnenstift in Liegnitz.

*) **Pansdorf:** E 6 km, D 192, R 97, zus. 289 Einw., 18 Proz. kathol., B Pansdorfer See 3 km, Küstern 3 km, ev K Waldau, k K Liegnitz, k Sch Pansdorf. 1317 Pantinsdorf, 1376 Panthinsdörfchen (= Dorf des Pantin). Früherer Besitz des Benediktinerinnenklosters zu Liegnitz.

*) **Langenwaldau:** E 8,4 bis 11,4 km, 3 politische Gemeinden: Niederlangenwaldau 206, Oberlangenwaldau 421, Sechshufen-Langenwaldau 87, zus. 714 Einw., R Oberlangenwaldau 61, zus. 775 Einw., 4 Proz. kathol., B Arnsdorf 6—8,5 km, ev K Langenwaldau, k K Kaltwasser, Sch Langenwaldau. Langenwaldau wird zum ersten Mal erwähnt anlässlich der Gründung von Sechshufen, im Jahre 1354: am 15. Juli d. Js. verkaufte Wenzel dem Annestosius von Florenz 6 große Hufen Waldes von Merkel von Lichtenbergs Grenze bis zum Thiergarten mit dem Rechte, ein Vorwerk anzulegen, zu feuern und zu weiden. 1369 Langenwalde, 1399 wird die Pfarrkirche zum erstenmal genannt. Im Wasserbusch bei Sechshufen das Naturdenkmal: Wachholderbaum. Ortsname deutsch.

*) **Jakobsdorf:** E 6 km, D 270, R 45, zus. 315 Einw., 7 Proz. kathol., B Pansdorfer See 1 km, ev K Waldau, k K Liegnitz, Sch Jakobsdorf. 1337 Jacobsdorf, deutscher Ortsname.

Seedorf: E 6,2 km, D 81, R 13, zus. 94 Einw., fast ganz evangel., B Pansdorfer See 0,2 km, ev K Waldau, k K Liegnitz, Sch Jakobsdorf. 1409 Sedorf, deutsch.

Arnsdorf: E 9 km, D 628, R 9, zus. 637 Einw., 6 Proz. kathol., B Arnsdorf, ev K Steudnitz, k K Liegnitz, Sch Arnsdorf. 1349 Arnoldisdorf, 1360 Arnoldi villa, 1418 Arnsdorff, deutsch (= Dorf des Arnold). Vor 70 Jahren hatte das Dorf nur die Hälfte soviel Einwohner.

Buchwald (Kreis Lüben): E von Lüben 17 km, von Liegnitz 15 km, D 156, R 102, zus. 258 Einw., 12 Proz. kathol., B Göllschau 6 km, ev K Bärtsdorf-Trach, k K Kaltwasser, Sch Tuchsmühl. Bis 1810 zum Kloster Wahlstatt gehörig. Ortsname deutsch, vom Buchenwalde hergenommen. In der Kolonie Neuforge bestand früher ein Schloß. Im Domialgarten die Gedensäule; die Inschrift besagt, daß sie errichtet wurde zum Gedächtnis des Friedrich von Brauchitsch auf Brauchitschdorf, der 1565 Sonnabend vor Ostern (21. April) bei dem Dorfe Buchwald von Georg und Stephan, Gebrüdern von Rothkirch zu Panthen „jemmerlichen und boslichen erschossen und ymbrak“ wurde. Die Täter mußten flüchten. Am 23. August 1565 ersucht der Herzog Georg von Brieg, wie er gemeinschaftlich mit dem Bischof von Breslau schon früher getan, den Herzog von Liegnitz um freies Geleit und Verhör für die obengenannten Brüder Rothkirch „in ihrer Sache mit den Brauchitschern“. Sie sind dann auch bald wieder zu Gnaden angenommen worden. Vermutlich haben sie die Säule zur Sühne errichten müssen.

*) **Bärsdorf-Trach** (Kreis Goldberg-Haynau): E von Haynau 8 km, D 753, R 79, zus. 832 Einw., 2 Proz. kathol., B Urnsdorf 5 km, ev K Bärsdorf, k K Kaltwasser, Sch Bärsdorf, 1287 Beroldisdorf, 1305 Kirche in Beroldi villa, 1330 Beroldisdorf 1355 Bertoldi villa, 1346 Bärsdorf, Name deutsch: Dorf des Berold (Bernhard). Seit 1782 ist das Gut Fideikommiß der Grafen von Rothkirch-Trach.

Göllschau (Kreis Goldberg-Haynau): E von Haynau 4 km, D 738, R 144, zus. 882 Einw., 7 Proz. kathol., B Göllschau, ev K Göllschau, k K Haynau, Sch Göllschau. 1305 Thelsow (= Gelsow), 1352 Golschow, 1399 Kirche zu Golschaw (von poln. gola = vom Walde befreiter Ort, Kahlaue). 1761 wurde das Dorf von den Kosaken 6 Tage lang geplündert.

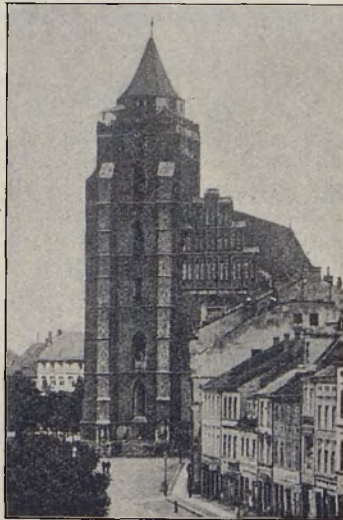
Worhaus (Kreis Goldberg-Haynau): E von Haynau 6 km, D 317, R 115, zus. 432 Einw., 3 Proz. kathol., B Göllschau 2,5 km, ev K Samiz, k K Haynau, Sch Samiz. Ortsname deutsch.

Siegendorf, Kreis Goldberg-Haynau: E von Haynau 9,5 km, von Liegnitz 12 km, D 946, R 88, zus. 1034 Einw., 9 Proz. fath., B Urnsdorf 2 km, ev K Steudnitz, k K Haynau, Sch Siegendorf. 1356 Zegirdorf (= Zeigerdorf, Uhrmacherdorf?). Das Rittergut ist seit 1651 Familienbesitz (v. Kölichen).

Betschendorf, Kreis Goldberg-Haynau: E von Haynau 6,5 km, D 17, R 35, zus. 52 Einw., 3 fath., B Göllschau 5,5 km, ev K Steudnitz, k K Haynau, Sch Doberchau. Ortsname von poln. pies = Hund, Hundedorf.

Haynauer Vorwerke, Kreis Goldberg-Haynau: 505 Einw., 20 Proz. fath., B Haynau, ev und k K Haynau, Sch Haynau.

Haynau, Kreisstadt an der Schnellen Deichsa: 10.459 Einw. An der alten Handelsstraße von Dresden, Görlitz, Bunzlau nach Liegnitz gelegen und als Mittelpunkt einer landwirtschaftlich sehr regsamem



Haynau:
Markt mit evangelischer Kirche

Gegend ist Haynau ein lebhafter Ort, dessen Getreide- und Viehmärkte von Ruf sind. War es im Mittelalter bis ins 16. Jahrhundert die Tuchfabrikation, die den auswärts gehenden Handel großzog, so stehen heut eine Anzahl recht bedeutender Industriezweige angesehen da, so eine Malzfabrik, eine Handschuhfabrik, eine Raubtierfallenfabrik, eine Papierfabrik, Kunstziegelei und Tonwarenfabrik, zudem Gerberei und Färberei. Die Umgegend wurde in jüngster Zeit durch gärtnerische Anlagen sehr geschmückt. Die Neubauten zum Hopfenberge hin zeigen Wohlstand und Geschmac. Der besorstete Hopfenberg, der seit 1896 ein Gasthaus trägt, war einst Hopfenanlage und lieferte Basaltsteine. Er bietet eine große Rundsiht. Ein Wahrzeichen der Stadt ist der schwere Turm der evangelischen Kirche am Markte, die in den lekten Jahren restauriert wurde. Sie enthält manche Denkwürdigkeiten, u. a. die Gruft der Herzogin Anna zu Württemberg, das Bildnis des Ritters Wolf v. Buswoy und eine große Steintafel mit chronistischen Daten. Auf dem Turm retteten sich 1428, als Hussiten die Stadt plünderten, 14 Haynauer. Die kleine, alte katholische Kirche ist 1774 erbaut, sie wird jezt in eine Turnhalle umgewandelt. 1909—11 wurde die neue im romanischen Stil erbaute katholische Kirche hergestellt. Zu den Altertümern gehören der Weberturm und das alte Herzogsschloß. Auf dem großen Ringe stand ehemals ein Rathaus. Urkundlich wird Haynau 1238 zum erstenmal genannt; der Ortsname bedeutet: Stadt am Grenzhag. Zu deutschem Rechte wurde Hannau von Herzog Heinrich V. (1278 bis 96) ausgesetzt, und Liegnitzer (Magdeburgisches) Recht erhielt sie 1333 von Herzog Boleslaus III. Im 30jährigen Kriege und 1806—13 hat der Ort viel gelitten.

Die Goldberg-Haynauer Platte

Wanderung bis Johnsdorf

(3 Stunden).

Wenn man zur Haynauer Chaussee hinausgeht, hat man die Anfänge der Goldberg-Haynauer Platte vor sich liegen. Es sind wellige Kleinformen, die das fließende und quellende Wasser bereits tüchtig bearbeitet hat. Wir gewinnen den besten Einblick in den Charakter der Landschaft, wenn wir den sogenannten Kapellenweg einschlagen. Er führt von der Neuen Goldbergstraße und Molkestraße aus durch üppiges Kräuterland, bei dem Feld-Pulver-Magazin vorüber, über das Gleis der Goldberger Bahn, dicht dahinter über den *Tanzgraben*, der zum Schwarzwasser eilt. Von dieser Stelle an steigt das Gelände ziemlich schnell an, und zwar von 130 m auf 178,3 m (bei der „Kapelle“). Rechts erblicken wir Anlagen der Neuzeit, hunderte von schmuck angelegten Schrebergärten, jeder mit einer Gartenlaube; es sind Stiftungen des Kommerzienrats Hübner für die Angestellten seiner Maschinenfabrik. Wir sehen ferner eine große Ziegelei, die die reichen Tonlager der Höhe schon stark abgebaut hat. Endlich gelangen wir auf die Höhe selbst, die neuerdings in eine ausgedehnte Obstplantage (vornehmlich Kirschen) umgewandelt wurde. Da, wo der Weißenhofer Weg herüberkommt, am Rande der Ziegelei-grube, hat der Riesengebirgsverein eine Bank aufgestellt. Ein selten schönes Exemplar eines Kirschbaumes beschirmt den Wanderer, der sich hier niederläßt und den Blick auf Liegnitz, das panoramantartig zu schauen ist, und auf die gegenüberliegende Goldberger Höhe und Weißenhof dazwischen schweifen läßt.

Hinter der Obstanlage noch ein kurzer Anstieg, und die Höhe ist erreicht. Es ist der *Gänseberg* (178,3 m), der einen trefflichen Aussichtspunkt darstellt; denn nach Südwesten bis zum Gebirge (Spitzberg, Wolfsberg, Grödigberg), wie nach Osten zurück auf das Liegnitzer Tal ist der Umblid sehr lohnend. Ein schmaler Rainweg führt zur „Kapelle“, jenem idyllisch gelegenen Denkmal zur Erinnerung an das Gefecht auf der Goldberger Höhe im 30jährigen Kriege (13. Mai 1634), wo die Kaiserlichen von den Schweden geschlagen wurden. Eine Waldschlucht, der schönsten Naturplätze einer, öffnet sich bei der Kapelle, die dem Publikum leider nicht mehr zugänglich ist. Hier muß man liegen und von den alten Sagen vom „schwarzen Friedrich“ träumen, der im 17. Jahrhundert hier gehaust haben soll. Ein gemauerter unterirdischer

Gang auf Cassendorf ist noch vorhanden. Oder man betrachtet den schönen Blick, der sich zwischen Kiefernreihen hindurch nach Waldbau öffnet, und der gerade die dortige Kirche einrahmt. Das Wäldchen ist bis auf den Weg unzugänglich.

Wir wandern nun weiter, indem wir den Feldweg zurück und auf Johnsdorf zu pilgern. In der Weißenhofer Senke liegt malerisch eine alte Schäferei. Plötzlich reißt die Hochfläche, auf der wir schreiten, auf, ein kurzes Engtal öffnet sich — Johnsdorf, das kleine, allerliebste Zwergdörfel, liegt vor uns. Was die auswaschende Tätigkeit eines Bächleins zutage bringt, woran es Jahrtausende lang wühlt und gräbt, kann man hier beobachten. Es ist der Anfang eines zum Lanzgraben führenden Abflusses der Haynauer Hochfläche, das charakteristischste Beispiel der Riegnitzer Gegend für die Auswaschungsarbeit (Erosion) des fließenden Wassers.

Johnsdorf umfaßt nur das Rittergut und wenige romantisch gelegene Wirtschaften, im ganzen 100 Menschen beherbergend. Aber die Tallage und der Reichtum an Bäumen, besonders an alten Obstbäumen, machen es zu einem malerischen Orte, den man gern etwas länger betrachtet.

Am Ausgange des Tälchens kommt man auf die Landstraße, die nach Riegnitz zurückführt. Dieser Weg bietet in den zwei ersten Kilometern eine Fülle an geographischen Eigenheiten; zwischen der steilen Böschung rechts, die mit Laub- und Kieferbäumen besetzt ist, und dem nassen Wiesengrunde, in welchem der Johnsdorfer Bach hinfließt, Berg- und Wiesenblumen finden sich hier reichlich, und nicht selten tritt ein Reh äsend aus dem Gebüsch auf die Wiese. Bald gelangt man zum Lindenbuscher Hain (links), einem auf feuchten Grunde stehenden Laubwäldchen, ausgezeichnet durch Tausende von Anemonen.

Auf dem weiteren Wege beobachtet man oft, daß das Bergwasser auf der Straße zutage tritt. Zwischen ertragreichen Getreide- und Gemüesefeldern wandernd, an der Straße die Sauerkirschbäume beachtend, gelangt man auf die Haynauer Chaussee und zur Stadt zurück.

Die Natur der Goldberg-Haynauer Platte

Die Hochfläche wird im Norden vom Schwarzwasser, im Süden von der Kahlbach begrenzt; im Westen dehnt sie sich bis zum Tal der Deichsahin, sie bildet demnach ein Dreieck, dessen östliche Spitze bei Riegnitz liegt. Wir schließen in unseren Horizont den Teil der Platte, welcher von der Chaussee zwischen Goldberg und Haynau abgeschnitten ist. Das ist ein Gebiet von 123 qkm oder reichlich zwei Quadratmeilen. Es ist eine wirkliche Platte nach Oberflächenerscheinungen und Pflanzenzuwuchs, die auch durch die Bachtäler nur auf kurze Strecken unterbrochen wird. Immer sieht das Auge die weit ausgedehnten, flach gewellten Hochflächen, die samt und sonders in blühende

Acker verwandelt sind. Waldlos und fruchtbar — ist das natürliche Wesen dieser Landschaft.

Sie ist allerdings nicht ohne Relief; denn sie steigt von Nord nach Süd beständig an; Waldau liegt 134 m hoch; aber schon der Westausgang dieses Dorfes steigt auf 150 m an, was willkommene Gelegenheit zur Anbringung einer Wasserleitung mit natürlichem Gefälle gab. Die Haynauer Chaussee schwingt sich hinter Lindensch, das 139 m hoch liegt, sofort auf 150 m; von dort aus hat man, nach dem Schwarzwassertal blickend, den bestimmten Eindruck der Hochfläche. Kurz vor Haynau erreicht die Chaussee 166,7 m und senkt sich dann rasch ins Deichsatal, das bei Haynau 145 m anzeigt.

Südlich dieser Chaussee liegen höhere Punkte, so steigt die Kriegskoppe bei Lindensch über 160 m an, der Exerzierplatz bei Gassendorf hat 174 m Höhe, und die Steilränder des Fellendorfer Baches erreichen bei Lobendau 191 m; die höchsten Erhebungen sind bei Knobelsdorf mit 200 m und an der Kahlen Meile bei Hohberg mit 213 m zu suchen. Was wir früher als Goldberg-Hochfläche gesondert beobachtet haben, ist nur der Südrand der Goldberg-Haynauer Platte.

Es ist ein charakteristisches Diluvialland mit wechselnder Bodengüte, je nach der Beschaffenheit der oben liegenden Erdschicht bald mehr sandig, bald mehr lehmig und mit dicker Mutterbodenschicht. An Sandgruben mit weißem und brennrotem Diluvialsand und -Ries ist die Gegend reich. Merkwürdig sind die Basaltvorkommen bei Blumen in einem „extrunkenen“ Feldbruch und bei Haynau; sie liegen im Zuge Nikolsstadt und Haynau und stellen die nördlichsten Basalte Schlesiens dar. Braunkohlenlager scheinen große Bezirke des Westens zu unterlagern; bei Lindensch und Gassendorf sind bereits mehr als 2 qkm an die Firma Culmiz in Saarau bergrechtlich vergeben worden; auch im Kreise Goldberg-Haynau, bei Brodendorf, hat man Braunkohle gemutet.

Zur Eigenart der Hochlandschaft gehört der Reichtum an Quellen, die sich zu langläufigen Bächen ausbilden. Sie sind, der Abdachung nach Norden folgend, fast sämtlich dem Schwarzwasser zugehörig, nur der Kroitsch durchfließende Bach geht zur Raßbach. Die Höhe bei Knobelsdorf bildet die Wasserscheide. Gerade diese Bäche, die die Landschaft tief aufreißen und zur Bildung von anmutigen Wiesenkulturen geführt haben, bilden den hervorragendsten Reiz der sonst eintönigen Gegend. Wir lernten bereits das Tal des Johnsdorfer Baches als reizvoll kennen; den tief eingeschnittenen Zug des Fellendorfer Baches, an dem 7 Dörfer liegen, bereist man nicht ohne angenehme Verwunderung, inmitten des flachen Landes ein so anmutiges Talbild mit dem Charakter des Gebirgstales zu finden. Kleine Seitentäler, wie das des Gassendorfer Baches, zeigen die entwickeltere Talbildung. Das muldenförmige Tal der Brode, die ihre Quellen bei Brodendorf hat, ist ausgezeichnet durch Wiesenreichtum, durch liebliche Buschauen und durch idyllische Dorfbilder.

Überhaupt gehören Laubbauminseln zum Wesen der Gegend. Wo ein Graben läuft, wo eine feuchte Wiese gebreitet ist, aber oft auch auf den Hochpunkten sieht man Erlen, Eichen, Akazien, Pappeln, Eschen, Linden; die Dorfsauen sind meist reich besetzt mit Bäumen, und es ist die schönste Zierde der Dörfer, daß die Rittergüter fast durchweg a l t e Parkanlagen erhalten, so in Lindenbusch, Gassendorf, Panthenau, Blumen, Lobendau, Scharfenort, Schellendorf, Straupitz und Tscheschen-dorf.

Die Wirtschaft der Goldberg-Hannauer Platte

Charakteristisch für die Landwirtschaft dieser Gegend ist das Überwiegen des Großgrundbesitzes und der damit zusammenhängenden Großwirtschaft. Nahezu 70 von den 123 qkm der Fläche sind Latifundien, und selbst unter den bäuerlichen Besitzungen, die 53 qkm umfassen, sind für manche Dörfer recht ausgedehnte Anwesen zu finden. Den größten Fleck Bauernlandes stellt, für die Liegnitzer Gegend überhaupt, die Gemarkung von Waldau (1108 ha) dar, dann folgen als die bedeutendsten in dieser Landschaft Rothbrünnig, Lobendau, Doberschau, Neudorf a. R. und Peiswitz. Im ganzen stehen 28 Dorfgemeinden 31 Domänen gegenüber. Waldau ist neben Johnsdorf und Sellendorf im Besitz des fruchtbarsten Bodens, dessen Reinertrag in diesen Dörfern auf 42—48 Mark für den Hektar steigt, während sonst der Durchschnitt unter 30 Mark bleibt; die Mindesterträge stellen Schierau und Schellendorf, wo diese Ziffern auf 18—14 Mark sinken.

Große Flächen dieses Landes werden mit Getreide bestellt, das hier mehr wie anderwärts das Feld beherrscht. Darin sind Lobendau und Straupitz als Weizen-, Lobendau und Brockendorf auch als regelmäßige Gerstenbauer anzuführen. Flachs bauen Brockendorf und Überschar, Lobendau u. a. auch Raps. Rübenfelder trifft man heutzutage allerorten, hier namentlich bei Gassendorf, Sellendorf, Tscheschen-dorf, Straupitz, Doberschau, Gohlsdorf, Baudmannsdorf und Brockendorf.

Hinsichtlich des Obstbaues nimmt der Bezirk eine geförderte Stellung ein; denn die Dörfer erfreuen sich der schönsten Obstgärten, und selten sind Straßen und Wege ohne Obstbaumreihen. Was außerdem erfreulich ist, das sind die sonst im Hintergrunde stehenden Obstarten-Kulturen von Äpfeln und Kirschen. Wir nennen:

Lindenbusch	mit	500	Apfelbäumen	und	400	Kirschbäumen
Waldau	„	1300	„			
Gassendorf	„			600	„	
Sellendorf	„	1100	„			
Giersdorf	„	500	„			
Rothbrünnig	„			700	„	
Blumen	„			200	„	
Straupitz	„	450	„	1300	„	
Schierau	„			450	„	
Panthenau	„			600	„	
Steudnitz	„	300	„	700	„	

Doberſchau	mit	800	Apfelbäumen	und	500	Kirſchbäumen
Gohlſdorf	„	350	„	„	450	„
Pohlſdorf	„	400	„	„	650	„
Schellendorf	„	„	„	„	700	„
Brockendorf	„	600	„	„	„	„
Neudorf a. R.	„	700	„	„	„	„

Pflaumenreiche Dörfer ſind Lobendau, Giersdorf, Straupitz, Schierau, Panthenau, Doberſchau, Gohlſdorf, Pohlſdorf und Brockendorf. Die obſtreichſten Orte überhaupt ſind Lindenbuſch (1700), Waldau (2600), Zellendorf (2200), Lobendau (3600), Giersdorf (2000), Rothbrünnig (1900), Straupitz (3000), Panthenau (2200), Steudnitz (1850), Doberſchau (2600), Gohlſdorf (2200), Pohlſdorf (2500), Baudmannsdorf (1300), Brockendorf (2550), Seifersdorf (1000) und Neudorf a. R. (1700). Johndorf hat mit der Kultur edler Obſtorten ſchon anerkannte Erfolge erzielt; auch Spargelzucht erweiſt ſich als rentabel, wenn ſie ſo wie von den Rittergütern Johndorf und Schellendorf betrieben wird.

Zwar gibt es hinlänglich Sand (Peiswitz heißt Sanddorf), der in vielen Sand- und Kiesgruben ausgebeutet wird, allein ſo niedrig ſteht die Bodengüte nirgends, daß ſie zur Beförderung Veranlaſſung gegeben hätte. Wir ſehen daher nirgends größere Holzungen, größere Forſten; die ſpärlichen Inſeln von Holz ſind Büſche und Auenhölzer und nur ganz vereinzelt einige kleine Kiefernbeſtände. Nur die Gemeinden Lobendau (17,5 ha), Giersdorf (9,7 ha), Peiswitz (21,6 ha), Doberſchau (9,8 ha) und Neudorf a. R. (12,5 ha), ſowie die Gutsbezirke Lindenbuſch (10,9 ha), Johndorf (9 ha), Gaſſendorf (27,9 ha), Zellendorf (21,6 ha), Lobendau (67,7 ha), Giersdorf (28,9 ha), Schönfeld (43 ha), Tſcheſchendorf (9,6 ha), Blumen 12,5 ha), Straupitz (17 ha), Panthenau (16 ha), Steudnitz (14 ha), Doberſchau (15 ha), Pohlſdorf (14 ha), Baudmannsdorf (9 ha) und Seifersdorf (25 ha) haben einige nennenswerte Gebüſche. In dem Gehölze weſtlich von Seifersdorf niſten viele Tauſende von Krähen, deren Nester zur Brutzeit von den Ortsbewohnern mit Vorliebe ausgenommen werden, nicht bloß, um ſich in den Genuß der „Waldtauben“ zu ſetzen, ſondern um die Schar zu verkleinern, deren abſoluter Schaden oder Nutzen noch nicht ganz ohne Zweifel iſt.

Die Viehzucht hält ſich weitaus am meiſten ans Rind, das in frieſiſchen, oldenburgiſchen, Simmenthaler Raffen und als ſchleiſiſches Rotvieh gezüchtet wird, ſowie ans Schwein. Pferdezucht mangelt. Dagegen tritt als Beſonderheit vereinzelt noch etwas Schafzucht auf.

Molkereien gibt es in dieſem Landſtriche noch nicht, obwohl die Milchwiſchaft nicht unbedeutend iſt; ebenſo wenig findet man fabrikmäßige Betriebe; außer der Brennerei und der Brauerei zu Lobendau ſind die Ziegeleien zu Lindenbuſch, Gaſſendorf, Panthenau und Straupitz zu nennen. Dagegen iſt die Zahl der durch Waſſer betriebenen Mühlen nicht gering; Lobendau hat davon 3, Pohlſdorf 2 und Panthenau, Giersdorf, Liſt, Schellendorf und Zellendorf je 1. Bemerk

werden mag auch, daß es in diesem vom Winde glatt bestrichenen Lande noch eine verhältnismäßig bedeutende Anzahl Windmühlen gibt, deren eine, zu Baudmannsdorf, historische Bedeutung durch Blücher erlangt hat.

In vielen Beziehungen ein kulturelles Gegenstück zur Platte im Osten von Liegnitz, ist auch hier alter Familienbesitz nicht selten. Es finden sich solche Erbgüter in Panthenau, wo die Grafen von Rothkirch und Trach seit 1766 sitzen, in Neudorf a. N., wo die Erbscholtisei seit 250 Jahren Familienbesitz ist, in Niedertscheschendorf (Familienbesitz seit mehr als 300 Jahren), sowie in Lobendau und Scharfenort.

Ein solcher Erbbesitz wünscht, wie die Hausinschrift zu Neudorf a. N. besagt:

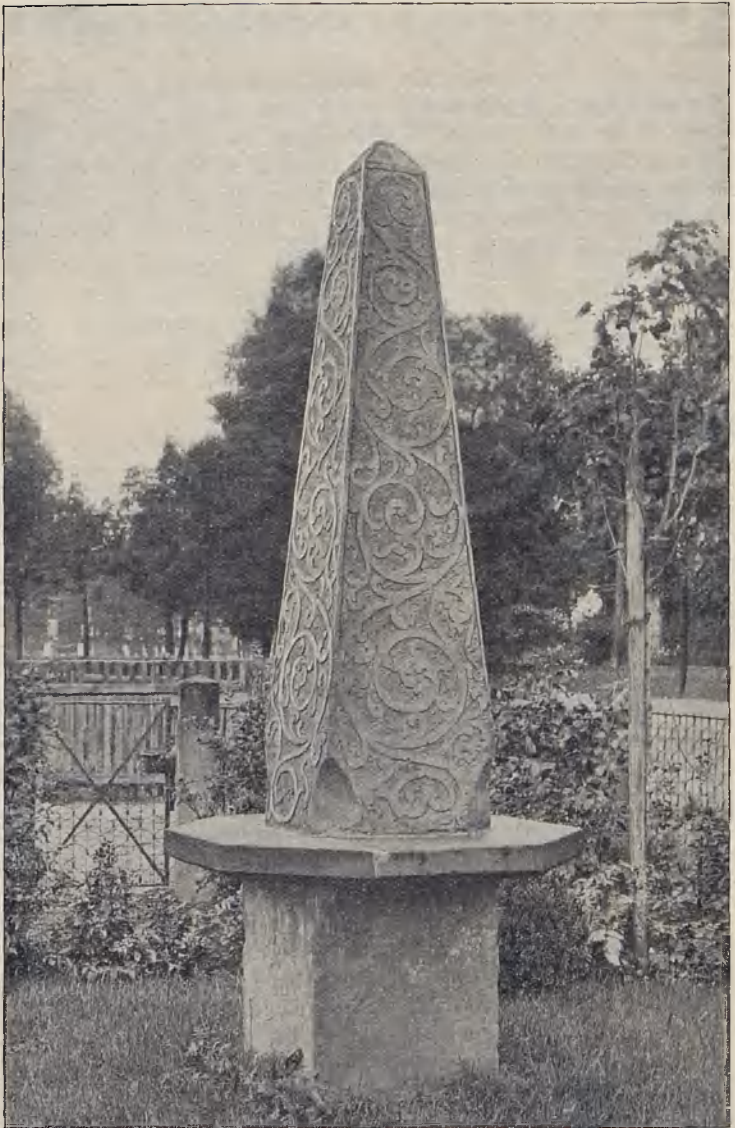
„Freudig trete herein und froh entferne dich wieder,
Ziehst du als Wanderer vorbei,
Segne die Pfade dir Gott.“

Denkmäler und Altertümer

Mehr als andere Gegenden verdient diese Landschaft auch als geschichtliche Flur ein Wort. Hier, wo vermutlich schon seit dem Mittelalter wenig Wald stehen gelassen worden war, trafen feindliche Heere mehr als einmal aufeinander. Ein übersichtliches Kampffeld, das aber doch der deckenden Einschnitte nicht entbehrt, ist es für die Geschichte der Stadt Liegnitz, im Mittelalter, für den 30jährigen Krieg und für den Feldzug 1813, von Bedeutung.

Die *Kriegskoppe* ist jener Hügel westlich von Lindenbusch, wo am 27. August 1452 die Liegnitzer Bürgerwehr unter dem tapferen und selbstbewußten Bürgermeister Ambrosius Bitschen dem Herzog Johann von Lüben schlug, der von Haynau her herangerückt war. Eine große Kanone, welche die Stadt 1446 erworben hatte, spielte eine Hauptrolle dabei. Der geschlagene Herzog floh nach Haynau zurück, die Sieger zogen ruhmbekränzt in Liegnitz ein. Ein Denkmal steht noch nicht auf dem Kampffelde.

Die *Kapelle bei Lindenbusch* erinnert den Wanderer an zwei Schlachten; an das Gefecht auf der Goldberger Höhe am 13. Mai 1634, in welchem die kaiserliche Besatzung von Liegnitz nach dreistündigem Kampfe von den Sachsen unter Arnim, der einen glänzenden Sieg und eine Kriegsbeute von 36 Fahnen, 27 Standarten und 9 Geschützen davontrug. Der kaiserliche Kommandant von Liegnitz, Graf Colloredo, ließ die Vorstädte, um dem Feinde keinen Halt zu bieten, in Brand stecken, sodaß 346 Wohnungen vernichtet wurden. Außerdem soll die Kapelle nach dem Willen des Stifters auch an die *Rakbachschlacht* erinnern. Der erste, 1811 vom Kammerherrn v. Unruh auf Lindenbusch errichtete Bau, ein Aussichtsturm, wurde 1813 „durch Feindeswut, Sturm und Regen“ zerstört; die jetzige „Kapelle“ ist 1817 erbaut worden;



Die Tränensäule in Waldau

sie enthielt einst eine Blücherbüste. Die beiden Inschriften beziehen sich auf die beiden Schlachten.

Zwischen Blumen und Pohlisdorf steht ein recht gefälliges Denkmal, das dem Andenken des im Gefecht bei Baudmannsdorf gefallenen Obersten Dolffs gewidmet ist. Gefallen ist der Held in Michelsdorf bei Haynau.

Bei Baudmannsdorf, auf dem Windmühlenberge, ist zur Erinnerung an das Gefecht vom 26. Mai 1813, in welchem Blücher die von Haynau nach Liegnitz ziehenden Franzosen überfiel, ein gußeisernes, gotisches Denkmal gesetzt worden. Die Windmühle wurde damals in Brand gesteckt, was der preußischen Reiterei das Signal zum Angriff gab.

Franzosengräber gibt es in Steudnitz und Pohlisdorf, Steinkreuze in Steudnitz, Pohlisdorf, bei Rothbrünnig und an der Haynauer Chaussee bei km 9 zwei sehr alte; die letzteren sollen an das Gefecht der Brüder Heinrich und Konrad, Söhnen des Herzogs Heinrich I., zwischen Rothkirch und Steudnitz erinnern.

Die Tränensäule in Waldau, eine 2 Meter hohe Spitzsäule an der Dorfstraße beim Gasthause, erinnert an den tränenreichen Abschied des Herzogs Georg III. von seiner Tochter Dorothea Elisabeth, der er bis hinter Waldau das Geleit gegeben hatte, als sie am 17. März 1664 an der Seite ihres jungen Gemahls nach Dilleburg zog. Die Säule ist durch den Liegnitzer Geschichtsverein wiederhergestellt worden.

An Altertümern reiche Kirchen sind die zu Panthenau, Lobendau, Steudnitz und Straupitz. Straupitz ist als Geburtsort des Dichters Raupach (geb. 21. 5. 1784 als Sohn des dortigen Pastors, gest. 18. 3. 1852) bekannt.

Die Ortshaften der Goldberg-Haynauer Platte

lassen sich in drei Gruppen gliedern. Die nächste Gruppe ist zur Liegnitzer Nahzone zu rechnen (Vindenbusch, Waldau, Johnsdorf, Grosnig, Gassendorf); die zweite Gruppe folgt den Flußläufen des Zellendorfer Baches und der Brocke; die dritte Gruppe bilden die hochgelegenen Dörfer wie Straupitz, Peiswitz, Hohberg u. a. Schierau, Straupitz, Schellendorf, Lobendau und Panthenau präsentieren sich als Reihendörfer, Pohlisdorf hat den Ausdruck des Hausendorfes, Waldau und Doherschau gehören zu den wohlhabendsten Bauerndörfern unserer Heimat. Lobendau ist als Siedlung eine Merkwürdigkeit, insofern es aus 7 politischen Einheiten, 2 Gemeinden (Nieder- und Ober-Lobendau) und 5 Gutsbezirken (Nieder-, Ober-, Mittel-, Berg- und Roth-Lobendau) besteht. Auffällig ist die geringe Zahl der Kirchen, 6 auf 32 Dörfer. Die Hälfte der Siedlungen tragen deutsche Ortsnamen.

*) **Vindenbusch:** 4 km, D 136, R 80, zus. 216 Einw., 7 Proz. kath., B Liegnitz, ev K Waldau, k K Liegnitz, Sch Waldau. 1424 Lynden possch. Ortsname wohl deutsch. In älterer Zeit (Pfungsten sagt schon 1845: „in früherer Zeit“) müssen die Parkanlagen des Gutes durch

„künstliche Kastaden und Gewässer das Eldorado der Liegnitzer“ gewesen sein; schon vor 100 Jahren pilgerte man gern nach dem beliebten „Kaffeehause“, das 1812 eröffnet wurde.

*) **Baldau:** E 4,5 km, D 934 Einw., 4 Proz. kath., B Liegnitz und Pansdorfer See, ev K Waldau, k K Liegnitz, Sch Waldau. 1283 Waldow, 1299 Waldow (Kirche), 1316 wird das Gut Waldow erwähnt, 1337 besaß es Otto v. Busowen, 1389 kauften die Gebrüder Häfeler einen Teil und besaßen ihn bis 1422. Das stattliche Bauerndorf wird an Größe des Gemeindelandes nur von Großlätowitz, an Einwohnerzahl nur von Großbedern, an bauerlichem Charakter indes von keinem übertroffen. 1786 hatte es 492, 1844 833 und 1905 886 Einwohner. Heut gehören zu den Ortsbewohnern 16 Gutsbesitzer, davon acht mit Besitz von 35—70 ha, 30 Stellenbesitzer und 4 Gärtner. Die prächtigen Bauerngehöfte gehören zu den stattlichsten des Flachlandes, ebenso die Wohnhäuser. 1910 wurden die Obstanlagen vergrößert und eine Wasserleitung gebaut. Sie entnimmt ihr Wasser aus 4 Brunnen, die auf der Kriegskoppe 7 Meter tief eingesenkt sind. Es läuft dann in den jenseits der Chaussee befindlichen Hochbehälter, der 100 cbm faßt und von hier zum Dorfe, wo eine Rohrleitung von 125, 100 bezw. 80 mm die Verteilung in die einzelnen Wirtschaften bewirkt. Die Anlage kostete 50.000 Mark. 1 cbm Wasser stellt sich auf 10—15 Pfennige. — Die etwa 1500 gebaute gotische Kirche mit dem auffallend hohem und steilem Dache ist nicht besonders kunstvoll, aber sie ist harmonisch in ihrer Gesamtwirkung und enthält alte Geräte, sowie Grabsteine von Altertumswert. — Die Kräuterei von Baldau gehört zur bedeutendsten in der Nähe der Stadt.

*) **Johnsdorf:** E 5,8 km, D 76, R 30, zuz. 106 Einw., $\frac{1}{3}$ kath., B Pahlowitz 4 km, ev K Waldau, k K Liegnitz, Sch Waldau. 1420 Jonsdorff (= Dorf des Johann).

*) **Annawerder:** E 4,7 km, R 16 Einw., B Liegnitz 4,7 km, ev K Waldau, k K Liegnitz, Sch Waldau. Gehört zum Dominium Lindensch, 1475 wird es Eisenhut genannt.

*) **Gassendorf:** E 8,1 km, D 76, R 54, zuz. 130 Einw., 20 Prozent kath., B Pahlowitz 5 km, ev K Rothkirch, k K Liegnitz, Sch Rothkirch. 1417 Gossindorff (= Dorf des Goslin).

Fellendorf: E 8 km, D 289, R 77, zuz. 366 Einw., $\frac{1}{7}$ kath., B Arnsdorf 4 km, ev K Waldau, k K Liegnitz, Sch Fellendorf. 1376 Vogelersdorf (= Vogelersdorf). Um 1800 wurde der an der Chaussee gelegene Weinberg noch mit Wein bebaut.

Lobendau, Kreis Goldberg-Haynau: E von Goldberg 11—14,5 km, 2 polit. Gemeinden und 5 Rittergüter, zuz. 890 Einw., 6 Prozent kath., B Wildschütz 5—6 km, ev K Lobendau, k K Rothbrünnig, Sch Lobendau. 1290 Lopdaw, 1305 Lobdow (Kirche), 1318 Lobdow, 1351 Lobdow. Der Ortsname ist slawischen Ursprungs, u. z. von loboda = Melde, der auf Tristen häufig vorkommenden Pflanze.

Giersdorf, Kreis Goldberg-Haynau: E von Goldberg 10 km, D 342, R 92, zuz. 434 Einw., 10 Prozent kath., B Wildschütz 4 km, ev K Lobendau, k K Rothbrünnig, Sch Giersdorf. 1414 Gerisdorff (deutsch = Ort des Gerhard).

Scharfenort, Kreis Goldberg-Haynau: E von Goldberg 11 km, D 79, R 37, zuz. 116 Einw., 30 Prozent kath., B Wildschütz 3,5 km, ev K Lobendau, k K Haynau, Sch Lobendau. Ortsname vermutlich von der Bodenbeschaffenheit hergeleitet.

Knobelsdorf, Kreis Goldberg-Haynau: E von Goldberg 6,5 km, D 54, R 49, zsf. 103 Einw., $\frac{1}{4}$ kath., B Rosendau 2,5 km, ev K Straupitz, k K Rothbrünnig, Sch Peiswitz. 1419 Knobelouchsdorff (von Knoblauch?).

Rothbrünnig, Kreis Goldberg-Haynau: E von Goldberg 8 km, D 313 Einw., 15 Prozent ev., B Wildschütz 4 km, ev K Straupitz, k K Rothbrünnig, k Sch Rothbrünnig. 1217 erste urkundliche Erwähnung, 1254 erteilt Herzog Boleslaw von Schlesien dem Breslauer Bischof die Erlaubnis, das Dorf Brennik zu deutschem Rechte anzusehen. 1298 wird ein Pfarrer zu Brenik erwähnt. Die Kirche ist wahrscheinlich im 15. Jahrhundert erbaut.

Hohberg, Kreis Goldberg-Haynau: E von Goldberg 5 km, D 26, R 75, zsf. 101 Einw., 17 Prozent kath., B Goldberg, ev K und k K Goldberg, Sch Neudorf a. R. 1414 Hoeburg, Name von der hohen Lage.

Peiswitz, Kreis Goldberg-Haynau: E von Goldberg 7 km, D 197 Einw., 8 Prozent kath., B Rosendau 5,5 km, ev K Straupitz, k K Rothbrünnig, Sch Peiswitz. 1313 Pyskuwicz (= Sanddorf).

Schönfeld, Kreis Goldberg-Haynau: E von Goldberg 8,5 km, D 143, R 75, zsf. 218 Einw., 15 Prozent kath., B Wildschütz 6 km, ev K Straupitz, k K Rothbrünnig, Sch Schönfeld. Ortsname von der Lage.

Tscheschendorf, Kreis Goldberg-Haynau: E von Goldberg 10 km, D 62, 2 R 119, zsf. 181 Einw., 7 Prozent kath., B Wildschütz 6 km, ev K Straupitz, k K Rothbrünnig, Sch Schönfeld. 1360 Czeskindorf (= Dorf der Tscheden).

Blumen, Kreis Goldberg-Haynau: E von Goldberg 14 km, D 44, R 38, zsf. 82 Einw., fast ganz ev., B Wildschütz 8 km, ev K Lobendau, k K Haynau, Sch Lobendau. 1361 Blumenow (= Blumenau), 1379 ist Konrad v. Spiller Besitzer von Blumen und Neudek. Neudek war eine Kolonie, deren Häuser verschwunden sind, nur das Gelände führt den Namen.

Straupitz, Kreis Goldberg-Haynau: E von Goldberg 11,5 km, D 148, R 101, zsf. 249 Einw., 4 Proz. kath., B Brodendorf 4 km, ev K Straupitz, k K Rothbrünnig, Sch Straupitz. 1305 wird die Kirche zu Strupicz erwähnt, 1374 und 1399 Strupicz. Die malerisch gelegene Kirche enthält viele Grabsteine, der Friedhof mehrere schöne Grabmonumente aus dem 18. Jahrhundert, eine Glocke ist von 1520.

Schierau, Kreis Goldberg-Haynau: E von Goldberg 13 km, D 48, R 27, zsf. 75 Einw., 10 Proz. kath., B Baumannsdorf, ev K Straupitz, k K Haynau, Sch Straupitz. 1352 Schyrow (= Dorf des Sierokow).

Panthenau, Kreis Goldberg-Haynau: E von Goldberg 15,5 km, D 147, R 106, zsf. 253 Einw., 4 Proz. kath., B Arnsdorf 5,5 km, ev K Panthenau, k K Haynau 7,5 km, Sch Panthenau. 1305 Panthenow, 1362 wird die Pfarrkirche erwiesen, 1399 Pantenaw (= Dorf des Panten).

Stendniz, Kreis Goldberg-Haynau: E von Goldberg 16,5 km, D 111, R 56, zsf. 176 Einw., 12 Proz. kath., B Arnsdorf 3 km, ev K Stendniz, k K Haynau 8,5 km, Sch Stendniz. 1305 Studnitz (Kirche), 1318 Studnicz, 1329 Studnicza (= Brunnenort). Die Kirche brannte 1813 durch die Franzosen ab und wurde 1816 neugebaut, alte Teile (Sgraffitoquadern) sind vorhanden, viele alte Grabsteine und drei Steinsärge aus dem 18. Jahrhundert.

Doberschau, Kreis Goldberg-Haynau: E von Goldberg 17 km, D 277, R 82, zsf. 359 Einw., 13 Prozent kath., B Arnsdorf, ev K Stendniz, k K Haynau 6,5 km, Sch Doberschau. 1352 Dobroschin (= Gutwohne).

Gohlsdorf, Kreis Goldberg-Haynau: E von Goldberg 14,5 km, D 129, R 73, zus. 202 Einw., 6 Proz. fath., B Baudmannsdorf 2,5 km, ev K Panthenau, k K Haynau 5,5 km, Sch Doberschau. Name slav. = Kahlort.

Wohlsdorf, Kreis Goldberg-Haynau: E von Goldberg 14 km, D 120, R 87, zus. 207 Einw., 4 Proz. fath., B Baudmannsdorf 4,5 km, ev K Panthenau, k K Haynau 7 km, Sch Doberschau. 1362 Pawlsdorf (= Dorf des Paul, nach dem Gründer benannt).

Baudmannsdorf, Kreis Goldberg-Haynau: E von Goldberg 14,5 km, D 132, R 68, zus. 200 Einw., 4 Proz. fath., B Baudmannsdorf 1 km, ev K Straupitz, k K Haynau 5,5 km, Sch Baudmannsdorf. 1362 Budmansdorf und Boidwoysdorf (= Dorf des Bodin).

Schellendorf, Kreis Goldberg-Haynau: E von Goldberg 13,5 km, D 104, 2 R 145, zus. 249 Einw., 15 Proz. fath., B Brockendorf 2,5 km, ev K Straupitz, k K Rothbrünnig und Haynau 7,5 km, Sch Baudmannsdorf. 1360 Schelndorf (deutsch).

Brockendorf, Kreis Goldberg-Haynau: E von Goldberg 11 km, D 327, 2 R 158, zus. 485 Einw., 16 Proz. fath., B Brockendorf, ev K Straupitz, k K Rothbrünnig, Sch Brockendorf. 1305 Mrokotdorf, 1339 Brokothendorf, 1368 wird der Kirche zu Brokotendorf gedacht; 1376 Brokotendorff, 1407 Porotendorf (= Dorf des Proch). Die Kirche gehört zur Pfarrei Rothbrünnig, war aber früher selbständig, wie die noch vorhandene Widmut beweist.

Seifersdorf, Kreis Goldberg-Haynau: E von Goldberg 8,5 km, D 167, R 61, zus. 228 Einw., 4 Proz. fath., B Brockendorf 3 km, ev K Adelsdorf, k K Rothbrünnig, Sch Seifersdorf. 1413 Seifredisdorf (= Dorf des Seifried, Siegfried).

Neudorf am Rennwege, Kreis Goldberg-Haynau: E von Goldberg 5 km, D 239 Einw., 9 Proz. fath., B Neudorf a. R., ev K und k K Goldberg, Sch Neudorf a. R. 1420 Newindorff. Das Dorf hieß auch Dürr-Neudorf; 1676 kaufte sich die Gemeinde von der herrschaftlichen Untertänigkeit los.

**Das Gesamtbild der
Liegnitzer Landschaft**

Natur und Bau der Liegnitzer Landschaft

Wenn wir den Bau der Liegnitzer Landschaft begreifen wollen, müssen wir uns vergegenwärtigen, welche Stellung dieses Naturgebiet im Ganzen der großen schlesischen Landschaft einnimmt. Deren Hauptzüge lassen sich mit den drei Worten angeben: Gebirge — Odertal — Landrücken. Die niederschlesische Landschaft weicht im Bau insofern wesentlich von der ober- und mittelschlesischen ab, als hier die Oder nicht mehr die „Mittelrippe“ bildet, sondern weit nach Norden abbiegt und nur für den nördlichsten Landstreifen Bedeutung hat. Dadurch verlieren die beiden orographischen Elemente — Sudeten und Landrücken — die trennende Linie, sie nähern sich auch tatsächlich weiter, als es im oberen Lande geschehen kann.

Nun sind zwei Eigenheiten für die Liegnitzer Landschaft grundlegend: erstens die Berührung der Landschaft mit dem Odertal an der Stelle, wo der Strom nach Norden umbiegt, zweitens die größte Annäherung von Gebirge und Landrücken im Centrum dieser Landschaft — bei Liegnitz.

Für den ersten Punkt tritt die Richtung des Ragbachtals verschärfend hinzu, denn es leitet Wasser und Verkehr in dieser Richtung zur Oder, stellt also eine gewisse Verbindung zwischen dem städtischen Centrum sowie zwischen der ganzen Landschaft und dem Oberstrome her. Die ersten slawischen Siedelungen sind dieser Richtung gefolgt.

Hinsichtlich des zweiten Punktes ist die Lage der Stadt und die Natur ihrer Umgebung durch diese Merkwürdigkeit des Baues bestimmt. Es ist in der schlesischen Landschaft keine zweite Stadt mit Liegnitz vergleichbar inbezug auf die benachbarten Naturformationen. Nur bei Liegnitz reichen sich Sudeten und Schlesiſcher Landrücken gewissermaßen die Hand auf einen einzigen Augenblick, um unmittelbar westlich der Stadt sich wieder zu fliehen.

So ist Liegnitz auf der Grenze zweier Hauptformen im Landschaftsbilde gelegen, es trennt Süd und Nord, aber es verbindet Gebirge und Heide. Wem es interessant ist, diesem Doppelcharakter unserer Landschaft nachzugehen, findet bei jeder Wanderung um die Stadt die Gegensätze, wo er sie sucht, und selbst der Städter, der sich nicht aus der Stadt entfernt, findet in den vom Süden und Norden kommenden Landleuten die Vertreter zweier recht verschiedener Gegenden.

Liegnitz hat sich diese Lage nicht geschaffen, sondern gesucht, und es ist nicht zweifelhaft, daß die erste slawische Siedlung durch Dreierlei

bestimmt war: durch die Tallage, die Flußbildung und die Bruchnatur. Gesetzmäßig ist die Erscheinung, daß sich größere Orte dort entwickeln, wo man hinuntersteigt von den umliegenden Höhen — Konzentration der Wirtschaft führt ganz naturgemäß zum Wachstum.

Die Landzunge in der Mündungsspitze des Schwarzwassers ist gerahmt von Flußläufen, denen eine natürliche Schutzwirkung innewohnt. Außerdem ist der Übergang über diese beiden Flüsse gerade bei Liegnitz und auf weiteren Strecken ober- und unterhalb nur hier bei den festeren Ufern bequem — Grund genug, daß sich hier Handelsvolk und Kaufmann trafen und niederließen, daß Handwerk und Gewerbe folgten.

Das dritte Element, das bestimmend für das Heranwachsen eines größeren Städtezentrums geworden ist, die Bruchlandschaft, läßt an Verteidigungszwecke denken; das Liegnitzer Kastell war an den Saum der Sumpflandschaft herangerückt und verteidigte sich eigentlich bloß nach der anderen Seite, wo sich auch die wehrhaftesten Türme fanden.

Gelände und Wasser, die uns Fingerzeige auf die Entstehung der Stadt geben, sind in der Liegnitzer Landschaft sozusagen gemischt. Der bewegtere Süden zeigt Landschaftsformen, die als Vorstufe zum Gebirge anzusehen sind; hier gibt es ein romantisches Flußtal mit einem Steilufer, wie es selbst weiter oberhalb im Bober-Ratzbach-Gebirge nicht vorkommt; hier tauchen als herrschende Punkte des Landschaftsbildes einige Basalthöcker auf (Dohnau, Wahlstatt, Nikolsstadt, Koiskau), die das Relief reizvoller gestalten.

Im übrigen verdankt die Natur ihr heutiges Aussehen zwei Gewalten, den Wirkungen der Eiszeit und dem fließenden Wasser. Die Gletschermassen der Eiszeit haben die uns unbekanntere Oberfläche zu dem umgebildet, was sie heute ist: eine sanftwellig modellierte Hügellandschaft, deren Grundgerüst oft genug bis in tiefere Lagen umgearbeitet worden ist. Was damals entstand, — die diluviale Sand-, Kies- und Lehmede — ist, bis in Tiefen von 40 m und mehr reichend, so sehr ausschlaggebend für Gestalt, Aussehen, Charakter unserer Landschaft samt allem, was sie hervorbringt und trägt, daß in dieser Beziehung eine natürliche Einheitlichkeit unverkennbar ist. Darin liegt kein Widerspruch zu unserer Auffassung von der Verschiedenartigkeit zwischen Nord und Süd, denn die größeren Widerstände, auf welche die Eiszeitgletscher und -wasser im Süden stießen, sind doch die letzte Ursache der andersartigen Gestaltung und Lagerung der Erdschichten diesseits und jenseits des Schwarzwassers.

Deutliche Spuren ihrer Tätigkeit hat die Eiszeit zurückgelassen. Dazu gehören vor allem die gerundeten Hügelformen, denen man noch die schleifende, hobelnde und abrasierende Modellierarbeit anzusehen glaubt; man beschaue sich die oft wie abgedreht dastehenden Einzelberge (z. B. bei Pöhlshildern und bei Ronn).

Allgemein bekannte Zeugen der Eiszeit sind die „erratischen Blöcke“ und „Geschiebe“, worunter man die größeren und kleineren Steine ansieht, die durch die Gletscher vom Norden Europas weit nach Süden bis in Schlesiens mittlere, ja sogar südliche Gefilde (z. B. Hochwald im Waldenburger Gebirge) geschoben, verfrachtet worden sind. Es sind dies meist nordische Granite, Quarze, Gneise, Porphyre und Hornblendegesteine. Bei Liegnitz lagern viele solcher Fremdkörper, oft tief eingebettet in die diluvialen Sandmassen, aus denen sie gelegentlich des Abbaues herausbefördert werden. Der größte, gegenwärtig vorhandene ist der „Schneiderstein“ auf der Siegeshöhe, ein Block von 3×2 m Größe und schätzungsweise 100 Zentnern Gewicht, der als kostbare Reliquie jener umgestaltenden Zeitperiode sogenannte Gletscherschliffe auf der Oberseite und Unterseite zeigt.

Außerdem finden sich in den glazialen Sandschichten auch Kalkversteinerungen und Feuersteinknollen, deren Herkunft auf Dänemark und Rügen hinweist. Es ist nun interessant zu hören, daß solche Reste der Eiszeit für unsere Landschaft eine von Norden nach Süden abnehmende Häufigkeit aufweisen; man findet in den Wäldern der Liegnitzer, Lübener, Raudtener Heide, je weiter nach Norden, um so mehr und größere Findlingssteine, im Norden nur nordisches Gestein, bei uns dagegen Gesteine aus nordischem und heimischem Material. Dort sind auch noch größere Kalkgeschiebe zu finden, die hier überall zerkleinert sind.

Ein Charakteristikum der Eiszeit ist ferner die Grundmoräne, die man in Sand- und Tongruben sehen kann (z. B. in der südlichen Rother'schen Grube an der Siegeshöhe). Man versteht darunter das durch die Gletschermassen zerriebene und zusammengeschobene Schuttmaterial aus Steinen, Kiesen, Sand und Lehm, das dem tertiären Tone aufgelagert ist.

Steine in Massen finden sich auch dicht unter der Oberfläche der Erdkruste; es ist die sogenannte Steinsohle, die über das Diluvium ausgebreitet ist und die fast überall mit einer Schicht hellen Lehmes zugedeckt ist. Sie ist in jeder Ziegelgrube zu sehen, jetzt z. B. sehr gut in der Lindenbuscher Ziegelei. Man bezeichnet den deckenden Lehm als Lößlehm, der, wie man annimmt, entweder im Wasser abgelagert oder vom Winde zusammengetragen worden ist. Die Eigentümlichkeit der Steinsohle, daß sie viele sogenannte „Kantengeschiebe“, Steine mit mehreren scharfen Kanten, enthält, läßt sie deutlich von der Grundmoräne unterscheiden. Eine Wand von reinem Lößlehm findet sich im Tale von Bremberg, oberhalb der Wunderkieser.

Wie reichhaltig die in unserer Gegend aufgeschlossenen Stellen der Erdrinde an Spuren der Eiszeit sind, hat zum ersten Male Professor Merle in dankenswerter Weise dargestellt.¹⁾

¹⁾ Dr. Merle, Tertiär und Quartär bei Liegnitz. (Zeitschrift zum 600 jähr. Jubiläum des Gymnasiums zu Liegnitz, Liegnitz 1909).

Auf die Wirkungen des fließenden Wassers sind die heutigen Talbildungen zurückzuführen, und zwar kommen hierfür nicht nur die gegenwärtigen Flüsse inbetracht, sondern auch diejenigen strömenden Wassermassen, die während des Abschmelzens der Eismassen der Eiszeit entstanden sein müssen. Sie bewegten sich in breiten, selbstgeschaffener Strombetten nach Nordwesten, der Nordsee zu. Ein derartiges Urstromtal ist das Tal, in welchem heut die untere Raßbach, von Liegnitz ab, und das Schwarzwasser fließen. Im Laufe der Zeit haben die Flüsse in den Tälern Riesmengen abgelagert, die besonders im Raßbachtale recht reichlich sind, oder Torfmoore gebildet, wo die Unterlage undurchlässiger Boden ist, wie im Schwarzwassertale. Man bezeichnet diese jüngsten Ablagerungen (Kiese und Moore) als das Alluvium (d. h. das Angeschwemmte).

Eine gewisse Regelmäßigkeit läßt sich für das System des fließenden Wassers in der Liegnitzer Landschaft nachweisen; der diagonalen Richtung der Raßbach entspricht die entgegengesetzte Flußdiagonale, welche vom Schwarzwasser und der Weidelache gebildet wird.

Zu den Grundelementen der Landschaft gehören auch die stehenden Gewässer; an solchen ist die Liegnitzer Gegend reich. Wenn auch auf besondere Größe kein Anspruch zu machen ist, so bedeutet die auf eiszeitliche Wirkungen zurückzuführende Entstehung doch auch etwas, und die Werte, die die eigenartig bevölkerte Möweninsel im Kunitzer See als Naturdenkmal und als wirtschaftliches Nutzobjekt darbietet, ebenso die ideale Bedeutung der Wasserspiegel als Schmuck und Bereicherung des Landschaftsbildes müssen hier mit in Rechnung gezogen werden. —

Fassen wir die ganze Liegnitzer Landschaft ins Auge, so kennzeichnet sie sich einmal als Übergangsgebilde vom Vorgebirge zum Tieflande, und sodann als eine an Runsen und Rissen aus der Eiszeit reiche Flußlandschaft. Süd und Nord stehen sich am meisten entgegen, wenn auch das Deckleid der eiszeitlichen Ablagerungen einen Ausgleich schafft; die östlichen und westlichen „Platten“ vermitteln die Übergänge, tragen aber doch wieder einen eigenen Charakter als seen- und sumpfreiche Landschaften.

So kann man unsere Gesamtlandschaft in vier durch Flußtäler zerlegte, bei Liegnitz spitzwinkelig zusammentretende Einzellandschaften gliedern: 1. die Jänowitzer Hochfläche, 2. die Heide, 3. die östliche und 4. die westliche Seenplatte. Eine gewisse Begrenzung liegt nur in der südlichen Landschaft vor, die das Reißetal und der Wall der Heßbergkette auch dem Auge sichtbar abschließen. Die Heide verliert sich für den Blick und auch tatsächlich in den nördlicheren bis in die Glogauer Landschaft reichenden Waldrevieren. Die östliche Seenplatte erfährt durch die Oder nur eine teilweise Begrenzung, ihre Fortsetzung ist nach Osten die ausgedehnte Neumarkter Platte. Ebenso ist die Schnelle Deichsa für die westliche Platte keine endgültige Grenze, denn jenseits dieses Flusses wiederholt sich das Bild von diesseits.

Im Rahmen der ganzen Provinz ist die Liegnitzer Landschaft ein typischer Ausschnitt, der sämtliche der drei großen Landschaftselemente enthält: Berge, Heide, Stromtal.

Für die Zukunft vielleicht nicht unwichtig sind die erdgeschichtlichen Notizen, daß die Erdbeben 1590, 1591 und 1594 in Liegnitz kaum spürbar waren; daß man dagegen am 26. Oktober 1802 einen leichten Erdstoß verspürte, und daß das Erdbeben 1890 (28. Juni) hier ziemlich stark gemerkt wurde.

Vom Tier- und Pflanzenleben der Heimat

Ein erschöpfendes Verzeichnis der bei uns vorkommenden Lebewesen kann hier nicht geboten werden, weil es uns nicht auf die botanische oder zoologische, sondern auf die geographische Eigenart der Heimat ankommt. Uebrigens ist die Erforschung der Land- und Wasserwelt zwar durch einige sehr rührige Forscher und in neuerer Zeit durch den Liegnitzer Verein für Naturkunde in die Wege geleitet, aber noch nicht erschöpfend durchgeführt.

Ältere heimatkundliche Werke gehen in der Regel alle Pflanzen- und Tiergattungen durch und verzeichnen An- und Abwesenheit der Arten. Wir dürfen einen anderen Weg einschlagen, den nämlich, zu zeigen, welche Lebensbedingungen die Lebewesen bei uns finden, und welche für die Landschaftsgestaltung eigenartigen Pflanzen und Tiere bei uns festzustellen sind. —

Vom Klima abgesehen, das an sich keiner deutschen Pflanzen- oder Tierart abträglich wäre, sind es die Bodenverhältnisse, die für die Zusammensetzung der Organismen maßgebend sind. Da wir nun vorherrschend Sand-, Lehm-, Ton- und Humusböden haben, wenige oder gar keine eigentliche Felsböden und auch keine Kalkböden, so sind Flora und Fauna im großen und ganzen gleich der schlesischen Flachlandswelt. Wir haben als Lebensbedingungen für eine eigenartige Tier- und Pflanzenwelt mancherlei Landschaftselemente; so die Torfmoore, die verschiedenen stehenden Gewässer, vom kleinen, fast ganz zugewachsenen Tümpel bis zum größeren See, dessen Wasser ab- und zufließt. Wir haben schnell und langsam fließende Gewässer, und wir haben ausgedehnte Sandböden, die mancherlei Besonderheiten festhalten. Zweier der alten Naturwelt nachteiligen Umstände muß hier gedacht werden. Das eine sind die zunehmenden, im Interesse der Landwirtschaft liegenden Regulierungen; so sind in den letzten Jahren fast sämtliche Flüsse und Bäche (Rakbach, Leisebach, Weidelache) reguliert worden, wobei sehr viel altes Gehölz, Strauchwerk und Gebüsch, viel sumpfige und zur Lebensgemeinschaft gewordenen Uferstellen vernichtet wurden. Auch die Abholzungen der Grabenränder, die zusehends fortschreiten, die gewinnfüchtige Beseitigung der Dorf bäume, der Feldgebüsch usw. ist in unserem Sinne zu bedauern, und dies um so mehr, als fast nie etwas Neues an die Stelle des Vernichteten gesetzt wird. Eine Verarmung der Landschaft an Vögeln, Insekten und Pflanzen ist damit schon eingetreten.

Das andere Moment ist die Zunahme des Maschinenbetriebes in der Landwirtschaft, die neue, weder schöne noch praktische Bauart der Scheunen und Ställe.

Unter den Säugetieren ist die Häufigkeit des Fuchses, das vereinzelte Vorkommen des Marders, des Fischotters, des Dachses, das öftere Vorkommen des Igel und des Hamsters, sowie die massenhafte Vermehrung der Feldmäuse zu verzeichnen. Kaninchen und Hasen gibt es trotz der aufblühenden Jagdliebhaberei noch hinlänglich, Rehe und wenige Hirsche sind in den geschonten Waldrevieren vorhanden, das Wildschwein fehlt. Der Biber, der früher auch bei uns gelebt haben muß (Boberau), ist für die Wütende Reize urkundlich nachweisbar (Schlaup).

Etwas reichhaltiger als sonst im Flachlande ist zur Zeit noch unsere Vogelwelt. Fisch- und Seeadler, Rohrweihe, Sperber und Eulen gibt es noch vereinzelt. Ja, im Jahre 1909 wurde in der Brauchitschdorfer Heide ein Steinadler geschossen, der eben ein Reh geschlagen hatte. Seine Flügelspannung maß 3,24 Meter. Uhus kommen noch in den Liegnitzer Anlagen vor, wo sie auf Singvögel rauben, auch Ohreulen und Schleiereulen gibt es in alten Türmen und Gemäuer.

Eine betrübliche Tatsache ist die Abnahme der Singvögel. Nicht bloß die Städte, auch die Dörfer verarmen daran; Schuld trägt außer der oben erwähnten Holzvernichtung die Rake, die bei uns alle Freiheiten des Haus- und des Raubtieres genießt. Die Nachtigall ist in der Liegnitzer Gegend selten geworden, auch die Schwalbe ist schon seltener als früher, weil sie die beliebten Stallnester nicht mehr so ungehindert errichten kann. Sonst sind ja wohl die meisten schlesischen Singvögel noch anzutreffen, namentlich dort, wo sie geschützt werden. Sehr allgemein ist die Haubenlerche geworden, die Stadt, Dorf und Straße immer mehr bevorzugt. Auch die Amsel sucht mehr und mehr die Nähe der Ortschaften. Am beständigsten sind Lerchen, Finken und Meisen.

Die Nebel- und Saatkrähen sind bei uns ganz heimisch, und seit etwa fünf Jahren scheint eine allgemeine Vermehrung im Gange zu sein. Der Krähenforst bei Seifersdorf soll nun beseitigt werden, weil die Flurbesitzer wegen Schädigung klagen. Aber in der Heide müssen noch Tausende von Nebelkrähen einzeln nisten, denn sie statten der Liegnitzer Landschaft ihre regelmäßigen Besuche tagtäglich ab. Der Kukud liebt unsere menschenarmen Auen mit Laubhainen, bei Pfaffendorf war er bis vor zwei Jahren ganz regelmäßiger Gast. Die schöne Mandelkrähe kommt in der Heide noch reichlich vor.

Das Eintreffen der Zugvögel ist aufgrund längerer Beobachtung wie folgt zu datieren: Zuerst treffen die Stare ein, Vorboten schon im Februar, Ende Februar oder Anfang März die Hauptzüge; 7.—9. März die Bachstelze, 18.—20. März die wilde Taube, Ende März das Rotschwänzchen, Mitte April die Schwalben, 26. April der Kukud. Anfang Mai kommen Pirol und Nachtigall.

Spechte, Bunt- und Schwarzspechte, auch vereinzelt der Grauspecht, kommen in Gehölzen und Buschgegenden, u. a. auch im Raßbachtal, vor; der kleine Buntspecht wird auch in den Liegnitzer Parkanlagen öfters gesehen. Während das Rebhuhn häufig ist, trotz der Jagd, ist die Wachtel im Aussterben begriffen. Sie sollte ganz geschont werden!

Eine größere Mannigfaltigkeit weisen unsere Sumpf- und Wasservögel auf. Die erste Schnepfe wird in der Regel bei Pöhltschildern geschossen, die Kiebitze sitzen noch in vielen Exemplaren im Bruch und in den Sümpfen bei Petschendorf; der Triel, Eisvogel, Fischreiher, Kranich, wilder Schwan und schwarzer Storch sind noch dann und wann im unteren Raßbachtale anzutreffen, wo früher auch die Rohrdommel und die Trappe vorkamen. Geht die jetzige Schießerei dieser „vogelfreien“ Tiere fort, so werden wir in wenigen Jahrzehnten keinen Vertreter davon mehr haben.

Der Lachmöwe als Besonderheit des Runitzer Sees ist ausreichend gedacht worden; Wildgänse und Wildenten sind ständige Wintergäste in den Brüchern und Teichen der Heide, auch im Liegnitzer Stadtbruch, wo sie sich auch durch die Eisportler nicht stören lassen. Auf den Seen finden sich fast regelmäßig nordische Wasservögel ein: so nordische Taucher, Gänsejäger, Seeschwalben, Blässhühner und Wasserhühnchen. Haubentaucher sind ständig.

Entgegen der Meldung des „Schles. Histor. Labyrinth“, daß es im Fürstentum Liegnitz wenig oder gar keine Schlangen gäbe, muß für die Gegenwart mindestens das häufigere Vorkommen von Kreuzottern und Ringelnattern festgestellt werden, und zwar sowohl im Vorgebirge als auch in der Heide. Die zur Familie der Eidechsen gehörige Blindschleiche ist da, auch an der Sippschaft der Frösche und Kröten fehlt es nicht. Am Schwarzwasser ist 1909 die Sumpfschildkröte ermittelt worden.

Für die Fischwelt ist es interessant zu bemerken, daß wir sowohl Gebirgsvertreter in der Forelle, die noch bis Köchlich in der Raßbach vorkommt, als auch Vertreter der stilleren Gewässer haben; Karpfen, Welse, Barsche, Schleien, Bleie und Karausche sind allgemein, ja sogar der Zand hat sich schon in die untere Raßbach verirrt. Ebenso häufig sind Aal und Hecht. Die Züchter führen mit Vorliebe galizische Edelkarpfen ein.

Unsere Insektenwelt könnte man eher reich als arm nennen. Alle bekannten Käfer, wie Johanniskäfer, der metallisch glänzende Puppenräuber (in der Heide), der grüne Goldschmied und schwarze Laufkäfer, der Maikäfer¹⁾, der Junikäfer, der dunkelblaue Mistkäfer kommen noch häufig vor; dergleichen mangelt es nicht an Wasserkäfern, Rieferrüsselkäfern, Haselnußbohrern, Borkenkäfern, Blattkäfern und Sonnenkälbchen. Zwei besonders reich ausgestattete Fundstellen sind das „Verlorene Wasser“ und der „Peiß“ bei Panten. Die dort vor-

¹⁾ 1637, am 4. Mai, 8 Uhr abends, erschienen „unmöglich viel“ Maikäfer mit unerhörtem Brummen, dergleichen man vorher nicht erfahren.

kommenden Spezialitäten, deren einige Relikten aus der Eiszeit sind, findet man in „Wandern und Schauen“ aufgezeichnet.

Einige Schmetterlinge der Gegend sind der Aurorafalter (besonders in der Vorderheide), Fuchs, Trauermantel, Admiral, Tagpfauenauge, Zitronenfalter und Weißlinge, Schwalbenschwanz und Segelfalter, Sandaugen, Bläulinge, Perlmutterfalter und, am Laubwald vorkommend, der Silberstrich. Von den Schwärmern müssen wenigstens Winden-, Wolfsmilch-, Pappel-, Linden- und Ligusterschwärmer genannt werden. Der Kiefernspinner und die Nonne haben nur zu oft die Forsten bedroht und geschädigt — leider bedient man sich des einzigen rationellen Gegenmittels, des systematischen Vogelschuzes, wie es in den Besitzungen des Freiherrn von Berlepsch in Seeberg in Sachsen geschieht, nicht. Von den Wespen, Hummeln, Bienen, Mücken (Oderwald!), ist nichts besonderes zu sagen. Vom Jahre 1638 meldet die Liegnitzer Chronik das Erscheinen fliegender Ameisen, vom 20. August 1667 das massenhafte Auftreten von roten und schwarzen Ameisen, die um die Kirchtürme herumgeflogen seien. 1749 trat eine Heuschreckenplage auf, ein Heuschreckenschwarm ließ sich nördlich der Stadt nieder, der sich von Hummel bis zur Stadt zog; er wurde durch „Schmeißen und Trommeln“ verjagt.

* * *

Die Pflanzenwelt der Liegnitzer Landschaft mag immerhin anderen Gebieten Schlesiens nachstehen, namentlich fehlt ihr die Gebirgsflora. Dennoch ist sie reichhaltig genug, daß sie das Lebensstudium des Forschers werden könnte und schon geworden ist. Denn auch in Hinsicht



Charakteristische Partie aus dem Oderwalde
bei Leubus
Der Wald besteht meist aus Eichen und Erlen



Mit Birken eingefasste Waldstraße in dem Heidewalde zwischen Pohlshildern und Gugelwitz. Typus des Heidewaldes
(Photogr. Aufnahme von Purmann in Bienowitz)

auf die Lebewesen gilt, daß es nicht immer so bleibt; eingeseffene Arten verschwinden, neue Pflanzen nisten sich ein.

Recht beständig sind die Bäume, die im allgemeinen heut dieselben sind wie vor Jahrhunderten, etwa von der italienischen Pappel abgesehen, die erst in der napoleonischen Zeit bei uns verbreitet wurde, und etwa abgesehen von dem Maulbeerbaum, der früher — im Zeitalter Friedrichs des Großen und noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts — wegen der Seidenraupenzucht eine Rolle spielte.

Die weitaus meisten Waldflächen gehören der Kiefer, mit Fichten und Lärchen säumt man im Forstbetrieb die Waldränder, die Tanne kommt nur im Gebirge vor und in den künstlichen Parkanlagen. Von den vielen fremdländischen Baumarten, die in den Anlagen von Liegnitz vertreten sind, wurden in dem Teile über die Stadt einige genannt. Die Laubbäume sind in Waldverbänden bei uns recht selten, nur in den Auenwäldungen an der Oder, in einzelnen Naturparks von Gutsbezirken, wie z. B. in Pohlshildern, Eichholz, Briese, finden wir ältere Bestände an Eichen, die hervorragendsten Exemplare sind die Dicken Eichen bei Crapp. Häufiger ist noch die Erle an Gräben und in Sumpfsbüschen, die Weide auch in der Heide, die Linde als Dorfbaum, Ahorn, Esche und Ulme sind da und dort einzeln und in kleinen Beständen zu finden, Ahorn und Esche sind als Straßenbäume beliebt. Die Birke findet sich überall, vorherrschend jedoch in der Heide.

Im Laufe der Landschaftsbilderungen wurden schon Hinweise auf die vornehmlichsten Charakterpflanzen der Einzelgebiete gegeben, sodaß wir uns die Wiederholung sparen können. Aber einige Nachträge werden willkommen sein.

Das Wiesengebiet an der Wütenden Reihe bei Jauer aufwärts ist reich an Gräsern aller Art, Grasnelken, Wachtelweizen, Türkenbund, Anabenträutern, Frauenmäntelchen, Salomonsstiegel, Zaurübe, Nachtschatten, Wasserfeder, Schwertlilie, Platterbse, Anemone, Weilchen.

Die Bruchlandschaften im Schwarzwassertale lassen außer zahlreichen Gras- und Schilfarten vor allem die Sumpfdotterblume und das Wiesenschaumkraut aufkommen. Ferner gehören dieser Welt an: Herzblatt, Torfmoos, Wasserfeder, Seggen und Binsen.

Im Peist ist eine prächtige Wiesenflora zuhause, die wahrscheinlich in dieser Zusammensetzung nicht mehr wiederkehrt in Schlesien. Daran sind besonders diejenigen Pflanzengattungen beteiligt, die als Reste der Eiszeit angesehen werden und ferner die hier erhaltenen Vorgebirgspflanzen. Die Zusammenstellung der Seltenheiten findet man in „Wandern und Schauen“. Bekannt sind Anemone, die als weiße, gelbe und blaue vorkommt, Weilchenarten, Hahnenfuß, Lungenkraut, Maiglöckchen, Einbeere, Kugeltranunkel, Schmiergel, Primel.

Die Erforschung des Peistgebietes ist besonders den beiden Liegnitzer Schulmännern Gerhardt und Kolbe zu danken; zu diesen Namen

gehört auch der des Lübener Schulmannes Makker, der gleich jenen Pflanzen- und Insektenwelt seiner Heimat erforschte. Für die Heide müssen nach seinen und anderen Forschungen angeführt werden: Pestwurz, Weidenröschen, Scharbockskraut, Seidelbast, Leberblümchen, Knabenkräuter, Lerchensporn, Schuppenwurz, Vogelneştwurz, Sanikel, Brunnenkresse (Kaltwasser), Einbeere, Haselwurz, Waldwicke, Sumpfbhutauge, Sumpf-Sternmiere, Marienröschen, Meisterwurz (Pettschken-dorf), Schlangengüglein, Sumpfdreizack, Hundszunge, rundblättriger Sonnentau, Wassernebel, Schwertlilie, das weiße Fingerkraut, Ginster, Berghartau (die letzten finden sich als Seltenheiten zwischen Neurode und Vorderheide), Sperrkraut (Brauchttschdorf), Wasserfeder und Wolfsmilch. Überall trifft man an Triften und Straßenrändern Hirtentäschelkraut, Steinbrech, Mauerpfeffer, Heidekraut, Pechnelke, Skabiosen und Wegerich.

Auch an Pilzen ist unsere Heide ziemlich reich; sie enthält u. a.: Champignon, Knollenblätterschwamm, Perlpilz, Panterpilz, Täublinge, Milchlinge, Ritterlinge oder Grünreizker, rote Ritterlinge, Schwefelpilz, Stockschwämme, Rottkappen, Kapuzinerpilz, Steinpilz, Sandpilz, Ziegenlippe, Butterpilz, Pfefferlinge, Habichtspilz, Ziegenbart, Kartoffelbovist, Eierbovist, Stachelbovist. Im Gebirgslande finden sich ebenfalls viele Pilzarten. Eßbare sind: Steinpilz, der echte Reizker, der Pfefferling, die Rottkappe, der Ritterling, der Kapuzinerpilz, die Morchel und der Champignon.

Giftig sind: Kliegenpilz, Giftreizker, Knollenblätterschwamm (der weiße Lamellen hat), der Satanspilz, der Schwefelkopf, die Giftmorchel.

Verderblich sind: das Mutterkorn, Koft- und Brandpilze für das Getreide, der Kartoffelpilz für die Kartoffelpflanzen.

Zum Schluß dieses Kapitels aus der heimischen Naturkunde sei der Bestrebungen empfehlend gedacht, die unter dem Namen *Naturlandenkmalpflege* die Wahrung und Behütung der eigenartigen Naturerscheinungen zur Aufgabe nehmen. Sie wenden sich an jedermann mit ihrer Bitte, die Pflanzen und Tiere, die selten sind, nicht zu vernichten, vielmehr zu ihrem Schutze beizutragen, damit auch spätere Zeiten etwas von der vielgerühmten Schönheit der Heimat zu schauen bekommen. Welcher Gefahren die einfachsten Gebilde der Natur ausgesetzt sind, mehr aus Unkenntnis und Gleichgültigkeit als aus Gewinnsucht und anderen Ursachen, das haben die vielen Fälle der letzten Zeit hinlänglich gezeigt. Wir konnten im Laufe der Darstellung wiederholt darauf hinweisen, daß Nester von Vogelarten zu schützen sind, z. B. im unteren Käßbachtale. Hierin wirke jeder nach seiner Einsicht und nach seiner Bildung mit. Es ist ebenso wichtig, Naturdenkmäler zu erhalten als Kunstdenkmäler zu stiften und der Nachwelt zu übermitteln. Jene sind, einmal ausgerottet, unersetzlich. Es war die erste Stunde, als Deutschland durch den verdienstvollen Kämpfer und Werber für die

Naturdenkmalpflege, den jetzigen staatlichen Kommissar für diese Angelegenheit, Prof. Dr. C o n w e n z , aufgerüttelt und zum Schutze seiner Naturschönheiten aufgerufen wurde. Es ist also ein Stück praktischer Heimatpflege, was der in Liegnitz bestehende Ausschuss für Naturdenkmalpflege treibt, und er darf hier auch an alle Leser dieses Buches die Bitte richten, sich freundlich zu dieser Sache zu stellen und im Sinne des Heimatschutzes zu handeln. Namentlich ergeht diese Bitte an alle Besitzer von Grund und Boden, an Landräte und Förster, Jäger und Fischer, Wanderer und Sammler: Schon die seltenen Pflanzen und Tiere, macht gütige Mitteilungen über Beobachtungen einschlägiger Art an den Liegnitzer Ausschuss! ¹⁾ Ein vorläufiges Verzeichnis der Naturdenkmäler der Liegnitzer Gegend findet man in „Wandern und Schauen“ (S. 272—280).

¹⁾ Adresse an den Vorsitzenden: Prof. Dr. Merle oder an den Verfasser d. B., beide in Liegnitz.

Vom Wetter

Seit einigen Jahren sieht man am Rathause zu Liegnitz eine Tafel, an welcher täglich ein Blatt mit blauen Linien abgenommen und durch ein neues ersetzt wird. Es sind die Wetterarten, die für den Wetterkundigen ungefähr dasselbe sind, was für den Feldherrn der Kriegsplan ist; zeigt dieser den beabsichtigten Aufmarsch der Heere, so versinnbildnen jene den w a h r s c h e i n l i c h e n Aufmarsch der Himmelsheere, Wolken, Luftdruck, Winde, Regen und Hagel, Sonnenschein usw. genannt. Die wichtigsten Dinge sind dabei die vielen blauen Bogenlinien: sie zeigen an, wie das Barometer in Europa steht, und wenn man das weiß, so kann sich jeder ein ungefähres Urtheil bilden, ob es schön bleiben wird oder nicht. Der Luftdruck beeinflusst nämlich alle Wettererscheinungen; manche Leute haben dafür in ihrem Körper ein sehr feines Gefühl.

Tag für Tag wird nun das Wetter beobachtet; alle Veränderungen werden mit Thermometer, Barometer und Regenschirm gemessen, und die Feststellungen werden notiert. Diese Notizen kann man täglich in den Zeitungen finden. Vergleicht man nun jahrelang diese Ergebnisse, so kommt man zu bestimmten Gesetzen, die uns sagen, wie in einer Gegend die Wetterverhältnisse beschaffen sind. Das ist das Klima (Klima ist ein griechisches Wort und bedeutet: Neigung, nämlich Neigung der Sonnenstrahlen zu einem Punkte der Erde).

Zuerst die Frage: wie warm und wie kalt wird es an dem Orte? Nicht die Tagestemperatur ist dafür bestimmend, sondern der Durchschnitt im Monat, im Jahre. Meine Berechnungen aufgrund zehnjähriger Resultate in den Jahren 1899—1910 ergeben für Liegnitz ein Mittel von + 18,2 Grad Celsius für den wärmsten Monat im Jahre; daß dieser Monat nicht immer derselbe ist, ersieht man aus folgender Tabelle:

Der wärmste Monat im Jahre:

1900/01	Juli	. . . . .	mit + 19,2	Grad Celsius	im Mittel	
1901/02	Juli	. . . . .	„ + 19,4	„	„	„
1902/03	Juni und Juli	. . . . .	„ + 16,2	„	„	„
1903/04	Juli	. . . . .	„ + 17,4	„	„	„
1904/05	Juli	. . . . .	„ + 19,4	„	„	„
1905/06	Juli	. . . . .	„ + 18,6	„	„	„
1906/07	Juli	. . . . .	„ + 18,3	„	„	„
1907/08	Juni	. . . . .	„ + 16,7	„	„	„
1908/09	Juli	. . . . .	„ + 18,6	„	„	„
1909/10	August	. . . . .	„ + 18,2	„	„	„

Noch schwankender ist der kälteste Monat, der im Mittel der zehn Jahre — 1,8 Grad Celsius aufweist:

Der kälteste Monat im Jahre:

1900/01	Februar	. . .	mit	- 4,9	Grad Celsius
1901/02	Februar	. . .	"	- 0,5	" "
1902/03	Dezember	. . .	"	- 4,0	" "
1903/04	Januar	. . .	"	- 1,2	" "
1904/05	Januar	. . .	"	- 2,1	" "
1905/06	Januar	. . .	"	+ 0,8	" "
1906/07	Dezember	. . .	"	- 3,0	" "
1907/08	Januar	. . .	"	- 1,4	" "
1908/09	Februar	. . .	"	- 3,4	" "
1909/10	Januar	. . .	"	+ 1,7	" "

Wie un stetig bei uns das Klima ist, zeigt sich schon am folgenden: Bei uns ist es oft in demselben Monat heiß und kalt; vergleicht man die wärmsten und kältesten Tagestemperaturen desselben Monats miteinander, so erhält man die Temperatur-Gegensätze; diese erreichen bei uns in den schärfsten Monaten 30 Grad und mehr, wie die folgenden Tabelle es angibt:

Die größten Temperatur-Gegensätze waren:

1900/01	im April	. . .	32,0	Grad
1901/02	im Mai	. . .	26,2	"
1902/03	im Dezember	. . .	30,5	"
1903/04	im September	. . .	27,5	"
1904/05	im Juli	. . .	28,1	"
1905/06	im Juni	. . .	26,0	"
1906/07	im Januar	. . .	30,3	"
1907/08	im Januar	. . .	29,2	"
1908/09	im Oktober	. . .	30,9	"
1909/10	im April	. . .	30,1	"

Den Charakter des Winters bestimmt man mit der Zahl der Eis- und der Frosttage; Eistage nennt man diejenigen, an denen das Thermometer nicht über 0 Grad steigt, Frosttage sind alle die Tage, an denen das Thermometer überhaupt unter 0 Grad sinkt. Nach dem 10jährigen Durchschnitt gibt es bei uns 24 Eistage und 102 Frosttage.

Die Zahl der Eistage, der Frosttage betrug:

1900/01	39	102
1901/02	8	86
1902/03	34	96
1903/04	22	104
1904/05	12	81
1905/06	12	99
1906/07	37	103
1907/08	25	118
1908/09	42	128
1909/10	4	103

In ähnlicher Weise bezeichnet man als eigentliche Sommertage solche Tage, an denen mehr als + 25 Grad Celsius erreicht werden; es sind bei uns nach dem 10jährigen Mittel 32.

Die Zahl der Sommertage betrug:

im Jahre	1900/01:	27
"	"	1901/02: 46
"	"	1902/03: 27
"	"	1903/04: 26
"	"	1904/05: 38
"	"	1905/06: 46
"	"	1906/07: 36
"	"	1907/08: 23
"	"	1908/09: 33
"	"	1909/10: 20.

Die Wärme für sich allein macht das Wetter nicht schön, es kommt in weiter Linie auf den Luftdruck an, den man mittelst des Barometers mißt; er beträgt bei uns durchschnittlich 750 mm, schwankt aber bedeutend am Tage, im Monat, im Jahre. Die letzten 10 Jahre haben für das Mittel eine Änderung im Vergleich zu früheren Berechnungen nicht ergeben.

Ferner ist es für das Tageswetter wichtig, woher der Wind kommt; Westwind und Nordwestwind bringen am ehesten Regen oder Schnee, Ostwinde dagegen trockenes Wetter. Am interessantesten ist nun die Feststellung des Monats, in welchem wir die meisten Ostwinde hatten: 1900/01 im November, 1901/02 im Februar, 1902/03 im November, 1903/04 im Dezember und März¹⁾, 1904/05 im September, 1905/06 im Juni, November und Dezember, 1906/07 im Oktober, 1907/08 im März, 1908/09 im März, 1909/10 im März. Wir sehen, daß es dafür eine feste Norm überhaupt nicht gibt. Charakterisierend sind die Sturmtage²⁾, die heiteren Tage, die trüben Tage und die Tage mit Nebel. Sie bedeuten so ziemlich die „häßlichsten“ oder die „schönsten“ Tage im Jahre; die Nebeltage lassen erkennen, wann die Luft mit Wassergehalt bedeutend gesättigt war, ohne daß es zu Niederschlägen gekommen wäre. Wir geben in folgender Tabelle die vier Reihen dafür nebeneinander an:

	Sturmtage	Heitere Tage	Trübe Tage	Nebeltage
1900/01	27	51	104	27
1901/02	19	40	118	19
1902/03	12	49	110	15
1903/04	20	38	140	28
1904/05	17	56	119	9
1905/06	13	37	133	12
1906/07	10	54	146	14
1907/08	8	55	104	11
1908/09	6	51	119	12
1909/10	2	43	125	46
Im Durchschnitt	13	50	122	19

Zu Temperatur, Luftdruck, Wind und Wolken gesellt sich als fünfter im Bunde, oder besser als Folgeerscheinung der anderen: Regen oder

¹⁾ Das Beobachtungsjahr beginnt immer mit dem April und endet mit dem März, also hier April 1903 und März 1904.

²⁾ Mit Sturm wird derjenige Wind bezeichnet, der 20 und mehr Meter in der Sekunde zurücklegt.

Schnee. Diese sichtbarsten und empfindsamsten aller Wettererscheinungen sind für das Klima einer Landschaft von weittragendster Bedeutung, die sich mit Gegensätzen so ausdrücken läßt: wo es zu wenig regnet, gedeiht nichts; wo es zu viel regnet, da ist auch kein Segen; für die Kultur ist ein gelindes Mittelmaß am besten. Die trockensten Monate sind bei uns Februar und Oktober. Wir charakterisieren unser Wetter damit, daß wir den regenreichsten Monat und die jährliche Gesamtmenge der Niederschläge angeben:

	Der niederschlagreichste Monat war der	mit	Die Jahresmenge der Niederschläge betrug
1900/01	März	79,8 mm	480 mm
1901/02	August	62,9 "	403 "
1902/03	Juni	116,1 "	496,8 "
1903/04	Juli	90,9 "	553,7 "
1904/05	November	75,1 "	333,9 "
1905/06	Juli	94,3 "	591,2 "
1906/07	Mai	93,6 "	517,9 "
1907/08	Juli	150,1 "	508,7 "
1908/09	Mai	60 "	398,9 "
1909/10	Juli	88,2 "	470,5 "

Ältere Aufzeichnungen geben als Jahresmittel für Liegnitz 545 mm¹⁾, während unsere Aufstellung als zehnjähriges Mittel nur 475 mm ergibt. Sind wir in eine Trockenperiode hineingekommen?

Endlich spielen die Gewittertage eine große Rolle, da sie oft von wirtschaftlichen Nachteilen begleitet sind. Wir hatten Gewittertage:

im Jahre	1900/01:	6
" "	1901/02:	22
" "	1902/03:	13
" "	1903/04:	18
" "	1904/05:	8
" "	1905/06:	19
" "	1906/07:	15
" "	1907/08:	11
" "	1908/09:	16
" "	1909/10:	12.

Im Durchschnitt 14. Wir charakterisieren „das Wetter“ der Liegnitzer Landschaft noch durch folgende Ergebnisse:

Liegnitz liegt in einer regenarmen Bucht, die von Norden (Röben, Steinau, Lüben) her in unsere Landschaft hereinreicht; sie reicht im Osten bis Kunitz, Panten, Bienowitz, im Westen bis Langenwaldau, im Süden bis Scheibsdorf und wird verursacht durch die Nähe der trockenen russischen Steppe. Dohnau hat schon 50 mm Niederschläge mehr, Riemberg an der Rakbach wiederum 50 mm mehr. Das Gebirge zwischen Goldberg und Jauer hat 700—750 mm; Jauer 550, Goldberg

¹⁾ So z. B. die von der Oberstrombauverwaltung herausgegebene Regenkarte von Schlesiens (von 1904).

600, Lobendau 550, Haynau 570, Lüben 540, Steinau 500, Pärchwitz 560, Wahlstatt 590, Leubus 545, Neumarkt 580, Striegau 600 mm.

Danach ist sicher, daß eine Landschaft umso mehr Niederschläge erhält, je höher sie liegt. Die Heide empfängt wahrscheinlich infolge des Walddrehtums mehr Niederschläge; für die Zahl der Gewitter ist dies mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen; Haynau und Lüben empfangen mehr Gewitter als Liegnitz.

Um mit einer einzigen Ziffer die Jahrestemperatur anzugeben, bedient man sich des Jahresmittel, das für Liegnitz + 8 Grad Celsius beträgt.

Der mittlere Barometerstand beträgt 750 mm. Wir empfangen meistens westliche Winde. Die „schönsten“, weil wetterfestesten Monate, sind bei uns der Februar und der Oktober.

Unser Klima ist, im ganzen betrachtet, ein gemäßigtes, und zwar ein zur Trockenheit neigendes. Das ist abhängig einmal von der Lage in der „gemäßigten“ Zone, zweitens von der weiten Entfernung vom Meere (Landklima) und drittens von der Lage im Tieflande.

Die Arbeit

Die Wiese grünt, gehörnte Herde braunt,
Da wandeln Menschen, gut und böß gelaunt,
Genießen reichlich, spärlich, früh und spät
Den Wunderwuchs der folgenreichen Saat.

Goethe.

Fleißige Menschen, die sich jeden Fortschritt gern zunutze machen, gibt es in unserer Gegend allerorten. Unsere Natur verschenkt nichts, sie will bezwungen sein, und so muß der Landmann pflügen, eggen, Steine entfernen, düngen, jäten, jahraus, jahrein, und die Sorge hört nicht auf, bis das Korn in der Scheuer, das Kraut auf dem Markte, die Rüben in die Fabrik verkauft sind. Hinwiederum macht dem Bauer die Arbeit Freude, denn sie nährt ihn und die Seinen, die Ernte ist so reichlich, daß er davon leben und einen Teil verkaufen kann.

Wenn wir daran gehen, die Arbeit im allgemeinen zu betrachten, so müssen wir die Stadt Liegnitz ausschalten, deren wesentlich verschiedene Wirtschaftsverhältnisse bereits dargestellt wurden. Wir müssen uns ferner zunächst auf den Umkreis eines politischen Gebildes, des Landkreises Liegnitz, beschränken, da die maßgeblichen Statistiken die Kreise als Einheiten zugrunde legen, doch sollen für die berührten Nachbarkreise die wesentlichsten Zahlen nachweise zur Orientierung gegeben werden. Zugrunde gelegt werden die amtlichen Ergebnisse der Berufs- und Betriebszählung von 1907.

Um ein Gesamtbild der beruflichen Gliederung der Bevölkerung zu geben, sei zunächst mitgeteilt, daß im Landkreise Liegnitz leben:

von der Landwirtschaft . . .	25.973	Personen
von Bergbau und Industrie .	9.777	„
von häuslichen Diensten u. Tagelohn	259	„
von öffentl. Diensten u. freien Berufen	1.100	„
ohne Beruf	2.952	„

zus. 42.081 Personen,

nach der Volkszählung von 1910 nur 41.726. Die größere Hälfte aller Kreisbewohner steht demnach im Dienste der Landwirtschaft; in zweiter Linie folgt die Gruppe „Bergbau und Industrie“, in der der Bergbau nur eine verschwindend kleine Rolle spielt. Betrachten wir die einzelnen Berufsschichten etwas genauer.

Da ist zunächst aus der ersten Gruppe die „eigentliche Landwirtschaft“ herauszuziehen, die sich mit Feldbau und Viehzucht beschäftigt. Auf diese entfallen:

im Hauptberuf 16.037 (7.665 m. und 8.372 w.) Personen

im Nebenberuf 3.930 (2.090 m. und 1.840 w.) Personen

Zusammen: 19.967 (9.755 m. und 10.212 w.) Personen.

Das ist die Kerntruppe der erwerbstätigen Bevölkerung des Landkreises. Besondere Gruppen bilden die Kunst- und Handels-gärtnerei, welcher 98 Personen im Hauptberuf und 20 im Nebenberuf zugehören. Ferner die Tierzucht, der sich hauptberuflich nur 5 Personen und nebenberuflich 11 Personen widmen. Einen etwas größeren Anteil hat die Forstwirtschaft, zu der im Hauptberufe 61 Personen und im Nebenberufe 48 Personen gehören. Endlich finden sich noch 5 Personen, die der Binnenfischerei hauptamtlich und 5, die ihr nebenamtlich angehören.

Ein buntes Bild dagegen liefert die Abteilung Bergbau und Industrie, wenn wir die Unterabteilungen ins Auge fassen. Zwar sind größere Spezialitäten nicht vorhanden, vielmehr handelt es sich fast ausschließlich um Erwerbszweige, wie sie fast überall auf dem Lande zu treffen sind, um Handwerke, Gewerbe und industriell um solche Betriebe, die auf der Naturbeschaffenheit beruhen, also bodenständig sind. Da ist an erster Stelle die Ziegelfabrikation samt Tonröhrenherstellung anzuführen, der nicht weniger als 506 hauptberuflich tätige Personen mit 797 Angehörigen zufallen. Außerdem ist nur noch die Gerberei wichtig mit 100 Personen im Hauptberuf. Erwähnt seien jedoch wegen der landwirtschaftlichen Eigenart eine Person in der Torfgräberei, 19 in Steinbrüchen, 23 in Sägmühlen und 150 in Getreidemühlen. Für Produktion von Rübenzucker sind nur 36 Personen nachgewiesen.

Aus der großen Menge der herkömmlichen Gewerbe ragen die Schmiede mit 213, die Stellmacher mit 147, die Tischler mit 218, die Bäcker mit 153, die Fleischer mit 149, die Schneider mit 265, die Schuhmacher mit 218, ferner die Bauunternehmung mit 518, das Maurergewerbe mit 478 und endlich das Zimmergewerbe mit 192 Personen hervor.

Im Handel sind nur zwei Gruppen bemerkenswert, der Waren- und Produktenhandel mit 307 und die Gastwirtschaft mit 223 Personen.

Unter den Gruppen der öffentlichen Dienste im Verkehr spielen die Eisenbahnbeamten mit der Ziffer 173 und die Postbeamten mit 86 die alleinige Rolle.

Der Armee gehörten 60, dem Staats- und Gemeindedienst 90, der Kirche 51, der Erziehung und dem Unterricht 148, der Gesundheitspflege 81, Theater und Musik 24 Personen an.

Endlich wurden 1841 Rentner und Pensionäre nachgewiesen, und zwar 1063 weibliche und 778 männliche.

Im ganzen erhellt aus der Berufszählung, daß der Landkreis Liegnitz zu den vorherrschend landwirtschaftlich tätigen oder besser gesagt zu denjenigen Kreisen gehört, in denen die Industrie eine besondere Stellung nicht einnimmt.

Eine genauere Untersuchung kann die Art der landwirtschaftlichen Betriebe nicht unberücksichtigt lassen, weil sich daraus ein Bild der Verteilung des Bodens an Rittergüter, Groß- und Kleinbauern ergibt. Es sind im Landkreise Liegnitz landwirtschaftliche Betriebe vorhanden:

Größe	Betriebe	Fläche	Personen
unter 0,5 ha	1.474	285	1.365
0,5 ha bis 2 ha	714	694	1.130
2 ha bis 5 ha	734	2.528	1.964
5 ha bis 20 ha	1.292	12.185	5.500
20 ha bis 100 ha	335	13.947	3.920
100 ha und darüber	98	22.584	5.849
darunter 200 ha und mehr	51	15.588	4.031
Zusammen:	4.647	52.223	19.728

Zur Erklärung dieser vielfagenden Tabelle sei bemerkt, daß bei uns der ganz kleine sowie der ganz große Grundbesitz recht zahlreich vertreten sind. Im Regierungsbezirke Liegnitz kommt uns in dieser Beziehung nur der Kreis Glogau gleich; in Hinsicht der Dominalbetriebe wird der Landkreis Liegnitz im Regierungsbezirk Liegnitz nur vom Kreise Glogau, in Schlesiens nur von diesem und den Kreisen Breslau und Ratibor übertroffen. Auf diesem Großgrundbesitz und auf dem „Mittelbauern“, dessen Besitz 5—20 ha mißt, ruht die Hauptstärke des Kreises. Beide zusammen haben zwei Drittel des Bodens in Händen und beschäftigen weit über die Hälfte der Landleute.

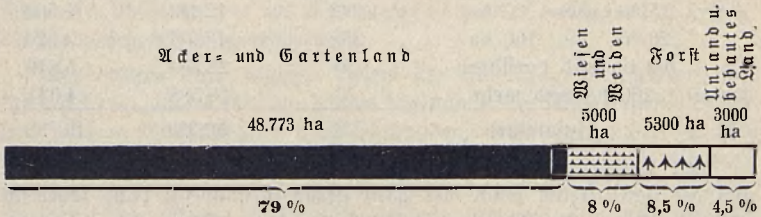
Wie verschieden sich die Verhältnisse in der geographischen Lage gestalten, ist im einzelnen überall hervorgehoben worden; es genügt, hier noch einmal zusammenzufassen: daß die hervorragendsten Domänen des Rittergutsbesitzes auf der Jänowitzer Hochfläche, der Goldberg-Saynauer Platte, im Leisebachtal, im Schwarzwassertal und in der Heide liegen, daß hingegen reine Bauerndörfer noch in größerer Anzahl im Ratzbachtal und auf der östlichen Seenplatte vorkommen.

Was den Anbau betrifft, so weist die Statistik auf:

	Ertrag in Doppelzentnern:		
	Anbaufläche	auf 1 ha	im ganzen
Winterweizen . . .	7.847 ha	18,9	148.615
Sommerweizen . . .	558 ha	19,2	10.689
Winterroggen . . .	8.762 ha	16,2	142.279
Sommerroggen . . .	19 ha	13,4	255
Sommergerste . . .	3.261 ha	25,5	83.020

	Anbaufläche	auf 1 ha	Ertrag in Doppelzentnern: im ganzen
Hafer	7.671 ha	25,5	195.229
Kartoffeln	5.523 ha	176,9	997.200
Klee	3.996 ha	51,9	207.375
Luzerne	115 ha	61,0	7.020
Rieselwiesen	162 ha	58,3	9.445
Anderer Wiesen	4.501 ha	47,0	211.344

Daraus ergibt sich, daß unsere Gegend in erster Linie Roggen-, dann Weizen- und Gerste-, dann Haferland, in zweiter Linie Kartoffel- und Wiesenland ist. Aus dieser Zusammensetzung erklären sich auch die Verteilung von Acker-, Garten- und Wiesenland, sowie die viehwirtschaftlichen Verhältnisse. Es sind im Landkreise Liegnitz von 620 qkm Gesamtfläche:



Von den 5068 Gehöften und Häusern waren 4296 mit Viehstand versehen; und zwar gab es:

- 6.307 Pferde
- 34.204 Rinder
- 9.544 Schafe
- 22.305 Schweine
- 1.747 Ziegen
- 73.461 Federvieh
- 3.431 Bienenstöcke

Der Obstbestand wird vermutlich etwas günstiger sein als in den nachfolgenden Zahlen angegeben werden kann, da in jüngster Zeit doch schon recht erhebliche Fortschritte gemacht worden sind. Es gab Gehöfte, Grundstücke mit Obstbäumen bestanden 4528;

- Apfelbäume 46.761
- Birnbäume 26.721
- Pflaumenbäume 64.196
- Kirschbäume 45.293

Obstbäume 182.971

Der Kreis ist in dieser Beziehung hinter den Nachbarkreisen zurück, namentlich wird er von den Kreisen Goldberg-Haynau, Jauer und Striegau übertroffen. Die Anregungen, die unaus-

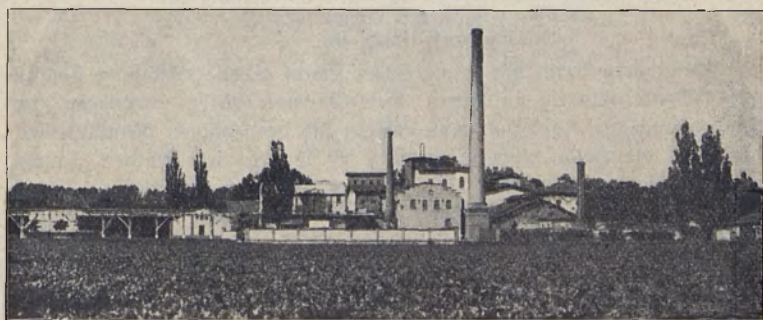
gelehrt von den berufenen Stellen, dem Obstbauinstitut der Liegnitzer Landwirtschaftsschule und den Obstmustergeräten (Kosenig, Bienowitz), sowie von den rationellen Obstbaukulturen einzelner Rittergüter (Johnsdorf, Schimmelwitz) ausgehen, werden hoffentlich auch den Landmann für die Pflege und den erneuernden Anbau von Obstbäumen gewinnen. In die planmäßige Pflege des Obstbaues sind nunmehr auch die Kreisverwaltungen eingetreten, die ihr Augenmerk den Kreishauffeen zuwenden. Der Kreis Liegnitz erzielt aus der Verpachtung bereits 7000 Mark jährlich, immerhin noch wenig genug, wenn man damit die Erfolge im Kreise Nimptsch vergleicht, der 60.000 Mark aus diesen Quellen zieht. Jedermann zur Aneiferung den Merkspruch (von Beyer):

Pflanz einen Baum, und kannst du auch nicht ahnen,
Wer einst in seinem Schatten tanzt,
Bedenke Mensch, es haben deine Ahnen,
Eh' sie dich kannten, auch für dich gepflanzt.

Wir heben noch hervor, daß die Gemüsekultur in den der Stadt nahe gelegenen Dörfern (Barschdorf, Großbedern, Pfaffendorf, Panten, Altbedern, Rüstern, Waldau, Lindenbusch, Prinkendorf, Weizenhof) immer weiter fortschreitet; daß ferner für den Bau von Zuckerrüben dagegen eine weitere Ausdehnung nicht gegeben scheint, da die Zuckerproduktion wegen der erschwerten Einfuhrzölle beim Ausland zum Stillstand gekommen ist.

Die ergiebigsten Böden haben die Jänowitzer Hochfläche und das obere Raßbachtal, in zweiter Linie kommt der Osten des Kreises, dann der Westen, zuletzt der Norden. Die Reinerträge fallen von 50 und mehr im Süden auf 10 und darunter im Norden.

Die gewerblichen und industriellen Verhältnisse sind bereits berührt worden. Wir geben hier eine Zusammenstellung sämtlicher Betriebe in Ziegeleien, Mühlen und Molkereien des Landkreises Liegnitz:



Wirtschaftsbild aus der Liegnitzer Gegend:
Zuckerfabrik Neuhoj bei Liegnitz. Sie ist eine der größten Schlesiens
Das Bild zeigt zugleich ein Feld gutstehender Zuckerrüben

18 Ziegeleien in:	25 Mühlen in:	13 Molkereien in:
Lindenbusch	Bansdorf	Arnsdorf
Pfaffendorf	Jakobsdorf	Rüstern
Rüstern 3	Seedorf	Rosenig
Hummel	Langenwaldbau	Mertschütz
Runitz	Böhltschildern	Wildschütz-Kroitzsch
Cassendorf	Furtmühle	Wangten
Langenwaldbau	Musche 2	Großwandriß
Mertschütz	Dürschwitz	Großtinz
Parchwitz	Großtinz	Koitz
Leschwitz	Großlätzwitz	Dürschwitz
Schönborn	Koitz	Großbaudiß
Seifersdorf	Pohlwitz	Kleinbaudiß
Teschendorf	Sandmühle bei Nikol-	Runitz
Schlottinig	stadt	
Koiskau	Liebenau	
Schlauphof	Bischdorf	
	Barschdorf	
	Eichholz	
	Kroitzsch	
	Weinberg	
	Crayn	
	Kolonie Berghäuser 2	
	Tellendorf	
	Rudolphsbach	

Zuckerfabriken gibt es in Neuhoß, Rosenig und Wangten (Sirupfabrik), Stärkefabriken in Jakobsdorf, Pfaffendorf und Seifersdorf, Dampfsägewerke in Wildschütz und Parchwitz, Sägmühlen in Altbeckern und Fabriken für landwirtschaftliche Maschinen in Bienowitz und Greibnitz.

Steinbrüche sind vorhanden bei:

Tentschel auf Quarz,
 Nikolstadt auf Basalt,
 Liebenau auf Basalt,
 Pohlwitz auf Basalt,
 Koiskau auf Basalt,
 Großwandriß auf Glimmerschiefer,
 Gränowitz auf Urtschiefer,
 Jenkau auf Urtschiefer.

Wenn man durch die heimatischen Lande zieht, trifft man überall auf behaute Fluren, in denen Getreide und Rübe vorwiegen, im Norden auch die Kartoffel, man erfreut sich des emsigen Gemüsebaues, der selbst die Heide erobert; so ist z. B. Panten seit einigen Jahren ein Gemüseort ersten Ranges geworden, dessen Großeinlegerei jeden Besucher erstaunt. Infolgedessen sind die Werte der Äcker und Wirtschaften im Preise bedeutend gestiegen. Auch daß unser Kreis so viele rauchende Schloten zeigt, die aus Ziegeleien, Brennereien und Molkereien aufragen, daß soviel Mühlen klappern an den Wassern und auf den Höhen, ist zum Vorteil des Ganzen, denn Haus- und Straßenbaumaterial sind infolgedessen nicht verteuert. Ferner ist es ein Lob für die Landwirtschaft, daß sie sich derjenigen Fortschritte und Neuerungen be-

mächtigt, die Wissenschaft und Technik ihr bereit stellen. Man erkennt das an der Zunahme der in der Landwirtschaft gebrauchten Maschinen und im zunehmenden Verbrauch der künstlichen Düngung. Darin liegt aber auch zugleich ein Grund für die seit vier Jahrzehnten ununterbrochen anhaltende Entvölkerung des Landes. Sie hat im wesentlichen folgende Ursachen:

1. Der Ersatz des Arbeiters durch Maschinen;
2. Entleerung des platten Landes vom Kleingewerbe (Schmiede, Schuhmacher);
3. der Zug nach der Stadt.

Auch die Landbevölkerung gewöhnt sich immer mehr daran, in der Stadt zu kaufen, infolgedessen gehen natürlich viele gewerbliche Betriebe auf dem Lande ein. Zum dritten Punkte kann man nur sagen, daß er seine Ursache nicht auf dem Lande selbst, sondern in der Stadt hat. Der Rückgang der Bevölkerung unseres Kreises seit 1871 kennzeichnet sich mit folgenden Zahlen:

1871:	45.661	Einwohner
1885:	44.902	„
1895:	42.533	„
1900:	42.249	„
1905:	42.081	„
1910:	41.730	„

Wir schließen das Kapitel „Arbeit“ mit dem uralten Worte:
Gelobet sei der Bauernstand,
er hat sein Brot aus erster Hand.

Geographische und wirtschaftliche Zahlennachweise für die Nachbarkreise

Kreis Goldberg-Hannau

1. Größe: 609 qkm; Gemeindeeinheiten: 2 Städte, 93 Landgemeinden und 83 Gutsbezirke; 259 Wohnplätze, 6811 bewohnte Häuser.

2. Einwohner:	1871 : 49.695
	1885 : 49.854
	1895 : 50.136
	1900 : 50.272
	1905 : 50.825
	1910 : 51.843

Religion: 1905: 45.817 Ev., 4835 Kath., 129 Juden.

3. Gliederung der Bevölkerung nach Berufen:

	1.		2.		3. Angehörige u. Dienstboten zu 1)
	Hauptberuf		Nebenberuf		
	m.	w.	m.	w.	
A. Land- und Forstwirtschaft	7.418	7.872	1.856	1.574	8.123
B. Bergbau und Industrie	5.994	1.574	531	322	9.281
C. Handel und Verkehr	1.396	492	536	349	2.573
D. Häusl. Dienste u. Tagelohn	142	287	10	58	282
E. Öffentliche Dienste und freie Berufe	515	144	204	27	992
F. Ohne Beruf	1.370	1.891			854
Im ganzen	16.835	12.260	3.137	2.330	22.105

4. Die landwirtschaftlichen Betriebe nach Größe,
Zahl und Personen:

Größe	Betriebe	Fläche	Personen
unter 0,5 ha	1.082	195	1.084
0,5 ha bis 2 ha	707	791	1.192
2 ha bis 5 ha	970	3.652	2.485
5 ha bis 20 ha	1.214	10.811	4.742
20 ha bis 100 ha	382	14.897	4.019
100 ha u. darüber	82	17.931	4.433
davon 200 ha und mehr	41	11.622	2.718
Zusammen:	4.437	48.277	17.955

5. Vieh-, Obst- und Forstbestand:

5.521 Pferde	72.902 Apfelbäume	Forsten u. Holzungen 8.260 ha
31.022 Rinder	34.267 Birnbäume	
14.520 Schafe	83.213 Pflaumenbäume	
21.669 Schweine	37.768 Kirschbäume	
2.547 Ziegen	228.150 Obstbäume	
71.236 Federvieh		
4.733 Bienenstöcke		

Kreis Zauer

1. Größe: 328,8 qkm mit 1 Stadt, 41 Landgemeinden, 37 Gutsbezirken; 136 Wohnplätzen, 3944 Wohnhäusern.

2. Einwohner: 1871 : 33.601
 1885 : 35.118
 1895 : 35.000
 1900 : 35.398
 1905 : 35.829
 1910 : 36.143

Religion: 25.660 ev., 10.030 kath., 58 andere Christen, 80 Juden.

3. Gliederung der Bevölkerung nach Berufen:

	1.		2.		3. Angehörige u. Dienstboten zu 1)
	Hauptberuf m.	w.	Nebenberuf m.	w.	
A. Land- und Forstwirtschaft	4.007	4.320	1.326	1.393	5.395
B. Bergbau und Industrie	4.408	939	262	162	7.395
C. Handel und Verkehr	943	358	272	205	1.997
D. Häusl. Dienste u. Tagelohn	78	192	4	36	150
E. Öffentliche Dienste und freie Berufe	1.513	119	144	13	881
F. Ohne Beruf	843	1.548			800
In ganzen	11.792	7.476	2.007	1.809	16.618

4. Die landwirtschaftlichen Betriebe nach Größe, Zahl und Personen:

Größe	Betriebe	Fläche	Personen
unter 0,5 ha	1.138	157	877
0,5 ha bis 2 ha	286	298	452
2 ha bis 5 ha	474	1.663	1.279
5 ha bis 20 ha	549	4.903	2.233
20 ha bis 100 ha	236	8.652	2.768
100 ha u. darüber	32	9.064	2.619
davon 200 ha und mehr	20	7.903	2.106
Zusammen:	2.715	24.737	10.228

5. Vieh-, Obst- und Forstbestand:

3.024 Pferde	42.052 Apfelbäume	Forsten u. Holzungen 6.075 ha
18.899 Rinder	22.739 Birnbäume	
7.476 Schafe	66.265 Pflaumenbäume	
12.457 Schweine	30.442 Kirschbäume	
801 Ziegen	161.498 Obstbäume	
39.156 Federvieh		
2.420 Bienenstöcke		

Kreis Lüben

1. Größe: 630,5 qkm mit 2 Städten, 60 Landgemeinden, 61 Gutsbezirken; 255 Wohnplätzen, 4218 bewohnte Häuser.

2. Einwohner: 1871 : 33.277
 1885 : 33.630
 1895 : 32.043
 1900 : 31.584
 1905 : 31.858
 1910 : 33.067

Religion: 28.074 ev., 3713 kath., 26 andere Christen, 45 Juden.

3. Gliederung der Bevölkerung nach Berufen:

	1.		2.		3. Angehörige u. Dienstboten zu 1)
	Hauptberuf		Nebenberuf		
	m.	w.	m.	w.	
A. Land- und Forstwirtschaft .	4.776	5.117	1.336	1.490	5.841
B. Bergbau und Industrie . .	3.428	550	349	162	5.418
C. Handel und Verkehr . . .	563	280	318	265	1.133
D. Häusl. Dienste u. Tagelohn	66	155	10	48	180
E. Öffentliche Dienste und freie Berufe	1.027	129	106	14	747
F. Ohne Berufe	959	1.505			602
Im ganzen	10.819	7.736	2.119	1.979	13.919

4. Die landwirtschaftlichen Betriebe nach Größe,
Zahl und Personen:

Größe	Betriebe	Fläche	Personen
unter 0,5 ha	671	119	744
0,5 ha bis 2 ha	406	415	662
2 ha bis 5 ha	605	2.122	1.640
5 ha bis 20 ha	1.122	10.453	4.155
20 ha bis 100 ha	172	5.299	1.383
100 ha u. darüber	58	19.195	3.750
davon 200 ha und mehr	43	16.887	3.339
Zusammen:	3.034	37.603	12.334

5. Vieh-, Obst- und Forstbestand:

4.117 Pferde	24.693 Apfelbäume	Forsten u. Holzungen 21.281 ha
20.736 Rinder	16.197 Birnbäume	
7.223 Schafe	88.155 Pflaumenbäume	
13.905 Schweine	23.194 Kirschbäume	
1.313 Ziegen	152.239 Obstbäume	
44.921 Federvieh		
2.037 Bienenstöcke		

Kreis Striegau

1. Größe: 299,56 qkm mit 1 Stadt, 58 Landgemeinden und 47 Gutsbezirken; 154 Wohnplätze, 3597 bewohnte Häuser.

2. Einwohner:	1871 : 36.355
	1885 : 41.075
	1895 : 41.709
	1900 : 42.923
	1905 : 43.768
	1910 : 45.936

Religion: 27.886 Ev., 15.641 Kath., 105 Juden.

3. Gliederung der Bevölkerung nach Berufen:

	1.		2.		3. Angehörige u. Dienstboten zu 1)
	Hauptberuf		Nebenberuf		
	m.	w.	m.	w.	
A. Land- und Forstwirtschaft .	3.727	4.753	1.634	1.373	5.061
B. Bergbau und Industrie . .	6.852	1.585	274	158	12.680
C. Handel und Verkehr . . .	995	467	271	215	1.966
D. Häusl. Dienste u. Tagelohn	108	203	5	19	218
E. Öffentliche Dienste und freie Berufe	422	132	118	11	826
F. Ohne Beruf	1.546	1.335			857
Im ganzen	13.650	8.475	2.302	1.776	21.608

4. Die landwirtschaftlichen Betriebe nach Größe, Zahl und Personen:

Größe	Betriebe	Fläche	Personen
unter 0,5 ha	1.517	226	1.280
0,5 ha bis 2 ha	251	222	417
2 ha bis 5 ha	334	1.193	1.062
5 ha bis 20 ha	488	4.415	2.120
20 ha bis 100 ha	201	8.043	2.637
100 ha u. darüber	46	11.413	3.834
davon 200 ha und mehr	24	8.072	2.813
Zusammen:	2.837	25.512	11.350

5. Vieh-, Obst- und Forstbestand:

3.507 Pferde	38.483 Apfelbäume	Forsten u. Holzungen
18.441 Rinder	22.953 Birnbäume	2.366 ha
7.714 Schafe	40.813 Pflaumenbäume	
13.312 Schweine	33.324 Kirschbäume	
624 Ziegen	135.573 Obstbäume	
48.135 Federvieh		
2.070 Bienenstöcke		

Kreis Wohrlau

1. Größe: 802,85 qkm mit 4 Städten, 125 Landgemeinden und 112 Gutsbezirken; 379 Wohnplätze, 6610 bewohnte Häuser.

2. Einwohner:

1871	: 48.979
1885	: 47.979
1895	: 44.074
1900	: 42.562
1905	: 42.831
1910	: 43.985

Religion: 29.125 Ev., 13.535 Kath., 104 Juden.

3. Gliederung der Bevölkerung nach Berufen:

	1. Hauptberuf		2. Nebenberuf		3. Angehörige u. Dienstboten zu 1)
	m.	w.	m.	w.	
A. Land- und Forstwirtschaft	7.278	7.424	2.057	1.723	8.953
B. Bergbau und Industrie	3.639	627	625	151	4.830
C. Handel und Verkehr	819	382	398	291	1.640
D. Häusl. Dienste u. Tagelohn	63	188	3	32	156
E. Öffentliche Dienste und freie Berufe	701	273	180	22	1.263
F. Ohne Beruf	1.836	1.726			910
Im ganzen	14.336	10.620	3.263	2.219	17.752

4. Die landwirtschaftlichen Betriebe nach Größe, Zahl und Personen:

Größe	Betriebe	Fläche	Personen
unter 0,5 ha	1.150	229	1.062
0,5 ha bis 2 ha	819	821	1.189
2 ha bis 5 ha	1.131	4.063	3.042
5 ha bis 20 ha	1.706	15.156	6.044
20 ha bis 100 ha	247	8.266	2.059
100 ha u. darüber	97	25.627	5.103
davon 200 ha und mehr	55	19.441	3.915
Zusammen:	5.150	54.162	18.499

5. Vieh-, Obst- und Forstbestand:		
5.453 Pferde	44.616 Apfelbäume	Forsten u. Holzungen 20.054 ha
30.794 Rinder	26.246 Birnbäume	
10.223 Schafe	199.206 Pflaumenbäume	
20.192 Schweine	39.416 Kirschbäume	
3.480 Ziegen	<u>309.484 Obstbäume</u>	
77.730 Federvieh		
3.245 Bienenstöcke		

Kreis Steinau

1. Größe: 422 qkm mit 3 Städten, 52 Landgemeinden und 54 Gutsbezirken; 188 Wohnplätze, 3280 Wohnhäuser.

2. Einwohner:	1871 : 24.207
	1885 : 24.933
	1895 : 23.321
	1900 : 23.398
	1905 : 23.169
	1910 : 23.893

Religion: 17.938 ev., 5166 kath., 9 andere Christen, 56 Juden.

3. Gliederung der Bevölkerung nach Berufen:

	1. Hauptberuf		2. Nebenberuf		3. Angehörige u. Dienstboten zu 1)
	m.	w.	m.	w.	
A. Land- und Forstwirtschaft	3.860	4.076	887	727	4.372
B. Bergbau und Industrie	1.930	359	235	71	2.935
C. Handel und Verkehr	653	208	243	146	1.637
D. Häusl. Dienste u. Tagelohn	66	105	1	15	135
E. Öffentliche Dienste und freie Berufe	247	80	91	8	514
F. Ohne Beruf	650	766			266
Im ganzen	7.406	5.594	1.457	967	9.859

4. Die landwirtschaftlichen Betriebe nach Größe, Zahl und Personen:

Größe	Betriebe	Fläche	Personen
unter 0,5 ha	570	102	507
0,5 ha bis 2 ha	331	330	486
2 ha bis 5 ha	402	1.429	1.001
5 ha bis 20 ha	744	7.027	2.686
20 ha bis 100 ha	165	5.128	1.186
100 ha u. darüber	54	16.009	3.045
davon 200 ha und mehr	42	14.188	2.657
Zusammen:	2.266	30.025	8.911

5. Vieh-, Obst- und Forstbestand:

2.980 Pferde	24.420 Apfelbäume	Forsten u. Holzungen 7.772 ha
17.833 Rinder	14.756 Birnbäume	
5.996 Schafe	95.338 Pflaumenbäume	
10.223 Schweine	26.308 Kirschbäume	
1.230 Ziegen	<u>160.822 Obstbäume</u>	
38.036 Federvieh		
2.035 Bienenstöcke		

Kreis Neumarkt

1. Größe: 711,8 qkm mit 2 Städten, 122 Landgemeinden und 94 Gutsbezirken; 333 Wohnplätze, 6633 Wohnhäuser.

2. Einwohner:	1871 : 56.446
	1885 : 57.689
	1895 : 55.709
	1900 : 55.368
	1905 : 55.991
	1910 : 57.155

Religion: 30.885 Ev., 24.905 Kath., 124 Juden.

3. Gliederung der Bevölkerung nach Berufen:

	1.		2.		3. Angehörige u. Dienstboten zu 1)
	Hauptberuf m.	w.	Nebenberuf m.	w.	
A. Land- und Forstwirtschaft . . .	7.668	9.503	2.414	1.773	9.921
B. Bergbau und Industrie . . .	5.929	1.231	534	145	9.791
C. Handel und Verkehr . . .	1.345	509	458	298	2.767
D. Häusl. Dienste u. Tagelohn	150	256	9	32	360
E. Öffentliche Dienste und freie Berufe	460	201	213	13	928
F. Ohne Beruf	1.224	1.960			1.219
Im ganzen	18.776	13.660	3.628	2.261	24.986

4. Die landwirtschaftlichen Betriebe nach Größe, Zahl und Personen:

Größe	Betriebe	Fläche	Personen
unter 0,5 ha	2.157	429	1.528
0,5 ha bis 2 ha	911	833	1.382
2 ha bis 5 ha	965	3.446	2.771
5 ha bis 20 ha	1.285	11.126	4.996
20 ha bis 100 ha	290	12.719	2.993
100 ha u. darüber	99	30.134	7.211
davon 200 ha und mehr	62	24.524	5.755
Zusammen:	5.707	58.687	20.881

5. Vieh-, Obst- und Forstbestand:

6.528 Pferde	55.891 Apfelbäume	Forsten u. Holzungen 8.098 ha
33.954 Rinder	38.267 Birnbäume	
6.529 Schafe	77.308 Pflaumenbäume	
25.693 Schweine	55.605 Kirschbäume	
3.425 Ziegen	227.071 Obstbäume	
89.903 Federvieh		
3.856 Bienenstöcke		

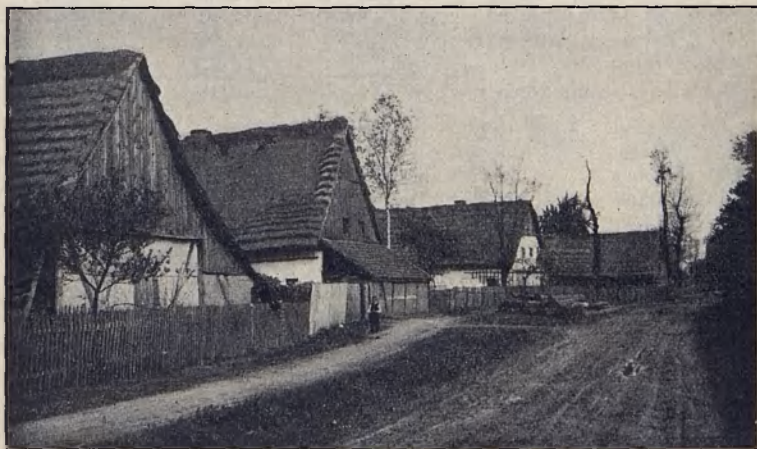
Vom Volksleben

Wir sollen einem jeden Stamme seine Eigenheit und Eigenart lassen, es sollen die Stämme und Berufsgenossenschaften die Hände ineinander schlagen zu gemeinsamer Arbeit, zur Erfüllung der staatlichen Notwendigkeiten.

Kaiser Wilhelm II.
im Sommer 1910 auf der Marienburg.

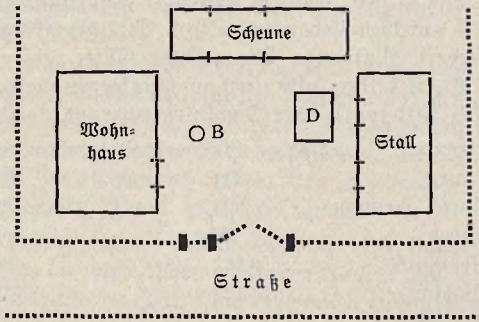
Siedelungen und Hausbau

Wer einen Spaziergang nach dem nächsten Dorfe unternimmt, kann des großen Unterschiedes zwischen Dorf und Stadt wohl bewußt werden, wenn er vergleicht, wie anders das Dorf angelegt ist als die Stadt, und wie anders die Häuser hier und dort gebaut sind. Das Dorf ist so angelegt, daß es für die landwirtschaftliche Arbeit der Bewohner praktisch ist. Der Bauer braucht einen geräumigen Hof, den er mit keinem Nachbar teilt, er braucht außer dem Wohnhause mindestens einen Stall für das Vieh und eine Scheune für die Feldfrüchte und für die

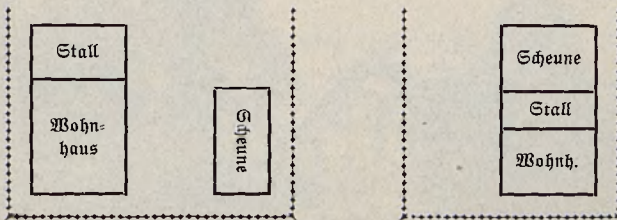


Ober-Langenwaldau bei Liegnitz
Beispiel eines alten Straßendorfes. Die gleichmäßig gebauten Häuser stehen sämtlich mit dem Giebel nach der Straße
(Photogr. Aufnahme von B. Clemenz)

Geräte; und er muß nicht bloß von der Straße aus bequem in den Hof fahren können, auch zu Stall und Scheune will er vom Hofe aus schnell gelangen. Diese Zwecke erreicht er auf vollkommene Weise mit der fränkischen Gehöftanlage:



Vor dem Wohnhause hat man gern den Brunnen und vor dem Stalle die Düngerstätte. Je nach der Lage, ob im Bergland oder in der Ebene, ob viel oder wenig Raum vorhanden ist, ob die Wirtschaft groß oder klein ist, gestaltet sich die Lage und Zahl, sowie die Größe der Gebäude verschieden. Große Bauerngehöfte stellen an die vierte offene Seite noch eine Scheune, während bei kleineren Besitzungen entweder nur der Stall oder Stall und Scheune in einem Gebäude untergebracht sind. Diese Formen sehen so aus:



Heut findet man oft die drei Arten in demselben Dorfe. Die Besitzer der großen Wirtschaften sind Gutsbesitzer und Bauern, die der kleineren heißen Stellenbesitzer, Freigärtner oder Gärtner. Diese Namen sind geschichtlich entstanden; sie deuten das Besitzverhältnis an, wie es vor der 1810 erfolgten Aufhebung der Erbuntertänigkeit bestand. Außerdem gibt es noch Häusler, die ursprünglich keinen Acker hatten. Auch Erbscholtiseibesitzer, Restgutsbesitzer und Freigärtner sind historische soziale Bezeichnungen. Freibauern oder Freigärtner, deren es z. B. in Langenwaldau auffallend viele gibt, nannten sich diejenigen, die ihre Verpflichtungen, die sie dem Dominialherrn gegenüber hatten, bereits bezahlten. Als Gärtner bezeichnete man diejenigen, die noch Dienste

zu leisten schuldig waren. Die Häusler arbeiteten für Tagelohn. Die größeren Bauern unserer Gegend nennen sich durchweg Gutsbesitzer. Zu den stattlichsten Bauerndörfern gehören Waldau, Wildschütz, Kroitsch, Rüstern, Koischwitz, Klemmerwitz, Tentschel, Barschdorf, Großbauditz, Großbeckern. Die in der Liegnitzer Gegend eigenartige Bezeichnung als Kräuter deutet auf Gemüsebau in großem Stil hin (Großbeckern, Altbeckern, Barschdorf, Waldau). Die größten Güter, die einen politisch selbständigen Bezirk bilden, also nicht zur Dorfgemeinde rechnen, führen die Bezeichnung Rittergüter oder Dominien (von lat. dominus = Herr).

Im Kreise Liegnitz		gibt es 117 Dorfgemeinden u. 89 Gutsbezirke
„ „ Fauer	„ „ 41	„ „ 37 „
„ „ Goldb.-Haynau	„ „ 93	„ „ 83 „
„ „ Lüben	„ „ 60	„ „ 61 „
„ „ Neumarkt	„ „ 122	„ „ 94 „
„ „ Wohlau	„ „ 125	„ „ 112 „
„ „ Steinau	„ „ 52	„ „ 54 „

Ursprünglich slawische Orte tragen meist heut noch slawische (polnische) Ortsnamen, z. B. Tinz, Dyas, Schlaup, Dahme, Kunitz, Pahlowitz, Koitz, Rogn, Läswitz, Koiskau. So sind im Liegnitzer Kreise 55 Dörfer rein slawischen Namens. Außerdem sind viele Ortsnamen halb slawisch und halb deutsch, indem sie von den Deutschen zwar übernommen, aber verdeutschte wurden, z. B. Prinkendorf, Scheibsdorf, Wildschütz. Nur ein Fünftel unserer Ortsnamen ist rein deutsch, wie Schönborn, Lindendbusch, Jakobsdorf, Seedorf, Zellendorf, Arnsdorf, Waldau,



Eine Kleinbauern-Wirtschaft in Kroitsch bei Liegnitz
 Das Bild zeigt, wie das Gehöft des Kleinbauern in altfränkischer Zeit eingerichtet war
 So, wie es jetzt noch ist, stellt das Bild eine Seltenheit dar

Langenwalldau, Sechshufen, Heinersdorf, Zischende, Seifersdorf, Rudolphsbach, Neudorf, Bisdorf, Hochkirch, Eichholz, Weinberg, Kaltenhaus. Die meisten polnischen Siedlungen finden sich an der Raßbach, Reiße, Weidelache, am Leisebach, überhaupt im Süden. Die meist im Norden und Westen vorkommenden deutschen Ortsnamen zeigen an, daß diese Landstriche erst von den Deutschen kultiviert worden sind. Es sind Kolonistendörfer.

Wo neben einer polnischen Siedlung eine deutsche entstand, behielt man den slawischen Namen auch für den deutschen Ort bei, gab ihm aber einen unterscheidenden Zusatz, so entstand Großbeckern neben Altbeckern, Pohlshildern neben Kleinschildern, Großbaudiß neben Kleinsbaudiß, Großwandriß neben Kleinwandriß, Großreichen neben Kleinreichen, Jauer neben Altjauer.

Wie die Ortsnamen, so bilden auch die Gestaltungen der Dörfer noch Urtümmer, die indes schon vielfach verwischt sind durch die Umgestaltungen im Laufe der Zeit. Man muß dabei zweierlei unterscheiden: die Dorflage und die Flurgestaltung. Unter der Flurgestaltung versteht man die Gestalt, Größe und Lage der Feldstücke der einzelnen Besitzer. Liegen diese in großen, breiten Streifen, meist parallel, nebeneinander, so bilden sie die Hufenordnung, wie z. B. in Kroitsch. Sind die Besitzungen aller Dorfbewohner in große Gruppen zusammengelassen, so daß jeder Besitzer seine Einzelstücke auf drei, vier, fünf oder mehr großen Gebieten (Gewannen) hat, so ist das die Gewannordnung; sie besteht in Bienowitz, Merschwitz, Pohlshildern. Diese Gewanne sind im Laufe der Zeit meist in eine einfachere Flurordnung zerschnitten worden, damit die Felder der Bauern mehr im Ganzen zu liegen kommen.

Die Dorflage bilden die bebauten Grundstücke samt den Gärten. Je nachdem diese klein, schmal und dicht gereiht, oder weit auseinanderliegend sind, spricht man von enger oder weiter Bebauung, von geschlossener oder zerstreuter Dorflage. Bei uns herrscht die geschlossene Lage vor.

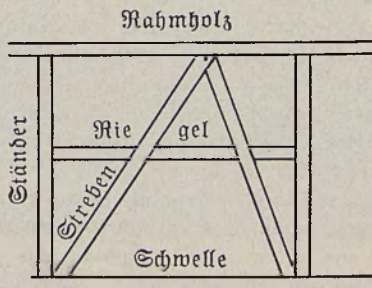
Flurgestaltung und Dorflage sind bestimmend für den Charakter der Dorfarten (Dorftypen). Die Slawen legten meist Straßendörfer und Rundlinge an, die Deutschen Reihen- und Straßendörfer. Beim Reihendorfe fallen meist weitläufige Bebauung und Hufenordnung zusammen. In unserer Gegend gibt es wenig Reihendörfer (Langenwalldau, Kroitsch, Straupitz, Schierau, Lobendau), und anscheinend kein eigentliches Hausendorf. Die meisten sind Straßendörfer (z. B. Walldau). („Dorftypen“ findet man in „Wandern und Schauen“ geschildert.)

Das Selbstbewußtsein unseres Zeitalters spricht sich am deutlichsten aus in den Regungen zugunsten der Volkskunst und des Heimatfinnes. Vieß man bisher untergehen, was scheinbar nicht zu retten war, so interessiert sich heutzutage gewissermaßen das ganze Volk an dem Ver-

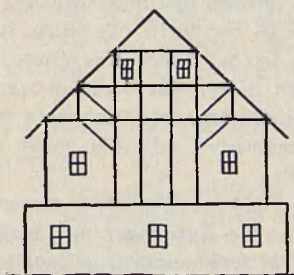
gehen und Entstehen von Form, Sitte und Brauch. Man hört und liest jetzt viel von Erhaltung der heimischen Bauweise — und es war die höchste Zeit, daß zum Schutze der überlieferten Bauform etwas geschah. In Land und Stadt hatte man vergessen, was uns die Väter gelehrt hatten: heimisch zu bauen. So füllten sich Dörfer und Städte mit Häusern im Vorstadtstil, dessen Gepräge nicht einmal den Namen „Kasernenstil“ verdient. Sie stehen als Zeugen einer glücklich wohl überwundenen Zeit fast überall. Unter ihnen kündigen andere Bauten den Umschwung zum Besinnen an. Liegnitz und die Dörfer seiner Landschaft zeigen schon die neue heimische Bauweise in den Schöpfungen der jüngsten Zeit. Es sind Hausgestalten, die an die alten fränkischen Häuser auf dem Lande und an die Barock- und Renaissanceformen in der Stadt wieder anknüpfen — dort nämlich, wo der Deutsche noch eigenen Stil besaß. Mag man immerhin einen modernen Zug damit verknüpfen, auch eine neue Note in den Gesamtausdruck bringen, wenn nur Echtes, Bodenständiges, Volkstümliches und Heimisches entsteht.

Deshalb sei das für unsere Gegend typische Bauernhaus kurz geschildert. Es ist das fränkische. Sein Grundriß ist ein längliches Viered. Es steht fast immer mit der Giebelseite an der Straße. In der ursprünglichen Form erhebt sich auf einem niedrigen Sockel aus Feldsteinen oder Ziegeln ein meist zweistöckiger Fachwerkbau. Zum charakteristischen Aussehen trägt nächst dem steilen, hohen Giebeldach die schöne Betonung der Balkenlagerung und die Altane bei. Das Giebeldach ist für den Ferneindruck der einzelnstehenden Häuser ausschlaggebend, und eine Straße, ein Ort mit lauter solchen Dächern bietet das ungemein altdeutsch anmutende Bild. Die Altane ist leider im Aussterben begriffen. Wo sie noch besteht (z. B. in Bienowitz, Pohlshildern, Fischerende, Lentzschel, Schlaup, Weinberg, Buchwald, Großreichen), weiß man sie wegen ihrer praktischen Verwendbarkeit zu schätzen. Aber Neubauten mit Altanen gibt es leider nicht.

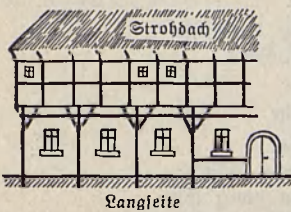
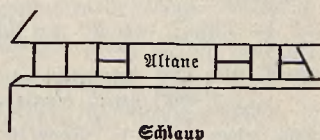
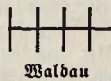
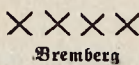
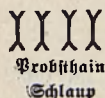
Der Fachwerkbau besteht aus Balkengerüst und Füllung; letztere ist bei alten Häusern Bindwerk aus Lehm und Stroh, bei neueren Mauerwerk. Der Aufbau des Balkenwerkes ist recht verschieden. Eine häufig vorkommende Form ist diese:



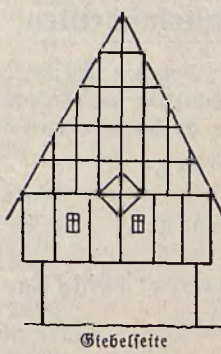
Diese Grundform kehrt in vielen Abänderungen immer wieder, wie die folgenden Beispiele zeigen mögen:



Waldbau u. a. D.



Weinberg
1714 erbaut
1907 abgebrochen



Im allgemeinen gilt als Regel, daß im Flachlande die Fachwerkbauten seltener sind, und daß die Verriegelung, je weiter ins Gebirge hinein, zunimmt. Die Vorgebirgs- und Gebirgsdörfer empfinden augenscheinlich die Schönheit dieses Bauwerks weit stärker; nicht bloß, daß sie immer wieder dazu zurückkehren, sie frischen auch die Tünchung der Füllung mit Weiß oder Blau oder Gelb und den Anstrich der Balken mit Schwarz (seltener Blau) wieder auf. Muster dieser praktischen und schönen Anlage findet man in Schmottseiffen, Moiss und bei Lähn, Probsthain, Süßenbach, Wiesenthal, überhaupt noch stark vertreten in der Löwenberger Gegend. Der Eingang ist meist in der Mitte der Langseite. Vor der Haupttür ist oft noch eine Vortür („Bürtürle“)

angebracht, die geschlossen bleibt, wenn die Haustür im Sommer offen steht. Vom Flur aus tritt man links in die Wohnstube, die immer der Straßenseite zugekehrt ist, von ihr aus führt eine Tür in eine kleinere Stube oder Kammer. In der Mitte des Flurs befindet sich die Küche, in der man nur höchst selten, im Gebirge öfters, noch den großen, gemauerten, offenen Herd sieht. Zur Rechten des Flures sind wie zur Linken gleichfalls zwei Stuben oder Kammern ausgebaut. Die Einteilung des oberen Stockwerkes entspricht genau der des Erdgeschosses, nur daß die Küche fehlt.

Tore von charakteristischer Gestalt sind bei uns selten. Meist sind Wageneinfahrt und Tor für Fußgänger nur durch freistehende Pfeiler geschieden. Das aus Brettern zusammengenagelte große Tor ist zweiflügelig, das kleine einflügelig, und am oberen Rande geschweift.



Schöne, eigenartige Torformen kann man wiederum nur im Gebirge sehen, z. B. in Modelsdorf, Leifersdorf, Grödig usw.

Hausinschriften

Dagegen lebt bei uns noch etwas von dem Brauche, die Häuser mit Inschriften zu schmücken, die sehr oft von dem religiösen Empfinden des Erbauers zeugen. Einige Beispiele:

- | | |
|-----------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Rüf tern: | Hier wohne ich nur kurze Zeit,
Ewig in der Herrlichkeit. |
| Kunig: | Gottes Gnade
Gab mir diese Gabe. |
| Niederkauffung: | Wir bauen alle fest
Und sind nur fremde Gäst',
Und wo wir sollen ewig sein,
Da sammeln wir sehr wenig ein. |
| Krummlinde: | Gott halte in Gnaden dieses Haus
Und die da gehen ein und aus,
Und die da gehen aus und ein,
Die laß der Herr gesegnet sein.
* |
| | Tu das Deine, so tut Gott das Seine. |
| Harpersdorf: | So oft die Tür in der Angel sich wend't,
Bedenk', o Mensch, dein seliges End'. |

Zeitereignisse, Unglücksfälle usw. werden in folgenden Beispielen, die also chronistische Bedeutung haben, mitgeteilt:

- | | |
|---------|--------------------------------------------------|
| Waldau: | Krieg und Brand
Ersetzt Gott mit milder Hand. |
|---------|--------------------------------------------------|

Tentschel:

Des Krieges Wut zerstörte durch die verzehrenden Flammen am 7. Juni 1813, den zweiten Pfingstfeiertag Nachmittag, diesen Hof nebst den meisten Gebäuden des Dorfes. Der Aufbau dieses Gutes ward bei schwerer Zeit nur langsam geführt und durch Gottes Hilfe im Jahre 1818 vollendet vom

Besitzer C. F. Nusche.

Gebt unserm Gott die Ehre.

Daneben auf einer Tafel:

Lacrimabiles tristiaque pleni dies multi.
Deo permittente illuxerunt anno 1783.
Quos ille in posterum donatissime a me et
ab omnibus aliis futuris possessoribus
hujus praedii avertere velit.
Soli Deo Gloria.

d. h.:

(Tränenreiche, trauervolle Tage leuchteten in großer Zahl mit Gottes Zulassung im Jahre 1783. Möchte er sie in alle Zukunft huldvoll abwenden von mir und allen künftigen Besitzern dieses Grundstücks.
Gott allein sei Ehre!)

Langenwaldau:

In einer stillen Frühlingsnacht wurde meine Wirthschaft von schlechter Hand in Brand gebracht am 24. April 185(?). Wieder erbaut von

August Leuschner
im Jahre 1870.

Großjänowitz:

Hier steht das erste Haus
Von Steinen aufgerichtet,
Die man in Jänowitz
Aus reichen Brüchen bricht,
George Ernst v. Wundsch,
Ratzbar genannt, baut hier
Nebst der v. Seherr-Thoss
Dies Haus zum Nutz und Zier
Vor dieses Gut, und trifft
So vieler Wünschen ein, —
So wird stets Gut und Haus
Bei Beider Stamme sein
1758.

Liegnitz, Rodeland
Nr. 1:

Hier kannst Du, Wanderer, des Ortes Schicksal lesen,
Den Brand, die Zeit, durch wen und wessen es gewesen.
Ein russischer Husar steckt dieses Rodeland an diesen Tag (d. 18. Aug. des Jahres 1761) aus Bosheit in den Brand.
Doch half (d. 7. Oktbr. d. J. 1762) des Höchsten Segen
bei teurer Zeit (Ros Flor Gumpetin)
auf den Grundstein an zu legen.

Eine dritte Gruppe gibt Lebensregeln und Lebensweisheit:

- Ullersdorf bei Lie-
benthal: Was ist schöner auf der Welt,
Als wenn man Lieb' und Freundschaft hält,
Lieb' und Freundschaft will ich hegen,
Bis man mich ins Grab wird legen.
- Raudten: Wer auf Gott vertraut,
Der hat wohl gebaut.
- Lähn: Wer guter Meinung kommt herein,
Der soll mir stets willkommen sein.
- Tscharnikau bei
Wahlstatt: Pax Intransibus
Salus Exeuntibus.
- Hannau „Deutsches
Haus: Soli Deo honor et gloria
Struxerunt nobis alii
Nos posteritati. 1544.
d. h.
(Gott allein sei Ruhm und Ehre!
Anderer haben für uns gebaut,
Wir für die Nachwelt!)
- Ullersdorf bei Lie-
benthal (Schule): In der Schule sprosset
Des Staates, der Kirche
Wohl.
- Tentschel: Morgenstunde hat Gold im Munde.
- Fauer u. Tentschel: Gelobet sei der Bauernstand,
Er hat sein Brot aus erster Hand.
- Koischwitz: Gott segne unsern Ein- und Ausgang.

Auf besonderen Haus- und Dorfschmuck wird wenig Wert gelegt. Will man solchen sehen, so muß man sich in Gebirgsdörfern bemühen, die darin konservativer sind. Dort findet man noch uralte Dorf-
altertümer, die dem Dorfe zur Zierde gereichen, und zwar naturgemäß in katholischen Gegenden am ehesten; dort frischt man die alten Kapellen,
Kreuze, Muttergottesbildnisse, Heiligenfiguren usw. immer noch auf und setzt wohl auch neue zu, so z. B. in Weinberg, Schlaup, Brem-
berg, Hengersdorf, Herrmannsdorf, Altjauer, Grödiß usw. Auch die
Farbenfreude nimmt nach dem Gebirge zu. Man begnügt sich dort nicht mit dem einförmigen Weiß-Schwarz, man liebt buntere Farben, Grün,
Blau, Braun vorzüglich als Hausfarbe. Ähnlich liegt es mit der
Blumenfreude. Im Gebirge fehlt selten der Blumenschmuck am Hause;
Irdnen dieser Art sieht man in Röhrsdorf, Grödiß, Schmottseiffen. Den
schönsten Dorfschmuck werden allezeit hübsche Gärten und reiches Baum-
werk bilden. Eine mit Linden bepflanzte Dorfstraße wie in Pohl-
schildern oder so originelle Hauslinden wie in Neurode zieren Haus
und Dorf und bewahren beide vor dem Eindruck der Leere, die man in
manchen Dörfern des Ostens antrifft.

Die Mundart

Dem, was der Mensch aus Stein und Holz erbaut, um darin zu wohnen und zu wirtschaften, kann als nicht minder wichtiges Erzeugnis seines Geistes und Wesens die Sprache entgegengesetzt werden. Das Außen und Innen, das Wohnen und Sprechen sind eigentliche Charakteristiken des Volkstums. Hinsichtlich der Sprache, oder genauer gesagt: der Mundart (Dialekt), muß von der Liegnitzer Gegend etwas ganz Besonderes gesagt werden; etwas, was nur allein für unsere Landschaft zutrifft: Nirgends nämlich wechselt die Mundart so schnell von Dorf zu Dorf wie hier; nirgends treffen so mannigfaltige Dialektarten auf verhältnismäßig engem Raum zusammen wie bei uns. Das ist ein Merkmal der Übergangsgegend. Und zwar geht hier einmal der sogenannte Gebirgsdialekt in den Niederlandsdialekt über — also eine Süd-Nord-Grenzzone stellt unser Land dar. Jauer und Goldberg liegen bereits in der Gebirgsmundart-Zone; dort spricht man Baija, Stube, kuma (kommen), Tipla (Topf), Schniete (Schnitte). Im Norden dagegen spricht man:

Schnaite (Schnitte), Schtaube (Stube), Toop (Topf), Schween (Schwein), Hoos (Haus).

Der Satz: „Er holte eine Schnitte in der Stube und ging mit einem Topfe zu den Schweinen“ lautet im Süden:

„A hulte anne Schniete in da Stube und ging mit am Tipla zu a Schweinen“;

im Norden:

„A hulte anne Schnaite ei der Schtaube und ging mit eim Toop zua Schweenen“.

Im Süden ist man nicht „biese“, wenn es zu Mittag „schiene Klisla“ gibt, im Norden desgleichen nicht „baise“, falls es „schaine Klaiso“ gibt.

Gemeinsam dagegen heißt es hier wie dort „schunt“ statt schon, „Bunn“ statt Bohnen. „Huckst“ statt Hochzeit.

Diese beiden Hauptmundarten berühren sich jedoch nicht unmittelbar; vielmehr liegt zwischen ihnen eine Zone mit einem Übergangs-, Zwischen- oder Krüterdialekt. Diese Zwischenzone zieht sich in einem breiten Streifen von Canth her über Neumarkt bis zur Raßbach und nordwestlich darüber hinaus bis Bärsdorf-Trach und Vorhaus.

Charakteristische Aussprachebezeichnungen innerhalb dieser Übergangsgegend sind: Schneete (Schnitte), Schtobe (Stube), Schwain (Schwein), Haus.

Endlich mischt sich von Westen her noch das lausitzische Schlesiſch in unsere Mundart; es hat „Boom“ statt Baum, „Berdn“ statt Beeren, „Barl“ statt Berg, „amol“ statt einmal, „Broche“ statt Brache, „Ratſl“ statt Räßel, „rohn“ statt rauchen, „Hai“ statt Heu, „gefrait“ statt gestreut (im Gebirge „gefreet“), „Dgn“ statt Augen, „Gurgl“ statt Gurgel.

Die Eigenart des Liegnitzer Dialektes bezeichnet Wolf v. Unwerth in seinem grundlegenden Werke über die schlesische Mundart wie folgt: „Somit zeigt es sich, daß in dem verhältnismäßig schmalen Grenzgebiet (Struse — Moio — Liegnitz — Haynau und Strachwitz — Regnitz — Kaltwasser) eine ganze Anzahl von Grenzlinien in Bündeln zusammenfallen. Und der Gedanke liegt nahe, daß es sich hier um alte Verkehrsgrenzen handelt, an denen jedesmal mehrere um sich greifende Entwicklungen Halt gemacht haben. Die Tatsache, daß überhaupt eine Zone von Grenzen sich hier zeigt, erklärt sich wohl ohne weiteres daraus, daß die weiten Sumpfstrecken südlich der Oder und weiterhin an Raßbach und Schwarzwasser ein starkes Verkehrshemmnis gebildet haben.“¹⁾

Unsere Gegend liefert ein ausgezeichnetes Beispiel für die Wechselwirkung von Bodengestalt und Sprache, von Landschaft und Volkstum, von Land und Leuten, des Sichtbaren auf das Unsichtbare, der Natur auf die Menschen: So wie die geographischen Verhältnisse wechseln, so wandeln sich auch die Sprachformen. Die schon erkannte Tatsache, daß wir eine Grenzgegend vor uns haben, erfährt dadurch eine, wenn man so sagen darf, psychologische Erweiterung.

Zu den geistigen Gütern des Volkes gehören die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten. In der Liegnitzer Umgangssprache sind eine ganze Anzahl gang und gäbe: Er hört das Gras wachsen — Er hat etwas läuten gehört — Wer nicht will, der hat schon — Die Parchwitzer sind auch Stadtleute — Der muß sich die Hörner noch ablaufen — Wie die Leute, so das Gezeuke — Wir kochen alle mit Wasser — Der wird auch vierter Klasse fahren — Das habe ich mir schon an den Schuhsohlen abgelassen — Jedes Tierchen hat sein Manierchen — Es hat überall einen Hund — Der ist schief gewickelt — Der wäre lange nicht mehr, wenn er bei der ersten Lüge erwürgt wäre — Der taugt auf der besten Seite nichts — Eine Krähe haßt der anderen die Augen nicht aus — Jedem Narren gefällt seine Kappe — Die beste Krankheit taugt nichts — „Mach od' erscht kee Gemähre“ — „Hob'n der die Hühner is Brot gefressen?“ — „Dar läßt sich kee X für a U machen“ — „Alle Freude muß a Ende hab'n“ — „Davon hat Paulus nischt geschriben“ — Einen guten Freund nennt man „ale Hade“, einen zänkischen Menschen „ane beese Sieben“ — Mancher „lügt wie gedruckt“ — „So lange wie sie singen, ist die Kirche noch nicht aus“ — Ein guter Bissen oder Trunk „tut lampern“.

Feste, Sitten und Bräuche

Das Volk ist dem Wandel der Zeiten unterworfen; Altes vergeht, Neues macht sich geltend — aber dazwischen leben von Geschlecht zu Geschlecht, Jahrhunderte lang namentlich solche Sitten und Gebräuche weiter, die mit der Geschichte des Landes oder mit der Eigenart der

¹⁾ Breslau 1908. S. 86.

Menschen besonders eng verknüpft sind. So sind zwar die altschlesischen Volksbräuche bei Hochzeitsfesten, Taufen, Erntefesten in unserer Gegend dahin geschwunden. Auch haben wir keine eigentlichen Volksfeste mehr — nur das Liegnitzer Mannschießen verdient etwa noch diese Bezeichnung. Aber doch darf man nicht sagen, daß das Volk weniger fröhlich sei als die Vorfahren es waren, oder daß es den Reiz der heimischen Volkstümlichkeiten nicht zu schätzen wisse. Die Zeiten ändern sich und die Menschen mit ihnen, in immer neue Formen wandelt sich das Volksleben.

Eine der originellsten Bräuche ist das Sommer Singen, das namentlich in der Liegnitzer Gegend, in Stadt und Land, unbeeinträchtigt blüht. Es ist auf zwei Wurzeln zurückzuführen: auf das altheidnische Tодаustreiben, das die Grenze zwischen Winter und Frühling markiert, und auf die Einführung des Christentums in Schlesien unter dem Pfälzenherzoge Mesko, der unter dem Einflusse seiner christlichen Gemahlin Dombrowka um 960 das Christentum annahm. Er soll dann den Befehl gegeben haben, die Götzenbilder an einem bestimmten Tage zu zerstören. Die gangbarsten der bei uns gebräuchlichen Sommerlieder seien hier mitgeteilt:

Rot Gewand, rot Gewand, schöne grüne Linden,
Suchen wir, suchen wir, wo wir etwas finden.
Geh'n wir durch den grünen Wald,
Da singen die Vög'lein jung und alt;
Sie singen ihre Stimme:
Frau Wirtin, sind Sie drinne?
Sind Sie drin, so kommen Sie 'raus,
Und bringen Sie mir 'ne Brezel 'raus,
Wir nehmen, was wir kriegen,
Und sind damit zufrieden,
Wir können hier nicht lange steh'n,
Wir müssen jetzt noch weiter geh'n,
Weiter, weiter über Feld,
Wir nehmen Brot, wir nehmen Geld.
Beschere Gott, beschere Gott,
Daß sie Glück und Segen hat.

*

Herr N . . ., der is goar summerstulz,
A tritt goar gern uffs grüne Hulz,
Doas Lichel läßt a fliegen,
Ne Reiche möcht' a kriegen.
De Reiche wird a luffen stiehn,
A wird zu seinesgleichen giehn,
Doas macht ihm goar viel Ehre,
Die Leute lob'n ihn sehre.
Die Leute loben ihn noah und fern,
Doas hört a oallegeit goar gern.
A wird sich's wull bedenken usw.

*

Frau N . . ., die hat gar spiß'ge Schuh',
Sie schreitet gern der Kirche zu.
In der Kirche will sie beten,

In den Himmel will sie treten,
In den Himmel wird sie kommen,
Wird sein bei allen Frommen.
Sie wird sich's wohl bedenken usw.

*

Sommer, Sommer, teurer,
Gebt mir ein paar Eier,
Gebt mir auch ein Stückel Speck,
Da geh' ich schnellstens wieder weg.

*

Frau N . . ., die hoat a Gärt'l grün,
Und oach a Töchterle goar schien.
Sie wird sich's wull bedenken,
Sie wird uns wull was schenken:
E Schuck, zwee Schuck,
Hundert Taler Borrat.

*

Wir treten ein in dieses Haus,
Das Unglück woll'n wir jagen aus,
Den Segen woll'n wir bringen,
Es wird uns schon gelingen,
Gebe Gott, daß Herr und Frau
Das ganze Jahr das Glück nur schau.

*

Wir treten ein in dieses Haus,
Das Unglück woll'n wir treiben aus,
Den Segen woll'n wir bringen,
Ein Liedlein woll'n wir singen.
Eins nicht allein, zwei oder drei,
Jedes mit schöner Melodei.
Wir haben, Frau Wirtin, den Sommer gebracht,
Den hat der liebe Gott gemacht:
Den Sommer und den Mai,
Mit Blümlein vielerlei,
Mit Blümlein an den Zweigelein,
Der liebe Gott soll bei Euch sein,
Er soll auch bei Euch wohnen. —
Dort oben in der Herrlichkeit,
Da hat die Frau Wirtin ein'n Stuhl bereit,
Dort oben soll sie sitzen
Bei dem Herrn Jesum Christen.

*

G'un Morgen zum Summer;
Ich bin a kleiner Pummer;
Ich bin a kleiner Keenig,
Gebt mir nie zu wenig,
Laßt mich o nie lange stehn
Ich muß a Häufel weitergehn.

*

Rote Rosen, rote,
Blühen uff'm Stengel,
Der Herr is schien, der Herr is schien,
Die Frau is wie a Engel.
Die Frau, die geht im Hause rim,

Se hoat ne weiße Schürze im,
Se wird sich's wull bedenken,
Se wird mer wull woas schenken:
E Schuck, zwee Schuck
Hundert Taler Borroat.

*

Herr S . . ., der hat ne hohe Mütze,
Er hat se voll Dufaten sitzen,
Er wird sich's wohl bedenken usw.

*

Frau A . . . hat ein'n gestreiften Rock,
Sie greift gern in den Eiertopf,
Sie wird sich's wohl usw.

*

Frau A . . ., die hat gar spitz'ge Schuh,
Sie schreitet gern der Kirche zu,
In der Kirche will sie beten,
In 'n Himmel will sie treten,
In 'n Himmel will sie kommen,
Sei 's Winter oder Sommer.

*

Das Fräulein geht im Hause rum,
Es hat 'ne schöne Schürze um.
Die Bänder läßt sie fliegen;
Ein'n Reichen wird sie kriegen.

*

Der Wirt, der hoat an hohen Hut,
A is a jungen Mädeln gut,
A kleenen und a großen,
Sie möchten sich erstochen,
A dünnen und a dicken,
Sie möchten sich erdrücken,
A schwarzen und a weißen,
Sie möchten sich erbeissen.
Er wird sich's usw.

*

Die goldne Schnur geht um das Haus,
Die schöne Frau Wirtin geht ein und aus,
Sie geht wie eine Tugend, ja Tugend.
Des Morgens, wenn sie früh aufsteht
Und in die liebe Kirche geht,
So setzt sie sich an ihren Ort
Und hört auch gut auf Gottes Wort.
Sie wird sich's wohl usw.

*

Ich schlief als wär ich mausetot
Gar einen sanften Schlummer,
Da träumte mir um's Morgenrot
Ich wollte gehn zum Sommer.
Viel Glück, viel Glück, ihr lieben Brüder,
Heut bringen wir den Sommer wieder
Und die schöne Frühlingszeit,
Wie wir sie gewünscht uns heut,
Der Sommer wird gepuht,
Der Winter wird gestruht.

Hab' Dank, hab' Dank, Frau Wirtin mein,
 Das Himmelreich soll ihre sein,
 Dazu die goldne Kron',
 Gott wird sie schon belohn:
 E Schuck, zwee Schuck usw.

* * *

Das einzige althergebrachte Volksfest, das *Mannschießen*, hat seine Wurzeln in der schlesischen Bürgerwehr, die sich in früheren Zeiten zu ernstlichen Zwecken im Schießen üben mußte, und die den Charakter einer Schutz- und Verteidigungsmannschaft bis zu den Befreiungskriegen besaß. Das älteste nachweisliche Mannschießen ist im Jahre 1617 gefeiert worden. Es hat dann öfter größere Pausen gegeben, so während der schlesischen Kriege im 18. Jahrhundert und in der stillen Zeit des 19. Jahrhunderts. Seit 1882 wird es regelmäßig alle 5 Jahre begangen. Es erweist sich immer als sehr anlockend auf Liegnitzer, die in der Ferne leben, wie auf Schlesier überhaupt. Etwas ähnliches bezwecken die jüngeren *Heimatsfeste*, wie sie in Hagnau und Goldberg versucht werden.

Schwache Leuchtkraft für die Überlieferung alter Feste wohnt nur noch den heutigen *Erntefesten* inne, die zwar in Dorf und Stadt mit unverminderter Beharrlichkeit begangen werden, die aber mehr und mehr zu bloßen Tanzvergnügen übergehen. Als Rest ehemaliger umfangreicher Verbrämung dieses Festes, an dem das ganze Dorf teilnahm, sind vereinzelt noch die Ansprachen an die Gutsherrschaft und ein Erntelied bräuchlich. Charakteristisch für die Kräutergegend sind die *Gurkenfeste* jüngeren Ursprungs, die den *Kirchenfesten* an die Seite gestellt werden können.

Ebenso lebt ein wenig Altertum noch in den *Johannesfeuern*, die in vielen Orten unserer Gegend, auch in Liegnitz auf der Siegeshöhe, am Johannesabend, den 24. Juni, abgebrannt werden. Der Sonnenwendkult, der darin steckt, ist die altgermanische Sitte, den Tag, da die Sonne am längsten am Himmel steht, auszuzeichnen.

Auch das *Rokengehen* ist in manchen Dörfern noch ziemlich im Schwange; fehlt auch das mittelalterliche Symbol der abendlichen Zusammenkünfte, der Spinnrocken, so ist doch der Zweck, bei leichter Arbeit und in anregendem Geplauder die langen Winterabende zu verbringen, geliebt.

Von den ländlichen und bürgerlichen Festen und Vergnügungen ist sonst nichts besonderes zu sagen. Man feiert ziemlich gleichartig die Hauptfeste des Kirchenjahres bei selbstgebackenem Kuchen und „selbstgeschlachteten“ Würsten und mit Tanzvergnügen. Einen traditionellen Anstrich hat etwa noch die Fastnacht, die in *Bienowitz* vierzehn Tage eher als sonst in aller Welt gefeiert und mit dem kuriosen Namen „die dumme Fastnacht“ bezeichnet wird.

Den Höhepunkt des wirtschaftlichen Jahres begeht man mit der *Kirmes*, die ein Leben in Hülle und Fülle darstellt und viele Städter aufs Land ruft.

Gemeinsam ist allen Festen die Verlegung des Schwerpunktes aus dem Hause ins Gasthaus, das infolgedessen eine größere öffentliche Bedeutung erlangt hat, ohne daß man behaupten könnte, es habe sich dafür durch heimatliche, gediegenere oder künstlerischere Ausgestaltung erkenntlich gezeigt.

Auf dem Land und in der Stadt

Auf dem Land und in der Stadt
Hat man eitel Plagen,
Muß um's bißchen, das man hat,
Sich mit 'm Nachbar schlagen.
Rings auf Gottes Erde weit
Ist nur Hunger, Kummer, Neid:
Mögt eins 'naußer laufen.

Erdennot ist keine Not:
Als dem Feig' und Matten!
Arbeit schafft dir täglich Brot,
Dach und Fach und Schatten.
Rings, wo Gottes Sonne scheint,
Findst ein Mädchen, findst ein' Freund:
Laß uns immer bleiben!

Goethe.

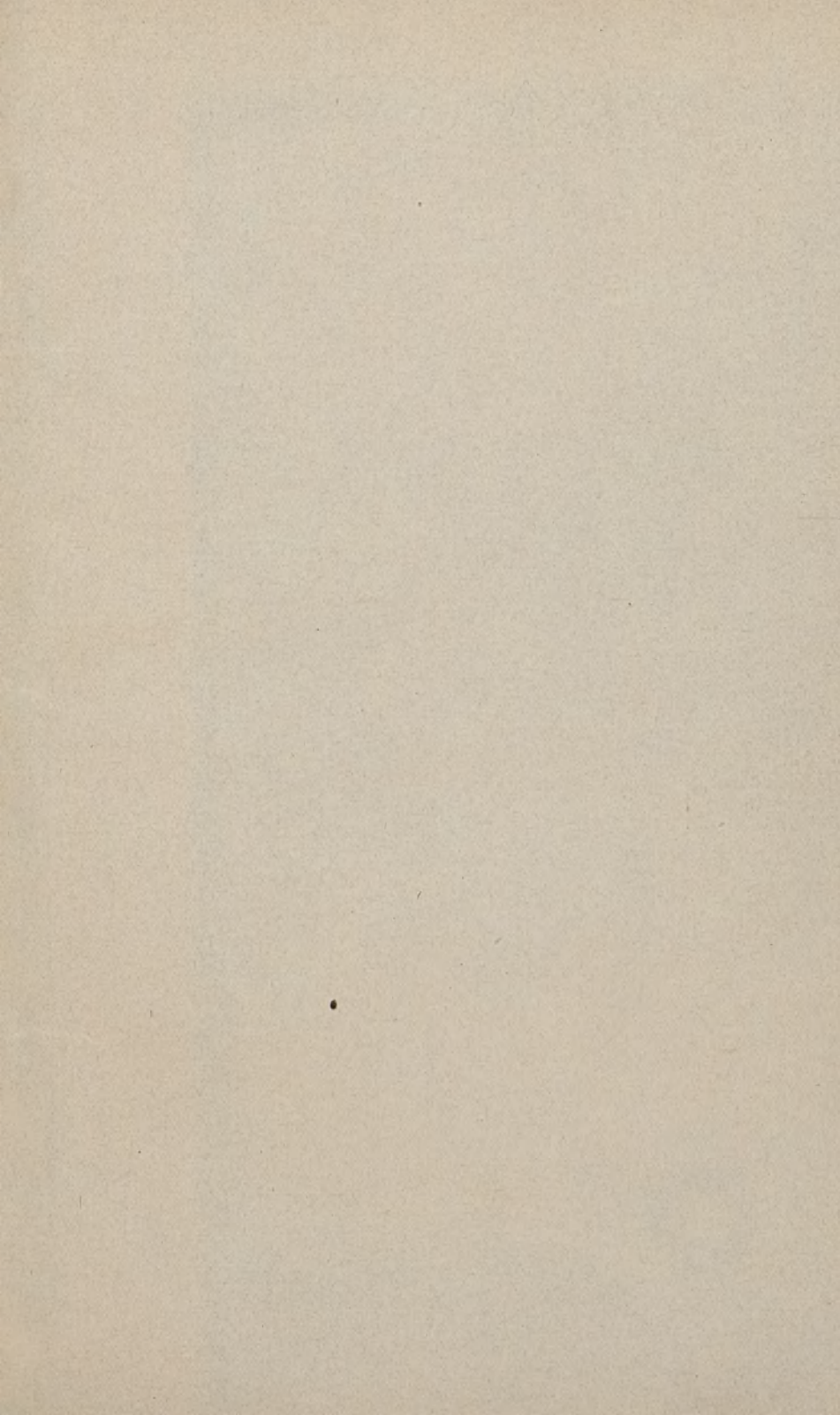


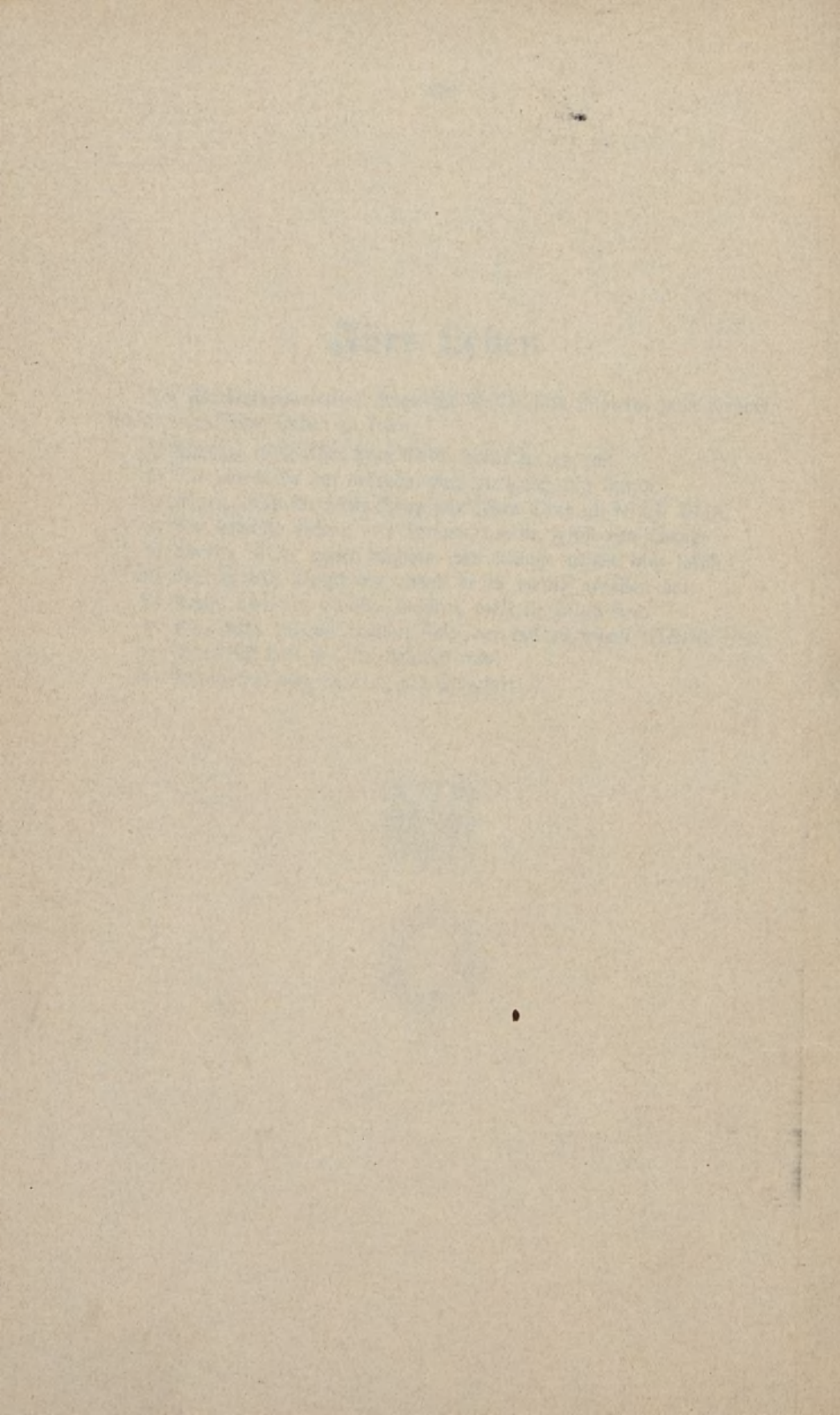
Fürs Leben

Im Wartezimmer eines Piegntzher Arztes find folgende zehn Gebote für das praktische Leben zu lesen:

- 1) Verfüge nicht über dein Geld, bevor du es hast.
- 2) Nie verschiebe auf morgen, was du heute tun kannst.
- 3) Einen Platz für jedes Ding und jedes Ding an seinen Platz.
- 4) Nie bemühe andere mit Dingen, die du selbst tun kannst.
- 5) Urteile milde gegen andere und strenge gegen dich selbst.
- 6) Der Mensch bereut nie, wenn er zu wenig gegessen hat.
- 7) Kaufe niemals unnütze Sachen, weil sie billig sind.
- 8) Wer alles tut zur rechten Zeit, der hat zu allem reichlich Zeit.
- 9) Im Glück halt ein, im Unglück aus!
- 10) Nutz deine Zeit, denk an die Ewigkeit!







LANDSCHAFTSKARTE DER LIEGNITZER GEGEND.

Entworfen von Rektor Clemenz Lieguitz.



Bearbeitet in der Verlags-Anstalt

Maßstab 1:125 000

Verlag Lith. Druck Geographisches Institut Paul Baron Lieguitz.

Zeichen-Erklärung: **STADT** **Küchendorf** **Dorf** **Wald** **Wasser** **Wasserfälle** **Br.** **Burgwall** **B.** **Bach** **P.M.** **Pfaffenweg** **Zgl.** **Zingler** **Sgr.** **Sandgrube** **Sgr.** **Hiesgrube** **Sgr.** **Stembruch** **H.H.** **Chaussee** **K.F.** **Kriegsstraße** **F.** **Fluss** **S.** **Leinwand**

In gleicher Ausführung erschien die Wandkarte der Liegnitzer Gegend von Rektor B. Clemenz im Geographischen Institut Paul Baron Lieguitz, Aufgezogen mit Stäben 25 Mark



K S I E G A R N I A
A N T Y K W A R I A T



E ❁ 227907

r B. Clemenz.

der aus Schlesien. Mit vielen
rumbhaar. 280 S. Geb. M. 2.—
a b l a t t", herausgegeben von
uch ein modernes, mustergiltiges
es Buch ist eine schillernde Er-
die Liegnitzer Landschaft". Es
e, namentlich den Wandersport,
en haben es aus diesem Grunde

c. Liegnitz. V. Baron. Wand-
25,—, Handfarte 50 Pf.; für

Schlesiens Bau und Bild.

Eine Landeskunde mit besonderer Berücksichtigung der Geologie, Wirtschaftsgeschichte und Volkskunde. Mit 110 Abbildungen und 11 meist geologischen Tafeln. Berlin. Flemming. Geb. M. 3.—

Bilder aus Schlesien.

Monographien zur schlesischen Landeskunde. Bisher erschienen 1) der Breslauer Ring mit Rathaus, 2) die Schneefoppe mit Riesengrund, 3) das Kloster Leubus am Oderstrand. Breslau. Briebatsch. Je 30 Pf. (Hierzu sind künstlerische Wandbilder in demselben Verlage erschienen, je M. 5,50).

Heimatkunde von Schlesien. Mit 10 Kartenskizzen. Breslau 1911. Hirt. 50 Pf.

Die Gröbzigburg einst und jetzt. Ein Führer und ein Gedenkbuch. Rattowitz. 50 Pf.

Naturdenkmalpflege und Schule. Mit Abbildungen. Rattowitz. M. 1.—

Lehrbuch der Methodik des geographischen Unterrichts. Mit Kartenbeilagen und Skizzen. Bielefeld. 2. Aufl. Velhagen & Klasing. Geb. M. 4,50.

Die Realienbuchfrage. Langensalza. S. Beyer & S. 30 Pf.

Kolonialideen und Schule. Ebenda. 2. Aufl. 60 Pf.

Der Humor im Deutschunterricht. Ebenda. 40 Pf.

Erziehung zur Persönlichkeit. Ebenda. 50 Pf.

Schule und Bazillus. Ebenda. 40 Pf.

Entwicklung der Geschichtswissenschaft und des Geschichtsunterrichts bis zum Anfange des 20. Jahrhunderts. Donauwörth. Auer. 50 Pf.

Geschichte der Domschule zu Breslau. Liegnitz. 50 Pf.

Der Schlesier an der Arbeit. 2 Bde. Illustr. Breslau. Görlich. Je M. 1,25.

Schlesische Volks- und Jugendbücherei.

Eine Sammlung unterhaltender und belehrender Volksbücher zur Pflege heimatischer Kultur. Herausgegeben unter Mitwirkung namhafter schlesischer Schriftsteller von B. Clemenz. Breslau. Görlich. Anfang 1912 erscheinen folgende illustrierte Bände (je M. 1,25):

1. Aus Schlesiens großer Zeit. Von Otto Roischwitz.
2. Die neue Heimat. Von Grabowski.
3. Der Schlesier an der Arbeit. Von Clemenz. 2 Bde.
4. Der schlesische Leinenhandel. Von Stein.
5. Kaiser Wilhelm I. Jugendliebe. Von D. Baer.

Biblioteka Śląska w Katowicach
Id: 0030000578066



II 142762

Pr. Śląskie